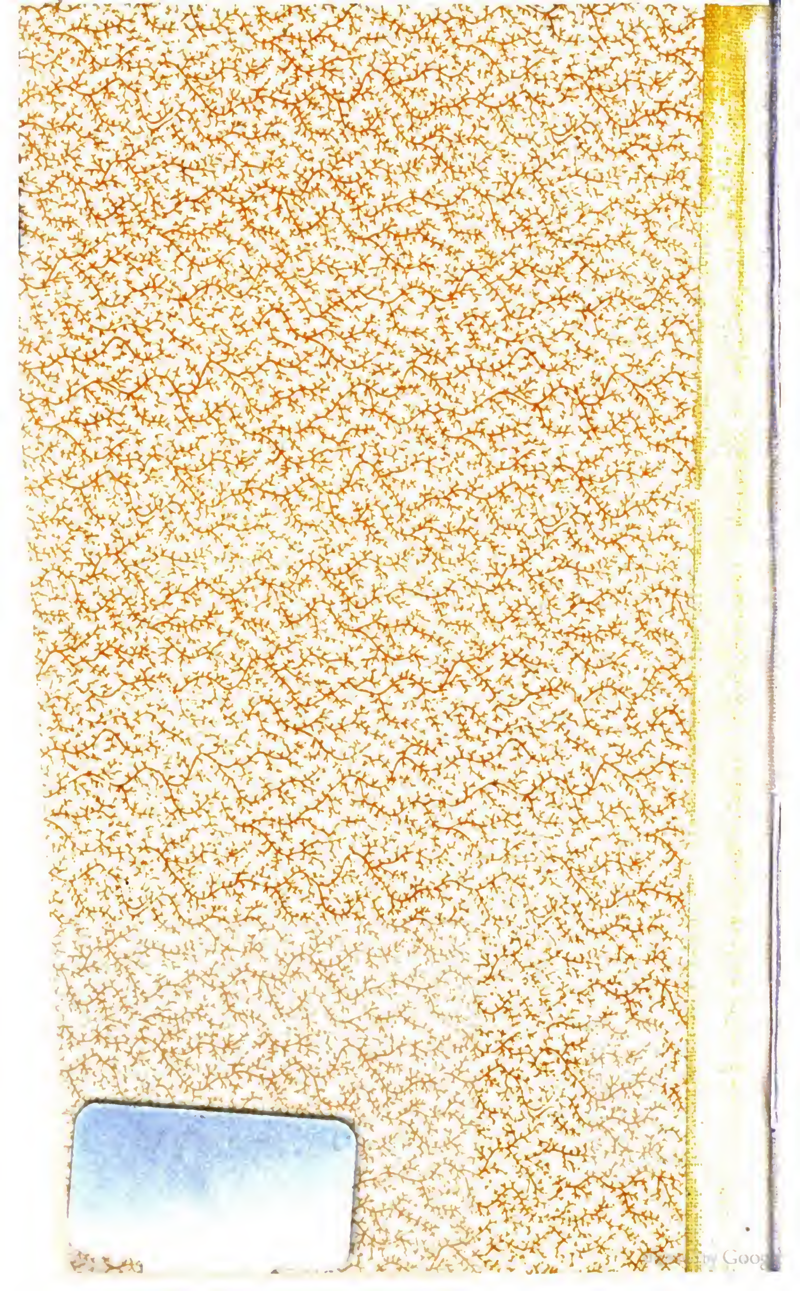




n C

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

JEDER Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9 P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

Willkomm
BXY

Zwei Jahre

in

Spanien und Portugal.

Reiseerinnerungen

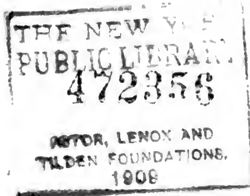
von

Moritz Willkomm.



Zweiter Band.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1847.



Inhalt.

Zweites Buch.

Seite

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Alhambra und der Ginaraliph.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!"
Tieck.

Da mir Granada in beiden Jahren meines Aufenthalts auf der Halbinsel lange Zeit als Centralpunct für meine Operationen in Hoch-Andalusien gedient hat und ich deshalb in keiner Stadt Spaniens so einheimisch geworden bin wie in dieser; so kann ich es mir nicht versagen, einige Details über meine Lebensweise und meine häusliche Einrichtung an diesem poetischen Orte zu geben. Ich hätte schwerlich eine angenehmere und für meine Zwecke passendere Wohnung finden können, als die war, welche ich auf Mateos Rath in der Alhambra bezogen hatte. Abgesehen von dem Zauber, den der Gedanke auf mich ausübte, innerhalb der alten Zwingburg der Könige von Granada zu leben, welche ein verwirklichtes Mährchen aus Tausend und Eine Nacht zu sein scheint, wo es keinen Thurm, keinen Söller, kein Fenster giebt, an das sich nicht historische Erinnerungen oder Sagen von wunderbaren Begebenheiten knüpften; abgesehen von der beschaulichen Stille, die meine versteckte Wohnung zu Studien aller Art geeignet machte, mußte es für mich als Botaniker von ganz besonderem Werth sein, nicht innerhalb der weitläufigen Stadt, sondern an einem Ort zu wohnen, wo wenige Schritte genügten, mich in freiem Felde, ja an der Schwelle der

Sierra Nevada zu befinden. Denn die Alhambra liegt auf dem letztem Vorsprunge des Joches, welches die Thäler des Jenil und Darro trennt und das von Stunde zu Stunde immer höher anschwellend zuletzt Berge von 5—6000 Fuß bildet, die unmerklich in den Hauptwall der Sierra Nevada übergehen. Bisher hatte ich, meinen kurzen Aufenthalt in den valencianischen Gebirgen abgerechnet, die großen Heerstraßen und großen Städte noch wenig verlassen, war deshalb auch weniger mit Spaniern umgegangen als mit Reisenden aus dem Auslande und hatte mich deshalb noch wenig an die Lebensweise der Eingeborenen gewöhnt. Dies mußte jetzt aufhören; — ich sah ein, daß, wenn ich in meinen Unternehmungen glücklich sein und mit dem Volke bekannt werden wolle, ich vergessen müsse, daß ich ein Ausländer sei, mit einem Worte, daß ich mich hispanisiren müsse. Es wurde mir dies um so weniger schwer, als mich das Volk mehr und mehr ansprach; auch kamen mir hierbei meine Wohnung und meine Umgebungen trefflich zu statten, die mich auch gegen meinen Willen genöthigt haben würden, mich der Lebensweise der Eingeborenen zu fügen und ihren Sitten zu accommodiren. Obwohl Granada während des Sommers von Fremden wimmelt, zumal von Engländern, so ziehen diese doch meist die bequemeren Hotels der Stadt den einfachen halbländlichen Häusern auf der Alhambra vor, und meine Wohnung daselbst lag in einem zu abgelegenem Winkel der Festung, als daß ich sehr mit den die Alhambra besuchenden Fremden hätte in Berührung kommen können. Zwar war das Haus, wo ich lebte, eine Fonda, die zugleich als Casa de Recreo diente; allein einestheils war ich der einzige Gast, was mir den Vortheil brachte, daß ich völlig ungestört war, das ganze Haus zu meiner Verfügung hatte und ausgezeichnet bedient wurde, anderntheils waren die Leute, welche namentlich des Sonntags die Fonda zu besuchen pflegten,

sämmtlich Bewohner von Granada. So war ich immer von Spaniern umgeben und binnen acht Tagen mit allen Notabilitäten der Alhambra bekannt, so daß ich bald nicht mehr den Umgang mit fremden Reisenden vermißte. Anfangs machte mir der andalusische Dialekt einige Schwierigkeit; doch hier kam mir der dienstfertige Mateo zu Hülfe, welcher ein sehr reines Castilianisch sprach und es sich angelegen sein ließ, mich mit den Eigenthümlichkeiten des andalusischen Idioms bekannt zu machen. Dieser Mann erinnerte durch seine oft komische Gravität mehr an den Castilianer als an den Andalusier, hat aber nebst den Mitgliedern der Familie meines Wirths das Meiste dazu beigetragen, mich schnell in die Lebensweise der Andalusier einzuweihen. Ein Spaziergang, den ich in seiner Begleitung gleich in den ersten Tagen durch einige entlegene Stadttheile von Granada machte, wo ich durch meine französische Kleidung der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und bald des ausgelassensten Spottes von Seiten des Volks wurde, veranlaßte mich, den Rath Mateos zu befolgen und mich nach Landessitte zu kleiden. Ich vertauschte folglich meinen Rock mit der andalusischen Chaqueta (kurze Jacke), den französischen Hut mit dem zierlichem Sombrero Calañés, die Pantalons mit den Bombachos (kurzen Beinkleidern), gelbledernen Botines (Art Gamaschen) und Schuhen und kehrte vollkommen à la Andaluza gekleidet in meine Wohnung zurück, wo sich meine Wirthsleute nicht wenig über die plötzliche Veränderung wunderten, die mit mir vorgegangen war. Letztere haben mir nie Veranlassung gegeben, mit ihnen unzufrieden zu sein, und mich stets mehr wie einen Verwandten als wie einen stockfremden Ausländer behandelt. Der Herr des Hauses, Manuel, war ein anspruchsloser stiller Mann, der eben deshalb Manches von den übermüthigen Andalusiern, bei denen der Himmel immer voller Geigen hängt,

zu leiden hatte. Auch besaß er eine Bildung, die ich bei dem Sohne eines asturianischen Bauers nicht vermuthet hätte. Er las sehr gern, oft die halbe Nacht hindurch, und hatte eine artige Bibliothek, in welcher sich neben den spanischen Classikern des siebzehnten Jahrhunderts die neuesten Erscheinungen der spanischen Literatur sowie Uebersetzungen der Werke von Shakespeare, Walter Scott, Rousseau, ja die neusten Romane von Eugen Sue und Alexander Dumas vorfanden. Außerdem zeichnete er sich durch große Ehrlichkeit und jenen noblen Charakter aus, der mir in Spanien so oft selbst bei den niedrigsten Volksclassen aufgefallen ist, und hat mich häufig auf die namhafteste Weise bei meinen Unternehmungen unterstützt, wofür ich Beweise anführen könnte, was ich jedoch aus gewissen Rücksichten unterlassen will. Er war an eine Granadinerin verheirathet, deren Vater, ein mehr als siebzigjähriger, aber noch sehr lebenslustiger Greis, ein stattliches Haus auf der Alhambra besaß. Die Fonda selbst lag in einem Winkel der Festung dicht bei dem ehemaligem Franciscanerkloster de Santa Isabel, welches von Isabella der Katholischen gestiftet und in dem der Leichnam dieser Königin ihrem Wunsche gemäß beigesetzt wurde, bis er auf Anordnung Kaiser Karls V. in die königliche Capelle der Cathedrale von Granada gebracht ward. Gegenwärtig dient dieses Kloster als Caserne der Garnison. Mein Zimmer war sehr einfach, aber freundlich. Von dem Balcon aus überschaute ich einen Theil des Albaycin und das gegenüberliegende Fenster bot mir eine großartige Ansicht des höchsten Theils der Sierra Nevada dar. Ein Tisch mit einer kleinen Toilette, ein Paar Rohrsessel und ein Bett bildeten das ganze Ameublement meines mit Ziegeln gepflasterten und einfach geweißten Zimmers; aber sowohl hier als im ganzem Hause herrschte stets die musterhafteste Reinlichkeit und jeden Morgen, wenn ich von meinen Streifzügen heimkehrte, fand ich meinen Tisch mit einem

Glase frischer Blumen geschmückt, eine Aufmerksamkeit, welche in Andalusien den Gästen häufig erwiesen zu werden pflegt und auf deren Befolgung die graziöse Luisa, die Schwester der Hausfrau, die mich bediente, mit großer Strenge hielt.

Da ich zunächst die Sierra Nevada zum Gegenstand eines mehrmonatlichen Studiums machen wollte, so sah ich mich bald nach meiner Ankunft in Granada nach einem zuverlässigem Begleiter um, der mir auf meinen Wanderungen in diesem wildem Gebirge als Gehülfe und Führer dienen sollte. Von der Nothwendigkeit einer solchen Person überzeugte ich mich noch mehr, nachdem ich den ersten Ausflug in die Sierra in Mateos Begleitung gemacht hatte. Ich miethete daher einen Bedienten gleich für die ganze Dauer meines Aufenthalts in Spanien und kaufte mir ein Pferd, da es in den Gebirgen, wo Alles auf Lastthieren fortgeschafft werden muß, oft sehr schwer hält, ein Saumthier zum Transport zu finden, und jedenfalls es um die Hälfte theurer ist, von Dorf zu Dorf Arrieros zu miethen*) als ein eigenes

*) Der gewöhnliche Preis für ein Pferd oder Maulthier ist, wenn man mit Arrieros reist, ein Piaster täglich (1½ Thlr. Pr. C.). Außerdem hat man den Arriero selbst zu beköstigen und muß die Tour festhalten, die man mit ihm ausgemacht hat, so daß man nicht nach Belieben einen Abstecher machen kann. Diese Art zu reisen ist daher für einen Naturforscher, welcher sammeln will, völlig unpraktisch. Anders aber als zu Pferd kann man im Innern von Spanien, zumal in den gebirgigen Gegenden, nicht reisen, da es keine Fahrstraßen giebt. Wer kein Gepäck bei sich zu führen braucht, könnte wohl zu Fuß fortkommen, obwohl dies ganz und gar gegen die Sitte jenes Landes ist, wo selbst der ärmste Tagelöhner, wenn es irgend möglich ist, auf einem Esel reitet, blos um nicht zu Fuß gehen zu dürfen, was allgemein für etwas Entwürdigendes gilt. Ich bin übrigens manche Meile zu Fuß gewandert, wenn meine Sammlungen die Last meines Pferdes so vermehrt hatten, daß ich es diesem nicht mehr zumuthen konnte, mich auch noch zu tragen. Die Un-

Thier zu besitzen. Mein Bedienter, der mir anderthalb Jahre lang treu ergeben gedient hat, war ein Bewohner der Alhambra, Namens Vicente Sanchez. Er war verheirathet, hatte früher bessere Tage gesehen, lebte aber damals in großer Dürftigkeit. Sein Vater war nämlich Besitzer eines Gehöftes in der Sierra Nevada gewesen, welches Vicente einst hatte erben sollen. Nachdem dieser den Bürgerkrieg gegen Don Carlos als Soldat des königlichen Heers mitgemacht und auf diese Weise viele Theile der Halbinsel besucht hatte, war er wegen Theilnahme an einer progressistischen Verschwörung zu Gunsten Esparteros ein halbes Jahr ins Presidio gesteckt und seiner sämmtlichen Güter verlustig erklärt worden. Sein alter Vater hatte sich aus Gram darüber gehenkt, und als er wieder frei wurde, sah er sich an den Bettelstab gebracht. Vicente knirschte vor Wuth, wenn er hierauf zu sprechen kam, und war seitdem erst recht ein entschiedener Parteigänger des vertriebenen Exregenten. Seine Schwester Dolores ist an den Concierge des maurischen Palastes verheirathet und dieselbe Dolores, welche Washington Irving als junges Mädchen kennen lernte und in seinen Erzählungen von der Alhambra so anmuthig schildert. Durch diesen Umstand bekam ich zu jeder Zeit freien Eintritt in den Palast und habe manche Stunde in jenen feenhaften Hallen zugebracht. Bald lernte ich auch den Commandant der Alhambra kennen, einen Oberst, der im Palast wohnt, sowie den Pfarrer der Festung. Beide kamen des Abends nicht selten in die Fonda, namentlich der Pfarrer, ein ziemlich unwissender Mensch, aber gewandter Weltgeistlicher, der als Beichtvater meiner Wirthin

---

terhaltung eines eigenen Pferds oder Maulthiers (letztere sind theurer als die Pferde) kostet je nach dem Preise der Gerste, mit welcher diese Thiere in Spanien gefüttert werden, $1/6$ bis $1/5$ Piaster täglich.

sich einer besondern Zuneigung von Seiten der letztern zu erfreuen schien. Dann mußte ich von der fernen „Alemania“ erzählen, wovon diese guten Leute ebenso viel wußten wie wir von Cochinchina. Denn außer den mangelhaften Notizen eines alten pensionirten Lieutenants, der mit den Franzosen in Deutschland gewesen war und sich nicht eben eines sehr hellen Verstandes zu erfreuen schien, und außer den noch confuseren Mittheilungen der Señora Madalena, einer mehr als siebzigjährigen Frau aus der Gegend von Mannheim, die sich im Kriege an einen spanischen Soldaten verheirathet hatte und schon seit dreißig Jahren auf der Alhambra lebte, wo sie nach dem Tode ihres Mannes einen Kramladen etablirt hatte, erfuhren sie kaum etwas von Deutschland, da die Zeitungen nicht die Thore der Alhambra zu passiren pflegen. Auch würden sie aus der Lectüre derselben wenig profitirt haben, indem in den spanischen Blättern in Bezug auf Deutschland sehr oft weiter nichts zu lesen ist als folgende Phrase, die mich oft nicht wenig amüsirt hat: „Las noticias recibidas de Alemania por la gaceta universal de Augsburgo carecen absolutamente de interes politico.“ (Die Nachrichten, welche wir durch die allgemeine augsburger Zeitung aus Deutschland erhalten haben, entbehren durchaus allen politischen Interesses.) Ob sie hierin Recht haben?! — Der alten Madalena wurde ich durch Mateo gleich in den ersten Tagen pflichtschuldigst als Landsmann vorgestellt. Die Unterhaltung mit dieser Frau war seltsam, indem sie ihr Deutsch ziemlich verlernt und Spanisch noch nicht gelernt hatte. Sonst war sie ein gutes altes Weib, das lebendige Tageblatt der Alhambra und der Gegenstand der Verehrung von Seiten einiger öffentlichen Schreiber, da sie sich im Besitz eines ziemlich bedeutenden Vermögens befand. Letztere haben nach ihrem Tode, der im Sommer 1845 erfolgte, auch glücklich reüssirt und ihre deut-

schen Anverwandten in Bayern, die sie zu ihren Lebzeiten häufig unterstützte, um die Erbschaft zu prellen gewußt.

Unter diesen Verhältnissen gestaltete sich meine Lebensweise auf der Alhambra regelmäßiger, als es sonst auf Reisen der Fall zu sein pflegt. Sobald die Thore der Festung geöffnet wurden, was im Sommer um 5 Uhr geschieht, machte ich allein oder begleitet in der Frische des Morgens eine Excursion. Sollte sich dieselbe weiter als auf die nächsten Umgebungen der Stadt ausdehnen, so bestieg ich meinen Schimmel, nahm Vicente nach andalusischer Sitte hinter mich auf den Sattel und eilte in die weiten Thäler der Sierra, bis ich an einen für meine Zwecke passenden Ort gelangte. Zwischen 9 und 10 Uhr, wenn die Sonne zu brennen anfing, kehrte ich wieder auf die Alhambra zurück, wo mir die freundliche Luisa das Frühstück in dem Comedor (Speisesaal) servirte, in dessen Innerem durch die frischen Lüfte der Sierra Nevada, welche ungehindert zu der stets geöffneten Balconthüre hereinstreichen konnten, immer eine angenehme Kühle erhalten wurde. Das Untersuchen und Anordnen der gemachten botanischen Ausbeute gab mir dann hinlängliche Beschäftigung bis gegen 4 Uhr, wo ich zu Mittag speiste. Nur von 1 bis 2 Uhr, zu welcher Zeit die Hitze auch auf der Alhambra, wo verhältnißmäßig immer eine kühlere Temperatur herrscht als in der 300 Fuß tiefer gelegenen Stadt, einen ermattenden Grad erreichte*), pflegte ich diese Beschäftigung zu unterbrechen, um Siesta zu halten, die mir allmälig mehr und mehr zum Bedürfniß wurde. Nach aufgehobener Tafel, während welcher ge-

*) In den hohen Sommermonaten zeigte mein Thermometer gegen Mittag auch auf der Alhambra gewöhnlich 25 bis 30° C. im Schatten. Im August waren die eisernen Geländer der den Sonnenstrahlen ausgesetzten Balcons oft lange nach Sonnenuntergang noch ganz warm.

wöhnlich Mateo oder Vicente mich besuchten, um zu meiner Unterhaltung beizutragen, wofür sonst die sprechlustige Luisa bestens zu sorgen pflegte, machte ich entweder noch eine kleine Excursion oder ich begab mich in den maurischen Palast und las auf das Marmorgetäfel unter den luftigen Säulenhallen des Löwenhofes hingestreckt die „Guerras civiles de Granada" von Ginez Perez de Hyta, eine alte und berühmte Chronik, welche Mateo besaß und deren Lectüre mich an jenem Orte, welcher der Schauplatz ihrer meisten romantischen Abentheuer gewesen ist, unendlich bezauberte. Oder ich ließ mir von Vicente mein Pferd bringen und schweifte auf gut Glück in der reizenden Vega umher, dem Pferde überlassend, wohin es mich zu tragen ihm beliebte. Oft habe ich mich zwischen den von zahllosen Bewässerungscanälen durchschnittenen Getreidefeldern und Fruchtbaumplantagen verirrt und genöthigt gesehen, mich von den Bauern zurecht weisen zu lassen. Auch kehrte ich wohl manchmal in ein einsames Ventorillo ein und unterhielt mich bei einem Glase Wein und einem Cigarrito mit den eben anwesenden Gästen, meist Arrieros, Hirten oder Bauern; aber niemals ist mir ein Unfall begegnet und überall habe ich dieselbe Gutmüthigkeit unter den Landleuten gefunden. Und doch hält man im Auslande Spanien für ein Land, wo man kaum am hellem lichtem Tage auf offener Gasse seines Lebens sicher sei! — Erst wenn die Kuppen der Sierra Nevada sich zu röthen anfingen, wandte ich mein Roß und galoppirte nach Granada zurück, da um 8 Uhr die Puerta de Carros oder das Thor der Alhambra, durch welches Wagen und Lastthiere hindurchgehen dürfen, geschlossen wird. Am Eingange der Stadt erwartete mich gewöhnlich schon Vicente; ich übergab ihm das Pferd und trat in eins der Cafés des Theaterplatzes, wo ich bei einem Glase vortrefflichen Eises die Zeitungen las, um auch in der Politik,

die in Spanien so vielen Phasen unterworfen ist, immer „al Corriente“ zu bleiben. Wenn dann die sternenbesäte Kuppel des azurnen Himmels wie ein goldgestickter blausammtner Königsmantel über der alten Maurenresidenz ausgespannt hing und aus allen Höfen Guitarren und Castagnetten ertönten, kehrte ich durch den dunkeln Park der Alhambra, deren Hauptthor, das blos von Fußgängern passirt werden darf, um 11 Uhr geschlossen wird, in meine Wohnung zurück. Doch an Ruhe war noch nicht zu denken. Entweder mußte ich noch ein Stündchen in der Tertulia des Fondista bleiben, die unter den Weinlauben des Hofes gehalten wurde und wo man nie vergaß, fleißig den Becher mit perlendem Pero-Jimen mixto kreisen zu lassen, dem schon früher einmal erwähntem aromatischsüßem Wein von Almuñecar, dessen Genuß Anfangs Ausschlag auf den Händen erzeugt. Oder ich brachte den spätern Abend in Mateos Wohnung zu, in dessen von ein Paar uralten Feigenbäumen überschattetem Gärtchen sich immer eine Anzahl junger Leute zu versammeln pflegten, und dann fehlte nie eine Guitarre, die von Hand zu Hand wanderte, und die Zeit verstrich schnell unter heiterem Gespräch und Gesang maurischer Balladen, andalusischer Volkslieder oder improvisirter Verse. Kam Vicente dazu, der ein gewandter Guitarrenspieler war, so rauschten bald die melancholischen Klänge des Fandango oder die anmuthigere Melodie der feurigen Cachucha durch die Saiten und die kecken jungen Burschen forderten die schwarzäugigen Granadinas auf, im silbernem Lichte des Mondes, welches feenhaft durch die breiten Blätter der Feigenbäume hindurchschimmerte, nach Landessitte zu tanzen. Doch ich muß um Verzeihung bitten, die Geduld meiner Leser schon so lange mit Erzählung dieser Alltäglichkeiten auf die Probe gestellt zu haben. Für mich gewannen alle diese an und für sich unbe-

deutenden Begebenheiten einen unbeschreiblichen Reiz wegen des Ortes, wo ich mich befand, und denke ich jetzt an jenen idyllischen Aufenthalt auf der Alhambra zurück, so will mir dieser Abschnitt meines Lebens oft wie ein orientalisches Mährchen vorkommen! —

Die Alhambra ist die ehemalige Citadelle von Granada und führt daher noch den Titel: real Fortaleza (königliche Festung), obwohl sie als moderne Festung von gar keiner Bedeutung ist. Sie ist auf einem Hügel erbaut, der nach Süden zu sich sanft in das weite Thal des Jenil hinabsenkt, an der Nordseite dagegen steil und felsig zu den Ufern des Darro abstürzt. Eine enge Schlucht scheidet nach Osten zu den Hügel der Alhambra von dem bedeutend höherem der Silla del Moro, an dessen nach dem Darrothal gerichtetem Abhang der Ginaraliph, die Villa der Königinen von Granada, liegt. Gerade über dem steilem, dieser Schlucht und dem Thale des Darro zugekehrtem Rande des Alhambrahügels steht der Palast der maurischen Könige, von dem aus eine dicke und hohe, mit Zinnen und 13 viereckigen Thürmen versehene Mauer rings um den Hügel herumläuft und die Umgürtung der Festung bildet. Eine zweite äußere Ringmauer liegt in Ruinen; diese wurde von den Franzosen gesprengt sowie ein Theil des Walles, der aber wieder hergestellt worden ist. An der südwestlichen Seite der Mauer erhebt sich ein gewaltiger Thurm, welcher die Puerta principal, das Hauptthor der Festung, vertheidigt, das im Zickzack durch denselben hindurchgeht und in jenem graziösen Hufeisenstyl gewölbt ist, welcher alle Bauwerke der Araber charakterisirt. Dieser Thurm gilt für den ältesten Theil der Alhambra. Das Volk behauptet, ein arabischer Astrolog habe denselben erbaut und die Steine dazu von den Pyramiden Aegyptens herbeiholen lassen. Den Eingang zu diesem Thore bildet eine Vorhalle, die von einem hochgeschwunge-

nem Bogen überspannt ist, der bis zur halben Höhe des ganzen Thurmes reicht. Dieser Bogen heißt el Arco de Justicia (der Bogen der Gerechtigkeit), weil hier die Könige von Granada jeden Donnerstag nach althergebrachter patriarchalischer Sitte öffentlich Gericht zu halten und die vorgebrachten Klagen selbst zu entscheiden pflegten. Am Schlußstein dieses Bogens macht sich das Bild einer kolossalen Hand bemerklich und über der innern Pforte der reich mit Arabeskenwerk aus Stuck geschmückten Halle ist die Figur eines Schlüssels angebracht. Man weiß nicht recht, was diese Zeichen für eine Bedeutung haben mögen. Nach einigen Orientalisten soll die Hand das Symbol der Lehre, der Schlüssel das des Glaubens sein, nach andern beide Zeichen auf die Gerechtigkeit und ihre Ausübung Bezug haben. Die Volkssage erklärt jedoch diese Bilder ganz anders. Nach ihr sind es magische Zeichen, in deren geheimnißvoller Macht das Schicksal der Alhambra ruht. Jener arabische Astrolog nämlich soll die Alhambra unter einen Zauberspruch gestellt haben, nach welchem dieselbe so lange stehen bleibt, bis die Hand herablangen wird, um den Schlüssel zu ergreifen. Dann wird sich der Hügel der Alhambra spalten, die Festung versinken und die ungeheuern Schätze der maurischen Könige, die unter ihren Wällen vergraben und von Ungeheuern bewacht liegen, an das Tageslicht kommen. Nachdem man dieses Thor passirt hat, gelangt man zwischen hohen Festungsmauern auf einen großen ebenen Platz, la Plaza de los Algibes genannt, von zwei großen unterirdischen Wasserbehältern (arabisch: Algibes), die in den Felsen gehauen und groß genug sind, um die Festung für ein Jahr mit Wasser zu versorgen. Auch befindet sich hier ein sehr tiefer Brunnen, welcher ein herrliches silberklares Wasser giebt, das als das beste von Granada geschätzt und in allen Gassen verkauft wird. Die westliche Seite dieses Platzes ist von einer

hohen Mauer begränzt, welche die äußerste nach der Stadt vorspringende Ecke der Festung, die jetzt das Presidio von Granada bildet, und deren Thürme als Staatsgefängniß für politische Verbrecher dienen, von dem bewohntem Theile der Alhambra scheidet. An der entgegengesetzten Seite erhebt sich der imposante, doch unvollendete Palast Kaiser Carls V., wo jetzt die Kanonen der Festung aufbewahrt werden. Jener große Herrscher beging die unbegreifliche Barberei, den schönsten Theil des maurischen Schlosses, nämlich den Winterpalast, niederreißen zu lassen, um Platz für das neue Schloß zu gewinnen, welches er für eine Sommerresidenz der Könige von Spanien bestimmte. Dieses bildet ein großes Viereck von edler Architektur, dessen Portale und Simse schöne Basreliefs aus weißem Marmor schmücken, doch sind blos die Mauern vollendet worden. Gerade hinter diesem Palast steht die Pfarrkirche der Alhambra, die ehedem eine Moschee gewesen sein soll. Wahrscheinlich ist sie blos an der Stelle der alten Moschee erbaut worden, denn weder ihr Aeußeres noch ihr Inneres erinnert im Entferntestem an maurische Architektur. Zwischen dieser ganz unbedeutenden Kirche und dem Palaste der maurischen Könige, der sich an die nördliche Seite des Kaiserschlosses anlehnt, hat man eine allerliebste Promenade angelegt, die aus einer Allee der herrlichsten Trompetenbäume (Bignonia Catalpa L.) und Christusacacien (Gleditschia triacanthos L.) besteht und mit weißmarmornen Bänken geschmückt ist. Der maurische Palast selbst ist von außen wie alle Bauwerke der Araber ganz unscheinbar, da dieses Volk alle Schönheiten der Baukunst blos auf das Innere der Wohnungen zu verwenden pflegt. Man sieht nichts als ein Conglomerat hoher, fast fensterloser Mauern, überragt von einigen viereckigen zinnengekrönten Thürmen und zwei achteckigen Pavillons. Sobald man aber das bescheidene Pförtchen durchschreitet, welches

den einzigen Eingang in das Schloß bildet, glaubt man sich in ein total fremdes Land versetzt. Man tritt in einen länglich viereckigen, mit weißen glattpolirten Marmorplatten belegten Hof, der von einem von zierlichen weißen Marmorsäulen getragenem Porticus umgeben ist. Alle diese Säulen sind außerordentlich schlank, meist paarweise gestellt, stehen auf niedrigen kreisrunden Sockeln und haben arabeskengeschmückte Capitäle. Die einzelnen Säulenpaare sind durch leichtgeschwungene Hufeisenbogen mit einander verbunden, welche die durchbrochenen Wände des Porticus tragen, die mit wunderschön gearbeiteter, aus phantastischen Blumen und den elegantesten Arabesken bestehender Stuccatur bekleidet sind. Um die Simse bemerkt man Inschriften aus dem Koran, zwischen deren arabischen Buchstaben sich zartgebildete Blumenguirlanden hindurchschlingen. In der Mitte dieses Hofes, welcher den Namen el Patio de la Alberca ó del gran Vivero führt, befindet sich ein großes Wasserbassin von 130 Fuß Länge, das von zwei Fontainen fortwährend mit krystallenem Wasser gefüllt wird und von Myrten-, Rosen- und Oleanderhecken umringt ist. Die nördliche Seite dieses Hofes bildet die Torre de Comares, ein ungeheuerer viereckiger Thurm, dessen Mauern von einer Staunen erregenden Dicke sind*). Ein hohes Portal, an dessen Pforten

*) Die ganze Alhambra, sowohl der Palast als die Festungsmauern wie überhaupt alle Werke der Mauren, bestehen nicht aus Lehm, wie die Frau Gräfin Hahn-Hahn zu erzählen beliebt, sondern sind aus horizontalen Schichten von Ziegeln und runden Bruchsteinen erbaut, die mit einander abwechseln und in einen eisenfesten Mörtel eingebettet sind. Auch der Bewurf ist so hart, daß man die Spitzhacke nehmen muß, um ihn von den Mauern zu lösen. Die Stuccaturarbeiten bestehen aus einer feinen Gypsmischung, die trotz ihrer Weichheit der Witterung widersteht; daher alle maurischen Verzierungen, die nicht mit rohen Händen

sich noch die alten aus Cedernholz kunstvoll zusammengesetzten Thürflügel befinden, führt in den großen Salon der Sala de los Embajadores (Saal der Gesandten), welcher das Innere des Thurmes einnimmt. Ueber dem Eingange dieses Saales, wo die maurischen Könige ihre Audienzen zu geben pflegten, befindet sich eine arabische Inschrift, die nach der Uebersetzung, welche das Itinerario descriptivo de España mittheilt, folgendermaßen lautet:

„O Nazar, Du wardst auf dem Thron geboren und gleich dem Gestirn, das uns den Tag verkündet, schimmerst Du in Deinem eigenem Glanz. Dein Arm ist unsere Mauer, Deine Gerechtigkeit unser Licht. Du weißt mit Deiner Macht die zu zähmen, welche Allah Begleiter geben. Du machst glücklich durch Dein Wohlwollen die zahlreichen Kinder Deines Volkes. Die Sterne des Firmaments beleuchten Dich mit Ehrfurcht, die Sonne mit Liebe; und die Ceder, die Königin der Wälder, die vor Dir ihre stolze Stirn beugt, Deine allmächtige Hand richtet sie wieder auf."

Dieser Nazar war der vierte König von Granada, der Gründer der Alhambra und starb im Jahr 1314. Der Saal der Gesandten ist ein ungeheures viereckiges Gemach, dessen Inneres ein mysteriöses Halbdunkel erfüllt, welches kaum hinreicht, die Vergoldungen der aus einer kunstvollen buntgemalten Mosaik von Cedernholz zusammengefügten Decke zu erkennen. Die Wände sind ebenfalls von Arabesken überzogen

---

betastet worden sind, noch so scharf und frisch aussehen, als wären sie eben erst aus der Werkstätte des Bildners hervorgegangen. Bis jetzt hat man sich vergeblich bemüht, über die Zusammensetzung dieser eigenthümlichen Mischung ins Klare zu kommen. Was die seltsame Bauart der Mauern anlangt, so pflegen die Granadiner sie noch jetzt bei ihren Häusern anzuwenden. Ob sie besondere Vortheile darbietet, ist mir unbekannt.

und noch gewahrt man die Stellen, wo der Thron und die Divans standen, sowie die Haken, von denen die Kronleuchter herabhingen. In diesem Saale wird regelmäßig einmal des Jahres ein Ball vom Commandant der Alhambra gegeben, nämlich den 2. Januar, den Jahrestag der Uebergabe von Granada, wo auch sämmtliche Fontainen und Wasserkünste des Palastes springen, was sonst nicht der Fall ist. Von den Balcons der sechs paarweise gestellten Fenster, die nicht hinreichen, um den Saal vollkommen zu erhellen, genießt man eine zauberische Aussicht auf das Thal des Darro, auf den gegenüberliegenden Albaycin, den ältesten Theil von Granada, und die lachenden Gärten des Ginaraliph. In dem oberm Theile der Torre de Comares, die nach ihrem Baumeister benannt ist, befinden sich die Gemächer, in welche der König Muley-Hassan seine Gemahlin Aixa mit ihrem Sohne Boabdil einsperren ließ, weil das Horoskop dieses Prinzen prophezeite, daß unter seiner Herrschaft das Reich von Granada untergehen werde. Die Sultanin vereitelte indessen die Pläne ihres despotischen Gemahls, indem sie den Prinzen an den zusammengebundenen Shawls ihrer Frauen bei Nacht in das Thal des Darro hinabließ, worauf die lange Reihe bürgerlicher Fehden begannen, die es den Spaniern möglich machten, sich Granadas zu bemächtigen. Dies geschah im Mai des Jahres 1482. Dem Eingange des ersten Hofes gegenüber führt eine elegante Pforte in den berühmten Patio de los Leones, den Haupthof des Palastes. Dieser ist ein regelmäßiges Viereck, umschlossen von einem von 168 Marmorsäulen getragenem Porticus mit zwei vorspringenden Hallen, deren Säulen durch spitze, halbmondförmig ausgezackte Bogen mit einander verbunden sind. Die Simse sind auch hier mit arabischen Inschriften verziert, die jedoch weiter nichts als Wiederholungen der Worte: „La illa illah allah!“ (es giebt keinen

Gott außer Gott!) enthalten sollen. In der Mitte dieses prachtvollen Hofes steht die berühmte Fuente de los Leones, die ihm seinen Namen gegeben hat. Dies ist eine große von 12 Marmorlöwen getragene und ebenfalls mit Arabesken en basrelief gezierte Schale aus Alabaster, aus deren Mittelpunct sich auf einem rundem Piedestal eine zweite kleinere Schale erhebt, die in ihrem Centrum eine runde Pyramide trägt, aus deren Spitze, wenn die Fontaine im Gange ist, ein mächtiger Strahl Wassers emporspritzt, das von einer Schale in die andere fallend endlich wieder aus den Rachen der Löwen hervorströmt. Letztere sind außerordentlich plump gearbeitet, da die Mauren seltsamer Weise gar kein Talent besaßen, um Thiere und Menschen nachzubilden. Aus diesem Grunde sind auch die Bilder, welche in der östlichen Gallerie des Porticus auf Goldgrund an die Wand gemalt sind und den romantischen Kampf der vier castilianischen Ritter mit den vier Zegries, durch welchen die Schuld oder Unschuld der zum Flammentod verurtheilten Gemahlin Boabdils offenbar werden sollte, darstellen, im höchstem Grade fratzenhaft. Der Hof der Löwen und die eben geschilderte Fontaine ist der Schauplatz von hundert romantischen Scenen gewesen, von denen die Balladen und Chroniken sprechen und die zum Theil historisch begründet sind. An dieser Fontaine war es, wo Muley-Hassan auf Betrieb der Sultanin Fatime seine eigenen Söhne enthaupten ließ, weil er von ihnen gestürzt zu werden fürchtete. In diesem Hofe war es, wo der Gesandte Isabella's, Don Juan de Vera, bald ein Opfer der Volkswuth geworden wäre, hätte ihn Muley-Hassan nicht mit eigener Hand vor seinen Unterthanen beschützt. Einige vornehme Abencerragen ließen sich nämlich mit dem Ritter in ein Gespräch über die Geheimlehren des Katholicismus ein und einer von den Mauren konnte es nicht unterlassen, einige spöttische Bemerkungen über die unbe-

fleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu machen. Das war dem gutem Ritter zu arg; er zog sein Schwert und schlug den Abencerragen zu Boden. In einem Augenblick waren die Säbel aller anwesenden Mauren entblößt, die den Castilianer massacrirt haben würden, hätte der König durch den Lärm herbeigelockt nicht die Unverletzlichkeit des Gesandten aufrecht zu halten gewußt. Muley-Hassan schenkte dem Ritter für seine dabei bewiesene Unerschrockenheit einen Ehrensäbel, bei dessen Empfang dieser trocken bemerkte: „Se. Majestät hat mir ein schneidendes Geschenk gemacht. Ich hoffe ihm nächstens damit den Dank abzustatten.“ — Zu beiden Seiten des Löwenhofes einander gegenüber befinden sich die beiden Säle der zwei Schwestern und der Abencerragen, die schon von außen durch die achteckigen Pavillons angedeutet werden. Die schönste dieser beiden Hallen und überhaupt der schönste Theil des ganzen Palastes ist der Saal der zwei Schwestern, so genannt nach zwei weißen Marmorplatten von ungeheuren Dimensionen, welche zu beiden Seiten der im Mittelpunct befindlichen Fontaine in das Getäfel des Fußbodens eingefügt sind. Der untere Theil dieses Gemachs ist viereckig und seine Wände bestehen zum Theil aus Mosaik, in welcher man die Wappen sämmtlicher Könige von Granada bemerkt. Der obere Theil ist achteckig und endigt in eine reizende Kuppel, ganz aus phantastischer Stuccatur zusammengesetzt, die wie Bienenzellen aussieht und an die Stalactiten der Tropfsteinhöhlen erinnert. Alle hervorspringenden Leisten sind reich vergoldet, die concaven Stellen dagegen weiß, roth und blau gemalt. Die Farben und Vergoldungen sind zum Theil noch so frisch, als wären sie erst aufgetragen. Das Licht fällt durch acht in der Kuppel angebrachte Fenster herein und bringt einen höchst eigenthümlichen Effect in dieser zauberischen Halle hervor, deren Wände aus brüsseler Spitzen zu bestehen scheinen. Ein um die Wände

des Gemachs laufender Porticus stützt eine in der halben Höhe angebrachte Gallerie, die mit dem Harem, welcher den östlichen Theil des Palastes einnahm, in Verbindung stand, und noch gewahrt man die aus durchbrochenem Blumenwerk bestehenden Jalousieen, hinter denen die Frauen des Harems unbeobachtet den Festen zusehen konnten, die in diesem Saale veranstaltet zu werden pflegten. In der hintersten Wand dieser Halle befindet sich ein kleines, höchst elegantes, nischenartiges Gemach, dessen zierliches gestäbtes Fenster nach dem Garten der Lindarara geht, einem viereckigem, mit Blumenbosquets, Fontainen und Orangenlauben geschmückten und von einem Marmorporticus umgebenem Hof, der zu dem Harem gehörte. Der Saal der Abencerragen ist durch eine ganz ähnliche Kuppel geschlossen wie der der zwei Schwestern, doch nicht so reich verziert. Dieser soll nach der Volkssage der Schauplatz von der Ermordung der Abencerragen gewesen sein, welche Florian in seinem „Gonsalve de Cordoue" erzählt. Die Geschichte weiß hiervon nichts und wahrscheinlich ist die ganze Sage rein erdichtet, da eine solche Grausamkeit gar nicht dem Charakter des weichherzigen und schwachen Boabdil entspricht. Noch zeigt man aber die Pforte, durch welche die Abencerragen einer nach dem andern hereingeführt worden seien, und die Flecke, die man auf dem Marmorboden und an dem Bassin der Fontaine gewahrt, in welches die Köpfe der Enthaupteten geworfen worden sein sollen, werden noch für die blutigen Spuren jener Mordnacht ausgegeben, die sich niemals hätten vertilgen lassen *). Es würde mich zu weit führen, wenn

*) Ich kann nicht umhin, hier einige Bemerkungen über jenen berühmten Roman von Florian niederzulegen, da dieser fast die einzige Quelle zu sein scheint, aus welcher frühere Reisende ihre geschichtlichen Notizen über Granada geschöpft haben. Ein so großes Meisterwerk der

ich alle Sääle, Höfe und Gärten des maurischen Palastes sowie die in seinen Souterrains befindlichen Bäder beschreiben

Gonsalve de Cordoue in literarischer Hinsicht sein mag, so entbehrt er doch allen und jeden historischen Werths, indem sich Florian auch nicht im Entferntestem an die Geschichte gehalten hat. Florian stellt den greisen Muley-Hassan als das Ideal eines weisen, gerechten, sanften und liebevollen Herrschers dar, was er ebenso wenig war, als sein Sohn Boabdil der grausame, feige und lasterhafte Tyrann, zu dem Florian denselben macht. Muley-Hassan war zwar ein großer König und tapfrer Krieger, aber dabei ein ächt orientalischer Despot; Boabdil dagegen, unter den Intriguen des Harems aufgewachsen und ganz den Launen seiner ehrgeizigen Mutter unterworfen, ein schwacher Mann, der es mit Niemand verderben wollte und dadurch Alles verdarb. Ueber den oben erwähnten abentheuerlichen Kampf der castilianischen Ritter mit den Zegries, welche, um sich an ihren Gegnern, den Abencerragen, zu rächen, die Gemahlin Boabdils der Untreue anklagten, herrscht in der Geschichte ebenfalls ein mysteriöses Dunkel. Boabdils Gemahlin hieß übrigens nicht Zoraida, sondern Moraïma, mit welchem Namen Florian die Gattin des rein erdichteten Almanzor belegt. Ueberhaupt ist der Gonsalve de Cordoue vielmehr ein prosaisches Epos zu nennen, als ein historischer Roman. Er ist unverkennbar eine Nachahmung der Iliade. Die Spanier sind die Griechen, die Mauren die Trojaner. Gonzalo de Cordoba, den Florian ganz gegen die Geschichte die Hauptrolle im Kriege von Granada spielen läßt, ist der Achilles, Almanzor, der rein erdichtet ist, wenn es nicht etwa der gleichnamige cordobanische Held sein soll, welcher viertehalb Jahrhunderte früher lebte, entspricht dem Hector. Der eigentliche Hauptführer des Krieges von Granada war der Marquis von Cadiz; Gonzalo de Cordoba, später so berühmt als „der große Feldherr", spielt in diesem Kriege, wo er noch ein Jüngling war und seine ersten Waffendienste verrichtete, eine höchst unbedeutende Rolle und tritt erst bei der Capitulation von Granada mehr hervor. Ebenso ist die Erstürmung von Granada völlig gegen alle historische Wahrheit. Granada ist nie erstürmt, nicht einmal bombardirt worden, sondern hat ganz friedlich capitulirt. Was Florian beschreibt, könnte eher die Belagerung von Malaga sein und seine Schilderung von der Erstürmung Granadas entspricht ziemlich

wollte; ich will blos noch den Tocador de la Reyna oder das Boudoir der Königin erwähnen, einen offenen Pavillon, der den obersten Theil eines Thurmes am äußerstem Ende des Serail einnimmt und namentlich wegen der reizenden Aussicht, die er nach drei Seiten hin darbietet, des Besuches werth ist. Die Fenster dieses Pavillons, den ein niedriger Porticus umgiebt, sind so angebracht, daß das Auge, wie man sich auch stellen möge, stets andre Landschaften erblickt. In einem Winkel des Fußbodens gewahrt man eine durchlöcherte Marmorplatte, dazu bestimmt, um die Düfte der unter dem Boden angezündeten Parfüms in das Gemach hereinzulassen. Die Aussicht von diesem reizend gelegenem Boudoir ist unbeschreiblich schön, namentlich gen Osten, wo man in dem von der üppigsten Vegetation erfülltem Thale des Darro emporsieht. Rechts davon, der Alhambra gerade gegenüber, erblickt man den Ginaraliph, umringt von seinen immergrünen Gärten mit ihren mehr als 400 Jahr alten Cypressen. Darüber erhebt sich der steile trümmerbedeckte Hügel der Silla del Moro und weiter rechts blickt die weiße Schneepyramide des Picacho de Veleta über die dunkelbelaubten Feigenbäume der Gärten der Alhambra hervor. — In einem modernisirtem Saale des Palastes werden die lebensgroßen Portraits der Hauptpersonen des Krieges von Granada aufbewahrt. Unter ihnen fiel mir besonders das Bild der Königin Isabella auf, die, wenn das Gemälde getreu ist, woran

---

genau der Einnahme von Galera durch den Infanten Don Juan de Austria, einem Ereignisse des sechzehnten Jahrhunderts aus der Zeit der Rebellion der Moriscos. Wer daher aus dem Gonsalve de Cordoue die Geschichte von Granada kennen zu lernen glaubt, befindet sich in einem großem Irrthum. Etwas mehr hat sich Chateaubriand an die Geschichte gehalten in seinem berühmtem Roman: „Le dernier Abencerrage.“

zu zweifeln kein Grund vorliegt, da es mit den Schilderungen der Chronisten übereinstimmt, eine schöne Frau gewesen sein muß. In ihren hellen blauen Augen, auf ihrem gewinnenden geistreichem Gesicht, umwallt von hellbraunen Locken, malen sich ebenso viel weiblicher Stolz und königliche Würde als Herzensgüte und Sanftmuth und es ist ewig Schade, daß diese große und edle Fürstin in einer Zeit der Vorurtheile lebte, welche sie ein blindes Werkzeug in den Händen fanatischer Priester zu werden zwang. So kam es, daß Isabella, die blos das Glück aller ihrer Unterthanen wollte, sie, die Spanien aus dem Zustand der ärgsten Anarchie und des größten Elends herauszureißen und binnen zehn Jahren in einen wohlgeordneten und reichen Staat zu verwandeln gewußt hatte, sie, die allen großen Unternehmungen willig ihre Unterstützung zusagte, die gern ihren ärgsten persönlichen und politischen Feinden verzieh, sich zu solchen furchtbaren Mißgriffen hinreißen ließ, wie die Vertreibung der Juden und die Einführung der Inquisition! Wenn man jedoch bedenkt, wie sehr der Fanatismus, den die katholische Kirche jener Zeit predigte, sich aller Gemüther bemächtigt hatte und daß die Erziehung Isabella's von frühester Kindheit an von hierarchischen Priestern geleitet worden war, so wird man Isabella nicht nur entschuldigen müssen, sondern ihr sogar seine Bewunderung für die Größe des Geistes nicht entziehen können, die sie trotz den beschränkten Ansichten ihres Zeitalters in allen ihren Unternehmungen und in ihrer gesammten Gesetzgebung an den Tag legte. William Prescott, der gelehrte Geschichtsschreiber Ferdinands und Isabella's der Katholischen, schildert das Wesen dieses ausgezeichneten Weibes trefflich in wenigen Worten, die ich nicht umhin kann hier anzuführen. „Wenn es irgend ein Wesen auf Erden giebt," — sagt dieser geistreiche Historiker (Band I. p. 222.) — „das uns den un-

mittelbaren Gedanken an die Gottheit selbst nahe bringt, so ist es der Herrscher eines mächtigen Reichs, der die ihm anvertraute Gewalt einzig und allein zum Wohle seines Volkes anwendet; der mit hohen Gaben des Geistes ausgerüstet, die seiner Stellung entsprechen, in einem verhältnißmäßig rohem Zeitalter sich bestrebt, seinem Lande Antheil zu verschaffen an dem Lichte der Bildung, die sein eigenes Inneres erleuchtet, und aus den Stoffen der Zwietracht das schöne Bild gesetzlicher Ordnung zu schaffen. So war Isabella und so das Zeitalter, worin sie lebte." —

Außer dem Palast der maurischen Könige giebt es noch manches Gebäude auf der Alhambra, das von den Mauren herrührt und alle Schönheiten der arabischen Architektur besitzt. Dahin gehören die Casa del Arco an der Plaza de los Algibes, die Torre de las Infantas u. a. m., deren Inneres Gemächer von der zierlichsten Arbeit enthält. Diese Gebäude, jetzt das Besitzthum von Privatpersonen, werden von Jahr zu Jahr mehr ruinirt, indem ihre Besitzer einen einträglichen Handel mit den herrlichen Stuccaturbekleidungen der Wände treiben, die sie an die Reisenden, namentlich an die Engländer verkaufen. Auf diese Weise ist auch mancher Theil des maurischen Palastes verwüstet worden. Jetzt herrscht in letzterem glücklicher Weise sehr strenge Controle, so daß dies unmöglich geworden ist, und die beraubten Gemächer werden auf Kosten der Regierung wieder restaurirt.

Unweit des Palastes oder der Casa real de la Alhambra, wie er heißt, führt die Portilla de Hierro (die eiserne Pforte), dir sich in einem der nach Osten gerichteten Mauerthürme befindet, in die schon erwähnte Schlucht, welche den Hügel der Alhambra von der Silla del Moro trennt. Der Weg, der aus dem Park der Alhambra durch diese steil abfallende Schlucht in

das Thal des Derro hinabführt, bietet bei jeder Wendung überraschende Ansichten von der Alhambra und dem Albaycin dar und sollte daher von den Reisenden nicht so vernachlässigt werden, als es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Als ich nach Granada kam, war diese Schlucht, an deren Rändern blaugrüne Agaven mit riesigen Schwerdtblättern und zwanzig und mehr Fuß hohen in gelbe Blüthencandelaber endigenden Stengeln aus den Felsritzen sprossen, noch sehr unzugänglich und jener Weg wenig mehr als ein zerrissenes Bachbett; jetzt hat man einen bequemen breiten Saumpfad hindurchgelegt. Von hier gelangt man zwischen üppigen Hecken zu der maurischen Villa el Ginaraliph (Haus der Liebe), welches Wort die Spanier in Generalife corrumpirt haben. Diese Villa, jetzt Eigenthum eines Grand von Spanien, ist bei Weitem nicht mehr, was sie zur Zeit der maurischen Könige gewesen sein mag. Die alten Gebäude haben zum Theil neuen Häusern ohne allen architektonischen Werth Platz machen müssen; nur wenige Zimmer giebt es noch, in denen man die Stuccaturbekleidungen der Wände geschont hat, und auch in diesen sind die zarten Arabesken zum Theil mit rohen Pinselstrichen übertüncht. Noch aber existiren die langen Corridors, in denen die Königinen von Granada während der heißen Tageszeit zu promeniren pflegten und aus deren weiten Fensteröffnungen man reizende Blicke auf das Innere der tiefer gelegenen Alhambra, auf einzelne Theile der Stadt und die fernen Gebirge des Westens genießt. In einem der Säále des Generalife hängt unter andern Gemälden auch das Portrait von Boabdil. Nach diesem war der letzte König von Granada ein hübscher junger Mann von gutmüthigem, sanftem Aussehen und blondem Haar. Er ist in gelbseidene Gewänder, die mit schwarzem Sammet besetzt sind, gekleidet und trägt eine schwarzsammtne Kappe mit einer Königskrone auf dem Haupte.

Die maurische Architektur besitzt eigentlich durchaus nicht das Gepräge der Großartigkeit; sie bezaubert aber durch die Eleganz der Formen, die effectvolle Vertheilung des Lichtes, den Reichthum und die Zartheit der Verzierungen. Auch die Hallen und Corridors des Generalife tragen diesen Charakter und zeugen von derselben Vorliebe für Luxus, von der die Zauberhallen der Alhambra und die Denkmäler maurischer Kunst in Sevilla und Cordoba Beweise ablegen. Man sieht es diesen Gemächern, in denen ein verführerisches Halbdunkel herrscht und die so leicht und zart geformt sind, als wären sie von Feenhand erbaut, an, daß ihre einstigen Bewohner keinen höheren Genuß kannten als angenehme Emotionen der Sinnlichkeit; die Wahl der Localitäten sowie die Einrichtung und Ausschmückung der Gemächer beurkunden aber, daß ihre Erbauer eben so hohen Sinn für die Schönheiten der Kunst und die Reize der Natur als Gefallen an dem verfeinertem Comfort des civilisirten Lebens besaßen. Ein Beweis des letztern sind die vielen Fontainen, die sich in den Gemächern aller maurischen Gebäude wiederfinden und die außer den Waschungen, die der Koran vorschreibt, namentlich dazu bestimmt waren, immer eine angenehme erfrischende Kühle in den Zimmern zu erhalten, die verbunden mit dem Duft der Blumen, welche stets die Höfe schmückten, und dem gedämpftem Licht ihre Bewohner unwillkürlich in sanfte Träume und angenehme Illusionen wiegte. Und was frisches Wasser, kühle Luft und gedämpftes Licht in einem heißem Klima werth sei, begreift man erst, wenn man längere Zeit in jenen Gegenden zugebracht hat. — Ebenso wüst wie in den Gebäuden des Ginaraliph sieht es in den sie umringenden Gärten aus, die zur Zeit der Mauren so berühmt waren wie die schwebenden Gärten zu Babylon. Hier stehen, wie ich schon bemerkt habe, eine Anzahl uralter Cypressen, unter denen man

noch die zeigt, bei welcher die Gemahlin Boabdils von den Zegries im vermeintlichem Liebesgespräch mit dem Abencerragen Aben-Hamet angetroffen worden sein soll. Unter den zahlreichen Wasserkünsten, die in den Umgebungen der Villa angebracht sind, ist namentlich die Escalera de las Aguas (die Treppe der Wässer) zu erwähnen, eine breite, sanft ansteigende, von dunkeln Granatenbüschen beschattete Marmortreppe, wo jede Stufe an ihren beiden Ecken mit einer Fontaine versehen ist. Bei Nacht, wenn alle diese Fontainen Strahlen flüssigen Silbers emporschleuderten und zwischen denselben Candelaber mit Fackeln aufgestellt waren, wie es bei den maurischen Hoffesten üblich gewesen sein soll, muß diese Treppe einen mährchenhaften Anblick dargeboten haben. All das Wasser, welches die zahllosen Fontainen des Ginaraliph und der Alhambra speist, wird durch eine Wasserleitung herbeigeschafft, die aus dem Darro zwei Stunden oberhalb Granadas bei dem ehemaligem Jesuitercollegium Jesus del Valle entspringt und zum Theil unter der Erde fortgeführt ist, damit sich dasselbe frisch und rein erhalte. Aus dem Ginaraliph geht es durch einen auf hohen Bogen ruhenden Aquäduct über die erwähnte Schlucht in die Alhambra hinüber, aus welcher es sich dann in mehreren Bächen durch den Park verbreitet. In den Umgebungen von Granada findet man noch viele andere jetzt verfallene Wasserleitungen, unterirdische Bassins und Brunnen, die sämmtlich von den Mauren angelegt worden sind und zur Bewässerung derselben Hügel bestimmt waren, die jetzt kahl und dürr liegen, während sie ehedem mit Fruchtbaumplantagen und Getreidefeldern bedeckt waren. Ein solcher Hügel ist die unmittelbar hinter dem Ginaraliph sich steil erhebende Silla del Moro (der Stuhl des Mauren), an dessen Gipfel sich eine Menge von Höhlen vorfinden, von denen die Granadiner behaupten, daß sie zur Zeit der Araber

als Grabkatakomben für die Könige von Granada gedient hätten. Zum Theil mögen auch diese für die Aufnahme von Regenwasser bestimmte Behälter gewesen sein. Wenigstens habe ich weiter östlich in einer noch höheren Lage ein noch wohlerhaltenes unterirdisches Bassin gesehen, das den Namen Algibe de las Lluvias führt, dessen Ableitungscanäle aber verschüttet sind. Der Gipfel der Silla del Moro, wo man Trümmer von arabischen Mauern sowie Schanzen bemerkt, die von den Franzosen errichtet wurden, bietet eine der großartigsten Aussichten dar, die ich in den Umgebungen von Granada kenne. Diese ist zu jeder Tageszeit schön; bei untergehender Sonne aber, namentlich wenn Wolken am westlichem Horizont lagern, ist sie wegen der zauberischen warmen Beleuchtung, die alle Nüancen vom weichstem hellstem Rosenroth bis zum dunkelstem Violettpurpur durchläuft, unbeschreiblich prachtvoll. Gerade zu den Füßen des Beschauers liegt dann im rothem Abendschein der Ginaraliph mit seinen Granatenplantagen, deren glänzende Blätter von flüssigem Gold übersponnen zu sein scheinen. Tiefer tauchen die im Schatten ruhenden Thürme der Alhambra aus der waldigen Tiefe auf und heben sich grell aus dem verschwimmendem Häusermeer von Granada hervor, um dessen Dächer, Kuppeln und Thürme sich ein weicher durchsichtig-violetter Schleier webt, der in größerer Ferne allmälig ins Hellrosenrothe übergeht. Dann folgen die ebenen Fluren der Vega, aus deren dunkelgrünen Hanffeldern und schwarzen Olivengebüschen die Thürme zahlreicher Dörfer und Landhäuser glühendroth wie brennende Fackeln hervorleuchten und am äußerstem im Abendroth flammendem Horizont von den himmelblauen, rosig umsäumten Felsgebirgen von Moclin und Illora umschlossen werden. Zur Linken eröffnet sich das lachende Thal des Jenil mit seinen goldgrünen Weinlauben und schattigen Ulmengebüschen, zur Rechten

die tiefe, ganz in Schatten versenkte Schlucht des Darrothales, dessen gegenüberliegende kahle Hügel violettbraun gefärbt erscheinen. Wendet man sich aber um, so erblickt man die ganze Kette der Sierra Nevada, an deren eisigen Kuppen das Alpenglühen in wenigen Minuten alle Farben des Regenbogens durchläuft. Noch wenn die Sonne schon hinter den schwarzblauen Kegeln der Sierra de Elvira versunken ist und Granada, die Vega, der Ginaraliph und der größte Theil der Sierra im Schatten der Dämmerung begraben liegen, erscheint der obere Theil des Schneegebirges in hellvioletter Färbung, die je höher, desto heller und purpurner wird, bis sie an den obersten Spitzen in das glühendste Dunkelroth übergeht. Allmälig verwandelt sich auch dieses in Rosenroth, dann in Hellviolett — und plötzlich liegt die ganze Sierra in Nacht verhüllt und die ernsten Berghäupter treten blos noch durch ihre weißen Schneefelder aus dem azurnem Hintergrunde des sternbesäten Himmels hervor.

Beinahe noch interessanter, wenn auch weniger umfassend, ist das Panorama, welches die Torre la Vela, der höchste Thurm der Alhambra, darbietet. Namentlich ist keine Stelle so geeignet wie diese, um sich einen Totalüberblick von der Vega und der Stadt zu verschaffen, obwohl man letztere auch nicht in allen ihren Theilen überblicken kann, was wegen der bergigen Lage Granadas von keinem Puncte aus möglich ist. Der genannte Thurm befindet sich am westlichstem Vorsprung des Alhambrahügels. Auf seiner Plateform erhebt sich einer jener seltsamen, im Süden so häufigen Glockenthürme, die blos aus einer aufrechten Wand mit einer Oeffnung bestehen, in der eine Glocke à jour hängt. Diese Glocke ist dazu bestimmt, die Nacht hindurch den mit der Bewässerung der Vega beschäftigten Landleuten fortwährend die Stunde zu verkündigen, damit keine

Irrung in der Zeit, wie lange ein Grundbesitzer das Wasser auf seinem Gebiet behalten darf, eintreten kann. Diese von den Mauren herrührende Anordnung wird folgendermaßen ausgeübt. Die Nacht ist in zwei Velas oder Wachen eingetheilt. Die Vela primera umfaßt die Zeit von 10 Uhr Abends bis Mitternacht, die Vela secunda die Zeit von Mitternacht bis 4 Uhr Morgens. Von 10 bis 11 Uhr thut die Campana la Vela, wie diese Glocke genannt wird, in regelmäßigen Zwischenräumen von 5 Minuten zwei Schläge, von 11 bis 12 Uhr drei. Von 12 bis 1 Uhr erschallt blos ein Glockenschlag, von 1 bis 2 Uhr zwei, von 2 bis 3 Uhr drei und von 3 bis 4 Uhr vier. Punct 4 Uhr wird Ave Maria geläutet und an die Glocke geschlagen. Die Torre la Vela steht gerade zu Häupten der Plaza nueva, die ungefähr den Mittelpunct der gesammten Stadt bildet. Halbmondförmig zieht sich Granada um den Hügel der Alhambra herum, an seinem Fuß terrassenförmig emporsteigend, und schickt seine Vorstädte weit in die Thäler des Jenil und Darro hinein. Der letztgenannte Fluß geht mitten durch die Stadt, wo er jedoch größtentheils überbrückt ist, und fällt unweit der Mündung des Jenilthales in den Jenil, der die Südseite der Stadt begränzt. Jenseits des Darro an dem Abhange der dürren Hügelkette, welche die rechte Thalwand des Flusses bildet, breitet sich der Albaycin aus, wo ehedem eine der Alhambra entsprechende Festung stand, von welcher noch einzelne Mauern und Thürme übrig sind und welche wie die Alhambra eine Besatzung von 40,000 Mann fassen konnte. Hier stand zugleich vor der Erbauung der Alhambra der alte Alcazar der Emirs und der ersten Könige von Granada, von dem keine Spuren mehr übrig sind, und in der Geschichte von Granada hat dieser Theil der Stadt stets die Hauptrolle gespielt. Jetzt ist der Albaycin meist von den ärmeren Volksclassen bewohnt, bietet aber durch seine ter-

rassenförmige Lage und seine weißen, meist von Gärten, Cypressen und Weinlauben umringten Häuser einen sehr anmuthigen Anblick dar. Längs des Fußes des Albaycin zu beiden Seiten des Darro, dessen Thal weit hinauf mit Gärten und Mühlen erfüllt ist, ziehen sich die stattlichen Häuserreihen des Alcazaba hin, wo zur Zeit der Mauren der Adel von Granada wohnte. An diesen Theil schließt sich die eigentliche Stadt Granada an, die jenseits des Darro ganz in der Ebene liegt und im Westen von einer weitläufigen Vorstadt umschlossen wiid, welche sich an die von Elvira anlehnt und den Namen la Antequeruela führt. Ehedem bildete diese eine eigenen Stadttheil, in welcher die Handwerker, namentlich die berühmten Seidenfabrikanten und Färber ihren Sitz hatten. Der ganze südliche Abhang des Alhambrahügels wird von einer andern Vorstadt eingenommen, die meist aus Gartenhäusern besteht und sich weit in das Thal des Jenil hineinerstreckt. Ganz Granada mit seinen Vorstädten hat noch jetzt zwei Stunden im Umfang; zur Zeit der Mauren maß seine Peripherie 3 Leguas (4 Stunden) und wurde durch eine starke Mauer mit 1030 Thürmen vertheidigt, von denen kaum einer mehr übrig ist. Ringsum wird die Stadt von einem breitem Gürtel von Landhäusern und Gemüsegärten umgeben, namentlich längs des südlichen Randes, wo sie der Jenil bespült. Auf diesen Gürtel folgen die Gefilde der Vega, jener durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und ihre historischen Erinnerungen so berühmten Ebene*), die im Süden von der Sierra Nevada, im Westen

*) „Fresca y regalada vega,
dulce recreacion de damas,
y de hombres gloria immensa."
Hyta, guerras de Granada.

von den Gebirgen von Loja und Montefrio, im Norden von den Bergen von Moclin und der Sierra de Elvira, im Osten von den Montes de Granada begränzt wird, einen Durchmesser von 4 bis 6 Leguas besitzt und außer zahllosen einzelnen Gehöften 38 Ortschaften umfaßt. Von der Torre la Vela kann man den größten Theil dieser Ebene überschauen, die im Juli, wo der Wind bereits über die Stoppeln weht, allerdings nicht mehr das saftige Grün besitzt wie zwei Monate früher. Hier und da blitzt der Spiegel des Jenil, der innerhalb der Vega alle von den umliegenden Gebirgen herabkommenden Wässer aufnimmt, zwischen den Dörfern und dicken Ulmen- und Pappelgebüschen hervor, die seinen Lauf bezeichnen. Links von der Sierra de Elvira, an deren Fuß der Badeort Pinos-Puente liegt, berühmt durch den hartnäckigen Kampf, den zwei heldenmüthige Brüder aus der Familie der Abencerragen dem König Ferdinand auf seinem erstem Plünderungszuge gegen Granada im Jahre 1486 entgegensetzten, gewahrt man ein großes Gehölz längs beider Ufer des Jenil. Hier stand ehedem ein Lustschloß der Könige von Granada, el Soto de Roma. Jetzt ist diese Villa ein Besitzthum des Herzogs von Wellington, der sie von Ferdinand VII. zur Belohnung für seine im Independenzkriege geleisteten Dienste zum Geschenk bekam. Daneben erhebt sich die zweithürmige Kirche des Städtchens Santa Fé, welches seine Entstehung der Belagerung von Granada verdankt, während der es erbaut wurde, um den Mauren zu zeigen, daß die Spanier entschlossen seien, nicht mehr von Granada zurückzugehen. Hier wurde die Capitulation von Granada unterzeichnet sowie der Vertrag mit Columbus abgeschlossen. Nahe beim südlichem Saume der Stadt erblickt man den freundlichen Flecken Armilla, wo die katholischen Fürsten am Tage der Uebergabe von Granada mit dem Heere hielten. Etwas weiter rechts davon schimmern

die Häuser des Dorfes Churriana aus dichten Olivenplantagen hervor, woselbst die Unterhandlungen wegen der Uebergabe der Maurenstadt bei Nacht und Nebel zwischen dem Geheimschreiber Isabellas, Don Fernando de Zafra, und Abul-Casim-Abdelmelik, dem Großvezier Boabdils, betrieben wurden. Am Rande der Sierra Nevada fällt das Dorf la Zubia in die Augen, berühmt durch den Zweikampf des maurischen Ritters Tarfe und Garcilassos de la Vega, der die Schlacht von la Zubia oder „das Treffen der Königin", wie sie gewöhnlich genannt wurde, veranlaßte. Kurz, wohin das Auge blickt, überall gewahrt es Orte, an die sich historische Erinnerungen von hohem Interesse knüpfen. Sehr schön ist das Gemälde, welches die Aussicht von der Torre la Vela nach Osten und Süden zu darbietet. Die Alhambra selbst gruppirt sich wundernett; über ihr ragen die Gärten und Gebäude des Ginaraliph empor und die Sierra Nevada, von der man blos den obern schneebedeckten Theil sieht, bildet durch ihr winterliches Gewand einen eigenthümlichen Contrast mit dem saftigem Grün des Parks der Alhambra und den lachenden Geländen des Jenilthales, hinter denen sie emporsteigt. —

Der Hügel der Alhambra wird durch eine weite Schlucht der Länge nach in zwei Hälften gespalten, von denen die größere und höhere die Alhambra auf ihrem Scheitel trägt. Auf dem äußerstem Vorsprunge des niedrigeren Kammes stehen die Torres bermejas (die rothen Thürme), eine alte Burg, deren Erbauung man den Phöniciern zuschreibt, obwohl ihr Styl ebenfalls an die Bauwerke der Mauren erinnert. Die Schlucht zwischen der Alhambra und dieser Burg füllt der Park aus, welcher rings von Gärten und Vergnügungsorten, die auch von den höheren Ständen besucht zu werden pflegen, umschlossen ist. An seinem Rande durch einen weiten Platz von den Torres

bermejas geschieden, steht das schöne Kloster de los Martyres am Saume des Abhangs, das jetzt leider niedergerissen wird. Von hier aus genießt man eine der schönsten Aussichten über den südlichen Theil der Stadt, die Vega, das Jenilthal und die Sierra Nevada, weshalb dieser Punct des Besuchs der Reisenden in hohem Grade werth ist. —

Zweites Kapitel.

Geschichte von Granada. Die Stadt und ihre Umgebungen.

„Es scholl am Abend in Granada's Gassen
Zu Christus bald und bald zu Mahomed
Der Betgesang. Der Koran ward bald hier,
Bald dort des Kreuzes Bild emporgetragen;
Hier hörte man der Christenglocken Ton
Und dort den lauten Hörnerschall der Mauren.
Te Deum stimmt in Alcala man an:
Von der Alhambra Minarets war schon
Des Halbmonds stolze Zier hinabgeschleudert.
Castiliens Banner, Arragons wehn drauf.
Ein König zieht im Siegsgepränge ein,
Ein andrer schleichet thränenvoll hinaus."

Maurische Ballade.

Ungefähr an derselben Stelle, wo das jetzige Granada liegt, stand in grauer Vorzeit eine Stadt, genannt Illiberis. Die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt, auch spricht die Geschichte wenig von ihr. Doch scheint sie von ziemlicher Größe und Macht gewesen zu sein, da sie fast der einzige Ort in Andalusien war, welcher dem siegreichem Heere Mogeïths=al=Rumi beim Einbruche der Araber im Jahre 711 einen namhaften Widerstand entgegensetzte. Zur Strafe für ihre Hartnäckigkeit ward sie von den Mauren zerstört, die ihren Namen in Elvira corrumpirten. Noch tragen ein Thor von Granada und ein Gebirge in der Nähe dieser Stadt diesen Namen und erinnern so noch immer an die alte römische Colonie. Lange blieben ihre Trümmer unbewohnt; erst im zehntem Jahrhunderte erbauten die Mauren, die unterdessen sich des größten Theils der ganzen pyrenäischen Halbinsel sowie Nordafricas bemächtigt und unter

der Leitung der weisen Herrscher aus dem Hause Ommeyah die höchste Stufe der Macht und Civilisation erreicht hatten, die in jener Zeit denkbar war, eine neue Stadt und gaben ihr den Namen Granada. Diesen Namen soll die Stadt davon erhalten haben, daß ihr Grundriß die Gestalt eines aufgesprungenen Granatapfels besitzt, deren Mittelpunct die Alhambra bildet. Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß das Wappen ihrer Könige ein Granatapfel im blauem Felde mit der arabischen Umschrift: „La galib ileh Allah!“ (Es giebt keinen Eroberer außer Gott) war. Bis zum Sturze der Omeyadendynastie gehörte Granada zu dem mächtigem Kalifat von Cordoba, ohne eine bedeutende Rolle zu spielen; als aber im Jahre 1031 das Reich der Omeyaden in Folge innerer Kriege in eine Menge kleiner Fürstenthümer zerfiel, ward auch Granada die Residenz eines unabhängigen Emirs. Das Emirat von Granada war indessen nicht von langer Dauer. Als nämlich Alphons VI., König von Castilien, die innern Zerwürfnisse der spanischen Musulmanen benutzend sämmtlichen Emirs der Halbinsel den Krieg erklärte, riefen diese den Sultan von Marocco, Yusef-Aben-Taschfin aus der Familie der Almoraviden, die seit dem Sturz der Omeyaden in Afrika herrschten, zu Hülfe. Dieser landete mehrmals in Spanien, vernichtete auch das Heer des Königs Alphons am 23. October 1086 in der Schlacht bei Zalara unweit Badajoz, überfiel aber auf seinem drittem Zuge gegen die Christen im Jahre 1090 plötzlich Granada, schickte den Emir als Gefangenen nach Marocco und unterwarf sich bis zum Jahre 1103 das gesammte muhammedanische Spanien. So verlor Granada seine Unabhängigkeit und Bedeutung, die es erst im dreizehntem Jahrhunderte wieder erlangen sollte. Die Geschichte der Mauren bietet wie die beinahe aller orientalischen Völker nichts dar als eine ununterbrochene Reihe von

Empörungen und Bürgerkriegen. Die Almoraviden machten sich durch ihre Habsucht und ächt africanische Rohheit unter den ihnen an Bildung weit überlegenen Mauren bald so verhaßt, daß letztere die Herrschaft der Christen der Despotie ihrer Glaubensgenossen beinahe vorzogen, und als die Macht der Almoraviden in Afrika durch die neu emportauchende Herrscherfamilie der Almohaden im Jahre 1146 gebrochen ward, empörte sich das gesammte musulmanische Spanien gegen die Gouverneurs der gestürzten Dynastie. Vergeblich rief Yahia-Aben-Gania, ein von den Christen gefürchteter Almoraridengeneral den König Alphons VII. von Castilien zu Hülfe; die Almohaden, von den Mauren herbeigerufen, bemächtigten sich Cordobas und Yahia endete seine glorreiche Laufbahn unter den Mauern von Granada. Noch lange währten die Kämpfe der Almoraviden gegen die Almohaden fort, bis endlich das ganze maurische Spanien von dem Almohadensültan Yusef-Aben-Yacub im Jahre 1170 unterworfen wurde. Hatten sich die Almoraviden bereits den Haß der Mauren zugezogen, so erregten ihn die Almohaden in noch weit höherem Grade. Die Empörungen und Unruhen folgten sich ohne Unterbrechung während der Herrschaft der acht Almohadensultane und machten das Reich der Mauren zu einer wehrlosen Beute, deren sich die Christen nach dem Siege von las Navas de Tolosa leicht hätten bemächtigen können, wenn sie ihren Sieg besser zu benutzen verstanden hätten. Noch vegetirte die Almohadendynastie eine Reihe von Jahren, befleckt durch alle Gräuel africanischer Barbarei; als aber der kräftige Ferdinand III., der Heilige, den Thron von Castilien bestieg und Mohammed-Aben-Hood, ein Sprößling aus der gebildeten Herrscherfamilie, die bis zum Jahr 1118 das Emirat von Zaragoza inne hatte, im Jahre 1228 zum Sultan der Mauren proclamirt wurde, zersplitterte die Macht der gehaßten

Africaner. Aben-Hood zwang den letzten Almohadensultan Almamun-Aben-Yacub durch die Niederlage von Tarifa zur Rückkehr nach Marocco, worauf Andalusien in drei unabhängige Staaten unter folgenden Herrschern zerfiel. Abu-Abdallah, Bruder von Almamun, Emir von Sevilla, besaß den Staat von Sevilla, das Königreich Algarbien und Estremadura. Aben-Hood, Sultan der Mauren, beherrschte die Staaten von Murcia, Almeria, Granada, Malaga und Cordoba und sein ehemaliger General Mohammed-Alamahr hatte sich zum Fürsten von Jaen, Arjona, Guadix und Baza gemacht. Allein trotz der weisen und kräftigen Regierung, die namentlich die beiden letztgenannten Herrscher in ihren Staaten entwickelten, waren die Mauren doch zu schwach, um der Uebermacht der Spanier, die von zwei talentvollen Fürsten regiert wurden (Ferdinand III. und Jacob I. von Arragonien), auf die Länge widerstehen zu können, und die ehrgeizigen Pläne, über denen der Emir von Jaen brütete, der die wachsende Macht des Sultans mit eifersüchtigem Auge betrachtete, verhinderte ein gemeinsames Wirken. Während Ferdinand III. sich einer Stadt nach der andern längs der Gränze des maurischen Gebiets bemächtigte, erklärten die Arragonesen dem König von Valencia, Zeyan, den Krieg. Dieser flehte in seiner Bedrängniß Aben-Hood um Hülfe an; während aber der Sultan auf dem Zuge gegen Valencia begriffen war, eroberte Ferdinand Cordoba. Der Verlust ihrer „heiligen Stadt" verbreitete große Entmuthigung unter den Mauren und ein großer Theil von ihnen unterwarf sich freiwillig der Herrschaft der Castilianer. Aben-Hood aber wurde ein Opfer des Ehrgeizes Mohammeds-Alamahr, welcher ihn, nachdem er sich mit Ferdinand III. verbündet hatte, am 29. Juni 1236 in Almeria ermorden ließ. Mohammed proclamirte sich hierauf zum Herrscher von Granada unter dem

Titel „Muley“ (König), den alle seine Nachfolger führten. So entstand das Königreich Granada, welches noch drittehalb Jahrhunderte allen Angriffen der Christen Trotz bot, ebenso begünstigt durch seine Lage und seine einsichtsvollen Herrscher als durch die Uneinigkeit und Ohnmacht der spanischen Fürsten. Je weiter die Eroberungen der letzteren um sich griffen, desto mehr wuchs der Staat von Granada an Macht, indem die Mehrzahl der Mauren in den benachbarten Ländern die milde Regierung Mohammeds I. und seiner Nachfolger den unausgesetzten Bedrückungen der Spanier vorzogen und daher in Masse nach Granada auswanderten. Seit jener Zeit datirt die Größe und Bedeutung von Granada, das mit Riesenschritten in Macht und Reichthum vorwärts ging und schon im Jahre 1350 eine Bevölkerung von 200,000 Seelen zählte, die sich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts um das Doppelte gesteigert hatte. Ebenso bevölkert waren alle Theile des Königreichs, welches seit dem Jahre 1266 blos noch den Raum einnahm, der noch jetzt den Namen des Königreichs von Granada führt. Je isolirter aber die Mauren von Granada dastanden und je dichter die Bevölkerung des Reichs zusammengedrängt war, desto mehr mußten sie auf Subsistenzmittel denken, die allein eine sorgfältige Benutzung auch des sterilsten Bodens und unablässige Thätigkeit im Handel und Gewerbe darbieten konnten. Dadurch entwickelte sich jene bewundernswürdige Bodencultur, von der noch so viele Spuren in allen Theilen des Königreichs vorhanden sind, und Gewerbe, Wissenschaften und Künste erhoben sich bald zu einer Höhe und einem Glanze, welcher die brillante Epoche der Omeyaden von Cordoba verdunkelte und die Civilisation der Spanier weit übertraf. Viel trug zu diesem hohen Aufschwung auch die Ruhe bei, welche die Mauren von Seiten der Spanier erfuhren, denn nach dem Tode Alphons X. von

Castilien beschränkten sich die Unternehmungen der Christen auf wenig mehr als sogenannte „Algaras," Streifzüge, bestimmt, das feindliche Gebiet zu verheeren und Beute zu machen, indem die folgenden talentlosen Könige von Castilien zu viel mit ihren eigenen Vasallen zu thun hatten, als um an die Vernichtung des letzten Bollwerks des Islams in Spanien denken zu können. —

Anders gestalteten sich die Verhältnisse nach der Thronbesteigung Isabellas der Katholischen, die ihrem Bruder Heinrich IV., dem Ohnmächtigem, im Jahre 1474 folgte und durch ihre Vermählung mit Ferdinand von Arragonien den Grundstein zur spanischen Monarchie legte. Damals saß auf dem Throne von Granada ein kriegerischer feuriger Herrscher, genannt Muley-Abdallah-Ali-Abul-Hassan. Seit der Thronbesteigung Mohammeds I. Alamahr waren die Könige von Granada mit kurzen Unterbrechungen den Fürsten von Castilien tributpflichtig gewesen; allein während der wirrenvollen Regierungen der ohnmächtigen Könige aus dem Hause Trastamara hatten die Mauren nicht mehr daran gedacht, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen. Isabella jedoch war fest entschlossen, den König von Granada als ihren Vasallen zu betrachten, und schickte deshalb im Jahre 1478 den Ritter Juan de Vera nach Granada mit dem Auftrage, den rückständigen Tribut zu fordern. Muley-Hassan empfing den Ritter in der Alhambra im Saal der Gesandten, umringt von seinem glänzendstem Hofstaat. Juan de Vera machte den König mit dem Willen seiner Fürstin bekannt und zeigte ihm die Gefahr, der er und sein Reich sich im Falle einer Weigerung aussetzten. Da erhob sich der Maure stolz und gab dem Gesandten Isabellas die spartanische Antwort: „Die Münzen von Granada prägen nicht mehr Gold, sondern Lanzenspitzen und Säbelklingen." Isabella,

die kaum den Bürgerkrieg beendet hatte, den ihre Thronbesteigung hervorrief, fühlte sich noch zu schwach, um sogleich an eine Züchtigung des trotzigen Granadiners denken zu können; auch wollte sich ihr umsichtiger Gemahl, welcher sehrwohl von der Macht des maurischen Reichs unterrichtet war, nicht zu einem Kriege verstehen, der seine noch schlecht befestigte Herrschaft über rebellische Unterthanen leicht compromittiren konnte. Der Grundsatz dieses schlauen Diplomaten war: „divide et imperabis“ und deshalb suchte er die innern Zerwürfnisse, die unter den Mauren niemals fehlten, zu mehren, indem er jeder Partei sein Hülfe zusagte, keine kräftig unterstützte und im Trüben fischend eine Stadt nach der andern sich anzueignen wußte, wie er denn sehr oft zu sagen pflegte: „Grano por grano se come la granada“ (Kern für Kern ißt man den Granatapfel.) Muley-Hassan war aber gar nicht Willens, so lange zu warten, bis sich Ferdinand und Isabella kräftig genug fühlen würden, ihm den Krieg zu erklären, und überfiel daher in der Nacht vom 26. zum 27. December 1481 die an der Gränze von Sevilla gelegene Burg Zahara, hieb die Besatzung nieder und führte die Einwoher als Sclaven nach Granada. Dieser kecke Streich verbreitete große Bestürzung unter den Bewohnern von Andalusien, die sich nirgends mehr vor den Mauren sicher glaubten; die Fakis von Granada aber stellten dem König die bösen Folgen dar, die seine unüberlegte That nach sich ziehen würde, und verkündeten den Untergang des Reichs. Auch wurde der Ueberfall von Zahara empfindlich von den Spaniern gerächt. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar des folgenden Jahres nämlich erstieg der heldenmüthige Marquis von Cadiz, Don Rodrigo Ponce de Leon, gefolgt von einer Schaar der edelsten Ritter Andalusiens, das Castell von Alhama und zwang die Stadt nach einem verzweifelten Widerstand zur Ueber-

gabe. Die Nachricht von der Einnahme von Alhama, einer Stadt, 7 Leguas von Granada entfernt, mitten im Reich gelegen und die Schatzkammer der maurischen Könige, traf die Bewohner von Granada wie ein Donnerschlag. Vergeblich eilte Muley-Hassan mit einem starkem Heere zur Wiedereroberung des Platzes. Seine Macht brach sich an den Wällen von Alhama, da er in seiner Eile und Wuth vergessen hatte, Artillerie mitzunehmen, und nach kurzer Belagerung zwang ihn das zum Entsatz der Spanier herbeieilende Heer des Herzogs von Medina-Sidonia, Don Enrique de Guzman, zum Rückzuge. Der hierauf beginnende Krieg, welcher mit der Uebergabe von Granada endete, ist voll von den edelsten Zügen von Seiten beider Nationen, aber namentlich von Seiten der Mauren, die überall mit einem Heroismus für ihre Nationalität und Religion kämpften, der selbst ihren fanatischen Gegnern Achtung und Bewunderung abnöthigte. Auch würden die Spanier trotz ihrer Ueberlegenheit an Zahl und Bewaffnung Granada schwerlich bezwungen haben, hätten nicht die bürgerlichen Unruhen, welche die Mauren zerfleischten, die Macht ihres Reiches nach außen geschwächt. Hieran war Muley-Hassan namentlich schuld. Dieser hatte sich nämlich in eine gefangene Spanierin, Doña Isabel de Solis, verliebt und sie nach ihrem Uebertritt zum Muhammedanismus auf Kosten seiner Gemahlin Aixa la Horra (die Reine) zur Sultanin gemacht. Dieses schöne, aber ehrgeizige Weib, bekannter unter ihrem arabischem Namen Fatimah la Zoraya (Licht des anbrechenden Morgens) hatte den König bereits zu bewegen gewußt, mehrere seiner mit Aixa, einer Prinzessin aus königlichem Geblüt, gezeugten Söhne enthaupten zu lassen, um ihren eigenen Kindern den Thron von Granada zu sichern. Noch lebte aber ein Sohn Aixas, den sein Vater aus Furcht vor dem Volke am Leben

gelassen hatte, obgleich sein Horoscop besagte, daß unter seiner Regierung das Königthum von Granada enden werde. Dieser Prinz hieß Mohammed-Abdallah-Abu-Abdilehi und führte wegen seines Horoscops den Beinamen el Zogoybi, der Unglückliche, einen Namen, den seine Schicksale gerechtfertigt haben. Er ist dieselbe Person, die von den Spaniern Boabdil (eine Corruption aus Abu-Abdilehi) genannt wird, auch el Chico (der Kleine oder Jüngere), um ihn von seinem gleichnamigem Oheim zu unterscheiden. Um das Horoscop Lügen zu strafen, beschloß Muley-Hassan, diesen Prinzen nie zur Regierung zuzulassen, und sperrte ihn deshalb mit seiner Mutter in die Torre de Comares ein. Während er sich aber vor Alhama befand, entfloh Boabdil durch die im vorigem Kapitel erzählte List seiner Mutter aus der Alhambra, und als Muley-Hassan zurückkehrte, fand er die Thore der Stadt verschlossen, ihre Bürger gegen ihn empört und Boabdil zum König ausgerufen. So brachte eine Haremintrigue das Reich an den Rand des Verderbens. Muley-Hassan zog sich nach Baza zurück, überfiel bei Nacht die Alhambra und richtete ein furchtbares Blutbad unter den rebellischen Bürgern von Granada an, konnte sich aber doch nicht behaupten und begab sich nach Malaga. Das Land theilte sich zwischen Vater und Sohn, die sich beide mit der größten Erbitterung bekriegten. Bald aber erregte das unnationale Benehmen des jungen Königs, welcher Ferdinand den Katholischen um Unterstützung gegen seinen Vater anflehte, die Unzufriedenheit des wankelmüthigen Volks, und als Mohammed-Abdallah-Abu-Abdilehi el Zagal (der Tapfere), der jüngere Bruder Muley-Hassans, den Marquis von Cadiz in den Gebirgen von Malaga geschlagen und die Blüthe der andalusischen Ritterschaft vernichtet hatte (am 21. März 1483), brach das Volk von Granada in lautes Murren über die Unthä-

tigkeit seines Königs aus. Boabdil sah ein, daß er sich blos durch eine glückliche Unternehmung gegen die Christen auf dem Throne von Granada erhalten konnte. Er zog daher mit einem glänzendem Heere über die Gränze, ward aber in der unglücklichen Schlacht bei Lucena, am 21. April 1483, ein Gefangener des Grafen von Cabra und auf Ferdinands Befehl nach Cordoba geführt, wo er seine Freiheit blos durch einen Vertrag erkaufte, nach welchem er seinen eigenen Sohn als Geißel in den Händen Isabellas zurücklassen und sich anheischig machen mußte, sich als Lehnsmann der castilianischen Krone mit dem Titel eines Herzogs von Guadix zu begnügen, nachdem er den Spaniern in der Eroberung der seinem Vater gehorchenden Theile des Reichs geholfen hätte. Gegen diese Bedingungen sollte er noch 6 Jahre im ruhigem Besitze des Thrones von Granada bleiben. Dieser Vertrag, der das größte Mißfallen unter den Mauren erregte, war unausführbar, wie Ferdinand sehr wohl voraussah. Kaum war Boabdil ein Gefangener der Spanier geworden, als Muley-Hassan nach Granada zurückkehrte und ohne großen Widerstand den Thron zum zweitem Mal bestieg. Die Sultanin Aixa hatte sich in den Albaycin zurückgezogen und wußte ihrem Sohne nach seiner Freilassung heimlich bei Nacht Eintritt zu verschaffen. Sobald dies bekannt wurde, brach der Bürgerkrieg aus, welcher mehrere Tage in den Gassen von Granada wüthete, bis Boabdil sich genöthigt sah, mit seiner Mutter nach Almeria zu fliehen. Unterdessen machten die christlichen Waffen immer größere Fortschritte; eine Stadt, eine Festung nach der andern fielen in die Hände der siegreichen Truppen Ferdinands und Isabellas. Muley-Hassan, alt und entmuthigt, überließ seinem Bruder die Führung des Krieges. Das Volk von Granada, mißvergnügt über seine Unthätigkeit, rief el Zagal auf den Thron und der greise König mußte froh sein, mit heiler Haut nach Almuñecar

entkommen zu können. So regierten nun drei Könige über Granada und die Verwirrung ward immer ärger*). Muley-Hassan, der mittlerweile blind geworden war, unterwarf sich jedoch freiwillig seinem Bruder im Jahre 1485. Bald darauf starb er, wie man behauptet, vergiftet durch el Zagal. Dieser theilte das Königreich friedlich mit seinem Neffen und setzte allein den Krieg gegen die Spanier fort, denen er noch einige empfindliche Niederlagen beibrachte. Er trachtete jedoch Boabdil nach dem Leben, und als dies bekannt wurde, kam es zum offenen Krieg zwischen beiden Königen. Boabdil ging getrieben von seiner herrschsüchtigen Mutter mit 50 Rittern nach Granada und ward bei Nacht in den Albaycin eingelassen. Am folgendem Morgen be-

*) Den damaligen Zustand von Granada schildert eine Romanze sehr gut, die Hyta in seinen Guerras de Granada I. p. 292 mittheilt und folgendermaßen anhebt:

„Muy revuelta anda Granada,
en armas y fuego ardiendo,
y los ciudadanos de ella
duras muertes padeciendo
por tres reyes, que hay esquivos,
cada uno pretendiendo
el mando, cetro y corona
de Granada y su gobierno."

„Sehr verworren geht Granada,
Das in Waffen und Feuer brennt,
Und die Bürger dieser Stadt
Müssen harten Tod erleiden
Um drei Könige, so erwählt sind,
Deren jeder prätendirt
Die Macht, das Scepter und die Krone
Von Granada und seine Herrschaft."

gann ein furchtbarer Kampf zwischen beiden Parteien, der fünfzig Tage lang die Gassen von Granada mit Blut überströmte und wo die beiden Könige sogar auf dem Platze vor der großen Moschee, wo jetzt die Cathedrale steht, mit einander handgemein wurden. Endlich erhielt Boabdil auf Ferdinands Befehl Hülfe durch Don Fadrique de Toledo, den nachmals so berühmten Herzog von Alba, und ward nach der Niederlage seines Oheims vor Velez-Malaga im Triumph auf die Alhambra geführt und zum zweitem Mal auf den Thron gesetzt. Dies geschah im Sommer des Jahres 1487. Boabdil verfiel hierauf wieder in seine gewöhnliche Unentschlossenheit und schwankte, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun, zwischen den Wünschen des Volks, welches ihn bestürmte, seine Waffen gegen die Spanier zu wenden, die sich mittlerweile Malagas und des ganzen westlichen Theils des Königreichs bemächtigt hatten, und seinen eingegangenen Verbindlichkeiten gegen die katholischen Könige hin und her. El Zagal hatte sich nach Guadix geworfen und ließ sich nach der Uebergabe von Baza im December des Jahres 1489 durch seinen verrätherischen Verwandten, den Prinzen Cidi-Yahya, welcher heimlich zum Christenthum übergetreten war, zur Unterwerfung unter die katholischen Fürsten bewegen. Die ferneren Schicksale dieses merkwürdigen Mannes, eines der kühnsten und unwiderstehlichsten Krieger, die in der Geschichte der Mauren vorkommen, dessen Charakter ein seltsames Gemisch von Geistesgröße, Edelmuth, Verschmitztheit und Rohheit darstellt, waren traurig. Im Jahre 1490 nämlich ging er nach Africa, nachdem er den District, welchen ihm Ferdinand zum Geschenk gemacht, an diesen verkauft hatte. Dort aber ward er vom König von Fez, angeblich, weil er die Ursache vom Untergange Granadas gewesen sei, wahrscheinlich aber blos, um seiner großen Schätze habhaft zu werden, in den Kerker geworfen

und geblendet. Später wurde er frei und bettelte sich nach Velez de Gomera, dessen Gouverneur ihn mitleidig aufnahm. Hier soll er noch lang umhergewandert sein und an seinem Gewande ein Pergament mit der Aufschrift: „Dies ist der unglückliche König von Andalusien" getragen haben. So stand Boabdil nun allein; der größte Theil des Reichs war in den Händen der Spanier und Ferdinand forderte jetzt die Erfüllung des Vertrags von Cordoba. Wäre auch Boabdil dazu bereit gewesen, es war ihm physisch unmöglich gemacht, da das Volk von Granada ihn selbst in der Alhambra belagerte und wegen seiner perfiden Freundschaft mit den Christen nach seinem Leben trachtete. Er erklärte Ferdinand, die Granadiner seien entschlossen, sich lieber unter den Trümmern von Granada begraben zu lassen als sich den Christen zu unterwerfen, ernannte den heldenmüthigen Ritter Muza-Ben-Abil-Gazan zum Befehlshaber der Cavallerie und rüstete sich zum verzweifeltsten Widerstand. Nachdem Ferdinand im Sommer 1490 die ganze Vega auf das Gräulichste verwüstet hatte, lagerte er sich im April des folgenden Jahres mit einem Heere von 50,000 Mann am Ort los Ojos de Huescar, an derselben Stelle, wo jetzt die Stadt Santa Fé steht, zwei Stunden von Granada. Boabdil besaß nichts mehr als Granada und die Alpujarras, von wo er seine Zufuhr bekam. Ferdinand wußte ihm auch diese abzuschneiden und auf Isabellas Rath, die selbst ins Lager kam, um den Soldaten Muth einzuflößen, ward nach dem Brande des Lagers die Stadt Santa Fé erbaut. Dies entmuthigte Boabdil gänzlich; er verfiel von Neuem in Zaghaftigkeit und trat trotz der energischen Reclamationen des Helden Muza, der die Spanier in hundert Gefechten geschlagen hatte, mit Ferdinand in Unterhandlungen, die zu der Capitulation von Granada führten, welche am 25. November 1491 unterzeichnet ward und kraft welcher Granada

den 31. Januar des folgenden Jahres übergeben werden sollte. An demselben Abende endete Muza sein Leben in den Fluthen des Jenil nach verzweifeltem Kampf mit den Spaniern; in Granada aber brach, als der Abschluß der Capitulation ruchbar wurde, eine Empörung aus, die Alles zu verderben drohte. Deshalb erließ Ferdinand am 29. November eine Proclamation an die Granadiner, in welcher er ihnen die größten nur möglichen Versprechungen machte, wie auch die Capitulation von Granada die vortheilhafteste ist, die wohl jemals eine besiegte Stadt erhalten hat. Freilich standen die Versprechungen blos auf dem Pergament! Das genannte Manifest beruhigte die Gemüther einigermaßen; Boabdil aber entschloß sich, um jeder neuen Bewegung vorzubeugen, die Stadt bereits eher, als festgesetzt worden war, zu übergeben. Dies geschah Freitags, den 2. Januar 1492. Der Bichof von Avila, Don Hernando de Talavera, ernannter Erzbischof von Granada, begab sich nach Tagesanbruch nach Granada, um die Stadt in Empfang zu nehmen. Die Familie des entthronten Königs hatte bereits in der Nacht die Stadt verlassen, nur er selbst war mit einigen seiner Getreuen zurückgeblieben. Am Hügel der Märtyrer begegnete Boabdil dem Bischof und beauftragte seinen Minister Jusef-Aben-Comixa, demselben die Alhambra zu übergeben. Die katholischen Könige rückten mit dem spanischem Heere bis zum Dorfe Armilla vor, woselbst sie schweigend das Zeichen der Uebergabe erwarteten. Um 10 Uhr sank der Halbmond auf der Torre la Vela, das silberne Kreuz der Kreuzzüge erhob sich strahlend im Scheine der Morgensonne und hierauf erschienen das heilige Banner von Santiago und die königliche Fahne von Castilien. Bei diesem Anblick sank das gesammte Heer auf die Kniee und stimmte das Te Deum an. An der Brücke des Jenil (dem jetzigem Puente verde am Ende der Alameda) begegnete

Boabdil den siegreichen Königen. Der unglückliche Fürst wollte vom Pferde springen und sich Ferdinand zum Zeichen seiner Unterwerfung zu Füßen werfen; dieser aber in einer Anwandlung großmüthigen Mitleids hielt ihn gewaltsam im Sattel zurück. Boabdil übergab ihm hierauf die Schlüssel der Alhambra und der rothen Thürme mit den Worten: „Sie gehören Dir, o mächtiger König, da Allah es so beschlossen hat. Mache von Deinem Glück einen weisen und mäßigen Gebrauch!" Sodann empfing er seinen als Geißel zurückgelassenen Knaben aus Isabellas Händen, welche kaum die Thränen zurückhalten konnte, als Boabdil das Kind schmerzlich bewegt an seine Brust drückte und rasch von dannen eilte. Der Graf von Tendilla ließ hierauf als ernannter Generalcapitán von Granada die Stadt besetzen, während die Könige wieder nach Santa Fé zurückkehrten. Diese Besitznahme geschah inmitten einer Todtenstille. Kein einziger Maure ließ sich sehen; alle Thüren und Fenster waren fest verschlossen. So endete die Herrschaft der Araber in Spanien nach einer Dauer von 780 Jahren, 8 Monaten und 2 Tagen! — Am 6. Januar hielten die Könige ihren triumphirenden Einzug an der Spitze des Heeres und empfingen an demselben Abende im Saal der Gesandten die Abgeordneten der maurischen Bevölkerung, die sie ihrer Huld sowie der strengen Beobachtung der Capitulation versicherten. Boabdil begab sich mit seiner Familie und seinem Hofstaat in die Alpujarras, wo Ferdinand ihm einige Ländereien angewiesen hatte mit der Erlaubniß, den königlichen Titel führen zu dürfen. Hier lebte er bis zum Jahre 1496, wo sein Vezier Aben-Comixa wahrscheinlich auf Antrieb der spanischen Regierung seine Besitzungen heimlich verkaufte. Dadurch ward Boabdil genöthigt, Spanien zu verlassen. Er schiffte sich in Almeria ein in Gegenwart einer unendlichen Menge Mauren, die herbeigekommen waren, um ihren letzten König noch ein-

mal zu sehen. Weinend nahmen sie von ihm Abschied und sein Unglücksname el Zogoybi tönte ihm noch über das Meer nach. Boabdil wohnte bei seinem Verwandten Muley-Achmed, König von Fez, bis zum Jahre 1536, wo er in einer Schlacht gegen die empörten Brüder des Königs an den Ufern des Flusses Guadiswed fiel. —

Die katholischen Könige hätten schwerlich zwei passendere Personen zu den Regierern von Granada erwählen können, als wie der Graf von Tendilla und der Erzbischof Talavera waren. Beide liebten die Mauren und zeichneten sich durch ihre Umsichtigkeit, Gerechtigkeit und ächt christliche Duldung aus. Namentlich macht der milde und liebevolle Charakter des Erzbischofs einen ungemein wohlthuenden Eindruck in jener Zeit des finstersten Fanatismus. So kam es, daß die Mauren bald Zutrauen zu dem spanischem Regime faßten und namentlich den Erzbischof wie ihren Vater verehrten, von dem sich eine große Menge freiwillig taufen ließ. Ihm zu Liebe blieben sie ruhig, als schon ein Artikel der Capitulation nach dem anderm verletzt wurde. Bereits damals wurden von Seiten vieler angesehener Personen den katholischen Königen Vorstellungen gemacht, die Mauren gewaltsam zum Christenthum zu bekehren, wovon wohl weniger der Eifer für die Religion die wahre Ursache sein mochte, als weil man erwartete, daß die Mauren sich empören würden, was gute Gelegenheit darbot, sich ihrer Güter zu bemächtigen. Isabella war nicht abgeneigt, auf diese Vorschläge einzugehen; es erhob sich aber ein einflußreicher Mann dagegen, von dem man es am wenigsten erwartet hatte. Dies war der Großinquisitor Torquemada, ein wegen seines Fanatismus berüchtigter Priester, der Tausende von Juden und Ketzern auf den Scheiterhaufen gebracht hat. Torquemada bewies der Königin, daß alle erzwungenen Bekehrungen nichts erzeugten als Ketzer.

Die Wahrheit dieser Behauptung bewiesen namentlich die in früheren Jahrhunderten gewaltsam bekehrten Juden, welche noch immer ihrer Religion anhingen und deshalb eben damals der Gegenstand der Verfolgungen der Inquisition waren. Da alle „Versöhnungen" der letztern keinen Erfolg hatten, so beschloß Isabella auf Antrieb Torquemadas die Vertreibung der Juden und erließ in Granada am 30. März 1492 jenes berüchtigte Edict, durch welches Spanien mehr als 400,000 friedlicher Bewohner beraubt ward. Auch aus dem Königreich Granada wurden die Juden vertrieben, was eine neue Verletzung der Capitulation war, deren Art. 38 ausdrücklich besagte, daß die Juden von Granada der Wohlthaten der Capitulation ebenso gut theilhaftig werden sollten als die Mauren. Einen Vorwand zu weitern Verletzungen der Capitulation gab die Entdeckung eines geheimen Waffendepots, in Folge deren sämmtliche Mauren von Granada in die beiden Stadttheile des Albaycin und der Antequeruela verwiesen wurden. Noch duldeten die Mauren ruhig alle Bedrückungen; als aber der Cardinal Jimenez de Cisneros im Herbste 1498 nach Granada kam und gewaltsame Bekehrungen vorzunehmen anfing, griffen sie zu den Waffen und belagerten den Cardinal in seinem eigenem Palast. Dieser verdankte sein Leben blos den Bemühungen des Grafen von Tendilla, der die Mauren wieder zu beruhigen wußte. Trotz der Vorstellungen des letztern ward auf Betrieb des Cardinals eine Untersuchungscommission nach Granada geschickt, um strenges Gericht zu halten. Dies bewog eine große Anzahl der Schuldigen, in die Sierra Nevada zu entfliehen, wo sie sich in Räuberbanden unter dem Namen Monfis organisirten, die im Verein mit den Seeräubern der africanischen Küste bald das ganze Land unsicher machten, ja häufig selbst in Granada raubend und mordend einbrachen. In diesem Zustande befand sich

das Königreich, als Isabella am 28. November 1504 starb. Ihr Gemahl Ferdinand V., der wegen des Wahnsinnns der Königin Johanna, Tochter Isabella's, der eigentlichen Thronerbin von Castilien, die an den Erzherzog Philipp den Schönen von Oestreich verheirathet war, mit der Regentschaft des Königreichs beauftragt wurde, hatte mit den auswärtigen Angelegenheiten Spaniens und mit seinem eigenem Königreiche Arragonien zu viel zu thun, um sich um die Mauren kümmern zu können, die ganz in die Hände habsüchtiger Beamten gegeben waren. Die Bedrückungen wurden immer ärger, besonders nachdem am 8. Februar 1505 die Audiencia real von Ciudad-Real nach Granada verlegt und ihr die oberste Leitung in allen Civilsachen übertragen worden war. Ihr Präsident, der Bischof Don Alonso de Carillo war ein geschworener Feind des Grafen von Tendilla und eine Creatur des Cardinals Jimenez. Dennoch wußten Tendilla und Talavera die armen Mauren vor seinen Verfolgungen noch einigermaßen zu schützen; nach ihrem Tode aber waren diese ihren Feinden völlig preisgegeben und wurden gezwungen, die Taufe zu empfangen. Am 22. Januar 1516 starb König Ferdinand und der Cardinal Jimenez verwaltete das nun vereinigte Königreich bis zur Ankunft Kaiser Carls V., des Sohnes von Philipp und Johanna, die im Jahre 1517 erfolgte. Im Jahre 1526 kam der Kaiser selbst nach Granada und überzeugte sich von der gefährlichen Stimmung der maurischen Bevölkerung. Um einem allgemeinem Aufstande vorzubeugen, glaubte er kein besseres Mittel finden zu können, als die Moriscos, — wie man die Mauren seit ihrer Bekehrung zum Christenthum nannte, — vergessen zu machen, daß sie einer besondern Nation angehörten. Anstatt sie aber allmälig durch Güte und Milde mit den Spaniern zu assimiliren, meinte er in seiner Machtvollkommenheit durch einen Gewaltschritt seinen

Zweck erreichen zu können. Er setzte daher trotz dem, daß er bei seiner Ankunft in Granada, am 6. Juni, öffentlich in der Cathedrale die Privilegien der Mauren beschworen hatte, eine Junta unter dem Vorsitz des Großinquisitors Don Alonso Manrique, Erzbischofs von Sevilla, nieder, welche über das Loos der Moriscos berathen sollte, und berief die Inquisition von Jaen nach Granada, woselbst sie am 5. November in einem Palaste der Straße von Elvira, der jetzt nicht mehr existirt, ihren Sitz nahm. Auf Befehl des Kaisers waren Commissäre in alle Theile des Königreichs geschickt worden, um Erkundigungen über die religiösen Verhältnisse der Moriscos einzuziehen, und auf die Angaben dieser Menschen, meist unwissender Mönche, beschloß die Junta, die ihre Berathungen in der königlichen Capelle der Cathedrale bei den Gräbern der katholischen Könige hielt, daß es zum Heil der „neuen Christen" unerläßlich sei, daß ihnen Alles verboten würde, was sie an ihre Abstammung erinnern könne. Kaiser Carl billigte diesen Beschluß und erließ am 7. December 1527, kurz vor seiner Abreise aus Granada, eine Pragmatica, kraft welcher die Moriscos ihren Namen und ihre Sprache vergessen, castilianisch sprechen und schreiben, sich und ihre Frauen nach spanischer Sitte kleiden sollten und unter die Aufsicht der Inquisition gestellt wurden. Die Moriscos erkauften die Aufhebung oder richtiger die Nichtbefolgung dieser Verordnung durch eine Summe von 160,000 Ducaten! (2 Millionen Franken). Von einem Theile dieses Geldes ließ Carl V. den neuen Palast auf der Alhambra erbauen. Noch eine Menge späterer Verordnungen wußten die unglücklichen Abkömmlinge der Mauren durch Zahlung großer Geldsummen zu entkräften; allein die Bedrückungen hörten deshalb nicht auf. Im Gegentheil betrachtete jeder Spanier die Moriscos als ein Mittel, um sich zu bereichern, und es entstand ein Spionir- und

Angebereisystem, welches das Loos der Moriscos immer unerträglicher machte. So ging es fort bis zum Jahre 1566, wo Philipp II. eine nochmalige Untersuchung der maurischen Bevölkerung anordnete und durch ihre Resultate bewogen auf Betrieb seines Ministers, des fanatischen Cardinals Espinosa, am 17. November jene berüchtigte Pragmatica erließ, durch welche den Moriscos definitiv Alles und Jedes verboten wurde, was nur im Entferntestem an orientalische Sitten erinnern konnte, und ihnen zugemuthet ward, binnen drei Jahren spanisch sprechen und schreiben zu lernen. Am 1. Januar 1567 ward diese Pragmatica mit großem Gepränge durch die königlichen Ausrufer in Granada verkündigt. Vergebens protestirten die Moriscos, boten Geld über Geld an und schickten Gesandtschaften an den Präsident der Audiencia, Don Pedro de Deza, ihren geschworenen Feind; vergebens verwendete sich ein Anverwandter des Königs, Don Juan Enriquez, Herr von Baza, beim Cardinal Espinosa; vergebens rieth selbst der Herzog von Alba zur Mäßigung: Philipp II. blieb unerbittlich! — Da beschlossen die gemißhandelten Moriscos, sich selbst Hülfe zu schaffen. Die Bewohner des Albaycin schickten heimlich Gesandte in alle Theile des Königreichs, um das Volk aufzuwiegeln, sowie nach Africa, um Waffen und Unterstützung von den Königen von Fez und Algier zu fordern. Neue Unterhandlungen, die der Marquis von Mondejar, Generalcapitán von Granada, welcher der einzige war, der die Gefahr erkannte, die dem Königreich aus der Tyrannei Philipps II. erwachsen konnte, zu Gunsten der Moriscos anknüpfte, verzögerten den Ausbruch des Aufstandes, den die Verschworenen auf den Gründonnerstag, den 14. April 1568 festgesetzt hatten. Die Unterhandlungen dauerten lange, blieben aber erfolglos. Da begannen die Verschwörungen von Neuem und in der Nacht des 30. September 1568 ward

Don Fernando de Valor, Alguazil von Cadiar in den Alpujarras, ein junger Mann von 22 Jahren, Abkömmling der Kalifen von Cordoba aus der längst verschollenen Familie Ommeyah, in einem Hause wenige Schritte vom Inquisitionspalast zum König von Granada gewählt mit dem Namen: Muley-Abdallah-Mohammed-Aben-Ommeyah. Dieser galt bei den Spaniern für einen guten Christ und war als ein schöner und geistreicher Edelmann allgemein geachtet und beliebt. Es ward hierauf von den Verschworenen festgesetzt, daß der Abencerrage Farax mit einem Heer von Monfis und Türken aus Algier in der Weihnachtsnacht Granada überfallen sollte; dieser Plan wurde durch einen Maurermeister der Alhambra, welcher das Maß zu den Leitern gegeben hatte, verrathen. Aben-Ommeyah floh in der Nacht des 23. December aus Granada und erhielt in Beznar, einem Dorfe jenseits der Sierra Nevada, die Nachricht, daß der Aufstand in den Alpujarras bereits ausgebrochen sei in Folge von Gewaltthaten, die sich ein spanischer Officier erlaubt hatte. Farax kam in der Nacht des 24. December wirklich nach Granada, doch blos mit 200 Monfis, und deshalb ließen sich die Bewohner des Albaycin abschrecken, zu den Waffen zu greifen, obgleich Granada sehr schlecht vertheidigt war. Farax zog sich nach Beznar zurück und ward von Aben-Ommeyah zum Großvezier ernannt mit dem Auftrag, den Aufstand der Alpujarras zu organisiren. Er ging deshalb nach Ujijar, übte aber gegen die Befehle seines Herrn die scheußlichste Rache an den Christen. Bis zum 29. December, an welchem Tage Aben-Ommeyah selbst nach Ujijar kam, waren 3000 Spanier durch die wüthenden Monfis des Farax ermordet worden. Dieser ward deshalb von Aben-Ommeyah seines Amts entsetzt und verschwindet von da an aus der Geschichte. Der König der Moriscos ließ sich wenige Tage später im

Schlosse von Laujar mit großem Gepränge krönen und organisirte mit unglaublicher Schnelligkeit und der außerordentlichsten Gewandheit bis Ende Decembers die Insurrection und Verwaltung der gesammten Alpujarras. Die blutigen Vorgänge jenseits der Sierra Nevada öffneten den Spaniern endlich die Augen. Der Marquis von Mondejar und der Marquis de los Velez, Generalcapitán von Murcia, rückten gegen die Rebellen ins Feld und der erstere wußte seine Operationen so klug zu führen, daß Aben-Ommeyah genöthigt ward, sich in die Sierra Nevada zu flüchten, und sich der größte Theil der Alpujarreños bis Mitte Februars um Gnade flehend unterwarf. Der Marquis de los Velez dagegen und seine Officiere verdarben durch ihre Habsucht und die scheußlichen Grausamkeiten, die sie und ihre Soldateska an den wehrlosen Greisen, Frauen und Kindern verübten, Alles. Die abscheuliche Plünderung und Verbrennung des Dorfes Laroles bei Ujijar, als schon die Unterhandlung wegen der gänzlichen Unterwerfung der Moriscos in vollem Gange waren, am 20. Februar 1569, sowie die Ermordung der nach Granada gebrachten Gefangenen in der Nacht des 17. März in Folge einer zweiten vermeintlichen Verschwörung des Albaycin, reizte die Alpujarreños zum verzweifelten Widerstande. Sie schaarten sich in Masse um den geächteten Aben-Ommeyah, überfielen und schlugen auf allen Puncten die spanischen Truppen und bemächtigten sich bis Ende Aprils der gesammten Alpujarras mit Ausnahme weniger fester Plätze, die Aben-Ommeyah belagern ließ. Der Marquis von Mondejar zog sich nach Granada zurück, wo unterdessen der Infant Don Juan de Austria, der berühmte Bastardbruder Philipps II., damals noch ein Jüngling, angekommen war, um den Oberbefehl über den Krieg gegen die Rebellen zu übernehmen. Da er aber seiner Jugend halber unter die Vormundschaft seines Ma-

jordomo Don Luis Quixada, eines greisen Dieners des verstorbenen Kaisers, gestellt worden war, so half dies wenig, indem Quixada zwar ein Mann von Erfahrung, aber unentschlossen und jederzeit blos für die persönliche Sicherheit des Prinzen bedacht war. Die Insurrection griff immer weiter um sich, gewann bereits die Provincen von Malaga und Almeria und Aben-Ommeyah ward der Schrecken der Spanier. Doch die Tage der Herrschaft dieses kühnen talentvollen Fürsten waren gezählt; er fiel als ein Opfer der Eifersucht einer seiner Frauen, auf deren Betrieb er in seinem eigenem Schlosse zu Lanjur im October 1569 ermordet wurde. Sein Oheim Aben-Aboo erhielt die Krone der Könige von Granada und bemächtigte sich der letzten, von den Spaniern besetzten Festungen in den Alpujarras. Endlich war der Infant Don Juan der Vormundschaft Quixadas müde, zog gegen die Rebellen der Provinz von Almeria und begründete seinen militärischen Ruf durch die Belagerung von Galera, welches von den Spaniern nach verzweifelter Gegenwehr am 7. Februar 1570 mit Sturm genommen wurde. Die erbarmungslose Ermordung sämmtlicher Einwohner dieser Stadt ohne Unterschied des Alters und Geschlechts verbreitete Angst und Entsetzen unter der gesammten maurischen Bevölkerung des Königreichs und der kluge Don Juan benutzte dieses, um durch Versprechung einer allgemeinen Amnestie die Rebellen zur Unterwerfung zu locken. Was Gewalt und Versprechungen zu erreichen nicht im Stande waren, bewirkte der Verrath. Einer der gravirtesten Rebellenführer, El-Habaqui, ließ sich bestechen, einen festen Platz nach dem anderm dem Prinzen in die Hände zu liefern, und obwohl er seinen Verrath mit dem Leben bezahlen mußte, so war doch Aben-Aboo nicht mehr im Stande, den Spaniern die Spitze zu bieten. Am Palmensonntag des Jahres 1570, den 19. März, wurden sämmtliche

Moriscos von Granada auf Befehl Don Pedros de Deza in die Kirchen beschieden, in Fesseln gelegt und aus Granada fort nach Castilien und Estremadura geführt. Drei Armeecorps drangen von drei Seiten in die Alpujarras und verwüsteten das ganze Land systematisch. Die Mehrzahl der Moriscos baten um Gnade und unterwarfen sich dem Infanten; nur die Gravirtesten verbargen sich in den versteckten Höhlen der höchsten Gebirge, unter ihnen Aben-Aboo. Am 1. November 1570 wurden sämmtliche Moriscos des Königreichs Granada, die sich unterworfen hatten, ins Innere von Spanien abgeführt; alle übrigen, die sich verborgen hatten und die man jetzt jagte wie das Wild, wurden dem Beile des Henkers übergeben. Das Blut der unglücklichen Moriscos floß in Strömen in Granada und auf allen Puncten des Königreichs, wo spanische Besatzungen lagen; auch Aben-Aboo konnte sich nicht retten. In der Nacht des 15. März 1571 endete er sein Leben in der Höhle von Huzum zwischen Cadiar und Trevélez durch die Hand eines erkauften Morisco aus seiner Begleitung, genannt Gonzalo-el-Seniz. Am 18. März ward die Strafe des Hochverraths noch an seinem Leichnam in Granada vollzogen und sein Kopf in einem eisernem Gebauer auf das Thor von Bibracha gesteckt*). So endete der letzte der Omeyaden und die große Rebellion der Moriscos. Die Bedrückungen begannen aufs

*) Der Leichnam Aben-Ommeyahs hatte ein besseres Loos. Auf das Gerücht hin nämlich, daß er vor seinem Tode öffentlich bekannt habe, er sterbe als Christ und sei immer ein Christ gewesen, was sehr unwahrscheinlich klingt, ward sein Körper, den die Mörder in eine Abzucht geworfen hatten, von Don Juan de Austria nach Guadix gebracht und auf dem dortigem Kirchhof beerdigt. Der Mörder Aben-Aboos, el Seniz, wurde wenige Jahre später wegen Straßenraubs in Guadalajara geviertheilt und erhielt somit seinen gerechten Lohn.

Neue und dauerten noch lange Jahre fort, bis Philipp III. auf den Rath des Herzogs von Lerma am 11. September 1609 im Escorial den Befehl zur Vertreibung sämmtlicher Abkömmlinge der Mauren aus der ganzen Halbinsel unterzeichnete, in Folge dessen die blühendsten Gegenden Spaniens der Entvölkerung und Verwüstung anheimfielen, so daß jetzt in Andalusien von 14 Dörfern, die zur Zeit der Mauren existirten, durchschnittlich blos noch eins übrig ist *).

Seit der Vertreibung der Moriscos aus Granada bietet die Geschichte dieser Stadt und des gleichnamigen Königreichs wenig Interesse mehr dar und fällt mit der allgemeinen Geschichte der spanischen Monarchie zusammen. Doch besaß die Verwaltung von Granada bis zum Befreiungskriege manche Eigenthümlichkeiten, die ich kürzlich erwähnen will. — Bis zur Thronbesteigung Philipps V., welcher der letzte Herrscher war, der den Palast der maurischen Könige als Sommerresidenz benutzte, war die Alcaydia (Commandantschaft) der Alhambra mit der Generalcapitänschaft von Granada vereinigt und der Generalcapitán wohnte in der Alhambra. Der genannte König trennte beide Chargen, worauf der Generalcapitán seinen Wohnsitz in Granada im Palast der Audiencia an der Plaza nueva nahm, wo er noch heut zu Tage wohnt, während die zu einem Sitio real erklärte Alhambra unter einem völlig unabhängigem Gouverneur stand, der direct vom König ernannt wurde und blos dem König verantwortlich war. Alle Bewohner der Alhambra und des zu

*) Im Jahr 1492 und noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts besaß das Königreich von Granada 3,000,800 Einwohner. Gegenwärtig übersteigt die Bevölkerung von ganz Andalusien, welches einen Flächeninhalt von mehr als 1400 Quadratmeilen besitzt, kaum die Zahl von zwei Millionen.

ihr gehörigen Territoriums, auf dem selbst einige Theile im Centrum von Granada lagen, standen unter der ausschließlichen Jurisdiction dieses Gouverneurs, ohne daß weder der Civil- noch Militärbehörde von Granada irgend ein Recht zustand, in den Angelegenheiten der Alhambra und ihrer Untergebenen zu interveniren. Während an den Thoren von Granada Derechos de Puertas oder Accise erhoben wurde, wie es noch jetzt der Fall ist, war die Alhambra ein Freihafen. Dies benutzten die Contrabandisten und die Alhambra ward allmälig ein Depot sämmtlicher Schmuggler von Andalusien, die von hier aus mit schamloser Frechheit ihr Gewerbe trieben, wie es in unsern Tagen noch in Gibraltar geschieht. Allein nach der Revolution von 1823 wurde die Festung von allem schlechtem Gesindel gereinigt und, da sie nach der Zerstörung ihrer Festungswerke durch die Franzosen ihre militärische Bedeutung verloren hatte, in ein Staatsgefängniß und Presidio verwandelt und blos unter einen Commandant gestellt, der von dem Generalcapitán von Granada abhängig ist. Doch gilt sie noch immer für einen Sitio real und genießt als solcher gewisser Privilegien, die sich auf sie und ihr ganzes Gebiet ausdehnen. —

Granada, dessen gegenwärtige Bevölkerung zwischen 80 und 90,000 Seelen schwankt, liegt in einer Höhe von 2300 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres und trägt noch ganz den Charakter einer Stadt des Orients, wenigstens in seinem Grundriß. Es hält schwer, sich in diesem Labyrinth von krummen und engen Gassen zurechtzufinden. In einigen Stadttheilen giebt es Gäßchen, die so eng sind, daß in der That kaum zwei Menschen neben einander hindurchgehen können, und deren nach oben überhängende Häuser mit ihren Dächern beinahe an einander stoßen. Selbst einige Häuser erinnern noch an ihre Vergangenheit, obwohl diese selten geworden sind. So giebt es

in der Nähe des Postgebäudes ein altes Haus mit einem ungemein elegantem arabischem Portal. Ein anderes Denkmal maurischer Architektur ist das Thor von Elvira, dessen Wölbung ein wunderschöner Hufeisenbogen bildet und das der Gegenstand mancher Ballade geworden ist*). Dieses Thor steht an der großen Plaza del Triumfo, in dessen Mitte eine Denksäule an ein unglückliches Schlachtopfer aus der Zeit des Absolutismus Ferdinands VII. erinnert, nämlich an die edle Granadinerin Doña Mariana de Pineda, die hier strangulirt wurde, blos weil sie eine Nationalfahne gestickt hatte! — Einer der schönsten Ueberreste arabischer Architektur war früher die Alcayceria oder der alte maurische Bazar, ein umfangreiches Gebäude, das zwischen der Plaza de la Vivarrambla und der Plaza nueva gelegen ist und zu dem Gebiet der Alhambra gehört. Dieser ehemalige Stapelplatz der Reichthümer Asiens und Afrikas brannte vor einigen Jahren ab, ist aber in maurischem Styl restaurirt worden. Die Alcayceria besteht aus mehrern Gallerieen nach Art der pariser Passages, die lauter Kaufhallen enthalten, macht, obwohl die Arabesken und sonstigen Verzierungen blos gemalt sind, durch ihren gefälligen Styl und die elegante Ausschmückung der Läden einen sehr heitern Eindruck und bietet ein Bild moderner Civilisation dar, das man in dem gesunkenem Granada nicht zu finden vermuthet. Das eine Thor dieses Bazars befindet sich an der Vivarrambla, das andere mündet in den Zacatin. Dies ist eine lange enge Gasse, welche den eben genannten Platz mit der Plaza nueva verbindet und schon zur Zeit der Mauren die Wohnung des Handelsstandes bildete, was noch jetzt der Fall ist. Das Pflaster dieser sehr lebhaften Gasse stellt Blumenguirlanden und Arabesken dar, ganz im arabischem

*) S. Anhang des dritten Buchs, I. Nr. 4.

Styl, was ich auch in den Höfen der meisten Häuser beobachtet habe. Sonst erinnert weder die Bauart noch die Einrichtung der Häuser von Granada an den Orient, bis auf die seltsamen Jalousieen, die ich in allen Städten Andalusiens, selbst das moderne Cadiz nicht ausgenommen, wieder gefunden habe und die genau mit den noch jetzt im Orient gebräuchlichen Jalousieen übereinstimmen. Es sind dies aus einem durchbrochenem Geflecht bestehende Vorsetzer, hinter denen man ganz bequem Alles, was auf den Gassen vorgeht, beobachten kann, ohne selbst bemerkt zu werden. Die Vivarrambla, jetzt Plaza de la Constitucion, jener alte berühmte Platz, wo die Volksfeste der Mauren und später die Autos de Fé stattfanden, ist der schönste Platz von Granada, ein regelmäßiges, mit einer Promenade geziertes Quadrilong. Hier war es, wo im Jahre 1498 der Cardinal Jimenez sämmtliche arabische Bücher verbrennen ließ, die er in den Bibliotheken und bei den Bewohnern von Granada fand. An jenem Tage, welcher diesem trotz seines Fanatismus großem Manne, der sich durch seine Polyglossenbibel ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte der spanischen Literatur gesetzt hat, zur ewigen Schande gereicht, gingen die größten Meisterwerke der arabischen Literatur zu Grunde. Der wohl unterrichtete Conde schlägt die Zahl der Schriften, die dieses Auto de Fé vernichtete, auf 80,000 Bände an; und wenn man die Geschichte Granadas liest und die große Zahl wissenschaftlicher Institute in Anschlag bringt, die bereits von Mohammed I. gegründet und von seinen Nachfolgern noch vermehrt wurden; wenn man bedenkt, daß Granada seit der Eroberung von Cordoba der Sammelpunct aller Gelehrten des Orients war: so wird man die angeführte Zahl nicht zu groß, sondern eher zu klein finden. Blos 300 Bände medicinischen und naturhistorischen Inhalts verschonte Jimenez; sie bilden

jetzt einen werthvollen Theil der orientalischen Bibliothek des Escorial.

Der schon oft erwähnte Albaycin ist das abgelegenste und armseligste Viertel von Granada, obwohl er nächst der Alhambra die schönste Lage unter allen Stadttheilen besitzt. Seine meist einstöckigen Häuser steigen terrassenförmig an dem steil abfallendem Hügel empor und sind an der Nordseite noch von der alten, mit vielen viereckigen Thürmen gekrönten Mauer umgeben, von welcher man einzelne Stücke auch mitten unter den Häuserreihen des Südabhangs bemerkt. Diese Mauer heißt „la cerca del opisbo Don Gonzalo“ (der Hag des Bischofs Don Gonzalo), weil sie von dem Lösegelde erbaut worden sein soll, welches Don Gonzalo de Estuniga, Bischof von Jaen, an die Mauren zahlen mußte, die ihn im Jahre 1450 gefangen nahmen *). Sonst bietet jetzt der Albaycin nichts Merkwürdiges dar; wer aber das Volksleben von Granada und namentlich die Sitten der Zigeuner kennen lernen will, die einen großen Theil der Bevölkerung jenes Viertels ausmachen, versäume nicht, an einem Sonntage dem Albaycin einen Besuch abzustatten.

Unter den zahlreichen Kirchen von Granada ist die Cathedrale die bedeutendste. Sie ist ein großes viereckiges Gebäude, dessen dem erzbischöflichem Palast zugekehrte Hauptfaçade ein sehr schönes gothisches Portal ziert; ihr unförmlich dicker viereckiger Glockenthurm ist unvollendet, platt abgestutzt. Das Innere stellt eine längliche, im florentinischem Styl ganz aus verschiedenfarbigem Marmor erbaute Rotunde dar und enthält einige werthvolle Gemälde von Meistern der sevillanischen Schule. Neben dem Hochaltar befindet sich die geräumige Capilla real, woselbst das prachtvolle Grabmonument der katholischen Könige

---

*) S. Anhang des dritten Buchs, I. Nr. 2.

und der Aeltern Carls V. steht, auf dessen Befehl es errichtet ward. Es befindet sich vor dem Hochaltar der Capelle und ist ganz aus weißem Marmor verfertigt. Auf einem niedrigem Sockel erheben sich zwei neben einander stehende Sarkophage, deren Wände mit schönen Basreliefs verziert sind. Auf diesen Sarkophagen ruhen die Marmorstatuen der genannten Fürsten, auf dem rechten die Ferdinands und Isabella's, auf dem linken Philipp der Schöne und Johanna. Eine enge Treppe führt in die Gruft hinab, welche die Särge dieser Könige enthält. Das Hochaltar der Capelle ist mit plumpen Holzbasreliefs geziert, die Scenen aus dem Kriege von Granada darstellen. In der Sacristei der Cathedrale wird die Krone Ferdinands des Katholischen aufbewahrt und unter den prachtvollen Meßgewändern giebt es mehrere, die von seiner Gemahlin Isabella eigenhändig gestickt sind. — In der Kirche des Klosters von San Geronimo ruhen die Gebeine von Don Gonzalo Fernandez de Cordoba, des „großen Feldherrn". Eine Marmorstatue schmückt sein Grabmal, welche den Helden knieend in voller Rüstung darstellt. Zu den schönsten Baudenkmälern Granadas gehört das Hospital von San Juan de Dios. Diese Wohlthätigkeitsanstalt, wo eine große Menge von Armen und Kranken unentgeldlich gepflegt werden, ward von dem genanntem Heiligen San Juan de Dios gegründet, dessen Gebeine in einem massiv silbernem Sarge in einer prachtvollen Marmorcapelle hinter dem Hochaltar der Kirche ruhen. Letztere ist fast ganz aus Jaspis und Marmor erbaut, doch etwas stark mit vergoldeten Zierrathen überladen. Ihre Façade schmücken zwei elegante Glockenthürme, die beide in Kuppeln endigen. Sehr sehenswerth ist auch die am Ende der Vorstadt von Elvira bereits in der Vega gelegene Cartuja oder das Karthäuserkloster. Die Klostergebäude sind zum Theil demolirt, die Kirche aber ist noch wohl erhalten.

Auch sie zeichnet sich durch unglaubliche Verschwendung von Marmor aus, ist aber sonst einfach in edlem italienischem Styl erbaut und mit einigen guten Gemälden von Atanasio geschmückt. Das Prachtvollste sind die großen Flügelthüren der Sacristei und der Capilla mayor, die gänzlich aus einer Mosaik von kostbaren Steinen, Elfenbein, Perlmutter, Ebenholz, Gold und Silber bestehen und höchst kunstvoll gearbeitet sind. Jede Mönchszelle besitzt ein Gärtchen mit einer Fontaine. Auch hier befinden sich eine große Menge prächtiger Meßgewänder, Chorbücher und Kirchengeräthe.

Außer den Denkmälern maurischer Kunst, durch welche sich Granada vor allen übrigen Städten Europas auszeichnet, besitzt diese Stadt im Ganzem wenig, was den Kunstliebhaber lange fesseln könnte. Ob es vielleicht Privatsammlungen in den Häusern des reichen Adels giebt, weiß ich nicht; die öffentliche Kunstgallerie aber oder das Museo de Pinturas, das sich in den Hallen des ehemaligen Dominicanerklosters befindet, ist sehr unbedeutend und würde kaum eines Besuchs werth sein, wenn daselbst nicht einige Meisterwerke von Alonso Cano und Atanasio sowie die herrlichen Holzbasreliefs der Chorstühle aus der Cartuja aufbewahrt würden. Je weniger aber Granada in künstlerischer Beziehung darbietet, desto reicher sind seine Umgebungen an Naturschönheiten. Ich kenne keine andere Stadt, die in einer so paradiesischen Gegend läge wie Granada. Wohin man immer seine Schritte lenken möge, immer wird man neue, überraschend prächtige Landschaftsbilder entdecken, in denen sich die lieblichste Anmuth mit der grandiosesten Romantik verbindet. Zu den schönsten Puncten in den unmittelbaren Umgebungen der Stadt gehören die Capilla de San Miguel, die Capilla de San Anton el Viejo und die Fuente de Avellanas. Die erstgenannte Capelle liegt auf der höchsten Spitze

des Hügels, an dessen Abhange sich die Häuserreihen des Albaycin entfalten und der fast ganz mit den üppigsten Büschen von indianischer Feige, die hier ihrer Früchte wegen im Großem gebaut wird, überzogen ist. Dazwischen erheben im August zahllose große Aloen (Agave americana) ihre schlanken, 12 bis 20 Fuß hohen Blüthenschäfte, die in einen breiten Candelaber großer, schwefelgelber, honigreicher Blumen endigen, in die Luft und geben der Landschaft ein völlig fremdartiges, rein tropisches Ansehen. Hier sowie im ganzen Darrothale bemerkt man eine große Anzahl von Höhlen, die ausschließlich von Zigeunern bewohnt werden, ein seltsames Völkchen, auf das ich später zurückkommen werde. Die Capelle des heiligen Michael bietet die schönste und großartigste Ansicht von der Alhambra und der ihren Hintergrund bildenden Sierra Nevada dar; wer eine noch umfassendere Aussicht, namentlich gen Nordost auf die phantastisch zerrissenen Felsgebirge der Montes de Granada haben will, lasse es sich nicht verdrießen, zu dem steilem Monte claro emporzusteigen, der sich gleich hinter der Capelle erhebt. Die Mühe wird hundertfach durch das prachtvolle Panorama belohnt, das sich von hier nach allen Seiten hin eröffnet. — Die Fuente de Avellanas (Haselnußquelle) liegt eine gute Viertelstunde oberhalb der Alhambra am steilem Abhange des Darrothales und ist wegen ihres reinen frischen Wassers berühmt. Ein anmuthiger bequemer Weg läuft zwischen der üppigsten Vegetation, die das ganze Thal erfüllt, bis zur Quelle und führt auf jeden Schritt die heitersten Landschaftsbilder vor die Augen, weshalb diese Quelle, namentlich am Morgen vielfach von der elganten Welt Granadas besucht zu werden pflegt. Schief gegenüber auf der andern Seite des Thales bemerkt man das Colegio de Monte sacro, eine Gelehrtenschule, die wegen ihrer aus mehrern reichverzierten Höhlen bestehenden unterirdischen Kirche den Be-

such des Fremden verdient. — Die Capelle des heiligen Antonius liegt am Eingange des Jenilthales auf einem Hügel über dem linkem Ufer des Flusses und ist der geeignetste Punct, um den schönsten Theil von Granada, den von den üppigsten Weinlauben und Gartenanlagen reich bedeckten Abhang des Alhambrahügels, und das weite fruchtbare Thal des Jenil zu überschauen, über dessen allmälig immer höher ansteigenden Bergen der mächtige Eiswall der Sierra hoch emporragt. Unweit dieser Capelle führt die Puente verde über den Jenil nach der Alameda, die, obwohl blos aus einer langen mehrzeiligen Ulmenallee bestehend, theils wegen der Ueppigkeit und Frische der Bäume, theils wegen der großartigen Aussicht auf die Sierra Nevada die schönste Promenade ist, die ich kenne. Namentlich ist sie bei Mondschein bezaubernd. Vier herrliche Fontainen verbreiten fortwährend eine angenehme Kühle auf der Alameda, die innerhalb der Stadt beim Theater endet, welches ziemlich groß, einfach, aber elegant decorirt ist. Auf dem Platze davor steht das Marmormonüment des Schauspielers Maiquez, eines berühmten spanischen Komikers der Neuzeit. Die Gräfin Hahn-Hahn behauptet fälschlich, daß dies das Denkmal der oben erwähnten Mariana de Pineda sei. — Andere sehr anmuthige Spaziergänge bietet die Vega dar, die namentlich in den Frühlingsmonaten einem großem Garten gleicht. —

Drittes Kapitel.

Die Sierra Nevada.

„Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg:
Er schreitet verwegen auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
Durch den Riß nur der Wolken erschaut er die Welt,
Tief unter den Wassern das grünende Feld."

Schiller.

Nach einem zwölftägigem Aufenthalt in Granada begab ich mich am 23. Juli auf längere Zeit in die Sierra Nevada. Während meines langen Aufenthaltes daselbst und in den jenseits der Sierra gelegenen Alpujarras, der sich, kurze Unterbrechungen abgerechnet, wo die Versendung der gemachten Sammlungen meine Anwesenheit in Granada erheischte, bis Ende des Septembers verzögerte, habe ich den Haupttheil dieses Gebirgs in allen Richtungen durchkreuzt, neun seiner bedeutendsten Gipfel bestiegen, manche Nacht unter den leichten Zelten und ärmlichen Hütten seiner Hirten zugebracht und mir auf diese Weise eine ziemlich genaue Kenntniß sowohl von dem Gebirge selbst als von seinen Bewohnern erworben. Ich glaube deshalb, daß die folgenden Mittheilungen nicht ganz werthlos sein dürften, je weniger bekannt die Sierra Nevada ist; — denn die Touristen hüten sich sehr wohl vor spanischen Gebirgen! —

Die Sierra Nevada erstreckt sich südlich von Granada von Westen nach Osten und besitzt ungefähr eine Länge von 15 und eine Breite von 4 bis 6 deutschen Meilen. Die mittlere

Höhe ihres Hauptkammes beträgt **9000** Fuß; ihre Gipfel erreichen aber eine Höhe von **11,200** Fuß. Die Sierra Nevada übersteigt somit die Pyrenäen um ein Beträchtliches und ist daher nächst den Alpen das bedeutendste Gebirg von Europa. An ihren beiden Enden fällt sie ziemlich steil ab und geht in zwei sterile Hochebenen über, durch die sie im Westen mit den Gebirgen von Malaga, im Osten mit denen der Provinz von Almeria verbunden wird. Die Hauptkette des Gebirgs, die aus Gneis und Glimmerschiefer besteht, stürzt an der Nordseite ungemein steil ab, bildet dagegen nach Süden zu langgestreckte, sich sanft abdachende Kämme. Auf beiden Seiten dieser Kette lehnt sich eine mächtige Kalkformation an das Urgebirge an, die an der Nordseite ein wildes, steiles, schwer zugängliches Bergland darstellt, das von **5** Flüssen*) durchschnitten wird und dessen Gipfel sich bis zu **7000** Fuß Höhe erheben. Parallel mit dem Hauptkamme der Sierra Nevada, dessen beide Endpuncte von dem Cerro Caballo und dem Cerro Montayre bezeichnet werden, läuft längs der Küste des Meeres eine Kette von Kalk-, Dolomit- und Thonschieferbergen**), deren höchste Gipfel beinahe **6000** Fuß erreichen und die sich im Osten, wo sie das Thal des Rio de Adra von der Sierra de Gador scheidet, durch einen querlaufenden Kamm an die Sierra Nevada anschließt. Das wilde und unzugängliche, zwischen dieser Gebirgskette und der Sierra Nevada gelegene Bergland, das aus einer Menge tiefer,

---

*) Von Osten nach Westen gezählt sind es folgende: Aguasblancas, Maydena, Jenil, Monachil, Dilar. Die ersten beiden vereinigen sich innerhalb der Sierra, die letzten beiden außerhalb derselben in der Vega mit dem Jenil.

**) Die Sierra de las Almijarras, die Sierra de Lujar und die Sierra de Contraviesa.

von mächtigen Felsmassen umgürteter Thäler besteht, bildet den durch seine Geschichte und seine natürlichen Reichthümer berühmten District der Alpujarras, dem ich ein besonderes Kapitel widmen will.

Die beiden Hauptgipfel der Sierra Nevada sind der Cerro Mulahacén, dessen Namen an den maurischen König Muley-Hassan erinnert, und der Picacho de Veleta. Letzterer, blos viertehalb Hundert Fuß niedriger als der Mulahacen, liegt Granada am nächsten und läßt sich von dort aus am leichtesten besteigen, weshalb er dann und wann von neugierigen Reisenden besucht zu werden pflegt. Eine solche Gelegenheit benutzte ich, um mir einen vorläufigen Ueberblick über das Gebirge zu verschaffen, bevor ich auf längere Zeit meinen Aufenthalt daselbst nähme. Es wollten nämlich zwei Franzosen und ein Nordamericaner den Picacho sehen und so beschloß ich, mich ihnen anzuschließen, und unternahm am 18. Juli, geführt von Mateo und Vicente, die Besteigung dieses Bergriesen. Da meinen Gefährten davor graute, eine Nacht in der Sierra zuzubringen, so brachen wir sehr zeitig auf, um noch denselben Tag nach Granada zurückkehren zu können. Ich kann keinem Reisenden, der den Picacho zu besuchen gedenkt, rathen, dies nachzuahmen, da es für einen Tag eine im höchstem Grade angreifende Partie ist, indem man sich kaum eine Viertelstunde Zeit zum Ausruhen gönnen darf, um nicht von der Nacht in der Sierra überrascht zu werden. — Noch lag das ganze Land im Schatten der Dämmerung begraben, als wir um drei Uhr Morgens aus Granada fortritten. Ein leidlicher Saumpfad, der bei uns freilich für einen sehr schlechten und für Pferde gänzlich ungangbaren Weg gelten würde, führt von Granada bis an den eigentlichen Kegel des Picacho de Veleta, weshalb man diesen Ausflug sehr gut zu Pferd oder Maulthier machen kann. Dieser Weg, welcher el

Camino de la Nieve (der Schneeweg) heißt von den „Neveros," einer besondern Classe von Arrieros, die das Privilegium genießen, die zahlreichen Conditoreien Granadas mit Schnee zur Fabrication des Eises zu versorgen, läuft fortwährend auf dem breitem Kamme hin, der die Thäler des Jenil und Monachil scheidet, wo er sich bald an tiefen Abgründen hinwindet, bald über felsige Lehnen, natürlichen Treppen vergleichbar, emporklettert, bald im losem Schiefergerölle der Schneeregion streckenweis verschwindet. Er bietet ununterbrochen die großartigsten Gebirgsansichten und die lieblichsten Blicke auf das im Rücken liegende Land dar, hat aber das Unangenehme, daß man auf demselben bis auf zwei spärlich fließende Quellen kein Wasser antrifft.

Wir waren schon hoch in den Vorbergen der Kalkalpen, die uns die Ansicht der Hauptkette entzogen, als die Sonne die Thürme der Alhambra zu vergolden anfing und bald die reizendsten Schlaglichter über die lieblichen Fluren der Vega und in die wild zerrissenen, von brausenden Bächen durchströmten Gründe der Sierra warf. Ueberrascht von der weiten, in allen Farbentinten eines südlichen Morgens prangenden Aussicht, die im Norden bereits von den rosig beleuchteten Felsgebirgen von Jaen begränzt wurde, hielten wir unsere Pferde einen Augenblick an und ließen uns von dem wohlunterrichtetem Mateo die interessantesten Puncte der Gegend nennen.

„Die merkwürdigste Stelle, Caballeros," — hob Mateo an, zu mir und dem Americaner gewendet, denn die beiden Franzosen verstanden so viel wie gar kein Spanisch und ergingen sich in kläglichen Raisonnements über die Schlechtigkeit des Weges — „ist die, an welcher Sie sich selbst befinden. An diesem Abhange, wo jetzt blos Disteln und Dornen gedeihen, stand ehedem ein reiches Gehöft inmitten eines großen Castanienhains

und diese Quelle, die jetzt kaum Wasser genug besitzt, um die Zungen unserer Pferde zu befeuchten, war damals ein Brunnen, reich an krystallenem Wasser. Da verliebte sich ein junger Morisco, der Enkel eines alten Goldschmieds, der in jenem Häuschen am Rande des Jenilthales wohnte, das jetzt eben von der Morgensonne beleuchtet wird und noch heute den Namen el Cortijo del Platero führt, in die schöne Tochter des Besitzers vom Castanienhofe, eines Spaniers von unvermischtem Blut wie ich! Dieser, ein geschworener Feind der Moriscos, gab den Burschen bei der Inquisition als heimlichen Ketzer an. Der Maure wußte jedoch aus dem Kerker zu entkommen und ging zu den Rebellen in die Alpujarras. Wüthend, seine Rache vereitelt zu sehen, lockte der Herr des Castanienhofes den alten Großvater des jungen Burschen in sein Haus unter dem Vorwand, mit ihm wegen der Verheirathung seiner Tochter mit dem Morisco zu unterhandeln, und ermordete ihn mit eigener Hand neben dem Brunnen. Seine Tochter, die mittlerweile schwanger geworden war, wollte diese Unthat verhindern. Doch der rohe Vater versetzte ihr einen Stoß, daß das arme Kind kopfüber in den Brunnen stürzte und ertrank. Da erzitterte die Erde, die Felsen wankten, der Boden spaltete sich und das Gehöft versank mit dem wortbrüchigem Verbrecher in den glühenden Schlund. Dies geschah, meine Herren, im Jahre des Heils 1569. Seit jener Zeit will hier kein Saamenkorn mehr sprossen, denn der Fluch des alten Mauren haftet an dem Boden. Des Nachts aber vernehmen die Neveros oft ein klägliches Wimmern in dieser Gegend, was man der ruhelos umherirrenden Seele des fluchbeladenen Mörders zuschreibt; und häufig soll bei Mondschein eine weiße Gestalt am Rande der Quelle sitzen, die man für den Schatten des schuldlos gemordeten Mädchens hält.

Die Quelle aber führt seitdem den Namen der Castanienquelle (Fuente de Castaños.)" —

Eine Stunde später gelangten wir auf die Hochebene von Puche, die zum Theil mit Getreidefeldern bedeckt ist. Hier überraschte uns nicht wenig die Aussicht auf die majestätische Hauptkette der Sierra, deren gewaltige Schneefelder, zwischen den nackten schwarzen Schieferfelsen zerstreut, blendend hell im Scheine der Sonne leuchteten. Zu unserer Rechten eröffnete sich das tiefe Thal des Monachil, umringt von einem Kranz grotesk gestalteter Felsberge. Gerade vor uns erhob sich die steile Felskuppe des Dornajo, der die rechte Wand des Thales bildet: ihm gegenüber starrten die phantastisch zerklüfteten Marmorfelsen des Cerro Tesoro und rechts davon in größerer Nähe lag die von zackigen Kalkklippen eingeengte Schlucht des Barranco de la Fabrica, dessen Hintergrund die nackte, ungeheuer steile Felspyramide des majestätischen Cerro Trevenque bildet. Zu unseren Füßen, in einer Seitenschlucht des Monachilthales, ruhte der Cortijo la Mimbre im Schooße einer üppigen Vegetation, die auch die Thäler des Jenil und Monachil erfüllt. Sonst ist die Sierra Nevada auch in ihren untern Partieen fast ganz kahl. Nur kurze Zeit war uns der Genuß dieser großartigen Gebirgslandschaft vergönnt, denn bald wandte sich der Schneeweg nach dem Abhang des Jenilthales zu, so daß uns der Dornajo zur Rechten blieb. Am Fuße dieses Kalkgipfels sprudelt eine helle Quelle, das letzte Wasser, welches man beim Aufstieg zum Picacho findet. Oberhalb des Dornajo hört die Vegetation mehr und mehr auf und beschränkt sich bald auf die dichten Rasen niedriger Alpenkräuter, die von fern nicht bemerkbar zwischen dem grauem Schiefergerölle zerstreut sind. Links erheben sich die gewaltigen Schieferfelsen des Peñon de San Francisco und verhindern die Aussicht in das walderfüllte Jenilthal, wäh-

rend sich zur Rechten die dunkle Schlucht des Monachilthales von Neuem zeigt, dessen entgegengesetzte Wand ein hoher schneebedeckter Kamm bildet, welcher das Thal des Monachil von dem des Dilar scheidet. Sein von zahllosen Gründen durchfurchter, von saftigen Alpenwiesen und theilweis von dichtem Gebüsch bekleideter Abhang trägt den Namen der Dehesa de San Geronimo, weil er zu dem gleichnamigem Cortijo gehört, einem nahe am Monachil am südlichem Fuße des Dornajo gelegenem Gehöft, wo ich drei Wochen gewohnt habe. Um 10 Uhr erreichten wir die Estancia de los Neveros, einen Platz, der in einer Schlucht zwischen den ersten Schneefeldern liegt und von den Neveros häufig zum Bivouac benutzt wird. Hier hört der Schneeweg auf; doch kann man noch eine Stunde durch das Gerölle des sanft ansteigenden Fußes des Picacho bis zu dessen eigentlichem Kegel emporreiten, bis auf dessen Spitze noch zwei Stunden erforderlich sind. Obgleich die Estancia de los Neveros in einer Höhe von 8200 Fuß liegt, brannte die Sonne doch so heiß, daß wir gern den Schatten eines Felsen suchten, wo Vicente auf einer Manta die Victualien auskramte, die in den Tragkörben seines Maulthiers enthalten waren. Trotz der Sonnenhitze besaßen die benachbarten „Ventisquieros“ (so nennt man die zerstreuten Schneefelder) noch eine staunenerregende Dicke, obwohl sie blos von dem vergangenem Winter herrührten, denn sogenannten ewigen Schnee giebt es in der Sierra Nevada fast nirgends. Die kleinen Pfützen, die sich an den Rändern dieser Schneefelder gesammelt hatten, waren das einzige Trinkwasser, was wir bei unserm frugalem Frühstück benutzen konnten und welches wegen seiner Kälte den Durst blos vermehrt. Nachdem wir noch eine halbe Stunde aufwärts geritten waren, ließen wir unsere Pferde unter Vicentes Obhut zurück und erklommen zu Fuß, geführt von Mateo, den Kegel des Picacho, dessen höchste Felskuppe

wir Punct 12 Uhr erreichten. Die Besteigung des Picacho de Veleta ist mit keiner Gefahr verbunden, jedoch etwas beschwerlich. Der untere Theil des Kegels besteht nämlich aus großen, vom Schneewasser schlüpfrigen Schieferplatten, die locker auf einander liegen und leicht nachgeben, weshalb man hier sehr leicht ausgleiten kann, namentlich in ledernem Schuhwerk. Besser kommt man in sogenannten „Alpargatas" fort, aus Hanf verfertigten Sandalen, welche allgemein von den Bewohnern des Königreichs Granada getragen werden und mir sowohl in der Sierra Nevada als überhaupt in den südandalusischen Gebirgen, die sich sämmtlich durch ihre große Rauhheit auszeichnen, sehr gute Dienste geleistet haben. Weiter oben wird das Terrain fester; wer aber zum Schwindel geneigt ist, muß sich durch den Schnee emporarbeiten, welcher den Westabhang des Berges bedeckt, indem die schmale, von Schnee entblößte Felsenkante, die man als Pfad zu benutzen pflegt, dicht am Rande des Corral de Veleta hinläuft, eines schauerlichen, über dritthalb Tausend Fuß tiefen Felsenkessels, der die Nordseite des Picacho kraterartig spaltet. Athembeschwerden, die man bei Besteigung hoher Berge wegen der Dünnheit der Luft gewöhnlich wahrnimmt, haben wir erst von einer Höhe von 10,000 Fuß an empfunden, dann aber in bedeutendem Grade. Auch ist es weniger Beklommenheit der Brust als eine eigenthümliche Kraftlosigkeit, die mich in der obern Schneeregion befallen hat, so oft ich dieselbe besucht habe. Ich kam mir selbst lächerlich vor, wenn ich kaum 50 Schritte gestiegen war und mich schon wieder genöthigt sah, mich niederzusetzen und eine Zeit lang auszuruhen. Die Aussicht vom Gipfel des Picacho, zwischen dessen feuchtem Schiefergerölle großblumige Veilchen und Ranunkeln mich an die erste Frühlingsflora der fernen Heimath erinnerten, war schlecht, indem die aus den Gründen auf-

steigenden Dämpfe die Atmosphäre trübten und längs des Horizonts jener rothbraune Höhenrauch lagerte, der im Süden im hohem Sommer die Fernen stets in einen undeutlichen Nebelschleier hüllt. Vergebens suchten meine Augen die Küste von Africa jenseits des Meeres, das in einer ungeheuern Ausdehnung über den Gebirgen der spanischen Küste hoch in die Luft emporstieg, aber allmälig mit dem dunstigem Horizont verschwamm. Schön war jedoch die Ansicht der Sierra selbst, deren größter Theil in Vogelperspective vor uns lag. Nur nach Osten zu verhindert die kolossale abgestutzte Pyramide des Mulahacen die Aussicht. Wer von hier aus diesen Berg besuchen will, ist genöthigt, zuvor in das tiefe und weite Alpenthal des Barranco de Poqueira hinabzusteigen, welches beide Bergriesen scheidet und in dessen höchstem Theile die Laguna larga liegt, ein ziemlich großer Alpensee, dem der Rio Poqueira seinen Ursprung verdankt. Denn der schmale Felsengrath, welcher den Picacho unmittelbar mit dem Mulahacen verbindet, ist so spitz wie ein Dach und stets mit Schnee- und Eismassen erfüllt, so daß es hier völlig unmöglich ist, hinüber zu kommen. Die Zahl der Lagunen oder Alpenteiche ist in der Sierra Nevada sehr groß. Ich habe selbst deren dreizehn beobachtet, glaube aber, daß es noch mehr giebt. Sie liegen sämmtlich in der Schneeregion, umringt von moorigen Wiesen, sind zum Theil von unergründlicher Tiefe und enthalten ein wundervoll klares Wasser, das aber wegen seiner enormen Kälte fast ungenießbar ist, weshalb auch keine Fische in diesen Teichen leben. Der Ueberblick der Schneeregion ist ebenso großartig als unheimlich. Diese gewaltigen langhingestreckten Kämme, überschüttet von grauem glitzerndem Schiefergerölle, an denen man wenigstens von fern kein Zeichen organischen Lebens bemerkt; die großen, oft Stunden langen Schneefelder, welche die Abhänge der Berge bedecken;

die furchtbar zerklüfteten Schieferfelsen, die den Nordabhang der höchsten Gipfel umgürten, meist senkrecht abstürzen und häufig eine Höhe von mehreren Tausend Fuß besitzen; der fast schwarzblaue Himmel, von dem die Sonne mit bleichem Glanz herabscheint: Alles dies verleiht diesem Gemälde einen erschütternden, beängstigend großartigen Charakter. Die Kürze der Zeit und der schneidend kalte Ostwind erlaubten uns nicht, lange auf dem Gipfel des Picacho zu verweilen. Am Fuße des Kegels angelangt bestiegen wir rasch wieder unsere Pferde und beeilten uns, die Quelle des Dornajo zu erreichen, wo wir unser Mittagsbrod im Schatten der ersten Alpensträucher einnahmen. Abends um 8 Uhr waren wir in Granada. —

Die Granadiner fürchten sich so sehr vor dem Schnee, der Kälte, den Wölfen und was weiß ich Alles für Ungeheuern der Sierra Nevada, daß nur selten einer von ihnen das Innere dieses Gebirges besucht. Bei wem ich mich daher auch erkundigen mochte, Niemand konnte mir genügende Auskunft weder über die Localitäten der Sierra noch über ihre Bewohner geben und Alle schüttelten bedenklich den Kopf, wenn ich sagte, ich wolle die Sierra Nevada bereisen. Mateo selbst kannte weiter nichts als den Weg auf den Picacho und nach den in den untern Thälern gelegenen Dörfern, Vicente, der jetzt ein vortrefflicher Führer sein dürfte, wußte wenig mehr. Ja selbst in dem Gebirge hält es schwer, ist es sogar oft unmöglich, Führer zu bekommen, da selbst die Hirten nur selten die höchsten Gipfel zu besteigen pflegen, „weil sie nicht höher gehen als ihre Ziegen," wie sie sagen. Die einzigen Personen, die eine umfassende Kenntniß der Schneeregion besitzen, sind die Jäger der „Montesas," wilder Ziegen (aber keine Gemsen!), die sich blos in dem oberstem Theil der Sierra aufzuhalten pflegen. Doch giebt es deren nur wenige und meist sind sie schwer zu treffen. Ich zog es daher

vor, meinem eigenem Ortssinn zu vertrauen und mich durch Besteigung einer Menge hervorragender Gipfel allmälig über das Gebirgssystem der Sierra Nevada zu unterrichten.

Wie schon bemerkt, begab ich mich am 23. Juli zum erstem Mal auf längere Zeit in die Sierra Nevada und zwar nach dem Cortijo de San Geronimo, der mir bis gegen Mitte August als Standquartier gedient hat. Dies Gehöft gehört zu den bessern Cortijos des Gebirges*) und ist das am höchsten gelegene am ganzem Nordabhang der Sierra. Es liegt nämlich nach den Messungen von Mr. Boissier, der die Sierra Nevada im Jahre 1837 bereiste, in einer Höhe von 5064 Fuß über dem Meere. Seine Umgebungen tragen das Gepräge der grandiosesten und wildesten Romantik. Gerade hinter dem Hause erhebt sich der von vielen Schluchten durchfurchte Felsengrath des Dornajo bis zu 6507 Fuß Höhe; gegenüber, jenseits der dunkeln waldigen Schlucht, in deren Grunde einige Hundert Fuß tiefer der Monachil sich schäumend zwischen den kolossalen, wild durch einander gewürfelten Marmorblöcken hindurchwindet, die sein Bett allenthallen versperren, steigen die senkrechten Felswände des Cerro Tesoro empor, der nicht viel niedriger ist als der Dornajo, weiter nach Süden zu wölbt sich der hohe Wall der Dehesa de San Geronimo, durch deren dunkle Felsenthäler überall wasserreiche Bäche in tausend Kaskaden hinabstürzen, und über der finstern Schlucht des obern Monachilthales ragt

*) Man unterscheidet Cortijos de Verano (Sommerbauden) und Cortijos de Invierno (Winterbauden). Erstere sind leicht gebaute kleine Hütten, enthalten meist nur ein Gemach und dienen blos als Obdach für die Hirten und namentlich für die Bauern während des Sommers. Die Winterbauden dagegen, zu denen der Cortijo de San Geronimo gehörte, sind große Gehöfte, für Land- und Viehwirthschaft bestimmt, die das ganze Jahr hindurch bewohnt werden.

die gigantische Eispyramide des Picacho hoch in die Luft empor. Trotz der bedeutenden Höhe, in welcher der Cortijo de San Geronimo steht, gedeiht hier noch der schönste Weizen, der in den Schluchten der Dehesa selbst noch bis 6000 Fuß gebaut wird.

Das plötzliche Erscheinen eines Fremden mit einem mit Papierballen, Büchern und mancherlei wunderlichen Geräthschaften beladenen Pferde erregte nicht geringes Aufsehen unter den Bewohnern dieses abgelegenen Gebirgshauses. Die Frau vom Hause erklärte mir sogar mit schlecht verhehltem Mißtrauen, daß sie mich nicht beherbergen könne, ließ sich jedoch durch einen alten Hirtenknecht, der sich noch dunkel an Mr. Boissier erinnerte, bereden, erst die Rückkehr ihres Ehemannes abzuwarten, die auch bald erfolgte. Tomas, so hieß der Besitzer des Gutes, war ein kräftiger hochgewachsener Mann in den Vierzigen, der durch sein rothblondes Haar und seine blauen Augen seltsam von den übrigen meist sehr brünetten Bewohnern des Gebirgs abstach. Er imponirte mir ordentlich, als er mit der stolzen Miene eines unumschränkten Herrschers, gestützt auf seine lange Escopeta und gefolgt von zwei großen Wolfshunden, ins Haus trat und mich mit fast herablassender Freundlichkeit begrüßte. Da ich mittlerweile gehört hatte, daß Tomas die Rolle eines „Guarda de Campo“ (Feldwächter) in dem Monachilthale spiele und deshalb alle Bewohner dieses Theils der Sierra unter seiner Aufsicht ständen, so ersuchte ich ihn sogleich um seinen speciellen Schutz, was nicht verfehlte, seiner Eitelkeit zu schmeicheln und ihn schnell zu meinen Gunsten zu stimmen. Man kann mit diesen rohen Natursöhnen, die sich ebenso durch natürliche Gutmüthigkeit, Einfachheit der Sitten und unverbrüchliches Halten ihres gegebenen Wortes als durch die Schroffheit auszeichnen, mit der die Hauptzüge des spanischen Nationalcharakters bei ihnen hervortreten, machen, was man will, sobald

man ihnen von vorn herein unbedingtes Vertrauen bezeugt; im Gegentheil dürfte man einer sehr übeln Aufnahme gewärtig sein. Wir wurden schnell des Handels wegen der Miethe und Kost einig, und nachdem ich den Hausherrn über den Zweck meines Herkommens so gut, als es möglich war, belehrt hatte, zog dieser seine „Petaca" (lederne Tabakstasche) aus seiner blutrothen Schärpe, drehte einen Cigarrito, überreichte mir denselben, schüttelte mir hierauf treuherzig die Hand und sprach zu seinen zahlreichen Knechten gewendet, die allmälig herbeigekommen waren und neugierig mit meinen Pistolen spielten, an denen sie ganz besonderes Wohlgefallen zu finden schienen: „Este caballero es desde hoy mi amigo y huésped!" (Dieser Cavalier ist von heute an mein Freund und Gast.) Sämmtliche Hirten begrüßten mich hierauf, ihre zerlöcherten Hüte ein wenig lüftend, und reichten mir vertraulich ihre schwieligen Hände. Diese kurze Empfehlung von Seiten des „Amo" (Hausherrn) war hier mehr werth als der ausführlichste Geleitsbrief des Gefe politico der Provinz und von diesem Augenblick an hatte ich von den Bewohnern dieser ganzen Gegend nicht das Geringste weder für meine Person noch für mein Eigenthum zu befürchten. Jetzt wurde auch die Señora Feliciana, wie die „Ama" hieß, welcher unterdessen Vicente mit aller Prahlerei, deren nur ein Andalusier fähig ist, mich als seinen Herrn gerühmt hatte, freundlicher und winkte ihrer Tochter Mariana, die hierauf einen halbgefüllten Weinschlauch von der Wand nahm, ein „Jarrillo" (kleiner irdener Krug mit vier Schnauzen) mit granadinischem Rothwein füllte und mir denselben credenzte. Der Krug machte alsdann die Runde unter den sämmtlichen Anwesenden, ich vertheilte ein Paar Dutzend „Cigarros puros" unter die Hirten, die sich unterdessen vor der Thür des Hauses im Schatten einiger Weiden auf niedrigen, aus Korkrindenstücken

verfertigten Sesseln niedergelassen hatten, um ihr Mittagsmahl einzunehmen, und ward von Stund an als ein Mitglied der Familie betrachtet.

Meine Wohnung in diesem Gebirgshause war eigenthümlich. Man hatte mir nämlich ein enges Gemach im oberem Theile des Hauses angewiesen, das als Vorrathskammer und zugleich als Hauscapelle diente. An eine Thür war natürlich nicht zu denken und das Fenster so klein, daß kaum genug Licht hereinfiel, um schreiben zu können. Vor demselben stand ein Gemüseschrank, der mir als Schreib- und Arbeitstisch diente und auf welchem ein rohes Crucifix aus Holz angebracht war. Darüber hing ein vergelbtes Bild des heiligen Hieronymus, des Schutzpatrons des Gehöftes. So oft sich ein Kindtaufen oder eine andere kirchliche Handlung nöthig macht, wird ein Knecht mit einem Esel nach dem Dorfe Monachil, zu dessen Parochie der Cortijo gehört, geschickt, um den dortigen Pfarrer zu holen, und die kirchliche Function in diesem Gemach vollzogen. Dies war so enge, daß mein Bett, welches mir als Sessel diente, wenn ich schreiben wollte, es fast ganz ausfüllte. Wo sich ein Plätzchen übrig fand, wurden die gemachten Sammlungen aufgeschichtet, die außerhalb der Capelle nirgends vor den Hühnern und Katzen sicher waren. Das ganze Haus erfreute sich nicht gerade einer übertriebenen Reinlichkeit. Namentlich zeichnete sich die Wirthin durch Schmutz und Geiz aus. Um möglichst viel von meiner Anwesenheit zu profitiren, ließ sie das Ziegenfleisch, das nebst den beliebten „Garbanzos“ (Kichererbsen) und Ziegenmilch unsere einzige Speise bildete, oft so alt werden, daß es ungenießbar wurde. Sonst war auch sie gutmüthig und stets für meine Sicherheit besorgt. So oft ich nämlich, wenn Vicente gerade mit einem Transport nach Granada geritten war, in Abwesenheit ihres Mannes und der Hirten allein meinem Be-

rufe nachgehen wollte, gab sie mir stets einen großen und starken Wolfshund als Begleiter mit, um mich gegen etwaige Wölfe sicher zu stellen. Von letzteren, obwohl sie in der Sierra Nevada sowie überhaupt in den hohen Gebirgen Andalusiens noch sehr häufig sind, habe ich blos ein einziges Mal einen aufgejagt; dagegen vernahm ich fast jede Nacht ihr klägliches Geheul in der Nähe des Gehöftes, das sie dann zu umschleichen pflegten, um Ziegen zu stehlen. Deshalb ist es nie rathsam, unbewaffnet auszugehen, obwohl die Wölfe, wenigstens während des Sommers, wo es ihnen nicht an Nahrung mangelt, vor dem Menschen zu fliehen pflegen.

Die Besitzer aller hochgelegenen Cortijos der Sierra Nevada leben weniger vom Ackerbau als von der Käsewirthschaft, die sehr bedeutend ist. Tomas besaß allein über 3000 Stück Ziegen, die an der Dehesa de San Geronimo und an den gegenüberliegenden Abhängen des Monachilthales weideten. Blos ein geringer Theil dieser Ziegen, welche fast sämmtlich weiß und langhaarig sind, kam des Abends in das Gehöft zurück, die übrigen blieben im Gebirge bei den „Hatos“, wie die Sennhütten oder Hirtenstationen heißen, die man durch das ganze Gebirge zerstreut findet und theils blos aus einem Zelte, theils aus niedrigen Hütten bestehen, deren Mauern aus lose über einander gelegten Steinen gebildet und mit einem spitzem Dach aus Baumästen, spanischem Rohr und dürrem Laub bedeckt sind. Des Nachts bezeichnen die aufsprühenden Wachtfeuer die Stellen dieser Hatos, was einen interessanten Anblick darbietet. Zu jedem Hato gehören ungefähr ein halbes Dutzend Hirtenknechte, die unter einem „Mayoral“ oder Oberhirten stehen und sämmtlich bewaffnet sind. Sie gehen gewöhnlich in kurze Jacken und Beinkleider aus rothbraunem Leder gekleidet, tragen breitkrämpige spitze Hüte und umwickeln sich die Schienbeine mit

ungegerbten Ziegenfellen, die sie mit Stricken aus Esparto befestigen. An den Füßen tragen sie unförmliche, von ihnen selbst verfertigte Sandalen von Esparto und um den Leib unter der rothwollenen Schärpe, in der stets eine langklingige Navaja steckt, eine „Canana,“ eine Art Tasche von der Gestalt einer Geldkatze, die 20 Patronen, Zündschwamm, Stahl, Feuerstein und Zündhütchen enthält, denn sie besitzen sämmtlich Percussionsgewehre. Die Hirten eines solchen Hato kommen oft den ganzen Sommer nicht in ihre Heimath; ja häufig bleibt sogar ein einzelner Hirt mit seiner ihm angewiesenen Heerde wochenlang an einer weidenreichen Stelle, so lange die mitgenommenen Lebensmittel, die sich auf Brod, Salz, einige Puffbohnen und Zwiebeln beschränken, für ihn und seine Wolfshunde reichen. So traf ich bei meinem Besuch des Corral de Veleta auf den grasreichen Alpenmatten, die den Grund dieses schauerlichen Felsenschlunds erfüllen, in welchen von dem Fuße des Picacho aus blos ein schmaler Fußsteig über Gerölle und Gletschereis am überhängendem Rande senkrechter Schieferfelsen hinabführt, einen Hirten, der bereits seit 14 Tagen keinen Menschen mehr gesehen hatte und dessen Freundschaft ich mir durch Ueberreichung eines Päckchen Tabaks und Cigarrenpapiers, an dem er seit mehrern Tagen Mangel litt, so gewann, daß ich später in dem Dorfe Guejar, wo er her war, eine sehr gute Aufnahme fand. Sobald der Winter herankommt, ziehen die Mayorals mit ihren Heerden von dannen nach den niedrigeren Gebirgen der Küste, oft viele Tagereisen weit, wo sie bis zum Frühlinge bleiben. Jedes Dorf der Sierra Nevada mit seinen dazu gehörigen Cortijos hat sowohl in diesem Gebirge selbst als in den entlegenern Sierren der Küste seinen bestimmten Weidebezirk. Diese Einrichtung heißt „la Mesta,“ und sowohl die Periode des Abweidens als der Umzug haben ihre bestimmten

uralten Gesetze, die in einer Gesetzsammlung niedergelegt sind, welche den Namen „Codigo de la Mesta“ führt und von den Mauren herrührt.

Die Bewohner des Cortijo de San Geronimo waren wie die der ganzen Sierra ein zufriedenes, heiteres und gutmüthiges Völkchen. Mein Bedienter, ein ächter Andalusier, immer heiter und fidel, ausgenommen wenn das Bergsteigen gar kein Ende nehmen wollte, wo er dann seinem Aerger in allen nur möglichen andalusischen Kernflüchen Luft machte, hatte nicht vergessen, eine Guitarre von Granada mitzunehmen, und sobald der Abend herankam und die Männer aus dem Gebirge heimkehrten, ertönte der Fandango, die Castagnetten wurden herbeigeholt und der Hausflur oder der Platz vor dem Hause mußte als Tanzboden für die sämmtlichen Hausbewohner dienen. Am lautesten aber war der Jubel, als ich am Tage der Vispera de Santiago, dem Vorabende des St. Jacobitags, der als der Namenstag des Schutzpatrons von Spanien ein großes Volksfest ist, der Señora Feliciana einen Piaster gab, um Wein herbeizuschaffen, welchen diese Gebirgssöhne nur selten zu kosten bekommen. Zu meinem nicht geringem Erstaunen schickte die Wirthin einen Knecht mit zwei Eseln nach Monachil ab; meine Verwunderung stieg aber noch höher, als diese gegen Abend mit vier derben Weinschläuchen beladen heimkehrten! So mäßig im Allgemeinem auch die Andalusier im Genusse des Weines sind und so sehr es selbst bei diesen uncivilisirten Bergbewohnern für eine Schande gilt, sich zu betrinken; so machte man doch diesmal eine Ausnahme und sämmtliche Bewohner überließen sich die ganze Nacht hindurch dem Zechen, so daß am folgendem Morgen kein Tropfen Wein mehr übrig war. Dieses Bacchanal war übrigens nicht uninteressant. Gegen Sonnenuntergang ward ein Feuer vor der Thür angezündet,

Vicente nahm mit seiner Guitarre Platz auf einem Reißigbündel und die weiblichen Bewohner erschienen im Sonntagsstaat, das Haar mit frischen Feldblumen geschmückt, und ließen sich nicht lange bitten, mit den muntern Hirten, die mittlerweile auch ihre plumpen Sandalen mit neuen Hanfschuhen vertauscht hatten, die beliebten Nationaltänze aufzuführen. Und wirklich entwickelten die Tänzer zum Theil eine Grazie, die man bei uns unter ähnlichen, ja vielleicht in höher stehenden Classen des Volks vergeblich suchen würde. Alle diese Tänze werden mit „Coplas" oder kleinen, sehr häufig improvisirten Liedern, die abwechselnd theils die Tänzer, theils die Zuschauer nach der Melodie des Tanzes singen, begleitet. Die Lebhaftigkeit dieser Liedchen, die ausdrucksvollen Gesichter der im Kreis herumsitzenden Hirten, welche die graziösen, von den zuckenden Flammen grell beleuchteten Gruppen der Tänzer durch lautes Händeklatschen und die Rufe: „alza, salero!" „alza, chiquita!" zur Fortsetzung des Tanzes aufforderten; dazu die großartige Scenerie der Umgebungen, die geisterhaft schimmernden Felsen, das dumpfe Brausen des in der Tiefe schäumenden Alpenbachs, das sich mit dem Geräusch der Castagnetten mischte, das düstere Dunkel, welches das ganze Thal erfüllte, während die Schneefelder des nahen Picacho noch wie glühende Kohlen in den letzten Strahlen der für uns längst untergegangenen Sonne an dem sternendurchwirkten Azurteppich des Himmels leuchteten: Alles verlieh dieser Scene einen mächtigen Reiz und wird mir diese Nacht unvergeßlich machen. Sobald ein Tanz vorüber war, ging die Tänzerin im Kreise umher und empfing von jedem der anwesenden Männer den „Abracito", der darin besteht, daß man die Tänzerin flüchtig umarmt, eine Sitte, welche überall in Andalusien üblich ist.

Während meines dreiwöchentlichen Aufenthalts im Cortijo

de San Geronimo untersuchte ich die ganzen zwischen den Thälern des Jenil und Dilar liegenden Kalkalpen sowie den westlichsten Theil der Schneeregion. Der höchste Gipfel der Kalkalpen ist der Cerro Trevenque, dem ich am 7. August einen Besuch abstattete. Seine Besteigung ist nicht ohne Gefahr. Er bildet nämlich eine über 1000 Fuß hohe, ganz kahle und sehr steile Pyramide, die auf drei Seiten von unzugänglichen Felsen umgürtet ist. Blos der Ostabhang bietet einen Zugang dar, ist aber gänzlich mit scharfem Gerölle und fußtiefem Flugsand überschüttet, was das Aufsteigen außerordentlich erschwert. Uebrigens ist auch diese Seite so steil, daß ein Jeder, der zum Schwindel geneigt ist, darauf verzichten muß, diesen Berg zu besteigen. Dagegen ist die Aussicht von dem kaum 50 Quadratfuß breitem Gipfel, der 7000 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres liegt, sehr belohnend. Von keinem Puncte aus bietet die Hauptkette der Sierra Nevada einen so majestätischen Anblick dar als von hier und die Uebersicht über das dürre, schroffe, tausendfach zerrissene Kalkgebirge, über die Vega von Granada und über die entfernteren Gebirge gehört zu den großartigsten Panoramen, die es in der Sierra Nevada giebt. —

Nach einem kurzem Aufenthalte in Granada wählte ich das 4 Leguas oberhalb dieser Stadt im Thale des Jenil gelegene Dorf Guejar-Sierra zu meinem Aufenthalt, um von hier aus den östlichen Theil des Nordabhangs der Sierra Nevada zu erforschen. Das genannte Dorf liegt in einer Höhe von 3529 Fuß in einer der großartigsten Alpenlandschaften, die ich kenne. Berge von 6 bis 8000 Fuß umringen von allen Seiten den tiefen Kessel, den das Jenilthal bildet, und erzeugen dadurch eine so hohe Temperatur, daß hier alle Südfrüchte ebenso gut gedeihen als in der viel tiefer gelegenen Vega von Granada. Von der Ueppigkeit der Vegetation in den Umgebungen dieses

im Innern sehr schmutzigen Orts hat Niemand einen Begriff, der nicht dort gewesen ist. Das Dorf liegt begraben in einem Wald von Fruchtbäumen aller Art, zwischen denen die Alles überrankende Weinrebe undurchdringliche Hecken bildet. Ueberall rauschen Bäche krystallenen Wassers von den Bergen herab, deren Abhänge mit Castanien und immergrünen Eichen bedeckt sind, und auf dem Platze des Dorfes selbst befindet sich ein Brunnen, der aus seinen Röhren vier armsdicke Strahlen des köstlichsten Wassers ergießt, so rein und frisch, wie ich es nirgends mehr gefunden habe. Wegen der Güte des letztern und der gesunden Lage des Dorfes werden viele an chronischen Uebeln leidende Kranke von den Aerzten Granadas hierher geschickt; aber trotz dem befindet sich der Ort in dem Zustande der größten Uncultur. Guejar-Sierra hat eine ziemlich bedeutende Rolle in der Geschichte von Granada gespielt. Nach der Eroberung dieser Stadt bildete es einen der Hauptsitze der berüchtigten Monfis, weshalb es im Jahre 1500 im Anfang Januar von dem Marquis von Mondejar mit Sturm genommen und ein großes Blutbad unter seinen Einwohnern angerichtet wurde. „Der große Feldherr", Gonzalo de Cordoba, war der erste, welcher an jenem Tage die Mauern des Orts erstieg. Später, zur Zeit der großen Rebellion der Moriscos thaten die Mauren von Guejar den Granadinern großen Schaden, bis der Infant Don Juan de Austria in eigener Person auszog und den Ort am 23. December 1569 eroberte, was die erste Waffenthat jenes berühmten Helden war. Dem Dorfe gegenüber, jenseits des rheingrünen Jenil, thronen die Trümmer einer maurischen Burg hoch oben auf dem Gipfel eines senkrecht abstürzenden Felsens. Diese war ehedem das Castell von Guejar und wurde blos durch Hunger zur Uebergabe gezwungen.

Ich hatte mich in Guejar in einem kleinem Häuschen, dem

Eigenthum eines armen Tagelöhners, eingemiethet, — denn Wirthshäuser giebt es in diesen Gebirgsdörfern gar nicht, — und wohnte wo möglich noch schlechter als im Cortijo de San Geronimo. Ein Theil des im obern Geschoß der Hütte befindlichen Bodens, von dem durchlöcherten Ziegeldach überdeckt, bildete mein Wohnzimmer. Ein unförmliches Loch in der Wand, eben groß genug, um den Kopf hindurchstecken zu können, und unverschließbar, stellte das Fenster dar; ein Heerd in der einen Ecke des Gemachs diente mir als Tisch. Einige zerrissene, von Legionen von Flöhen wimmelnde Matratzen waren mein Lager, und so oft unten Feuer gemacht wurde, füllte sich meine Wohnung so mit Rauch an, daß ich hätte ersticken mögen. Doch waren die Bewohner dieses Hauses, das übrigens den sämmtlichen übrigen nicht viel nachstand, gutmüthige und treuherzige Leute, die mir Alles zu Liebe thaten, was sie mir an den Augen absehen konnten. Bald nach meiner Ankunft besuchten mich der Alcalde des Orts und der Pfarrer, ein junger und für einen spanischen Geistlichen recht gebildeter Mann, in dessen Wohnung ich manchen Abend zugebracht habe. Seine Stelle ist eben keine Sinecure, denn es gehören zu Guejar eine große Menge von Cortijos, die bis zu einer Entfernung von 4 Stunden durch das Gebirg zerstreut sind und von wo er häufig genug bei Nacht geholt wird, um einem Sterbenden die letzte Oelung zu erweisen. Der Mann aber, dem ich zu dem größtem Dank in jenem Dorfe verpflichtet bin, war mein Nachbar, der Besitzer von 5 Hatos und mehr als 7000 Stück Ziegen. Dieser Bauer, Namens José Ramos, commandirte einige dreißig Hirten, zu denen jener Mann gehörte, den ich im Corral de Veleta getroffen hatte. Ich gewann mir bald sein Wohlwollen in so hohem Grade, daß er an sämmtliche Mayorals seiner Hatos den Befehl ergehen ließ, mir überall in meinen Unternehmungen Vorschub zu leisten

und mich gastfrei, so lange als ich wollte, zu beherbergen. Beide Sommer habe ich manche Nacht in den Hütten seiner Hirten zugebracht, die mich überall mit gleicher Herzlichkeit empfangen und mit derselben Gastfreiheit behandelt haben, ohne je die geringste Bezahlung für ihre Dienstleistungen von mir anzunehmen.

Von den vielen, oft mehrtägigen Ausflügen, die ich von Guejar aus in das Gebirge machte, will ich blos einen erzählen, der mir leicht hätte das Leben kosten können. Ich hatte schon längst die Absicht gehabt, den höchsten Gipfel der Sierra Nevada, den Mulahacen zu besteigen, dem von der Nordseite aus schwer beizukommen ist wegen der ungeheuern Abgründe, welche die Hauptkette vom Corral de Veleta an weit gen Osten umsäumen. Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Guejar, ehe ich noch mit José Ramos bekannt geworden war, unternahm ich diese Expedition, nachdem ich so viel als möglich Erkundigungen über den einzuschlagenden Weg eingezogen hatte, die allerdings sehr mangelhaft waren. Zwar führt ein Saumpfad von Guejar aus über den Puerto de Vacares, einen der höchsten Gebirgspässe, nach den Alpujarras hinüber; allein die wenigen Jäger, welche dann und wann die hohe Alpenkette zu überschreiten pflegen, waren auf die Jagd gegangen. So viel erfuhr ich jedoch, daß der Puerto de Vacares der einzige Uebergangspunct in diesem Theile der Sierra sei und ich jenseits desselben in einer Sennhütte, Namens Vacares, zu übernachten habe, um den folgenden Tag den Mulahacen von der Südseite aus besteigen zu können. Ich versah mich folglich mit Lebensmitteln auf drei Tage und brach am frühem Morgen des 22. August mit Vicente und meinem stark beladenem Pferde auf, um die Sierra zu überschreiten. Der sehr einsame Saumpfad, welcher fortwährend

an der rechten Wand des Jenilthales emporführt, das sich wenige Stunden oberhalb Guejar zu einer tiefen Schlucht verengt, ward allmälig immer undeutlicher und beschwerlicher, so daß ein so geübtes Gebirgspferd dazu gehörte, wie das meinige, um, ohne Hals und Beine zu brechen, diese Felsentreppen hinauf- und hinabzuklettern. Doch wurde mir die Beschwerlichkeit des Weges durch die großartige Ansicht der Sierra versüßt, indem hier ihre drei Hauptgipfel den Hintergrund des Thales bildeten, nämlich der Alcazaba, der Picacho und in der Mitte der majestätische Mulahacen. Es war schon Mittag vorüber, als wir an den Barranco de Vacares kamen, einen starken Bach, der in der östlichen Schneeregion entspringt und sich mit dem Jenil vereinigt. Wir stiegen nun den bebuschten Abhang des Calvarienbergs hinauf, der das Thal des Jenil von dem ebengenanntem Barranco trennt, verloren aber bald den Weg zwischen dem dichtem Gebüsch gänzlich. Nach einigem Umherirren verrieth uns aufsteigender Rauch die Nähe von Menschen. Es war ein Hato, das zum Dorf Jerez im Marquisat von Zenete (District von Guadix) gehörte. Die Hirten empfingen uns freundlich, obwohl wir ihnen wildfremd waren, und tauschten von mir Pulver, Schrot und Zündhütchen gegen Käse und Salz ein. Während wir mit ihnen ihr frugales Mittagsbrod, aus Puffbohnen und Ziegenmilch bestehend, verzehrten, erkundigte ich mich genauer nach Vacares. Auch sie hatten die Sierra noch niemals überschritten, erboten sich aber, uns den Weg zu einem 1000 Fuß höher gelegenem Hato zu zeigen, dessen Bewohner, wie sie meinten, wohl besser von dem einzuschlagendem Wege unterrichtet sein würden. Nach drei Uhr erreichten wir diese Sennhütte, die ziemlich am Gipfel des Calvario lag; der Mayoral belehrte uns auch über den Weg, bemerkte aber, er wisse nicht genau, ob Vacares diesseits oder jenseits der Sierra

läge, da seine Geschäfte ihn niemals in jene Gegend führten; jedenfalls aber möchten wir eilen, wenn wir noch vor Sonnenuntergang den Kamm der Sierra gewinnen wollten. Der Weg war von hier aus betretener und führte sanft an einem mit losem Schiefergerölle überschüttetem Abhange empor, der uns die Ansicht der Hauptkette entzog und an dessen Gipfel sich bereits einzelne Schneefelder bemerkbar machten. Wir eilten rasch aufwärts; doch wollte der Weg kein Ende nehmen. Bereits neigte sich die Sonne dem Untergange entgegen, als wir die Höhe des Kammes erreichten und nun plötzlich die höchste Kette der Sierra in größter Nähe erblickten, doch geschieden von uns durch ein tiefes Felsenthal, das sich in die Schlucht des Jenil hinabzog und nach Osten zu in eine Menge von zahllosen Bächen durchfurchter Alpenwiesen überging, auf deren moorigem Grund der Pfad bald spurlos verschwand. Mein Pferd war entkräftet und glitt bei jedem Schritt aus; Vicente, sonst immer gespräch- und sanglustig, war stumm geworden und blickte ängstlich in der wilden Gegend umher, wo nichts die Nähe eines lebendigen Wesens verkündete. Um mich zu überzeugen, ob kein Hirt in der Nähe sei, feuerte ich eine Pistole ab. Der Schuß hallte tausendfach verstärkt in den zahllosen Gründen und Schluchten wieder und gleichzeitig sprangen ein Paar Wolfshunde mit wüthendem Gebell hinter einer Felsecke hervor, die jedoch sogleich durch ein kräftiges „Fuera!" und einige Steinwürfe zurückgerufen wurden. Gleich darauf bemerkten wir einen hochbejahrten Mann in Hirtentracht, der auf seine Flinte gelehnt uns ruhig erwartete. Ich fragte ihn nach dem Weg, worauf er mir mit bedenklichem Kopfschütteln erwiederte, die Hand nach dem Mulahacen ausstreckend, dessen grausige Felszacken im Scheine der Abendsonne wie mit Blut übergossen schienen:

„Sehen Sie dort den Nebel, welcher hinter jener Fels-

zacke, die eben von Geiern umkreist wird, links vom Mulahacen emporsteigt?" —

Ich strengte meine Augen an und bemerkte endlich einen leichten, kaum wahrnehmbaren Dunst an der genannten Stelle.

„Gut, mein Herr," — sagte der Hirt, — „dort jenseits liegen die Lagunas la Caldera. Wenn die Lagunen dampfen, giebt es Sturm! — Ich rathe Ihnen, von Ihrem Vorhaben abzustehen."

„Ich will ja heute nicht hinauf,"—warf ich ein, — „und gestattet es morgen die Witterung nicht, den Mulahacen zu besteigen, so kehre ich um. Seid nur so gut und zeigt mir den Weg nach dem Puerto, um das Hato de Vacares möglichst bald erreichen zu können."

„Der Puerto de Vacares steht vor Ihnen, mein Herr," — erwiederte der Hirt, auf den hohen Geröllkamm deutend, der sich östlich vom Alcazaba ausdehnt und an dessen Abhang sich die Alpenwiesen emporziehen, wo wir uns befanden, — „ein Hato de Vacares giebt es aber gar nicht, sondern blos eine Höhle, die den Namen Pollo de Vacares führt. Diese liegt diesseits in unmittelbarer Nähe und dient einigen Hirten von Lanteira im Marquisat als Asyl, deren Mayoral ich bin. Wollen Sie diese Nacht mein Gast sein, so folgen Sie mir. Wiewohl die Höhle schlecht ist, so dürften Sie schwerlich ein besseres Nachtquartier finden, denn es giebt weit und breit kein Hato diesseits der Sierra."

Ich fragte den gefälligen Mann, ob er denn keine Hirtenstation jenseits des Gebirgs kenne, wo ich übernachten könnte, da mir daran gelegen war, auf die andere Seite zu gelangen, um dem Mulahacen möglichst nahe zu sein.

„Allerdings giebt's da drüben ein Hato," — sagte der Mayoral, — „nämlich das Hato de Gualchos; wo es aber

liegen mag, kann ich Ihnen nicht genau sagen, da ich niemals auf dieser Stelle in die Alpujarras hinübergekommen bin. Wenn Sie übrigens morgen bei Zeiten aufbrechen, vorausgesetzt, daß Sie es trotz des bevorstehenden Sturmes wagen wollen, so können Sie den Mulahacen besteigen und wieder zu uns zurückkehren, denn vom Puerto de Bacares kann es nicht sehr weit hinauf sein. Heute dürfte es zu spät sein, den Paß zu überschreiten; denn sehen Sie, schon erlischt der Sonnenschein an den höchsten Steinen!" —

Der Mann hatte Recht; die Sonne war längst unter, die Thäler hüllten sich bereits in ein grausiges Dunkel, einzelne Sterne erglommen am Himmel und nur die obersten Felszacken des Alcazaba und Mulahacen leuchteten noch wie glühende Kohlen durch die nächtliche Dämmerung. Ich nahm daher das Anerbieten des Hirten an und folgte ihm nach der genannten Höhle. Diese befand sich in einer mächtigen Wand von Schieferfelsen, welche den Rand des tiefen Barranco del Real bilden, an dessen entgegengesetzter Seite der ungeheure Wall der Hauptalpenkette jäh emporsteigt, zerrissen von einer Menge Felsschluchten, über deren Klippen zahllose kleine Bäche in schäumenden Wasserfällen herabtoben.

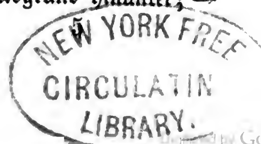
Eine düstere Rauchatmosphäre erfüllte das Innere der Höhle von Bacares, die in einer Höhe von 7403 Fuß liegt, und ließ mich nur undeutlich die Gestalten ihrer Bewohner erkennen. Es waren sämmtlich Kerls, die verwilderten Banditen ähnlicher sahen als Ziegenhirten, mich aber mit derselben Gutmüthigkeit aufnahmen, die ich überall bei jenem unverdorbenem Volke, das die Sierra Nevada bewohnt, gefunden habe. Während einige mein Pferd in eine eingehegte Felsschlucht führten, die als Stall für ihre Esel und Ziegen diente, bereiteten andere mir ein Lager aus ihren eigenen groben Mänteln und Ziegenfellen, ohne mich

mit indiscreten Fragen über meine Herkunft und den Zweck meiner Expedition zu belästigen. Nach 8 Uhr stieg der Mond hinter den Eiszacken des Alcazaba empor und nun bot die über alle Beschreibung großartige Landschaft einen zauberischen Anblick dar. Der von dem Mayoral prophezeite Sturm blieb aber nicht aus. Gegen Mitternacht trübte sich der Himmel; bald raste der Wind von den Gipfeln der Sierra hernieder und trieb den Flugsand der Schneeregion bis in unsere Höhle. Doch ließ er gegen Morgen nach und so beschloß ich, die beabsichtigte Besteigung des Mulahacen noch zu unternehmen. Ich ließ daher mein Pferd und das sämmtliche Gepäck bei den Hirten zurück, nahm blos einige wenige Lebensmittel mit und verließ in Vicentes Begleitung früh um 7 Uhr die Höhle. Nach mühsamem Emporsteigen auf den schlüpfrigen Alpenwiesen erreichten wir um 10 Uhr den Kamm des Puerto de Vacares, der eine Höhe von 9472 Fuß besitzt. Die Aussicht war wegen des nebligen Horizonts schlecht; über dem Meer lagerten Wolken und an dem weißlichem Schimmer desselben erkannte man, daß es vom Sturme gepeitscht wurde. Doch war der Anblick des Meerbusens von Almeria und der schroffen Sierra de Gador sehr schön. Einige Hundert Fuß unterhalb des Kammes liegt die Laguna de Vacares, ein cirkelrunder Alpenteich von unergründlicher Tiefe, der rings von einem Bergwall umgeben ist, so daß er keinen Abfluß besitzt. Wahrscheinlich existirt ein unterirdischer Ausgang. Das Volk, welches überhaupt viel Wunderbares über diese Lagune fabelt, behauptet, daß sie die eigentliche Quelle des Jenil sei, was im höchstem Grade unwahrscheinlich ist. Um mir einigermaßen einen Ueberblick über das Terrain zu verschaffen, stieg ich troß des heftigen und schneidend kalten Windes, der vom Meere heraufwehte, zu dem Cerro de Vacares empor und erblickte nun auf der andern Seite desselben ein breites,

von mehrern Teichen erfülltes Thal am Fuße des mächtigen Alcazaba, hinter dem sich ein langgestreckter Bergrücken bemerklich machte, den ich und Vicente für den Abhang des Mulahacen hielten.

Ich habe schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß im Süden die Entfernungen wegen der großen Durchsichtigkeit der Luft außerordentlich täuschen. Daher erschien mir auch der vermeintliche Rücken des Mulahacen so nahe, daß ich mich längere Zeit an den Lagunen aufhielt, als es rathsam war. Je mehr wir uns dem Kamme näherten, desto weiter schien er sich zu entfernen und desto mehr wuchs seine Höhe; und als wir endlich glücklich den steilen Abhang desselben erklommen hatten, bemerkten wir zu unserm Schrecken, daß die Sonne nahe am Horizont stand und der Bergrücken zum Alcazaba gehörte, während sich die Felsmassen des Mulahacen jenseits eines ungeheuer tiefen und breiten Grundes, in dessen Schooß die vier Lagunen liegen, die den Namen la Caldera führen, hoch emporthürmten. Zugleich war der Wind unterdessen zum heftigsten Sturm angewachsen, daß wir uns kaum auf den Beinen erhalten konnten, und die Luft so kalt, daß uns alle Glieder erstarrten. An eine Besteigung des Mulahacen, zu der wir wenigstens noch 4 bis 5 Stunden gebraucht haben würden, war nicht mehr zu denken, sondern blos an eine schleunige Rückkehr nach der Höhle von Vacares. Es war aber bereits 5 Uhr; in anderthalb Stunden ging die Sonne unter und bei der im Süden so schnell eintretenden Nacht konnten wir uns sehr leicht, mußten wir uns sogar unfehlbar verirren! — Wollten wir denselben Weg zurückgehen, den wir gekommen waren, so bedurften wir wenigstens 8 volle Stunden, wurden also von der Nacht überrascht, bevor wir die Laguna de Vacares erreichen konnten. Auf gut Glück in die Thäler der Alpujarras hinabzusteigen, war ebenso wenig

rathsam, denn weit und breit war nichts zu sehen als graues Schiefergerölle und ungeheuere Schneemassen. Es blieben daher blos zwei Auswege; entweder in der Schneeregion zu übernachten — oder einen Weg über die Felsen des Nordabhangs hinab direct nach der Höhle von Vacares zu suchen. Wir waren leicht gekleidet, besaßen blos einige Eier und etwas Brod und es gab meilenweit nicht den kleinsten Strauch, um ein Feuer anzuzünden. In der Schneeregion zu übernachten war daher bei dem eisigen Sturm so gut wie gewisser Tod! Ein Blick auf die dem Horizonte nahe Sonne ließ mich schnell den letzten verzweifelten Entschluß fassen, nämlich am Nordabhang hinabzuklettern; mich ergriff aber unwillkürlich ein Grausen, als ich auf den spitzen Felsengrath gelangte, welcher den Alcazaba mit dem Mulahacen verbindet, und die furchtbaren Abgründe erblickte, die sich zu unsern Füßen eröffneten. Wir befanden uns in einer Höhe von circa 10,000 Fuß. Gerade vor uns gähnte uns ein schwarzer Felsenschlund entgegen, das Val de Casillas genannt, in dessen oberstem Theil am Fuße der senkrechten Felsen des Mulahacen die Laguna del Jenil liegt, eine der Quellen des Jenil, von der aus sich ein starker Bach in vielen Kaskaden durch die genannte Schlucht nach dem Barranco del Real ergießt. Ich fragte meinen Bedienten, ob er entschlossen sei, mir zu folgen. Dieser hatte vor Angst alle Selbstständigkeit verloren und nickte blos mechanisch mit dem Kopfe, an allen Gliedern zitternd. Nach langem Suchen entdeckte ich endlich eine Felsleiste, ungefähr 3 bis 4 Fuß breit, die sich unter 45 bis 50° geneigt an der senkrechten, über 1000 Fuß messenden Felswand hinabzog, welche die Nordseite des beschriebenen Felsengraths bildet. Mit dem Gesicht gegen die Felswand gekehrt und uns mit den Händen an die vorspringenden Zacken anklammernd stiegen wir langsam in den furchtbaren Abgrund hinunter; —



bei einer einzigen Anwandlung von Schwindel waren wir unrettbar verloren! — Doch das Schlimmste war noch nicht überstanden. Auf die Felsen folgte ein ebenso langer Abhang, der aus losem Schiefergerölle bestand. Diesen kamen wir ziemlich schnell hinunter, obwohl wir bei jedem Schritte von einer Menge der nachrollenden Steine überschüttet wurden. Als diese Lehne aufhörte, folgte nach einem kurzem Absatz ein noch steilerer Abhang von gleicher Höhe, der aber aus bloßem ellentiefem Flugsand bestand, wo es völlig unmöglich war, nur einen einzigen Schritt mit Sicherheit zu thun. Unten dagegen bezeichnete eine Anzahl vorspringender Schieferklippen eine neue Felswand. Hinunter mußten wir, — es gab keinen andern Weg! Ich zog folglich die Schuhe aus, legte mich auf den Rücken, nahm meinen Stock in die eine, meinen Spatel in die andere Hand, um mich einigermaßen damit festzuhalten, und überließ mich meinem Schicksal. In rasender Schnelle rollten wir, ich voran, hinter mir Vicente, den Sandabhang hinab und wußten uns glücklicher Weise so zu lenken, daß wir unten an eine der vorspringenden Felszacken anprallten, — sonst wären wir einige Hundert Fuß über senkrechte Felsen hinabgeflogen! An Händen und Füßen blutend rafften wir uns wieder empor und gelangten bald an den aus der Laguna del Jenil kommenden Bach, wo wir eine kurze Zeit rasteten, um unsere letzten Lebensmittel zu verzehren. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne übergossen eben die wilden Felswände, über die wir herabgeklettert waren, mit purpurner Gluth; bald darauf trat die Dämmerung ein. Nach einem nicht minder gefährlichem Hinabsteigen über steil abfallende morastige Alpenwiesen erreichten wir endlich die Sohle des Val de Casillas und erklommen nun die entgegengesetzte Thalwand, wo wir uns der Höhle von Vacares unmittelbar gegenüber befanden, doch getrennt

von ihr durch die schwarze Kluft des auf allen Seiten von unzugänglichen Felsen umgürteten Barranco del Real. Wir mußten deshalb diesen Grund bis zu den Wiesen von Vacares umgehen und hatten auf diesem Wege alle die unzähligen kleinen Thäler zu kreuzen, die von den vielen vom Alcazaba herabrieselnden Bächen durchrauscht werden. Dorniges Gestrüpp, Felsblöcke, Sümpfe und Bäche erschwerten hier das Vordringen auf jedem Schritt und das Geheul der Wölfe ließ sich auf allen Seiten immer näher vernehmen. Glücklicher Weise tauchte der Mond empor und leuchtete uns auf unserer beschwerlichen Wanderung. Erschöpft sank ich am erstem Bach der Wiesen von Vacares nieder und kühlte meinen brennenden Durst an dem eiskaltem Schneewasser. Endlich verkündete das Gebell der Wolfshunde die Nähe der Hirten; — es war 10 Uhr vorüber, als wir zum Tode ermattet die Höhle von Vacares erreichten. —

Viertes Kapitel.

Die Alpujarras.

„La Alpujarra, aquessa sierra,
que al cielo la cerviz levanta,
y que poblada de villas
es mar de peñas y plantas,
adonde las poblaciones
ondas navegan de plata!"
Calderon de la Barca.

Die verunglückte Expedition nach dem Mulahacen überzeugte mich, daß es unerläßlich sei, mein Standquartier nach den Alpujarras zu verlegen, um mit Erfolg den Südabhang der Sierra Nevada untersuchen zu können, welcher den Bewohnern der Nordseite so gut wie gänzlich unbekannt ist; was bei der Beschwerlichkeit der wenigen Gebirgspässe, die blos wenige Monate des Jahres für Saumthiere gangbar sind und von denen kein einziger unter 9000 Fuß Höhe besitzt, nicht Wunder nehmen darf. Nur selten steigen die Hirten beider Seiten mit ihren Heerden bis zum Gipfel des Kammes empor, da selbst die höchsten Alpenwiesen der Schneeregion an den Abhängen desselben liegen; hinüber auf die entgegengesetzte Seite kommt aber kein einziger. Auch wäre dies ganz gegen die Gesetze der Mesta. Sobald ich also mit der Erforschung der Nordseite zu Ende war, rüstete ich mich, nach dem Dorfe Trevelez zu gehen, welches wegen seiner unmittelbaren Lage am südlichem Fuße des Mulahacen den besten Punct zur Untersuchung des Südabhangs darbietet. Obwohl nun der nächste Weg dahin über den Puerto de

Vacares führt, so beschloß ich doch, mich auf einem Umwege, nämlich durch das Marquisat von Zenete und über den Puerto del Lobo nach den Alpujarras zu begeben, theils um einen andern Weg einzuschlagen, theils aus Besorgniß, mich wiederum verirren zu können, was mir sowohl auf dem Hinwege nach Vacares als auf der Rückkehr von dort nach Guejar begegnet war. Ich hatte meine Abreise von Guejar auf den 11. September festgesetzt. Am Abende des 10. aber kam ein Hirt von José Ramos in aller Eile aus dem Gebirge, blos um mich im Auftrage seines Herrn zu sprechen. José Ramos ließ mich inständigst bitten, ich möchte die beabsichtigte Expedition aufgeben, da derselbe Hirt, den er mir schicke, von einem Jäger aus Lanteira in Erfahrung gebracht, daß sich wegen des bevorstehenden Jahrmarkts von Ujijar, der Hauptstadt der östlichen Alpujarras, eine Räuberbande zwischen Aldeira und dem Puerto del Lobo organisirt habe. Ich solle lieber noch einen Tag warten und zu ihm ins Gebirge kommen, von wo er mich dann auf einem sicherem und kürzerem Wege nach dem Puerto de Vacares bringen lassen würde. Ich wußte bereits aus Erfahrung, daß ich ein unbedingtes Vertrauen in die Nachrichten des wackern Hirtenmayoral setzen konnte, indem derselbe wegen seiner zahlreichen Knechte, die mit ihren Heerden überall durch das Gebirge zerstreut waren, eine genauere Kenntniß als irgend ein Anderer von Allem besaß, was sich nur immer am ganzem Nordabhang der Sierra ereignen mochte. Auch bestürmten mich alle Bewohner von Guejar, die mich näher kannten, mich doch ja nicht auf gutes Glück in das Marquisat zu wagen, wo sich immer schlechtes Gesindel herumzutreiben pflege. Ich wartete folglich noch einen Tag und begab mich den 12. September nach der Cabaña vieja, wo ich José Ramos traf. Das genannte Hato liegt 5 Stunden oberhalb Guejar an der linken Wand des

Jenilthales in einer Höhe von 6700 Fuß und hat mir oft als Nachtquartier gedient.

Während der Nacht gab es ein Abentheuer, wie man es nur in der Sierra Nevada erleben kann. Gegen Abend bedeckte sich nämlich die Hauptkette der Sierra mit Wolken, was nach der enormen Hitze, die den ganzen Tag geherrscht hatte, ein Gewitter erwarten ließ. Bald war auch der ganze Himmel mit dickem Gewölk überzogen, das sich immer tiefer und tiefer senkte und eine rabenschwarze Dunkelheit verbreitete, so daß bei dem schwachem Scheine des erlöschenden Wachtfeuers kaum noch die nächsten Gegenstände erkennbar waren. Doch rührte sich noch kein Blatt und die Hitze stieg von Minute zu Minute. Endlich gegen Mitternacht ließ sich ein dumpfes Rauschen jenseits der Sierra vernehmen; gleichzeitig erhob sich ein furchtbarer Sturm, der schneller, als ich es erzähle, das Dach unserer Hütte abhob und die Hürden umstürzte, in welche einige Hundert Ziegen eingeschlossen waren. Flammende Blitze zerrissen die schwarzen Wolken, die fast den Boden streiften, und der Donner hallte schauerlich in den Gründen des Gebirges wieder. Während ich mit Vicente beschäftigt war, meinem Pferde, das sich beim ersten Blitz losgerissen hatte, den Zaum anzulegen und die Füße zu binden, und die Hirten im Verein mit einem halbem Dutzend Wolfshunden sich bemühten, die zersprengten Ziegen wieder zusammenzutreiben, begann sich ein entsetzliches Hagelwetter, gemischt mit Schnee und Regen, zu entladen und die Temperatur sank binnen wenigen Minuten zu einer empfindlichen Kälte herab. Kaum hatten wir, so gut es ging, unser Gepäck vor dem herabströmendem Regen gesichert und uns unter schützende Ziegenfelle verkrochen, als wir das Geheul und Schnauben einer Anzahl Wölfe in unmittelbarer Nähe vernahmen, welche sich die allgemeine Verwirrung und Dunkelheit zu Nutze gemacht hatten,

um sich unbemerkt von den Hunden, die ebenfalls vor den Schloßen unter das Gebüsch geflüchtet waren, herbeizuschleichen und in die Ziegenhürden einzubrechen. Alles griff sogleich zu den Waffen; ich und Vicente eilten hinaus, um unser Pferd zu schützen, das durch seine weiße Farbe die Wölfe leicht herbeilocken konnte und mit weit geöffneten Nüstern und aufgesträubter Mähne in die Nacht hinausstarrte, von Zeit zu Zeit in ein kurzes ängstliches Wiehern ausbrechend. Der Regen hatte die letzten Reste des Feuers ausgelöscht und die Finsterniß war so groß, daß man wörtlich kaum die Hand vor den Augen sehen konnte. Nur dann und wann beleuchtete ein zuckender Blitz grell die chaotische Verwirrung, die der Ueberfall der Wölfe hervorgerufen hatte. Diese war wirklich grausig. Das Rollen des Donners, das Brausen des Sturms, das Rauschen des Regens, das Geheul der Wölfe, das Bellen der aufgescheuchten Hunde, das Wimmern und Schreien der Ziegen, das Fluchen der Hirten, die schnell auf einander folgenden Flintenschüsse verliehen dieser nächtlichen Scene einen wahrhaft infernalischen Charakter. Ein Dutzend Flintenschüsse genügte, um die gierigen Bestien zu verscheuchen, doch waren fünf Ziegen und ein Wolfshund, deren furchtbar zerfleischten Reste man am Morgen nahe beim Hato fand, die Opfer der Wölfe geworden. Weithin zerstreute Blutspuren bewiesen übrigens, daß auch den Wölfen das Fell tüchtig von den Hunden zerfetzt worden war; denn von den Kugeln hatte wohl keine einzige getroffen. Das Gewitter ging schnell vorüber, wie es im Süden meist der Fall zu sein pflegt, und am Morgen prangte der Himmel im durchsichtigstem Blau, die Luft war ruhig und angenehm kühl und die Hauptkette des Gebirges vollkommen hell. Doch verzögerte das nächtliche Abentheuer unsern Aufbruch um zwei Stunden und besorglich betrachtete ich die von dem Regen zerrissenen Wege, da mein Pferd

sehr schwer beladen war, indem ich mich auf den Rath der Bewohner von Guejar, die mir sagten, daß ich in Trevelez wegen seiner außerordentlich hohen Lage wenig finden würde, mit Lebensmitteln auf acht Tage und mit Papier auf drei Wochen versehen hatte; eine Maßregel, die sich später als sehr zweckmäßig erwies.

Um 8 Uhr verließen wir, begleitet von José und vier Hirten, alle bis an die Zähne bewaffnet, die Cabaña vieja, erreichten bald das große Alpenthal des Barranco de Gualnon, durch welches ein aus dem Corral de Veleta kommender Zufluß des Jenil strömt, und machten auf einem Felsvorsprung am Gipfel des entgegengesetzten Kammes, der das genannte Thal von der rauhen Felsschlucht des Val de Infierno (Höllengrund) trennt, Halt, um noch einmal gemeinschaftlich zu frühstücken. Hierauf schied der wackere Bauer, den ich mit Stolz meinen Freund nenne, von mir, da ihn seine Geschäfte im Barranco de Gualnon emporführten, ließ mir aber einen Knecht zurück, denselben, der zu mir nach Guejar gekommen war, mit dem Befehl, mich bis auf die Wiesen von Vacares zu führen. Bisher war der Weg leidlich gewesen; aber schon der Pfad, welcher sich im Zickzack steil in das Val de Infierno hinabwand, war für ein schwer belastetes Pferd fast ungangbar. Endlich gelangten wir glücklich an den Eingang des Grundes, der wie das parallel laufende Val de Casillas in den Barranco del Real mündet, mit welchem Namen man den obersten, nach Osten gekehrten Theil des Jenilthales von dem Einfluß des Barranco de Gualnon an belegt. Diese Stelle heißt la Puerta del Tesoro (das Schatzthor), weil nach der Volkssage hier große Schätze von den Mauren vergraben worden sind, die von Zauberern bewacht werden. Das Gebell meines Hundes Olivero, ein treues Thier, das mich auf allen meinen Wanderungen durch

Andalusien begleitet hat, verrieth uns die Nähe von Menschen. Es waren einige Jäger, die mit dem Hirten, der uns führte, bekannt und eben beschäftigt waren, eine Montesa auszuweiden. In ihrer Gesellschaft bemerkte ich einen jungen Mann, dessen Tracht und Gesichtsbildung keinen Bewohner der Sierra verrieth. Er trug einen „Sombrero calañes“ (flachen breitkrämpigen Hut), ging in der Kleidung der reichen Bauern aus der Vega von Granada und schien in trotziger Stellung auf seine Flinte gelehnt uns mit mißtrauischem Blick zu betrachten. Mein Führer schien den Mann zu kennen, denn er begrüßte ihn mit einer vertraulichen Handbewegung, worauf er mich den Jägern als einen Freund von José Ramos vorstellte und sich bei ihnen nach dem Weg erkundigte. Als der Unbekannte dies hörte, schritt er auf mich zu, begrüßte mich mit noblem Anstand und erbot sich, mein Führer bis auf die Wiesen von Bacares zu sein, da er die Gegend besser zu kennen glaube als der mitgegebene Hirt. Ich nahm sein freundliches Anerbieten an, wunderte mich aber, daß dieser Mann ein so reines Castilianisch und in so gewählten Ausdrücken redete.

„Sie sind kein Bewohner der Sierra, wenn ich mich nicht täusche,“ — fragte ich ihn unterwegs, — „und halten sich wohl blos der Jagd wegen in diesen Wildnissen auf?“ —

Der Unbekannte warf mir einen durchbohrenden Blick zu, als wolle er im Innersten meiner Seele lesen, und erwiederte nach einer Pause:

„Es kann sein, daß Sie Recht haben. Doch, — wenn ich fragen darf, was führt Sie hierher?“ —

Ich machte ihn mit dem Zweck meiner Expedition bekannt, worauf das Mißtrauen, welches meine Frage hervorgerufen hatte, aus seinen Zügen schwand und er mir herzlich die Hand reichte.

„Da Sie ein Ausländer sind und außerdem ein Freund von José Ramos, so will ich Ihnen mittheilen, weshalb ich mich in diesen Einöden befinde. Ich halte Sie zu sehr für einen Caballero, als daß ich fürchten dürfte, von Ihnen verrathen zu werden.“

Ich gab ihm mein Ehrenwort, worauf er mir Folgendes erzählte.

„Ich heiße N. und bin der Sohn eines wohlhabenden Bürgers von Granada. Als sich diese Stadt aufgehetzt von den Moderados im Sommer vorigen Jahres gegen den Regenten pronuncirte, bemühten sich eine Anzahl von Progressisten, worunter ich, eine Gegenrevolution zu Gunsten Esparteros hervorzurufen, in der festen Ueberzeugung, daß er der alleinige Mann sei, welcher das Ruder des Staatsschiffes so, wie es das Wohl und die Ehre der Nation verlangten, zu führen vermöge. Das Complott ward aber entdeckt; ich entfloh und wurde als einer der Haupträdelsführer in contumaciam zum Tode verurtheilt. Mehrere meiner Genossen schleppte man in das Presidio von Ceuta; ich aber irrte gehetzt wie ein toller Hund umher, bis ich bei den Hirten der Sierra Nevada ein Asyl fand, in deren verborgensten Wildnissen ich nun schon seit einem halbem Jahre lebe.“

„Aber, irre ich nicht,“ — bemerkte ich, — „so hat Narvaez allen politischen Flüchtlingen aus jener Zeit die Gnade der Königin angeboten unter der Bedingung — — —“

„Ha, ha, ha!“ — unterbrach mich der Geächtete mit wildem Lachen, — „glauben Sie denn, daß der General Narvaez sein Wort gegen die Progressisten hält? — Er hat mein Vermögen confiscirt, meinen Vater zum Bettler gemacht. Meine Mutter ist vor Gram gestorben und ihrem Sohn, ihrem Lieblingssohne, — seine Stimme wurdr weich und seine Brust fing krampfhaft zu arbeiten an, — ihm ist nichts übrig geblieben,

als ein Bandit zu werden! — Und wenn ich auch wüßte, daß ich Verzeihung erhielte, wenn ich mich dem General zu Füßen würfe; — ich könnt's nicht thun, denn," — sagte er stolz, — „ich bin ein Spanier!"

Der Pfad, den uns der Flüchtling führte, war so von dem Regenguß der vergangenen Nacht zerrissen worden, daß wir uns genöthigt sahen, auf jedem Schritt die Steine und das Gestrüpp erst wegzuschaffen, um dem Pferde, welches Vicente am Zügel führte, nur einigermaßen einen Weg zu bahnen. Wir befanden uns an dem steilem Geröllеabhang, welcher sich von dem Fuß der Felsen Pollo de Bacares bis an die den Barranco del Real einengenden Klippen hinabzieht, und ich befürchtete jeden Augenblick, daß mein Pferd ausgleiten und in den Abgrund hinunterrollen werde. Doch arbeiteten wir uns glücklich hindurch und erreichten gegen Mittag die Wiesen von Bacares, wo unsere beiden Begleiter von uns schieden. Als ich dem Hirt ein Trinkgeld zur Belohnung seiner Dienste geben wollte, weigerte er sich entschieden, dasselbe anzunehmen, und sprach mit einem beinahe verächtlichem Blick auf mich:

„Caballero, usted es amigo de mi amo y por eso el mio tambien. La amistad no se paga en España!" (Gnädiger Herr, Sie sind ein Freund meines Herrn und deshalb auch der meinige. In Spanien bezahlt man die Freundschaft nicht.) Der Granadiner aber reichte mir die Hand und sagte:

„Gehen Sie mit Gott, mein Herr Deutscher, und vergessen Sie nicht den Flüchtling der Sierra Nevada. Wir Spanier sind ein armes beklagenswerthes Volk. Alle Welt verachtet und haßt uns, Jedermann betrachtet uns als eine gute Beute, aber Niemand liebt uns. Es kann aber noch eine Zeit kommen, wo die Spanier Abrechnung halten werden mit jenen stolzen Nationen Europas, die uns jetzt mit hochmüthigem Bedauern

unter ihre Füße treten. Denn jedes Volk ist einer Regeneration fähig, so lange es nicht an sich selbst verzweifelt."

Der Geächtete warf seine Flinte über die Schulter und verschwand bald mit dem Hirten in der dunkeln Schlucht des Barranco del Real. Wir aber stiegen nach kurzer Rast zum Puerto de Vacares empor, auf dessen Kamm wir um 2 Uhr gelangten. Einige Hundert Fuß unterhalb der gleichnamigen Laguna beginnen die ersten Alpenwiesen, auf welchen die Quellen der Bäche liegen, die durch einen langen, allmälig immer tiefer werdenden Grund in das Thal von Trevelez hinabfließen. Nach mehrstündigem Bergabsteigen kamen wir zu den höchsten Roggenfeldern, verloren aber bald den Weg auf dem weichem Moorboden der Wiesen und zwischen den frisch geackerten Feldern. Da sich der Bach weit hinab von immer höher ansteigenden Felsen eingeengt zeigte, die ein ferneres Vordringen im Thalgrunde unmöglich machten, so benutzten wir eine Acequia (Bewässerungsgraben) als Weg in der sichern Voraussetzung, daß uns dieselbe an bewohnte Orte bringen werde. Wir hatten uns auch nicht getäuscht, denn ungefähr nach einer Stunde kamen wir an große Strecken bebauten Landes und entdeckten einen kleinen Cortijo, in dessen Nähe eine Menge Arbeiter beschäftigt waren, auf einer „Era" Roggen auszudreschen. Es war dies das erste Mal, daß ich Getreide mit Flegeln ausdreschen sah wie bei uns, da man sich sonst gewöhnlich der Maulthiere bedient, um die Körner heraustreten zu lassen. Diese Leute schienen nicht gerade die freundschaftlichsten Gesinnungen zu hegen, denn als wir herankamen, erhoben sie ein großes Geschrei und geboten uns, wie mir Vicente verdollmetschte (denn ich verstand wenig von ihrem seltsamen Idiom), unter einer Menge von Flüchen, die Acequia nicht als Bahn für unser Pferd zu benutzen, widrigenfalls sie uns alle Knochen zerschlagen würden. Ehe wir noch Zeit hatten,

uns mit ihnen zu verständigen, trat ein halb städtisch gekleideter Mann aus dem Häuschen, gebot den Arbeitern Ruhe und fragte mich nach meinem Begehren. Nachdem er gehört hatte, wer ich sei und daß ich beabsichtige, mich in Trevelez einige Zeit aufzuhalten, jedoch Niemand daselbst kenne, sprach er:

„In diesem Falle wird es Ihnen schwer werden, heute noch ein Unterkommen in Trevelez zu finden, da es bereits spät ist und Sie noch drei volle Stunden zu wandern haben. Eine Posada giebt es nicht und die meisten Häuser sind wegen der großen Armuth der Einwohner so klein und eng, daß sich kaum irgendwo ein Platz für Sie finden dürfte. Ich erlaube mir daher, Ihnen mein eigenes Haus anzubieten. Ich bin der Regidor de Justicia (Dorfrichter). Wollen Sie mein Gast sein, so lange es Ihnen beliebt, so kann Ihnen einer meiner Knechte, der so eben nach dem Dorfe geht, als Führer dienen. Ich selbst muß der Aerndte halber im Gebirge bleiben.“

Die eben nicht einladende Schilderung des Dorfes und die untergehende Sonne bewogen mich, das gastfreie Anerbieten des Regidor anzunehmen. Der Weg führte uns bald in den wild romantischen Felsengrund, durch den der reißende Fluß von Trevelez strömt, welcher später in den Rio Poqueira mündet und eines der Hauptthäler der Alpujarras bildet. Immer höher schwollen die Berge an, allenthalben eröffneten sich tiefe, von grotesken Felsmassen eingeengte Schluchten, aus denen zahlreiche Bäche hervorströmten, aber bald hüllte die Nacht Alles in ihren düstern Mantel. Es war 8 Uhr vorüber, als wir nach Trevelez gelangten, in dessen steil ansteigenden, von Schmutz schlüpfrigen und abscheulich gepflasterten Straßen man am hellem Tage Hals und Beine brechen kann, geschweige denn bei Nacht. Um so angenehmer überraschte mich das stattliche Haus des Regidor,

von dessen Mutter und Geschwistern wir freundlich bewillkommnet wurden. —

Als ich am folgendem Morgen auf die Terrasse des Hauses trat, um mir eine Uebersicht über das sich am Abhange der rechten Thalwand hinabziehende Dorf zu verschaffen, ward ich durch einen eigenthümlichen Anblick überrascht. Die Gassen von Trevelez sind nämlich sehr eng und krumm, so daß man sie von oben gesehen fast gar nicht bemerkt. Da aber die Häuser sämmtlich blos aus einem Erdgeschoß bestehen, ganz platte Dächer besitzen, auf deren jedem sich eine unförmlich runde konische Feueresse sowie häufig ein halbkugelförmiger Backofen erhebt, und sich eben nicht durch große Weiße auszeichnen, so sieht das Dorf in Vogelperspective wie ein Conglomerat von großen Maulwurfshaufen aus. Auch steigen die Gassen so steil an, daß sehr oft das Dach des einen Hauses mit der Thürschwelle des nächsten in gleichem Niveau liegt. Deshalb spazierten die Schweine, deren es in Trevelez eine große Menge giebt (ich spreche hier blos von den vierbeinigen), ganz ungenirt auf den Dächern zwischen den zahlreichen Kindern umher, die sich hier in paradiesischem Naturzustande sonnten und im Verein mit den genannten liebenswürdigen Thieren in den hier aufgeschichteten Haufen von Maiskolben herumwühlten, um ihren Appetit zu stillen. Diese wenigen Beobachtungen genügten, um mich zu überzeugen, daß ich mich an der äußersten Gränzmark oder vielmehr über der civilisirten Welt befände. Was übrigens die eben geschilderte Bauart der Häuser anlangt, so findet man sie fast in allen Dörfern der obern Alpujarrasthäler. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß sie dieselbe ist, in der die Araber Nordafricas und des Orients noch heut zu Tage ihre Dörfer zu bauen pflegen. Blos die Häuser des Regidor, des Alcalde und des Pfarrers sowie die beiden Kirchen machten eine Ausnahme und besaßen

Fenster, deren die übrigen Gebäude von Trevelez gänzlich entbehrten.

Während ich beschäftigt war, die am vorhergehendem Tage gesammelten Pflanzen in Gegenwart einiger Bauern, welche mir mit schweigender Verwunderung zusahen, einzulegen, trat ein Mann ins Zimmer, der eine „Samarra" (kurze Pelzjacke aus Bärenfell mit nach auswärts gekehrtem Haar), lange Pantalons und einen runden französischen Hut trug. Der lange Rohrstock mit dem silbernem Knopf bezeichnete ihn als den Alcalden; ich war aber nicht wenig erstaunt, als mich derselbe französisch anredete und ich in ihm statt eines gewöhnlichen Bauers einen wissenschaftlich gebildeten Mann fand. Don Antonio Lopez war aus Malaga gebürtig, hatte in Madrid Medicin und Chirurgie studirt nnd war, Gott weiß, durch welche Verkettung von Schicksalen, wahrscheinlich aber in Folge politischer Verhältnisse endlich in dieses abgelegenste aller Gebirgsdörfer verschlagen worden, wo er das Amt eines Alcalden und Arztes zugleich verwaltete. Alle seine Gespräche verriethen den Mann von Bildung und ich bedaure, daß mein kurzer Aufenthalt in Trevelez mir nicht gestattete, von seinen umfassenden Kenntnissen der klimatischen, agronomischen und statistischen Verhältnisse der Alpujarras so viel Nutzen zu ziehen, wie ich gewünscht hätte. Seinen belehrenden Mittheilungen verdanke ich Manches über den Charakter, die Sitten und die Sprache des eigenthümlichen Völkchens, welches die Alpujarras bewohnt. Er zeichnete sich durch große Liberalität sowohl in politischer als in religiöser Beziehung aus und besaß eine ganz nette Bibliothek, in der ich zu meinem Erstaunen ein französisches Werk über die Geschichte der Reformation und des Protestantismus mit den Bildnissen und Biographieen von Luther, Melanchthon und Calvin bemerkte. Er sah es ungern, als ich schon nach 5 Tagen meinen

Wanderstab weiter setzte, indem es ihm, wie er bemerkte, seit 7 Jahren zum erstem Mal vergönnt war, mit einem civilisirtem Menschen zu verkehren.

Trevelez liegt in einer Höhe von 5004 Fuß über dem Meere und ist eins der größten Dörfer der Alpujarras. Trotz seiner hohen Lage giebt es eine große Menge von Castanien und Nußbäumen in seinen Umgebungen; da aber das Thal zu eng und seine Abhänge zu felsig sind, um Mais und Weizen in hinreichender Menge bauen zu können, so sind seine Bewohner auf Roggen, Gerste und Kartoffeln angewiesen, die auf den sanfteren Abhängen der Alpenregion, wo kein Weizen mehr gedeiht, bis an die Schneegränze hinauf gebaut werden. Je abschreckender das Innere des Dorfes ist, desto anziehender ist seine Gegend, die das Gepräge der wildesten Romantik trägt. Wohin man blickt, nichts als ungeheuere Felsmassen von abschreckender Steilheit, von tiefen dunkeln Schluchten zerspalten, durch welche ungestüme Bäche herabbrausen, umkränzt von dunkelm Gebüsch und darüber hellgrüne Alpenmatten, graues Schiefergeröll und leuchtende Schneefelder! —

In Trevelez gelang es mir endlich, meinen längst gehegten Wunsch, die Besteigung des Mulahacen, zu realisiren. Diese ist von hier aus mit gar keiner Gefahr verbunden, wiewohl sehr angreifend, indem man einen ziemlich steil sich erhebenden Kamm von 6 Stunden Länge emporzuklimmen hat, dessen unterer Theil mit dornigem Gestrüpp und großen Felsblöcken überstreut ist, der obere dagegen aus bloßem Gerölle bis an die mächtigen Gneisfelsen des Gipfels besteht. Blos an den Abhängen giebt es Alpenwiesen und hier und da in tiefen Felsenkesseln ruhende Lagunen. An einen Weg ist natürlich nicht zu denken. Es war an einem Sonntage, dem 15. September, als ich diese Expedition unternahm. Ich hätte keinen geeigneteren Tag

treffen können, denn die Luft war so ruhig, daß sich kein Blättchen bewegte und die Sonne selbst auf dem höchstem Gipfel ganz tüchtig brannte. Dabei war der Horizont so rein und die Atmosphäre so durchsichtig, daß selbst die entferntesten Gegenstände dem bloßem Auge deutlich erkennbar dalagen. Wir waren kaum eine Stunde emporgestiegen, als bereits der glänzend blaue Spiegel des Meers über den duftigen Bergen von Orgiva, die das Thal von Trevelez nach Süden zu schließen, auftauchte und bald den ganzen südlichen Horizont zu umsäumen begann. Gegen 10 Uhr gelangten wir an die Lagunas de Peñas negras, die höchsten Alpenteiche der Sierra Nevada, an deren grasigen, von blauem großblüthigem Enzian bedeckten Rändern wir kurze Zeit rasteten, um die Schärfe unserer Zähne an dem geröstetem Fleische eines alten Bocks zu probiren, das nebst einem Stück ungesäuerten Roggenbrods und einer Zwiebel unser Frühstück bildete. Nach 12 Uhr erreichten wir die höchsten Felsmassen des Gipfels und wurden durch eine Aussicht belohnt, von der eine Schilderung zu entwerfen eine geübtere Feder als die meinige erforderlich ist. Daher will ich mich blos auf einige flüchtige Andeutungen beschränken. Ein Meer von Gebirgen lag gen Osten, Norden und Westen, so weit das Auge reichte. Ueber den Bergketten von Jaen und Lucena tauchten hier und da die schwarzblauen Kuppen der Sierra Morena empor. Dann folgten weit hinaus die unermeßlichen Ebenen der Mancha und Castiliens, die allmälig mit dem Blau des Himmels verschwammen; nur am fernstem nördlichem Horizont bezeichnete eine scharfe Wellenlinie die Sierra de Guadarrama hinter Madrid! Gegen Süden überblickte man einen großen Theil der Küste von dem keck hervorspringendem Felsen von Gibraltar an, über welchem die heller gefärbten Gebirge von Algeciras sich mit denen der africanischen Küste zu einem undeutlichem Ganzen verbanden, bis zum Cabo

de Gata jenseits des Golfs von Almeria und über dieser Landschaft spannte sich das Meer aus, das im Osten noch weit über die Gebirge von Murcia emporragte. Während des Aufstiegs zum Mulahacen hatte eine lange Reihe röthlichweißer Wolken längs des südlichen Horizonts die Küste von Africa bezeichnet. Kaum hatten wir den Gipfel erreicht, als diese sich plötzlich hoben und nun auf einmal die ganze Küste von Africa von den Säulen des Hercules an bis weit gen Osten, vielleicht bis Oran im hellstem Sonnenschein dalag. Und nicht blos die in sanft geschwungenen Linien emporsteigende Küste, denn als die Wolken vom Südwind rasch vorwärts getrieben sich mehr und mehr von Africa entfernten, zeigten sich im Westen die hohen schneebedeckten Gipfel des großen Atlas von Marocco! — Hatte mich schon der Gedanke, auf dem höchstem Puncte des gesammten westlichen Europas zu stehen, mächtig erregt, wie soll ich schildern, in welche Emotion mich dieser Anblick versetzte! — „Allà está la Moreria!“ (Dort liegt das Maurenland) rief Vicente mit verächtlicher Handbewegung aus; ich aber starrte lange unverwandt auf die röthlich schimmernden Gebirge Maroccos, und meine geistigen Augen drangen weit über die eisigen Zinnen des Atlas gen Süden in das unbekannte Innere des sonnendurchglühten Africa! — Dieser Augenblick wird mir ewig unvergeßlich bleiben: es war der größte Moment meines Lebens! — — — Ein höchst interessantes Schauspiel boten auch jene Wolkenmassen dar, deren Anfangs zusammenhängender Damm bald, nachdem er sich von der africanischen Küste gelöst hatte, in eine Menge kleiner Wölkchen zerflatterte, die blendend weiß in der Sonne schimmernd eine Heerde von Schwänen zu sein schienen, welche auf dem tiefblauem Meere schwammen. Noch ehe ich den Gipfel des Mulahacen verließ, hatten diese Wolken das breite Meer überschritten und fingen bereits an, die Gebirge der spa-

nischen Küste zu bedecken. Nicht minder großartig war die Ansicht der Sierra selbst, zumal der Alpujarras, deren Hauptthäler man in ihrem Verlauf von hier aus sehr gut verfolgen kann. Zu beiden Seiten des Mulahacen eröffnet sich ein weites, tiefes Thal, auf der einen der vom Picacho de Veleta begränzte Barranco de Poqueira, dessen unterer Theil von Ortschaften wimmelt, auf der andern der kesselförmige, vom Alcazaba eingeschlossene Grund, welcher die vier Lagunas la Caldera in seinem Schooße birgt. Am Nordrand gähnen die schauerlichen schwarzen Felsenschlünde des Val de Infierno und Val de Casillas und der tiefe Grund des Barranco del Real. Platt am Boden liegend betrachtete ich von der äußersten Felszacke den schwindelnden, fast senkrechten Felsabsturz, der die Nordseite des Mulahacen bildet, sowie die zerrissene Felswand des Alcazaba, über die ich drei Wochen früher hinabgeklettert war. Drei volle Stunden verweilte ich auf der breiten Kuppe des Mulahacen, theils mit Botanisiren, theils mit barometrischen Messungen, theils mit Aufnahme einer Karte über das Gebirgssystem der Sierra Nevada beschäftigt, und die Nacht war längst eingebrochen, als wir wieder an die ersten Hütten von Trevelez kamen. Nicht minder interessant waren meine ferneren Ausflüge nach dem Puerto del Lobo und dem östlichen nach Ujijar zu gelegenem Theil der Alpujarras; doch gestattet mir der Raum dieses Buches nicht, hiervon eine Schilderung zu geben.

Am spätem Morgen des 18. Septembers schied ich von Trevelez und gelangte gegen Abend nach Orgiva, Hauptort der westlichen Alpujarras. Auf dem Wege dahin hatte ich Muße, die reiche Vegetation der Thäler von Trevelez und Poqueira zu bewundern, in deren weiten Schluchten bis zum Zusammenfluß beider Bäche neun Dörfer von völlig maurischem Aussehen liegen. Obwohl der kürzeste Weg nach Orgiva den Rio Poqueira

entlang geht, wählte ich doch einen Umweg, theils weil der Pfad durch das enge Thal des Poqueira für schwer beladene Saumthiere sehr beschwerlich ist, theils um noch einige andere Partieen der Alpujarras kennen zu lernen. Ich verließ daher bei Ferreirola das Thal des Rio de Trevelez und gelangte nach Uebersteigung eines hohen felsigen Kammes in das breite Thal des Rio de Cadiar, das zweite Hauptthal der westlichen Alpujarras. Die entgegengesetzte Wand desselben wird bereits von dem hohem Walle der Sierra de Contraviesa gebildet, die sich wie eine Festungsmauer erhebt und, so weit das Auge reicht, von unten bis oben mit Weingeländen und freundlichen Winzerhäuschen übersäet ist. Nachdem wir in Notaëz, einem spanisch gebautem großem und freundlichem Flecken, in dessen Umgebungen bereits Oel- und Feigenbäume in Menge wachsen, Siesta gehalten hatten, wählten wir die Rambla*) des Rio de Cadiar als Weg, um uns nach Orgiva zu begeben. Der genannte Fluß, dessen breite Sandufer üppige Gebüsche von blühendem Oleander, von Pistacien und Tamarisken einfaßten, zwischen denen das wilde Zuckerrohr (Saccharum Ravennae L.) mit seinen rothknotigen Halmen und seinen langen, silberglänzenden, im lauem Luftzuge graciös nickenden Blüthensträußen undurchdringliche Hecken bildete, war in Folge der Sommerhitze und der vielen Acequias, die allenthalben aus ihm entspringen, um die weite Sohle des von romantischen Felsbergen umschlossenen Thales zu bewässern, zu einem schmalem Bach zusammengeschrumpft, der erst bei der Einmündung des Rio Poqueira wieder zu einem stattlichem Gebirgsfluß anwuchs. Der vereinigte

*) So nennt man das breite sandige Bett eines Flusses, zwischen dessen Sandmassen sich das Wasser im hohem Sommer oft gänzlich verliert. Man beobachtet die Ramblas namentlich bei den Küstenflüssen.

Fluß führt von hier an den Namen Rio de Orgiva und sein weites Thal, in dessen Mitte auf einem flachem Hügel Orgiva liegt, umringt in weitem Umkreis von himmelhoch anstrebenden Bergen, ist fast ganz von Oliven-, Mandelbaum-, Feigenplantagen und Weingärten erfüllt. Die beiden schönen Thürme der Hauptkirche von Orgiva erglühten bereits violettpurpurn im Scheine der Abendsonne, als wir dies abgelegene Städtchen erreichten, wo ich nach langer Zeit wieder einmal eine Posada fand. Diese galt für den ersten Gasthof des Ortes; auch erhielt ich das beste Zimmer. Dies war ein siebeneckiges Gemach, dessen Boden aus einem unebenem Estrich bestand und aus dessen unverschließbarem Fenster man sehr bequem auf das Dach des Nachbarhauses steigen konnte, denn auch Orgiva besitzt ganz platte Dächer. Wie zu erwarten stand, gab es in diesem herrlichem Gasthofe gar nichts von Lebensmitteln, und hätte ich nicht selbst einen Hahn mitgebracht, den mir ein Bauer von Trevelez für eine kleine chirurgische Operation verehrt und der am Sattel meines Pferdes befestigt (wir reisten wirklich wie wahre Contrabandisten) mich den ganzen Tag über mit seinem Gekrähe ennuyirt hatte, so würden wir lange auf das Abendessen haben warten müssen. Die große Hitze dieses Tages hatte mich derb ermattet und ich freute mich beim Anblick des reinlichen Bettes, des ersten, das ich seit vielen Wochen wieder einmal fand, auf die Ruhe. Doch kaum hatte ich Gebrauch davon gemacht, als eine Heerde — von Ameisen mich wieder daraus vertrieb. Verdrießlich warf ich mich wieder in die Kleider, zündete mir eine Cigarre an und vertrieb mir die Zeit damit, im hellem Mondschein einen Spaziergang auf den Dächern der Stadt mehrere Gassen weit zu machen.

Orgiva hat eine sehr bedeutende Rolle im Kriege von Granada und namentlich zur Zeit der großen Rebellion der Moriscos

gespielt. Farax ließ hier am 29. December 1568 alle Spanier ermorden, deren er habhaft werden konnte, ohne selbst die Frauen und Kinder zu verschonen. Vom 10. Januar 1569 an, wo der Marquis von Mondejar die Stadt occupirte, diente Orgiva als Basis für die Operationen des spanischen Heers, bis es am 7. November von Aben-Aboo nach langer Belagerung erobert wurde, dem es der Herzog von Sesa am 14. März 1570 wieder entriß. —

Den folgenden Nachmittag setzte ich meine Reise weiter fort nach der blos zwei Leguas entfernten Stadt Lanjaron, dem Hauptort des vom Rio grande durchströmten Val de Lecrin, eines der fruchtbarsten Thäler der Provinz von Granada, das aber nicht mehr zu den Alpujarras gerechnet wird. Lanjaron, berühmt durch seine heilkräftigen Mineralquellen und deshalb einer der besuchtesten Badeorte von Andalusien, besteht eigentlich blos aus einer einzigen langen Gasse, ist aber das am reizendstem gelegene Gebirgsstädtchen, welches ich kenne. Es muß es wohl auch sein, wenn die Bewohner von Granada, die doch selbst in einer paradiesischen Gegend leben, es „el paraiso de los Granadinos" nennen! — Die Stadt ist zum Theil auf steilen Felsen einige Hundert Fuß über dem Bach von Lanjaron in einer Höhe von 2154 Fuß über dem Meere erbaut und von einer unbeschreiblich üppigen und reichen Vegetation umringt. Von den jenseits des Grundes sich erhebenden Felswänden, zumal von der auf einem steilem Felsenkegel thronenden maurischen Burg aus bietet Lanjaron mit seinen Umgebungen einen wunderbaren Anblick dar. Es liegt nämlich an dem unterstem Abhange des langen Kammes, der sich von der Spitze des Picacho de Veleta unmittelbar in das Thal von Lecrin hinabsenkt. Von dem Ufer des Baches an bis an die ersten Häuserreihen ist die ganze Thalwand

von einem dichtem Orangen- und Citronenhaine bedeckt. Oberhalb der Stadt schließen sich an diese Feigen-, Mandel-, Oel- und Nußbäume an, sowie Castanien, die den Abhang des Gebirges noch weit hinauf bekleiden. Wo diese aufhören, macht sich ein breiter Gürtel von Weizenfeldern bemerklich, auf welche Roggen- und Gerstenfluren folgen, die in noch größerer Höhe von hellgrünen Alpenwiesen ersetzt werden. Diese verlieren sich allmälig zwischen dem grauem Schiefergerölle, über dem der ewige Schnee des Picacho hoch oben am azurnem Himmel glänzt. So überschaut man von diesem Puncte aus die Erzeugnisse von vier Zonen und diese Zustammenstellung der schroffesten klimatischen Gegensätze, dieser grelle Contrast zwischen der üppigsten Vegetation einer halb tropischen Zone mit den unwirthbaren Eisfluren der Polargegenden verleiht diesem Bilde einen unnennbaren Zauber. Von dem Platze der Stadt aus, der am Rande einer steilen Felswand liegt, genießt man den großartigen Anblick der malerisch durchfurchten Gebirge der Sierra de Lujar und der Sierra de las Almijarras, zwischen denen der Spiegel des Meeres den südlichen Horizont begränzt. Was könnte Lanjaron sein, wenn es durch europäische Civilisation ebenso verschönt würde, wie es bei den Badeorten Deutschlands der Fall ist. Es wäre dann unbedingt das schönste Bad von Europa! — Jetzt aber entbehrt es auch der geringsten Bequemlichkeiten und kaum giebt es einige dürftig ausgestattete Gasthöfe, obwohl die Zahl der Badegäste jeden Sommer 800 bis 1200 zu betragen pflegt. Die Bäder sind erbärmliche Rohrbaraken und keine einzige Promenade, kein einziges Café — an ein Theater gar nicht zu denken — bietet dem Badenden eine Abwechslung dar. Dafür wird Lanjaron freilich auch blos von wirklichen Hülfsbedürftigen besucht und seine Bewohner sind noch ein unverdorbenes Volk, das die Laster des Spiels und der Pro-

stitution, die in unsern Badeörtern so allgemein verbreitet sind, nicht kennt.

Auch diese Stadt besitzt bedeutende historische Erinnerungen. Erst lange nach der Uebergabe von Granada am 7. März 1493 fiel sie nach hartnäckiger Gegenwehr in die Hände der Spanier. Auch gehörten ihre Bewohner zu den ersten Mauren, welche die Fahne des Aufstandes erhoben, was hier bereits im Jahre 1500 geschah. Damals fanden viele Christen ihren Tod, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, indem diese von den wüthenden Mauren in Brand gesteckt wurde. König Ferdinand rückte in Person gegen die Rebellen und erstürmte Lanjaron am 4. März 1500, worauf die Besatzung des Castells capitulirte. Als dies der maurische Commandant desselben vernahm, stürzte er sich vom höchstem Thurme der Veste in den Abgrund und noch heute zeigt man die Stelle, wo sein zerquetschter Körper gefunden wurde. Während der Rebellion der Moriscos wurde Lanjaron lange von den Truppen Aben-Ommeyahs und Aben-Aboos vertheidigt, bis es vom Herzog von Sesa nach einem kurzem Vorpostengefecht am 14. März 1570 besetzt ward. Nach der Vertreibung der Mauren blieb der Ort gänzlich verlassen, bis Philipp II. ihn im Jahre 1574 von Neuem bevölkern ließ. Durch einen Zufall wurden 1774 die Mineralquellen entdeckt, indem ein Sterbender durch einen Trunk aus einer derselben vom Tode errettet wurde, und seitdem nahm die Wichtigkeit und die Bevölkerung der Stadt von Jahr zu Jahr zu. —

Das herrliche Wetter und der Anblick des Meeres lockten mich zu sehr, um der blos vier Leguas entfernten Küste nicht einen Besuch abstatten zu sollen. Ich ließ daher meine sämmtlichen Effecten in Lanjaron zurück und ritt am Nachmittag des 20. September mit meinem Bedienten nach Motril. Zwei Stunden unterhalb Lanjaron fällt der vom Westen kommende

Rio grande in den Rio de Orgiva und beide bilden von hier an einen wasserreichen Fluß, der den Namen Guadalféo führt und im Frühlinge das ganze Thal oft weit und breit überschwemmt. Hinter dem Städtchen Velez de Benaudalla, das auf überhängenden, von Schlingpflanzen üppig umrankten Tropfsteinfelsen liegt, über die mehrere Bäche in herrlichen Kaskaden herabstürzen, verengt sich das Thal des Guadalféo in eine höchst romantische, sehr enge und vielfach gewundene Schlucht; die auf beiden Seiten von senkrechten, viele Hundert Fuß hohen Kalkfelsenwänden umgürtet ist, welche größtentheils so glatt sind, daß die Schlucht einer von Menschenhänden durch das Gebirge gebrochenen Gallerie gleicht. An dieser Stelle durchbricht nämlich der Guadlafeo das Küstengebirge, dessen westlicher Theil die Sierra de las Almijarras, der östliche die Sierra de Lujar heißt. Dieser wundervolle Felsengrund, der blos bei niedrigem Wasserstande zu passiren ist, dauert über eine halbe Stunde, worauf sich das Thal auf einmal sehr bedeutend erweitert, die sich verflachenden Höhen aus einander rücken und der Fluß ruhig in vielen Schlangenwindungen in den üppigsten Pappel- und Ulmenhainen dem Meer entgegeneilt. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange entgegen, als wir den Weg zwischen den Dickichten von spanischem Rohr, Pistacien- und Oleandersträuchern verloren, die das ganze Thal erfüllen. Wir ritten auf gut Glück eine Rambla hinauf und erkundigten uns bei vier Arbeitern, die bei einem Maisfelde standen, nach dem Wege. Wir bekamen auch Auskunft; als ich aber bei ihnen vorüberritt, hörte ich den einen halblaut zu den übrigen sprechen: „Das ist ein Reicher; laßt uns sehen, was dieser Mensch besitzt.“ Die Kerle sahen verwildert aus wie die hellen Teufel; ich trieb daher mein Pferd zur möglichsten Eile an. Dies aber

ermüdet von dem tiefem Sande des Flußbettes hatte nicht Lust, auf dem holprigem, an einem von spanischem Rohr dicht bewachsenem Hügel steil emporsteigendem Wege zu traben. Mein Bedienter, Mißtrauen in die Aussage jener Leute setzend, die sich übrigens als wahr bewies, war vorausgeeilt, um sich vom Gipfel des Hügels zu orientiren. Bald bemerkte ich, daß mir zwei von den Kerls nachliefen und mir zuriefen, ich solle halten. Ich ritt nichts desto weniger weiter, worauf sie auf kürzeren Pfaden mir zuvorzukommen suchten, mit Steinen nach mir warfen und unter drohenden Gebährden ihre langen Messer zogen. Nun völlig gewiß über ihre räuberischen Absichten hielt ich mein Pferd an, griff zu meinen Pistolen und rief den Kerls zu, sie sollten mich in Ruhe lassen. Statt aller Antwort sendeten mir die „Rateros" neue Steine, die mir dicht am Kopf vorbeipfiffen, worauf ich ohne Weiteres eine Pistole auf sie abfeuerte, ohne einen zu treffen. Als sie sahen, daß ich Feuerwaffen bei mir führe, wurden sie stutzig und blieben stehen; mein Pferd aber durch den Schuß scheu geworden ging mit mir durch und sprengte in Galopp den Hügel hinauf und auf der andern Seite hinunter, wodurch ich der Gefahr, in die Hände dieser Gauner zu fallen, glücklich entging. Eine halbe Stunde später gelangten wir nach Motril, einer freundlichen, ächt südlichen Stadt unweit des Meeres, von welcher ich hier jedoch nicht weiter sprechen will, da mich meine Reise im folgendem Jahre auf längere Zeit dahin zurückführte. Bereits am 23. September schied ich von Motril und kehrte über Velez de Benandalla nach Lanjaron zurück. Die Sierra Nevada, die Tags zuvor von Wolken verhüllt gewesen war, zeigte sich, als wir den Paß der Sierra de Lujar erreichten, zum erstem Mal mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, ein Umstand, der mich überzeugte, daß an eine fernere

Erforschung dieses Gebirges in diesem Jahre nicht mehr zu denken sei.

Zwei Tage darauf verließ ich das reizend gelegene Lanjaron und wählte die durch das reich bevölkerte Val de Lecrin führende Heerstraße, um nach Granada zurückzukehren. Einige Stunden hinter Lanjaron kommt man an den Barranco de Tablate, eine schmale, aber furchtbar tiefe Felsenschlucht, berühmt durch manchen blutigen Kampf aus der Zeit der Maurenkriege. Eine einbogige Brücke ist kühn über diese Schlucht hinweggespannt, auf deren entgegengesetzter Seite der in einem früherem Kapitel mehrmals erwähnte Flecken Beznar liegt. Hinter Padul beginnt die sterile Hochebene, welche das lachende Thal von Lecrin von der Vega von Granada scheidet und die Sierra Nevada mit den Gebirgen von Alhama verbindet. Hinter einem einsamen Ventorillo tritt man in einen Hohlweg, an dessen Ausgange man durch die plötzliche Ansicht von Granada und seiner herrlichen Vega nicht wenig überrascht wird. An dieser Stelle war es, wo der entthronte Boabdil am Mittag des 2. Januar 1492 auf seiner Reise nach den Alpujarras sein Pferd anhielt, um einen letzten Abschiedsblick auf Granada zu werfen. Seine Begleiter sprachen ihm vergeblich Muth ein; der unglückliche Fürst konnte seine Thränen nicht zurückhalten und brach schluchzend in die Worte aus: „Allah akbar (Gott ist groß)! Wenn gab es je ein Schicksal, das dem meinem gleicht!" — Seit jener Zeit nannten die Mauren diese Stelle „Fez-Allah-Akbar"; die Spanier aber haben ihr die poetische Bezeichnung „el ultimo sospiro del Moro" (der letzte Seufzer des Mauren) gegeben. Wenige Stunden nachher ritt ich wieder durch das Thor der Alhambra, in deren Mauern ich noch bis Anfang Novembers verweilte. —

Fünftes Kapitel.

Das Volk von Granada und seiner Provinz.

„Aug' in Auge lächelnd schlangen
Arm in Arm einst West und Ost,
Zwillingspaar, das liebumfangen
Noch in einer Wiege kos't."

Anastasius Grün.

Obwohl die Bewohner des Königreichs von Granada ächte Andalusier sind, so bieten sie doch zu viele Eigenthümlichkeiten theils in ihren Sitten, theils in ihrem Charakter dar, als daß bei einer allgemeinen Schilderung des andalusischen Volks auch sie hinreichend gezeichnet werden könnten. Ja es ist nicht einmal möglich, ein auf alle Bewohner dieses kleinen Königreichs allgemein gültiges Gemälde zu entwerfen, indem die einzelnen Theile desselben von einander heterogenen Volksstämmen bewohnt werden. So gleicht der Eingeborene der Provinz von Almeria nicht im Mindestem dem Bewohner der Gebirge von Ronda und der Bauer der Vega von Granada hat keine Verwandtschaft mit den Gebirgssöhnen der Alpujarràs. Deshalb will ich mich in diesem Kapitel blos auf die Bewohner des westlichen Theils der Provinz von Granada beschränken, welcher die Vega von Granada, die Sierra Nevada und die Alpujarras umfaßt, und diese so getreu zu schildern versuchen, als ich es nach einem mehr als fünfmonatlichem Aufenthalt unter ihnen während zweier Sommer für möglich halte.

Große Eitelkeit, die sich theils in einer entschiedenen Vorliebe zum Putz, theils in der Sorgfalt zeigt, die auf die Klei-

dung verwendet wird; eine weniger beleidigende als komische Arroganz, die sich namentlich in einer unbegränzten Prahlsucht, in unerhörten Uebertreibungen (Fanfarronadas) und im Haschen nach pomphaften Phrasen kund giebt; eine hochmüthige Verachtung nicht nur gegen die Ausländer, sondern auch gegen die Bewohner des gesammten übrigen Spaniens; ein unbesiegbarer, auf die ruhmvollen historischen Erinnerungen, die sich an den Boden knüpfen, pochender Stolz; übermüthige Fröhlichkeit, unauslöschliche Redseligkeit, deren Gegenstand hauptsächlich das eigene liebe Ich und seine Vorzüge sind; große Vorliebe für sinnliche Vergnügungen aller Art, eine gewisse chevalereske Ueberspanntheit und liebenswürdige Nonchalance; dabei große Gutmüthigkeit, durchdringend scharfer Verstand, angeborene Gewandheit in der Auffassung und eine glühende Phantasie: — das sind die Hauptzüge des andalusischen Volkscharakters, die sich bei allen Bewohnern des großen Landstriches wiederfinden, den die Sierra Morena und der Guadiana begränzen. Es mag sein, daß in den höheren Ständen manche der angedeuteten, weniger empfehlenswerthen Züge durch die Civilisation gemildert, ja wohl gänzlich verwischt werden; es giebt dennoch Momente, wo selbst die gebildetsten Männer den Andalusier nicht verläugnen können. Auch die Granadiner haben diese Eigenschaften mit ihren übrigen Brüdern gemein; nur mischen sich ihrem Charakter manche Züge bei, die ich wenigstens unter den übrigen Andalusiern nicht gefunden habe und die mir ihren Grund in einem fremdartigem, durch ihre Geschichte bedingten Element zu haben scheinen, nämlich in dem Orientalischem. Obwohl nun letzteres einen bedeutenden Einfluß auf die Sitten der Bewohner des gesammten südlichen Spaniens geäußert hat, so tritt es doch nirgends so scharf hervor wie bei den Granadinern, was ganz natürlich ist, da Granada das letzte Bollwerk

des Islams auf der Halbinsel war, wo noch vor viertehalb Jahrhunderten der Halbmond glänzte. Ein gelehrter Historiker der neuesten Zeit, der französische Graf Albert de Circourt, hat diese eben von mir aufgestellte Behauptung am Schlusse seiner vortrefflichen Geschichte der Moriscos zu widerlegen gesucht, indem er nachweist, wie die Spanier so viel wie nichts von den Mauren gelernt hätten, ihre Literatur sich unabhängig vom orientalischem Einfluß entwickelt habe und weder Sitten noch Sprache u. s. w. des jetzigen Volks an die Mauren erinnerten. Ich stimme dem Grafen, der selbst längere Zeit in Spanien gewesen ist, vollkommen bei, wenn er sagt, es sei zur Mode geworden, sobald Jemand über Spanien und seine Bewohner schreibe, überall nichts als halbe Mauren, maurische Architektur, maurische Sitten, maurische Literatur, maurische Trachten, maurische Physiognomieen u. s. w. zu sehen; — ich bin weit davon entfernt, ohne Kritik das nachzubeten, was hierüber die Reisehandbücher oder phantasiereiche Touristen fabeln*), um ihre Bücher anziehender zu machen; aber ich glaube dennoch, daß der genannte Historiker zu weit gegangen ist, wenn er behauptet, daß sich das Volk von Granada völlig frei vom orientalischem Einfluß erhalten habe. Denn wenn ich auch zugebe, daß die nach der Eroberung eingewanderten Spanier sich sehr wenig mit den Mauren vermischt haben, so mußte doch das noch

*) So eben habe ich Auszüge aus dem neuestem englischem Reisehandbuch über Spanien von Mr. Ford gelesen, worin sämmtliche Spanier so ziemlich mit den Orientalen zusammengeworfen werden und nachgewiesen wird, daß die Spanier wegen ihres orientalischen Blutes und Charakters nicht auf europäische Art zu regieren seien! Das heißt wieder viel zu weit gehen. Ich vindicire das orientalische Element einzig und allein dem Süden der Halbinsel; schon Catalonien und seine Bewohner erinnern nicht mehr im Entferntestem an den Orient. —

lange Zeit fortgesetzte Zusammenleben mit den Orientalen, die den Christen an Zahl weit überlegen waren, nothwendig auf letztere, möge es Sitten und Trachten oder Sprache und Vorstellungsweise betreffen, bedeutend influiren, welche Behauptung ich auf eigene Beobachtungen gründe, von denen ich gleich sprechen werde. Auch kann ich mich nicht überzeugen, daß alle Mauren, wenigstens aus den Alpujarras, vertrieben worden sein sollten trotz der genauen Nachspürungen, die in den Jahren 1570 und 1571 auf Befehl Don Juans de Austria angestellt wurden; und wer die Natur jenes Gebirgslandes kennt, wird mir beistimmen, ohne der Beweise zu bedürfen, welche die Bewohner der Alpujarras selbst darbieten. Freilich gewinnt man diese Ueberzeugung nicht in den Salons des Adels oder in den staubigen Säälen der Bibliotheken, sondern wenn man Gelegenheit hat, das Leben des eigentlichen Volkes, des tiers-état, in seiner geheimsten Innerlichkeit zu belauschen; wenn man während eines langen Zusammenlebens mit seinen niedrigsten, aber unverdorbensten Classen durch möglichste Accommodation an die Lebens- und Ausdrucksweise des Volkes sich das Vertrauen desselben gewinnt: — denn der andalusische Bauer bringt einem seine Denkungsart, seine Sagen, seinen Glauben nicht auf dem Präsentirteller entgegen, am allerwenigsten einem Ausländer! — Hätte Mr. de Circourt Kunde von den Sagen der Gebirgsbewohner gehabt, hätte er die maurisch gebauten Dörfer der hohen Alpujarrasthäler gesehen, die Tracht der Frauen von Tarifa und Oria gekannt und einige granadinische Volksfeste mit angeschaut; so würde er nicht mehr läugnen, daß die Bevölkerung von Granada noch große Reminiscenzen an ihre maurische Vergangenheit in sich schließt, an andere durch ganz Südspanien verbreitete Dinge, von denen er selbst zugiebt, daß sie ein Erbtheil der Mauren sind, wie die Be-

wässerungsmaschinen, die Einrichtung der Mesta, das Tribunal de Acequieros in Valencia u. a. m. nicht zu gedenken.

Was nun zunächst das orientalische Element im Charakter des Granadiners anlangt, so finde ich dasselbe namentlich in seiner Vorstellungsweise, in seiner ganzen geistigen Richtung und in der Art und Weise, wie sich dieselbe bei ihm äußert. Der Bauer von Granada ist bei aller ihm angebornen Lebendigkeit um Vieles ernster und schweigsamer als die Bewohner vieler Theile des übrigen Andalusiens. Er antwortet kurz auf das, was er gefragt wird, und überläßt sich erst dann der andalusischen Redseligkeit, wenn er Vertrauen zu einem gewonnen hat. Auf dem Gesicht der Alpujarreños zeigt sich derselbe stolze Ernst, dieselbe forschende Unbeweglichkelt der Züge, die mich so oft in den Physiognomieen der Mauren in Gibraltar frappirt hat. Namentlich aber zeigt sich das orientalische Element theils in der phantasievollen Ausdrucksweise, theils in dem Glauben an geheimnißvolle Naturkräfte und wunderbare Ereignisse, die dem Granadiner eigen sind. Erstere tritt weniger in der Conversation hervor als in den poetischen Ergüssen seines Geistes, in seinen Improvisationen, worin die Granadiner alle übrigen Andalusier bei Weitem übertreffen. Die Gewandheit, mit welcher selbst die ungebildetsten Bauern die Sprache handhaben und ihre Gedanken in das beliebte Versmaß des Fandango kleiden, die Zartheit der Empfindung, die diese „Coplas" athmen, die blumenreiche Sprache, die Wahl der Bilder: Alles setzt in Erstaunen und erinnert unwillkürlich an die glühende Phantasie der Orientalen *).

*) Ich bedaure, mir nicht eine Sammlung von allen improvisirten Coplas angelegt zu haben, die ich habe singen hören, nämlich seit jener Zeit, wo ich sie verstehen gelernt hatte. Als Probe will ich die Bruchstücke eines lyrischen Gesprächs mittheilen, das sich zwischen meinem Be-

Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur irgend einmal einen Festtag in einer Dorfschenke oder in einem Bauern-

---

dienten und einem jungem Bauer aus dem Flecken la Puebla de Don Fadrique im Osten der Provinz Granada entspann, der mir im Sommer des Jahres 1845 als Führer bei der Besteigung der Sagra Sierra de Huescar diente. Als wir nämlich aus dem Gebirge nach dem genanntem Dorfe heimkehrten und es nun nichts mehr zu erklären gab, vertrieb sich Diego (so hieß der mitgenommene Bauernbursche) die Langeweile damit, daß er mit aller Kraft seiner Lungen die Melodie des Fandango anstimmte und bald sich in einer improvisirten Copla an Vicente wendete, die folgendes Duett zwischen beiden hervorrief, welches ich in der Eile blos stückweise aufzeichnen konnte:

Diego.

¿Porqué vas, gallardo mozo,	Warum kamst Du, stattlicher Bursche,
al pais de las monteras *),	In die Lande der Monteras,
porqué dejas las esferas	Warum verließest Du die Sphären
de placeres y de gozo,	Des Vergnügens und der Wonne,
que llenan los bosques del Alhambra?	Die die Büsche füllen der Alhambra?

Vicente.

Tengo que seguir las huellas	Weil ich folgen muß der Spuren
de mi Señor, Don Enrique,	Meines Herrn, Don Enrique,
que á la Puebla de Fadrique	Der nach Puebla de Fadrique
se marchó, á mirar las bellas	Sich begab, um dort zu sehen
maravillas de la Sagra Sierra.	Die schönen Wunder der Sagra Sierra.

Diego.

¡Y pudiste sin espanto	Und Du konntest ohne Grauen
dejar tu querida esposa,	Deine liebe Gattin lassen,

---

*) Die Bewohner des Ostens von Granada pflegen keine Hüte, sondern sogenannte „Monteras“ zu tragen, kleine helmartige Mützen von schwarzem Tuch, die vorn und hinten mit einer aufschlagbaren Klappe versehen sind.

**

hause zubringt, denn die Granadiner wie überhaupt die Andalusier können die Guitarre nicht in die Hand nehmen, ohne zu-

igual á la aurora hermosa,	Der Morgenröthe gleich an Schönheit,
no te commovió su llanto?	Nicht bewegte Dich ihr Weinen?
¿O no es bella la Señora túya?	Oder ist nicht reizend Deine Herrin?

Vicente.

Si, es mas encantadora	Ja, sie ist noch mehr bezaubernd
que la rosa en primavera,	Als der Rose Duft im Frühling,
mas ahora yo quisiera	Mehr jetzt möchte ich ihr Lächeln,
su sonrisa seductora	So verführerisch, genießen
que al bino tinto de Caraváca*).	Als den rothen Wein von Caravaca.

Nachdem Vicente hierauf unsere ganze Reise von Granada aus in mehrern Coplas erzählt hatte, fragte er Diego, ob er verheirathet sei. Dieser verneinte dies, erzählte jedoch in einer neuen Copla, daß er eine Geliebte besitze, die zwar arm, aber schön sei, und hier ergoß sich seine Phantasie unter andern in folgenden Strophen, die er abwechselnd mit Vicente, der seinerseits die Reize seiner Frau schilderte, sang:

Diego.

Tengo perlas y diamantes,	Ich habe Perlen und Diamanten,
tengo oro y tengo plata,	Ich habe Gold, ich habe Silber,
marfil y tela dorada,	Elfenbein und Goldgewebe,
de todo tengo en abundante,	Von Allem habe ich Ueberfluß,
si tu me quieres, niña de mi alma	Wenn Du mich liebst, o Mädchen meiner Seele!
¡Ay! tu granadina boca	Ach! Dein Granatenblüthenmund
es mas bella y es mas sana	Ist viel schöner und viel süßer
que el frescor de la mañana,	Als der frische Thau des Morgens,
que en Máyo los lirios toca!	Der im Mai auf Lilien ruht.
¡Aromas son los áyres, que tu inspiras!	Gewürze sind die Lüfte, die Du athmest!

*) Ein beliebter Rothwein des Königreichs Murcia.

gleich zu singen, und wann verginge ein Sonntag, wo nicht getanzt und gesungen würde? — Zu der Musik des Fandango werden aber stets improvisirte Coplas gesungen, während die übrigen Tänze ihre bestimmten Lieder haben. Freilich muß man der Sprache mächtig sein und sich an die eigenthümlichen Laute des andalusischen Idioms sowie an die schleppenden Cadenzen der Sangweise, die nichts weniger als harmonisch ist, gewöhnt haben, sonst versteht man selten die Worte dieser Coplas. Anders verhält es sich mit den Sagen des Volks, die man nur selten erfährt und nur dann, wenn man lange Zeit mit einen und denselben Personen umgehen kann; denn der Granadiner ist, was sein innerstes Volksleben betrifft, sehr wenig mittheilsam. Ich habe im erstem Theile dieser Reiseerinnerungen die Behauptung aufgestellt, daß mir bei den Spaniern sehr wenige abergläubische Meinungen aufgestoßen wären. Auch mag ich dieses Urtheil hier nicht zurücknehmen, denn auch der Bergbewohner von Granada kennt nicht die Furcht vor Gespenstern, bevölkert seine Berge, Thäler und Flüsse nicht mit Kobolden,

---

Como el ráyo del cielo	Wie der Blitzstrahl aus dem Himmel
derriba orgullosas palmas,	Niederschmettert stolze Palmen,
asi queman todas las almas	So versengen Aller Herzen
tus miradas de fuego.	Deine glüh'nden Feuerblicke.
¡Benditos sean tus hermosos ojos!	Gesegnet seien Deine schönen Augen!
¿La nieve de la sierra,	Kann der Schnee auf dem Gebirge,
compite ella, por ventura;	Kann er, frag' ich, sich vergleichen
con frescor y con blancura	Mit der Frische und der Weiße
con los pechos, que encierra	Deines Busens, den verhüllet
la sencilla alcandorita túya? —	Dein einfaches grobes Leinenmieder? —

So dichten granadinische Bauern! —

Wassernixen und Elfen, glaubt nicht an Anzeichen, an die unheilschwangere Bedeutung der Zahl Dreizehn und an die glückbringende der Neun, weiß nichts von second sight der Schotten oder von den Nebelgespenstern Norddeutschlands. Wohl aber hat auch er seinen Aberglauben, an dem er fester hält als an den Dogmen seiner Religion, die ihm sehr häufig als Gegenstand seines Spottes dienen. Freilich ist sein Aberglauben ein ganz anderer, ein viel hellerer und heiterer. Das Volk von Granada glaubt steif und fest an die Wahrhaftigkeit der Horoskope, mit einem Worte an die Wahrsagekunst, weshalb sich die Zigeuner noch jetzt bei ihm großer Gunst erfreuen. Ferner glauben die Granadiner an die wunderbaren Kräfte von gewissen Steinen, Pflanzen und Thieren und hier ist es, wo ein Naturforscher sehr vorsichtig sein muß, um sich nicht mit einem Male zu desaccreditiren; denn wagt man, bei irgend einer solchen Erzählung, wo man sehr oft um seine eigene Meinung befragt wird, ein ungläubiges Lächeln zu äußern, so ist es für immer mit dem Vertrauen vorbei. So, um blos ein Beispiel anzuführen, erzählen die Bergbewohner von Granada viel von einer geheimnißvollen Pflanze, Pito Real genannt, die den Mauren bekannt gewesen sei, von diesen auch noch aufgefunden werde, deren Kenntniß aber die Spanier durch die Vertreibung der Moriscos verloren hätten. Besagte Pflanze soll die Kraft besitzen, jedwede Art von Blindheit zu heilen, und einen so scharfen Saft enthalten, daß, wenn die Pferde zufällig auf sie treten, das Hufeisen augenblicklich zerspringt. In demselben Moment ist aber auch die Pflanze zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpft. Kein Mensch in Spanien weiß dies wunderbare Gewächs mehr aufzufinden, wohl aber ein Vogel, welcher sein Nest einzig und allein aus ihrem Kraute baut. Dieser Vogel heißt ebenfalls Pito Real und soll blos in dem maurischem Palast der Al-

hambra nisten. Er baut aber sein Nest an Stellen, wo kein Mensch ihn beobachten kann, und merkt er, daß dies doch beabsichtigt wird, so zerstört er das angefangene Nest gänzlich und siedelt sich an einer andern Stelle an. An dieser ganzen Fabel, auf deren Wahrheit der Granadiner schwört, ist nichts Wahres als der Vogel, den ich selbst gesehen habe, sowohl lebendig als todt. Es ist weiter nichts als eine Art Nußheher, aber das Volk verehrt ihn sehr und sieht es nicht gern, wenn er geschossen wird. Alle diese Traditionen, die über geheimnißvolle Kräfte von Naturkörpern existiren, werden fast immer mit den Mauren in Verbindung gesetzt, denen der Granadiner gern eine Ueberlegenheit in Allem, was Medicin und Naturkunde betrifft, einräumt, so sehr er sonst die „Moreria" verachtet. Auch ist dieser ganze Glaube an wunderbare Naturkräfte orientalisch. Noch stärker tritt das orientalische Element in den wirklichen Volkssagen hervor. Diese zerfallen in zwei Classen, in eigentliche Mährchen oder phantastische Erzählungen miraculöser Begebenheiten und in auf historischen Ereignissen begründete Sagen. Zu den ersteren gehören fast alle Mährchen, die über die Alhambra, den Albaycin, den Ginaraliph u. s. w. existiren und die zum Theil durch Washington Irving bekannt geworden sind, zu den letztern eine Menge zum Theil schauerlicher Sagen aus den andalusischen Gebirgen, die meist auf Ereignissen aus dem Kriege von Granada und aus der Zeit der Rebellion und Vertreibung der Moriscos beruhen und theilweise auch in den Balladen verewigt worden sind. Wer jemals die Erzählungen der Alhambra von Irving gelesen hat, kennt den völlig orientalischen Charakter jener Mährchen. Es ist, als ob man Schezeheraden in Tausend und einer Nacht erzählen hörte. Hierher gehören auch die vielen Erzählungen von ungeheuern Schätzen, die von den Mauren vergraben worden sind, regelmäßig unter einem Zauberspruch

stehen und von Drachen, Magiern und Ungeheuern aller Art bewacht werden. Diese Sagen findet man jedoch nicht blos im Königreich Granada, sondern im ganzen Süden der Halbinsel. Ueber diese Schätze giebt es sogar schriftliche Traditionen, in denen theils die Localitäten, wo jene vergraben sind, aber immer auf eine vieldeutige Weise, theils die Zauberformeln angegeben werden, um die Geister, welche die Schätze bewachen, zu bannen. Diese Traditionen nennt man „Recetas" (Recepte) und ich habe selbst bei einem mir befreundetem Kaufmann in Granada eine solche gesehen. Sie sind meist in arabischer Sprache und auf Pergament geschrieben und pflegen von den Mauren der gegenüberliegenden africanischen Küste an die leichtgläubigen Spanier verkauft zu werden. Manche stammen wohl auch noch aus der Zeit der Vertreibung der Mauren und besitzen wirklich ein hohes Alter.

Deutlicher noch als in diesen Aeußerungen des geistigen Lebens offenbart sich das orientalische Element in den Sitten, der Sprache, ja hier und da selbst in der physischen Natur des Granadiners, in seiner Gesichtsbildung. Letzteres gilt hauptsächlich von den Bewohnern der Alpujarras, deren Physiognomieen unverkennbare Spuren orientalischer Abkunft tragen. Desgleichen wimmelt der Dialekt, welcher in den Dörfern der obern Alpujarrasthäler, wie in Trevelez, Capileira, Alguastar, Ferreirola, gesprochen wird, noch so sehr von zwar hispanisirten, aber ursprünglich arabischen Wörtern, die in keinem spanischem Dictionnaire stehen, daß er für den Castilianer völlig unverständlich ist. Die schon beschriebene Bauart der Häuser in jenen Ortschaften ist ein neuer Beweis dafür, daß die Mauren nicht nur großen Einfluß auf die nachfolgende spanische Bevölkerung ausgeübt haben, sondern daß auch nicht unbedeutende Reste der maurischen Bevölkerung in jenen Gegenden zu-

rückgeblieben sein müssen. Das Idiom der Bewohner des Nordabhangs der Sierra Nevada stimmt mit dem der Landleute aus der Vega von Granada überein und ist durch keine größere Anzahl arabischer Wörter ausgezeichnet, als der andalusische Dialekt überhaupt besitzt. Als ein Erbtheil der Mauren kann man, wenn man will, auch die Gastfreiheit der Gebirgsbewohner und ihr Festhalten an ihrem gegebenem Wort ansehen, — zwei Tugenden, die wenigstens im Muhammedismus begründet sind; — doch finden sich dieselben vielleicht bei allen der Civilisation fern liegenden und unverdorbenen Volksstämmen. Wohl aber sind orientalischen Ursprungs die Symbole der Gastfreundschaft wie jene schon früher erwähnte eigenthümliche Höflichkeitsbezeugung, die darin besteht, daß man dem Fremden einen Bissen während der Mahlzeit überreicht; ferner die durch ganz Andalusien verbreitete Sitte, wenn man in freiem Felde seine Mahlzeit verzehrt, wie dies täglich bei Reisen im Innern vorkommt, die Vorübergehenden zur Theilnahme an derselben einzuladen. Letztere Sitte geht so weit, daß ein Bauer oder Arriero, der auf seinem Thiere reitend vielleicht nichts weiter als ein Stück trocknen Brodes verzehrt, dies dem Begegnendem mit den Worten: „quiere usted pan, amigo?“ (Wollen Sie Brod, Freund) anbietet und sich nicht weigern würde, sollte man es annehmen, sein letztes Stückchen mit einem zu theilen.

Weniger maurische Reminiscenzen findet man in den Volkstrachten von Granada, mit Ausnahme einiger Ortschaften, auf die ich in spätern Kapiteln zu sprechen kommen werde. Das im erstem Theil beschriebene Costüm der valencianischen Landleute erinnert viel mehr an den Orient als die Kleidung der Granadiner, die im Allgemeinem mit der durch ganz Andalusien verbreiteten Volkstracht übereinstimmt. Von dem Costüm der Hirten in der Sierra Nevada habe ich schon gesprochen; die

Alpujarreños pflegen sich ebenso zu kleiden. Die Bauern von Granada tragen fürs Gewöhnliche kurze Jacken und Beinkleider von dunkelbraunem Tuch, lederne, wohl auch tuchene Gamaschen und Alpargates aus Hanf oder Esparto, eine rothwollene Schärpe und einen spitzen Hut. Alle besitzen Mäntel aus grobem dunklem Tuch, aber keine Mantas wie die Valencianer und Bewohner von Murcia. An Sonn- und Festtagen dagegen entwickeln namentlich die wohlhabenderen Bauern einen bedeutenden Luxus und putzen sich mit der größten Sorgfalt. Sie legen dann gewöhnlich zierliche, knapp anschließende Jäckchen (Marsellesas) von dunkelgrünem Sammet an, die mit schwarzem Sammet und seidnen Schnüren sowie mit einer Menge kleiner vergoldeter Knöpfe besetzt sind und häufig aufgeschlitzte Aermel besitzen, welche blos am Handgelenk durch ein Paar Knöpfe oder Heftchen zusammengehalten werden, sonst aber offen stehen, um das feine blendend weiße Baumwollenhemd sehen zu lassen. Unter dieser Jacke tragen sie eine hellfarbige, vorn offene Weste à shawl, die an ihren Rändern mit zwei Reihen zierlicher, an kurzen Kettchen hängender Silberknöpfchen verziert ist. Um den Leib schlingt sich eine Schärpe von rother, gelber oder rosafarbener Seide, desgleichen um den Hals unter dem breitem, nach außen geschlagenem Hemdkragen ein seidenes Tuch von derselben Farbe, welches auf der Brust entweder leicht zusammengeknüpft oder durch einen goldenen Ring gezogen wird. Dazu tragen sie kurze, eng anliegende, an der Außenseite von einer gedrängten Reihe silberner Knöpfe zusammengehaltene Beinkleider von blauem Sammet oder feinem Tuch, die an den Knieen mit blauseidenen, in große Quasten endigenden Schnüren befestigt werden, und Schuhe und Gamaschen aus starkem weißgelbem Leder, die häufig mit Stickereien geschmückt sind und nach außen zu offen stehen, um die stramme, von dem feinem Strumpfe bedeckte Wade zu zeigen. Um den

Kopf binden sie ein buntseidenes Taschentuch, so daß zwei große Zipfel nach hinten frei hinabhängen, und darüber wird ein feiner, oft mit Blumen und bunten Bändern (Cintas) geschmückter, schwarzer, spitzer Filzhut gestülpt. Da die Granadiner fast durchgängig schön und kräftig gewachsen, zum Theil auch von ansehnlicher Größe sind, so sehen diese Bauern, wenn sie des Sonntags auf ihren muthigen Pferden, die sie mit großer Grazie und Gewandheit zu lenken wissen, nach Granada hereingeritten kommen, ungemein stattlich aus. Die Einwohner von Granada selbst sind ein mittelgroßer, doch meist ebenfalls schön gewachsener Menschenschlag. Während des Sommers kleiden sich fast alle Stände, wenigstens die jungen Leute national, zumal des Sonntags, wo die jungen Bürger, ja selbst die Söhne des Adels, in reicher andalusischer Tracht zu erscheinen pflegen, besonders wenn sie zu Pferde steigen. Diese tragen dann gewöhnlich lange Pantalons, feine gestickte Jacken von dunklem Tuch, Sammet oder Seide, seidene Schärpen und Halstücher, feine Handschuhe und den zierlichen Sombrero calañes. Die Sättel ihrer Pferde, denen sie Mähne und Schweif wachsen lassen, welcher letzterer oft so lang wird, daß er den Boden kehrt, bestehen aus reich gestickten bunten Wollendecken und auch das Riemenzeug pflegt mit Stickereien besetzt zu sein. In diesem Aufzuge sieht man des Sonntags von 6 Uhr an, wo die große Promenade beginnt, eine Menge vornehmer junger Granadiner auf der Alameda erscheinen; ein ungemein buntes und schönes Schauspiel. Unter dem Adel von Granada besteht eine eigenthümliche, von der Königin protegirte Corporation, die Maestranza real, deren Aufgabe es ist, den alten spanischen Rittergeist unter dem Adel Andalusiens zu erhalten. Auch in Ronda und Sevilla existiren solche Maestranzas; sonst giebt es weder in Andalusien noch in dem übrigen Spanien dergleichen

Vereine. Diese Maestranzas haben ihre bestimmten Ordensfeste und Rittercostüme, in welchen sie bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen. Von den Damen Granadas sowie überhaupt von der weiblichen Bevölkerung des gleichnamigen Königreichs und des gesammten Andalusiens werde ich später in einem besonderem Kapitel sprechen. Als eine Eigenthümlichkeit der Granadiner will ich noch erwähnen, daß es an Sonn- und Festtagen zum gutem Ton gehört, einige Blumen in der Hand zu tragen, um sie gelegentlich bekannten Damen, denen man begnet, zu überreichen. Letztere pflegen sich wie alle Andalusierinnen ihr schönes schwarzes Haar stets mit frischen Blumen zu schmücken, was sehr gut aussieht und den Reiz der graziösen Mantilla noch bedeutend erhöht. —

Zu den Tagen, welche die beste Gelegenheit darbieten, das Volksleben von Granada zu beobachten, gehören die „Ferias“ oder Jahrmärkte. Es sind dies gewöhnlich blos kleine Messen, die an den Namenstagen gewisser Heiligen in der Nähe der ihnen geweihten Kirchen und Capellen abgehalten werden. Zu den berühmtesten gehören die Feria von N. S. de la Nieve bei Dilar in der Sierra Nevada, die im August stattfindet, und namentlich die Feria von Moclin, einem Ort der westlichen Gebirge von Granada, welche Anfang Octobers fällt. Letztere ist wirklich ein großer Jahrmarkt und dauert eine ganze Woche. Unwohlsein verhinderte mich leider, diesem großem Volksfest beizuwohnen. Unter den zahlreichen Ferias von Granada selbst ist die Feria de San Miguel oder das Michaelisfest die größte. Diese wird bei der oberhalb des Albaycin gelegenen Capelle des heiligen Michael abgehalten und ist durch außerordentliche Concurrenz aller Bewohner Granadas und der Umgegend ausgezeichnet. Auf dem geräumigem Platz vor der Capelle werden eine Menge Buden erbaut sowie Plätze für die öffentlichen Volksspiele eingerichtet. Das Innere der Capelle wird prachtvoll mit

Blumen geschmückt und auf der großen Terrasse, die sich vor ihrem der Alhambra zugekehrtem Haupteingang befindet, nehmen die Damen von Granada auf Stühlen Platz, um den Vergnügungen des Volkes zuzusehen. Das Wetter begünstigte das Michaelisfest außerordentlich. Schon von frühem Morgen an durchzogen Trupps geputzter Landleute zu Pferde, ihre Frauen hinter sich auf dem Sattel, unter Musik die Straßen der Stadt und eilten nach der Capelle, in deren Umgebungen des Nachmittags kein Apfel zur Erde konnte. In den engen Gassen des Albaycin wogte eine dicht gedrängte Volksmenge und ergötzte sich an den Tänzen, die vor den Thüren der Häuser oder unter traubenbeladenen Weinlauben von phantastisch geputzten Zigeunerinen aufgeführt wurden. Allenthalben schallte Gesang, klangen Guitarren, klirrte das Tambourin und klapperten die Castagnetten; überall war Jubel und Freude, aber ein Lärm, ein so wahnsinniger tobender Lärm, daß einem Hören und Sehen verging! Um das ausgelassene Volk im Zaume zu halten, waren mehrere Abtheilungen Cavallerie in den Umgebungen des Albaycin und der Michaeliscapelle aufgestellt worden; nichts desto weniger gab es einige freundschaftliche Stechereien zwischen den Zigeunern und den trotzigen „Montesinos", wie die Bewohner der östlich von Granada liegenden Gebirge (der Montes de Granada) heißen, und das Militär war bald die Zielscheibe des ausgelassensten und beißendsten Spottes. Der ganze Berg des Albaycin war, so weit man sehen konnte, mit Gruppen fröhlicher Landleute besetzt, die um Feuer geschaart sich mit Tanz, Gesang und Zechen vergnügten, auch wohl Ball und Kegel spielten. Hier war es, wo ich auch das berühmte „Juego de la Sortija," das Ringspiel, ein von den Mauren herrührendes Vergnügen, mit angesehen habe, das meines Wissens nirgends mehr gebräuchlich ist als in Granada. Dies besteht darin, daß ein nicht sehr großer

Ring schwebend an einer Stange oder an einem Baumast befestigt wird, und die Aufgabe ist, denselben zu Pferde in gestrecktem Galopp mit einer Lanze herabzuholen, wozu eine außerordentliche Gewandheit gehört. Am geübtesten zeugten sich die Zigeuner, deren es, wie ich schon früher erwähnt habe, eine sehr große Anzahl in Granada giebt. Es sind dies ansässige und zum Theil wohlhabende Leute, die sich namentlich mit Viehhandel und Mäkelgeschäften abgeben. Die Mehrzahl jedoch ist liederliches Volk, das als Roßkämme, Schmiede, Trödler, Aguadores u. dgl. sich ihr Brod verdient und alle Welt zu übervortheilen sucht. Diese Zigeuner kleiden sich in die Nationaltracht der Andalusier, sind aber leicht an der eigenthümlich gelben Färbung ihres Teints zu erkennen. Sie sprechen einen besondern Dialekt, das sogenannte „Caló", das von allen Zigeunern der Halbinsel verstanden wird und aus dem viele Wörter in die andalusische Mundart übergegangen sind. Die Zigeuner von Granada sind gefürchtet wegen ihrer Gewandheit im Werfen der Navaja, mit welcher sie auf 20 Schritt und mehr sicher zu treffen wissen, und berühmt wegen der Vollendung und Grazie, mit der sie sowohl sämmtliche andalusische als ihre eigenen nationalen Tänze aufzuführen verstehen, weshalb zu den ersten Vergnügungen, die man einem Fremden zu verschaffen sucht, ein Zigeunertanz gehört. Diese Tänze werden theils blos von einem Paar aufgeführt, theils bestehen sie aus einer Art Chorreigen. Sie sind ziemlich obscön und werden von eigenthümlichen Gesängen im Caló begleitet, die aus Solo und Chor bestehen und nach der schrillen Musik des Tambourins und der Castagnetten gesungen werden. Die Zigeunerinen, Gitanas, sind von jeher in Spanien berühmt gewesen sowohl wegen ihrer Grazie als wegen ihres natürlichen Witzes. Doch kann ich mich nicht besinnen, in Granada gerade besonders hervorstechende Schönheiten unter

ihnen bemerkt zu haben. Sie zeichnen sich im Allgemeinem durch Schmutz und ein sehr freches Benehmen aus. Was die andalusischen Tänze anlangt, so sind bei den Granadinern der Fandango, die Cachucha und die Jota arragonesa am meisten beliebt. Der Fandango wird blos von einem Paar getanzt, die beiden später genannten von mehrern, gewöhnlich vier. Die Tänzer berühren sich nie, höchstens ganz flüchtig mit den Fingerspitzen. Alle diese Tänze, die eigentlich nichts als pantomimische Liebeserklärungen sind und deshalb weniger mit den Füßen als mit dem Körper getanzt werden, sind ursprünglich sehr einfach und so tanzt sie auch noch das Volk. Auf dem Theater dagegen werden sie mit balletmäßigen Kunststücken und Touren getanzt; doch machen auch diese modernisirten Tänze wegen der brillanten Majotracht, in der die Tänzer zu erscheinen pflegen, und wegen ihrer außerordentlichen Grazie einen gewaltigen Eindruck. Diese Theatertänze, die regelmäßig zwischen den einzelnen Stücken (denn es werden in Spanien überall wenigstens zwei bis drei Stücke an einem Abend hinter einander gegeben) zur Aufführung kommen, bezeichnet man im Allgemeinem mit dem Namen „Boleros," weshalb auch die Balletttänzerinen „Boleras" heißen. Der „Bolero" par excellence ist weiter nichts, als ein verschnörkelter Fandango und kein eigentlicher Nationaltanz.

Ein eigenthümliches Volksfest, dem ich jedoch nicht beigewohnt habe, ist der zweite Januar, der Jahrestag der Uebergabe von Granada. Dabei findet eine seltsame Sitte statt. An diesem Tage wird nämlich die Campana la Vela von früh bis Abends ununterbrochen geläutet und dies pflegt von den jungen Bürgermädchen besorgt zu werden, indem die Sage geht, daß diejenige, welche die Glocke am besten und kräftigsten zu läuten wisse, sich in demselben Jahre verheirathe. Abends wird im Theater ein großes Spectakelstück und Trauerspiel ge-

geben, „la Conquista de Granada," voll von Blitz und Donner, von Abencerrages und Zegries, von spanischen Wundergeschichten und maurischen Zaubereien, und zugleich ist dies der einzige Tag im Jahre, wo sämmtliche Wasserkünste der Alhambra und des Ginaraliph in Gang gesetzt werden. Dies Vergnügen würde ich daher entbehrt haben, wäre nicht am 19. Juli der türkische Gesandte Fuad-Effendi nach Granada gekommen. Ihm zu Ehren wurde dies allerdings sehenswerthe Schauspiel veranstaltet, und so habe ich die Alhambra in demselben Glanz geschaut wie zu Zeiten Boabdils und Muley-Hassans. Der Zudrang nach dem Palast war an diesem Tage ungeheuer, indem ganz Granada begierig war, einmal einen Türken zu sehen. Die guten Leute täuschten sich aber gewaltig, da der Moslem nicht, wie sie gewähnt hatten, als richtiger Moro in Turban und Kaftan, den „Alfange" am Gürtel, erschien, sondern im modernstem französischem Frack und sich blos durch das Fes als einen Bekenner des Islams und einen Unterthan der Pforte zu erkennen gab. Fuad-Effendi, eine unbedeutende persönliche Erscheinung, blieb mehrere Tage auf der Alhambra, um die arabischen Inschriften des Palastes zu studiren.

Das Volk von Granada besitzt einen großen Schatz von alten Balladen und Liedern, die allgemein verbreitet sind und noch häufig gesungen werden. Die Mehrzahl derselben stammen aus der Zeit nach der Eroberung der Stadt, obwohl sie historische Ereignisse oder romantische Abentheuer aus der Geschichte der Mauren und aus dem Kriege von Granada besingen und deshalb den Namen „Romances moriscos" führen. Einzelne rühren jedoch wirklich von den Mauren her und sind bloße castilianische Bearbeitungen des ursprünglichen arabischen Textes. Da ich glaube, daß es manche meiner Leser interessiren würde, diese Dichtungen kennen zu lernen, und nur den wenig-

sten die „Romanceros" oder spanischen Romanzensammlungen zugänglich sein dürften, so will ich am Schlusse des dritten Theiles dieses Buches einige solche Balladen mittheilen. Die Melodieen aller dieser Gesänge sind äußerst einfach, monoton und melancholisch und die Art und Weise, wie sie vorgetragen zu werden pflegen, bereitet nichts weniger als einen künstlerischen Genuß. —

Sechstes Kapitel.

Malaga.

„Verglommen mälig ist die Abendröthe,
Es senkt die Nacht des schwarzen Mantels Schwere
Rings über Trümmer und die Blumenbeete
Und über weites Land und ew'ge Meere.

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glüh'n am Golf empor des Leuchtthurms Flammen.
Licht! Licht! das Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen."

Anastasius Grün.

Das Mitte October einfallende Herbstregenwetter, welches volle vierzehn Tage anhielt und in Folge dessen der Jenil die Vega weit und breit überschwemmte und alle Communication mit Malaga unterbrach, hatte mich länger, als ich wollte, in Granada zurückgehalten. Als sich in den letzten Tagen des Monats der Himmel aufhellte, erschien die Sierra Nevada vollständig in ihr Wintergewand gehüllt. Der Schnee bedeckte bereits die Gipfel der Kalkalpen und nöthigte die Hirten und Jäger, sich in ihre Dörfer zu verschließen. Im October herrscht ein reges Leben in den untern Thälern des Gebirgs, indem um diese Zeit die Castanienärndte beginnt, weshalb eine große Menge der Stadtbewohner Granadas in die Gebirgsdörfer eilen, um sich an der frischen Herbstluft und an dem fröhlichem Getreibe der Landleute zu ergötzen. Ich selbst machte noch am 20. October einen Ausflug nach Guejar in Begleitung eines Engländers, um der Castanienärndte beizuwohnen; das plötzlich einbrechende Regenwetter nöthigte uns aber zur schleunigen Rück-

kehr und leicht hätte unser fröhlicher Spazierritt beim Durchgang durch den furchtbar angeschwollenen Aguas-blancas einen traurigen Ausgang nehmen können.

In der Morgendämmerung des 5. Novembers verließ ich unter dem entsetzlichstem Regenwetter Granada, um mich nach Malaga zu begeben, wo die Versendung der während des Sommers gemachten Sammlungen, die durch die Bornirtheit oder Böswilligkeit der Zollbehörden noch immer in den Magazinen der Aduana lagen, meine Anwesenheit erheischte. Unsere Diligence konnte sich nur langsam durch den schweren Boden der Vega durcharbeiten, indem die anhaltenden Regengüsse diese in einen förmlichen Sumpf verwandelt hatten. Niemals habe ich in einem so engem Raume so viele Nationen vereinigt gesehen. Die Gesellschaft bestand nämlich außer einigen Spaniern und mir aus einem holländischem Baron, einem Belgier, einem russischem Fürsten, zwei Franzosen, einem Engländer und einem Mejicaner! Das andauernde Regenwetter benahm uns jede Aussicht und hätte uns in einem Haar zur Rückkehr gezwungen, indem der Rio Cacin schon so hoch angeschwollen war, daß, als unser Wagen hindurchfuhr (eine Brücke giebt es natürlich nicht), das Wasser bereits zu den Kutschenschlägen hereindrang. Indessen brachten uns zwölf Maulthiere unter entsetzlichem Fluchen und Toben der Zagals glücklich wieder auf das Trockene und eine Stunde später erreichten wir die Stadt Loja, nachdem wir vierzehn volle Stunden gebraucht hatten, um sieben Leguas zurückzulegen! —

Loja liegt bereits tief im Gebirge an der romantischen Stelle, wo der Jenil die Berge von Antequera und Montefrio durchbricht. Das weite Flußthal zeichnet sich durch dieselbe Fruchtbarkeit aus wie die Ebene von Granada und die Stadt selbst liegt mitten in Gärten und Fruchtbaumplantagen aller

Art auf einem steil sich erhebenden Hügel, auf dessen höchsten Felskuppen ein stattliches maurisches Castell thront. Ringsum thürmen sich rauhe Felsberge empor, was Veranlassung zu ihrem Wappen gegeben hat. Dies ist nämlich eine von Dornen umringte Rose mit der Umschrift: „una flor entre las espinas“ (eine Blume unter den Dornen). Loja war zur Zeit der Mauren als Gränzort (zwei Leguas unterhalb tritt der Jenil in das Königreich von Cordoba) eine sehr wichtige Stadt und hat sich durch den hartnäckigen Widerstand berühmt gemacht, den sie den Spaniern im Kriege von Granada entgegensetzte. König Ferdinand belagerte die Stadt zum erstem Mal im Juli 1482, ward aber durch die kecken Ausfälle ihres neunzigjährigen Commandanten Ali-Atar genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und erlitt am 4. Juli auf seinem Rückzuge nach Antequera eine schmähliche Niederlage durch die Mauren. Vier Jahre später erschien Ferdinand von neuem mit einem mächtigen Heer vor Loja, welches damals Boabdil in Person vertheidigte. Alle Angriffe blieben lange Zeit fruchtlos. Nach einem heftigem Kampfe, in dem Boabdil verwundet ward, wurden endlich die Vorstädte durch einen Lord Scales, Graf von Rivers, der als Freiwilliger im spanischem Heer diente, genommen; aber erst einige Tage darauf capitulirte die Festung nach einem heftigem Bombardement.

Nachts um zwei Uhr bestiegen wir wieder unsern schwerfälligen Karren und sahen uns bald von den wildzerrissenen Kalkbergen der Sierra umringt. Während wir in einer einsamen Venta uns nach Möglichkeit unter acht Eier, vier Brödchen und zwei Stücken versalzenen Schinkens theilten, die unser Frühstück bildeten, ersuchte uns der Majoral, fernerhin nicht mehr zu rauchen, indem er in Loja einen Centner Pulver geladen habe, das sich unter dem Fußboden des Wagens befinde.

Wir hatten schon den ganzen Morgen geraucht und bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der mit Stroh bedeckte Boden eine Menge Spalten besaß, so daß wir uns auf die beste Manier hätten in die Luft sprengen können. Ich erzähle dies blos als einen Beweis von andalusischer Sorglosigkeit. — Das Wetter hatte sich allmälig aufgehellt, die Wolken verschwanden schnell vom Horizont, der Himmel prangte bald im durchsichtigstem Azur, und als wir gegen Mittag aus den unwirthbaren Bergen der kahlen Sierra heraustraten, eröffnete sich eine wonnige Aussicht über ein weites bebuschtes Hügelland, über dessen letzten röthlichen Kuppen der glänzende Spiegel des Meeres emportauchte, während es im Westen von den hohen duftigen Ketten der schroffen Serrania de Ronda begränzt ward. Zu unsern Füßen lag in einem weitem Thale das Städtchen Colmenar zwischen Rebengeländen, welche von hier an das ganze Küstengebirge viele Meilen weit bedecken und die berühmten Weinberge von Malaga bilden. Die Straße wurde nun besser und die Gegend von Stunde zu Stunde anmuthiger. Ueberall zeigten sich lachende Gründe mit freundlichen, im Schatten dunkler Cypressen ruhenden Landhäusern, hier und da Orangenplantagen, deren Früchte sich bereits gelb zu färben begannen, und eine Unzahl von blendend weißen Winzerhäuschen schimmerten hell in den Strahlen der nachmittäglichen Sonne aus den üppig belaubten Weingärten hervor. Nach vier Uhr überschritten wir die letzte Hügelreihe und gelangten bald darauf zur Fuente de la Reyna, einem hellem Brunnen, wo man mit einem Male die reiche Ebene von Malaga erblickt, bedeckt von grünen Weizensaaten, zwischen denen hier und da der Spiegel des in weiten Krümmungen dem Meer entgegeneilenden Rio Guadalhorce hindurchblitzt. Drüber glühten die sanftgerundeten Kuppen der von zahllosen Gründen durchfurchten

Sierra de Mijas, die ganz indigoblau am westlichem Rande der Vega dalag, und gerade zu unsern Füßen schienen die weißen Häuserreihen von Malaga unmittelbar aus den azurnen Fluthen des Meeres emporzutauchen, überragt von dem hohem Kuppelthurm der majestätischen Cathedrale. In vielen Schneckenwindungen führt die Straße durch die Rebenhügel in das weite Thal des Guadalmedina hinab, welcher die eigentliche Stadt von dem Barrio de los Trinitarios trennt. Die Sonne versank prachtvoll hinter den goldumsäumten Gipfeln der Sierra de Mijas und ließ die dreieckigen Segel der zahllosen Fischerbarken, welche auf der ruhigen Fläche des Meeres schwammen, wie zuckende Flammen erscheinen, als wir den letzten Abhang hinabflogen, und eben sprühten die Lampen des Leuchtthurms auf, als unser Wagen an der Barriere des Thores von Granada hielt. Obgleich die Reise nur kurz gewesen war, so hatte sie mich theils wegen der schlechten Wege, theils wegen der Unbequemlichkeit des vollgepfropften Wagens mehr ermüdet als eine Wanderung durch die Gebirge und ich freute mich herzlich, als ich das bequeme, halb englische Hotel der Sña. Labanza betrat, welches ich allen Reisenden sowohl wegen der Reinlichkeit und reellen Bedienung als wegen seiner freundlichen Lage in der unmittelbaren Nähe des Hafens, der Alameda und der Cathedrale angelegentlich empfehlen kann.

Auch Malaga, das gegenwärtig eine Bevölkerung von 70 bis 80,000 Seelen zählt, die von Jahr zu Jahr steigt (im Jahr 1826 betrug sie erst 52,000, verdankt seine Größe der Herrschaft der Mauren, denn zur Zeit der Römer scheint die Stadt nicht sehr bedeutend gewesen zu sein. Wenigstens sprechen die römischen Historiker wenig von der alten Malaca. Deshalb hat auch noch ein großer Theil der Stadt ein völlig maurisches Ansehen, namentlich die nordöstliche Hälfte, in deren krummen,

finstern und schmutzigen Gäßchen man sich nur mit Mühe zurecht findet. Hier und da erinnern auch noch einzelne altersgraue Mauerthürme und arabische Hufeisenthore mitten in der Stadt an ihre Vergangenheit, namentlich aber die Alcazaba. Diese ist ein kleines, von alten Festungsmauern umgürtetes Viertel, das arme Proletarier bewohnen und am östlichem Rande der Stadt zwischen dem Hafen und dem steilem Hügel liegt, auf dessen Gipfel sich die Wälle des Gibralfaro emporthürmen. Ein schönes maurisches Thor führt in die Alcazaba, die ehedem ein stark befestigtes Schloß der Könige von Granada war. Jetzt ist das Innere mit ärmlichen Hütten erfüllt und auf den zerbröckelnden Zinnen der stolzen Mauern wuchern der wilde Feigenbaum und die phantastischen Büsche der stachligen Opuntia. Das Castell Gibralfaro, vormals eine der Hauptfesten des maurischen Reichs, dient noch als Fort und kann blos mit Erlaubniß des Generalcommandanten der Provinz besichtigt werden. Von seinen Wällen genießt man eine reizende Aussicht über den Golf von Malaga, dessen beiden weit in die See vorspringenden Puncte im Westen das Felsenriff von Torremolinos, der südlichste Ausläufer der Sierra de Mijas, die wie eine Insel aus der Salzfluth emporsteigt, im Osten die mit einem einsamen Wartthurm gekrönte Punta de los Cántales sind. Bei ganz heller Luft, wenn die Abendsonne den südlichen Horizont recht scharf beleuchtet, kann man mit bloßen Augen die röthlichen Felsen des hohen Gibl-al-Kibir unweit Céuta in Africa erkennen, obwohl die Entfernung in gerader Linie 18 deutsche Meilen beträgt! — An dem südlichem Fuße des Castellberges hat die englische Kaufmannschaft einen protestantischen Gottesacker angelegt, der mit aller Eleganz dieses comfortliebenden Volkes ausgestattet ist. Eine kleine luxuriös, verzierte Capelle erhebt sich in der Mitte des

von Parkanlagen umgebenen Platzes und daneben steigen die Gräberreihen stufenweise am steilem Abhange des Hügels empor. Die Gräber der Seeleute sind sinnig mit Muscheln verziert; darüber verewigen eine Reihe stolzer Marmormonumente das Andenken einer Anzahl Personen von Rang und Vermögen. Früher, als noch Bigotterie in Spanien herrschte, verscharrte man die Leichname der Engländer und sonstigen Protestanten, die in Malaga starben, in dem Flugsande des Strandes, wo sie bald von der Brandung herausgewühlt und ans Ufer geschleudert wurden und hier liegen blieben, bis die Geier und Raben sie aufgezehrt hatten. Dies bewog das englische Consulat, sich bei Ferdinand VII. um die Erlaubniß zu verwenden, einen Platz zur Anlegung eines eigenen Gottesackers kaufen zu dürfen, die endlich auch bewilligt wurde, und so entstand jener reizende Ort, der jetzt den Namen el Campo santo de los Ingleses führt. Ich habe oft und gern daselbst geweilt, wenn die versinkende Sonne Meer und Gebirge in ihren purpurnen Schleier hüllte, und kenne kaum ein schöneres Plätzchen, um im Tode von den Täuschungen des Lebens auszuruhen.

Der westliche Theil der Stadt ist modern, namentlich die dem Hafen zunächst gelegenen Gassen. Die Calle de la Alameda, die sich vom Hafen bis an den Guadalmedina erstreckt, ist sogar eine prächtige Straße, fast ganz von palastähnlichen Gebäuden mit flachen Dächern eingefaßt, indem hier die reichsten Kaufleute von Malaga wohnen. Sie hat ihren Namen von der öffentlichen Promenade, die sich in ihrer Mitte befindet und aus einer schönen, ganz aus exotischen Bäumen (Melia Azedarach, Phytolacca dioica, Gleditschia triacanthos, Bignonia Catalpa, Acacia Farnesiana) gebildeten und mit antiken Marmorbüsten, die man in der Umgegend ausgegraben hat, geschmückten Allee besteht. Auch die Cortina del

Muelle oder der Hafenquai bietet vom Hafen aus wegen seiner langen Reihe hoher balcongezierter Gebäude, hinter welchen die gigantische Cathedrale emporsteigt, einen imponirenden Anblick dar und verleiht der Stadt ein sehr großstädtisches nobles Ansehen. Der Hafen selbst, nächst Barcelona der besuchteste der Halbinsel am Mittelmeer, ist so geräumig, daß er bequem 400 Schiffe und mehr fassen kann, und wird an der östlichen Seite durch einen wunderschön gebauten Molo von 3916 Fuß Länge, der weit ins Meer vorspringt und an dessen äußerster Spitze sich der ebenfalls ganz massive und bedeutend hohe Leuchtthurm erhebt, gegen die Stürme gesichert. Auf der entgegengesetzten Seite baut man schon seit langer Zeit an einem neuem Molo; beide sind durch mehrere Batterieen, die den ganzen Hafen bestreichen, gut vertheidigt.

Das schönste und interessanteste Gebäude von Malaga ist die im edelstem florentinischem Styl ganz aus weißem Sandstein erbaute und der Maria de la Encarnacion geweihte Cathedrale, die sich wie ein Berg aus den übrigen Häusern der Stadt emporhebt und mit ihrem 267 Fuß hohem, in eine schöngeformte Kuppel endigendem Glockenthurme alle übrigen Thürme der Stadt weit überragt. Der Boden der in drei Schiffe zerfallenden Kirche, die 306 Fuß lang und 123 Fuß hoch ist, besteht aus einem herrlichem Getäfel großer glattpolirter Platten von weißem und fleischrothem Marmor und ihre zahlreichen, einfach decorirten Capellen enthalten manches gute Gemälde von spanischen und italienischen Meistern, darunter einige von Murillo. Zu den schönsten Partieen der Kirche gehört die Capelle und das Altar de la Encarnacion, welche wieder mit jener unglaublichen Marmorpracht ausgestattet sind, die ich nur in spanischen Kirchen beobachtet habe. Sehr schön ist auch die Silleria del Coro oder die Betstühle der Canonici, die aus

den kostbarsten americanischen Hölzern verfertigt und mit ausgezeichneten Basreliefs von der Meisterhand des Bildhauers Don Pedro de Mena verziert sind. Diese Cathedrale wurde von der Königin Isabella gegründet und noch zeigt man eine von jener Fürstin eigenhändig gestickte Altarbekleidung, die sie der neu erbauten Kirche schenkte. In demselben Style wie dieser Dom ist der gleich daneben befindliche bischöfliche Palast erbaut; sonst aber besitzt Malaga kein architektonisch bemerkenswerthes Gebäude, denn die sämmtlichen übrigen Kirchen und Klöster (es gab deren früher 22) sind sämmtlich unbedeutend. —

Von allen Städten des Königreichs Granada hat keine den Spaniern einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt und keine so heroisch für ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit gekämpft wie Malaga. Die dreimonatliche Belagerung dieser Stadt durch die katholischen Könige ist eins der ergreifendsten Dramen des granadinischen Krieges und es befremdet, daß noch kein Dichter weder Spaniens noch des Auslandes diese Episode aus den letzten Tagen der Unabhängigkeit des maurischen Volkes zum Gegenstande eines Trauerspiels oder eines Romans gewählt hat. Nach dem Tode Muley-Hassans gehorchte Malaga dem Scepter el Zagals. Nachdem dieser die Einnahme der benachbarten Stadt Velez-Malaga nicht hatte verhindern können, beschloß der reiche Handelsstand, der im Falle einer Belagerung das Meiste zu verlieren hatte, sich der Herrschaft Boabdils zu unterwerfen und folglich auch den Spaniern die Thore zu öffnen. Sie schickten deshalb den Befehlshaber der Alcazaba, Albozen-Connexa, welcher ihren Plänen hold war, heimlich ins Lager des Königs Ferdinand, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Damals commandirte im Gibralfaro ein alter Zegri, Namens Hamet-Zeli, ein Vertrauter el Zagals, der Schrecken der Spanier, welcher sich nach der Eroberung von

Ronda, dessen Alcayde er gewesen war, mit einer Schaar Veteranen vom africanischem Stamm der Gomeren nach Malaga geworfen hatte. Kaum hatte dieser Kunde von den Umtrieben der Kaufmannschaft bekommen, als er unversehens mit seinen Gomeren in die Alcazaba eindrang, den Bruder Conneras mit eigener Hand tödtete und sämmtliche Einwohner von Malaga zusammenberief. Diese ernannten ihn hierauf zum Oberbefehlshaber und beschlossen, sich eher unter den Trümmern ihrer Häuser zu begraben, als ihrem König und ihrer Religion untreu zu werden. Vergeblich suchte der Marquis von Cadiz den alten Zegri zu bestechen; vergeblich forderte Ferdinand die Stadt mehrmals zur Uebergabe unter Versprechung der günstigsten Bedingungen auf: Hamet gab dem Könige die Antwort, er möge sich die Schlüssel des Gibralfaro selber holen, und rüstete sich zur verzweifelten Gegenwehr. Am 7. Mai 1487 zog Ferdinand mit seinem Heer gen Malaga und nach einem furchtbaren Kampfe im dem Engpasse am Fuße des Castellberges, der aus dem Arroyo de la Victoria nach Malaga hineinführt, erzwang sich der Marquis von Cadiz den Besitz der nördlich vom Gibralfaro gelegenen und die Stadt von zwei Seiten einschließenden Hügel, auf denen die Spanier sogleich eine Menge Batterieen aufstellten. Ferdinand lagerte sich auf der entgegengesetzten Seite und dehnte seine Operationslinie bis an die Mündung des Guadalhorce aus. Eine Flotte erschien vor dem Hafen und blockirte die Stadt von der Seeseite, so daß Malaga bald gänzlich eingeschossen war; aber jeden Fuß breit Landes mußten sich die Spanier mit Strömen von Blut erkämpfen, indem sie von den Mauren fortwährend durch zahlreiche Ausfälle beunruhigt wurden. Anfang Juni begann das Bombardement, das Wochen lang Tag und Nacht auf die unglückliche Stadt fortgesetzt wurde und ihre schönsten Gebäude in Schutthaufen verwan-

* *

delte. Doch die Kanonen des Gibralfaro wurden so gut von den Mauren bedient, daß Ferdinand genöthigt ward, sein Lager abzubrechen und sich hinter die erste Hügelreihe zu flüchten. Hamet-Zeli ließ Kanonenbööte erbauen und griff die spanische Flotte an; seine Gomeren überfielen und mordeten jede Nacht die spanischen Vorposten. Endlich erstürmten die Spanier nach langem Kampf die Vorstadt de los Trinitarios, nachdem einige Thürme ihrer Mauer durch Minen gesprengt worden waren, und Ferdinand ließ die Stadt nochmals zur Uebergabe auffordern, doch vergeblich, denn Hamet mochte seine Gesandten gar nicht empfangen. Um den Mauren zu zeigen, daß die Spanier nimmermehr die Belagerung aufheben würden, kam die Königin Isabella mit ihrem gesammten Hofstaat ins Lager. Während sie beim Marquis von Cadiz speiste, ließ Hamet die königliche Standarte von Castilien, die er in einem Gefechte dem Marquis abgenommen hatte, auf dem höchstem Thurme des Gibralfaro aufstecken und die Gomeren erschienen in den erbeuteten Rüstungen der erschlagenen Ritter auf den Wällen des Castells. Wüthend über diesen Hohn eröffnete der Marquis ein furchtbares Kanonenfeuer gegen das Fort, das auch bald mehrere Breschen in seinen Wällen hervorbrachte; allein während der Nacht machten 2000 Mauren, geführt von dem Abencerragen Abraham Zenete einen Ausfall und zwangen den Marquis nach einem großem Blutbade, seine Position aufzugeben. Bei dieser Gelegenheit kam ein für jene rohe Zeit ungemein edler Zug vor. Bei dem Ueberfall des spanischen Lagers traf nämlich Abraham eine Anzahl Kinder, Söhne von verschiedenen Rittern, in einem Zelte. Die Gomeren wollten sie niederhauen; der Maure aber verhinderte es und sagte, indem er die Knaben sanft mit dem Schafte seiner Lanze streifte: „Gehet heim, ihr Buben, zu Euren Müttern!“ Als Abraham später von den

Spaniern gefragt wurde, weshalb er jene Knaben verschont habe, antwortete er: „Weil ich keine Bärte an ihrem Kinne sah.“ Man muß bedenken, daß die Spanier bei ähnlichen Gelegenheiten nicht so genau unterschieden und häufig Alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedermetzelten. Trotz dieser partiellen Erfolge begann das Bombardement von Neuem und der Mangel an Lebensmitteln fing an, sich in der Stadt fühlbar zu machen. Vergeblich schickte el Zagal Truppen zum Entsatz; sie wurden von Boabdil geschlagen, der über seinen Privatinteressen die allgemeine Gefahr des Vaterlandes vergaß. Der Mordversuch eines Marabut gegen die katholischen Könige schlug ebenfalls fehl; die Spanier bedrängten die Stadt immer ärger und die Hungersnoth erreichte bald einen entsetzlichen Grad. Noch einmal versuchte Hamet die Feinde zurückzutreiben, indem er einen allgemeinen Angriff auf alle Puncte der spanischen Linie anordnete. Sechs Stunden lang wüthete der Kampf, ohne daß unterdessen das Bombardement nur eine Minute aufhörte. Endlich wurden die Mauren zurückgetrieben. Ihre Munition war erschöpft, Hunderte starben täglich den Hungertod, Seuchen wütheten in allen Häusern und die Bürgerschaft verlangte von Hamet stürmisch, er solle capituliren. Dieser weigerte sich entschieden, erlaubte aber den Bürgern, auf eigene Faust zu handeln. Ihre Gesandtschaften wurden von Ferdinand nicht vorgelassen, indem er erbittert über den langen Widerstand dieser Stadt beschlossen hatte, sich an ihr zu rächen, und so mußte sich Malaga endlich am 18. August 1487 auf Gnade und Ungnade ergeben. Hamet-Zeli hielt sich noch zwei Tage im Gibralfaro, worauf er die Festung ebenfalls übergab, ohne eine Capitulation erhalten haben zu können. Der alte Zegri hatte auf die Großmuth Ferdinands gerechnet; dieser aber behandelte den heroischen Commandant als einen Rebellen und

ließ ihn in unwürdige Fesseln legen und einkerkern. Noch mehr befleckte der König von Arragonien seinen Ruhm durch die schimpfliche und grausame Behandlung, die er den unglücklichen Einwohnern der Stadt angedeihen ließ, deren Loos wahrhaft tragisch war. Nachdem sie nämlich alle ihre Güter hatten ausliefern müssen, wurden sie sämmtlich als Sclaven verkauft und in alle Weltgegenden zerstreut. So schenkte Ferdinand 100 maurische Jünglinge dem Pabste, der sie, wie der Pfarrer von los Palacios in seiner Chronik sehr naiv erzählt, „binnen einem Monate zu sehr guten Christen machte“; 50 der schönsten maurischen Mädchen aus den edelsten Familien erhielt die Königin von Neapel, 30 die Königin von Portugal; die übrigen wurden unter die Hofdamen Isabellas als Sclavinen vertheilt. Die Tragödie schloß mit einem Auto de Fé, indem man die zum Muhammedanismus übergetretenen Christengefangenen sowohl als die aus Spanien entflohenen maurischen Sclaven, die man in früherer Zeit zur Annahme des Christenthums gezwungen hatte, verbrannte! — Die spätere Geschichte Malagas ist bis auf die neueste Zeit ziemlich bedeutungslos. Im Erbfolgekriege kam es in seiner Nähe am 24. August 1704 zu einer nicht entscheidenden Seeschlacht zwischen der englisch-holländischen Flotte und der französisch-spanischen Armada. Seit 1834 hatte die Stadt viel von den Parteikämpfen zwischen den Carlisten und Christinos zu leiden. Erstere ließen im Jahre 1838 hier 49 Anhänger der liberalen Partei erschießen, darunter auch einen jungen Engländer. Ein Obelisk auf der Plaza del Riego unweit der Alcazaba erinnert an diese unglücklichen Schlachtopfer des Bürgerkrieges.

Malaga ist gegenwärtig nächst Barcelona die bedeutendste See- und Handelsstadt von Spanien und sein Handel wächst von Jahr zu Jahr, während Cadiz, das seit dem Abfall des spanischen America seine Wichtigkeit verloren hat, immer

mehr sinkt. Dazu kommt, daß Malaga seinen Handel einzig und allein seinem eigenem Boden verdankt, denn sämmtliche Exportationsartikel sind Erzeugnisse seiner Umgebungen. Man zählt gegen **7000** Weinberge in dem Gebiete der Stadt, auf welchen **30** Varietäten des Weinstocks cultivirt werden, die jährlich im Durchschnitt **300,000** Quintales (Centner zu **100** Pfund) Rosinen und **750,000** Quintales Wein geben. Auch die Oelbaumzucht ist sehr bedeutend; blos in der Stadt und ihren nächsten Umgebungen giebt es **500** Oelpressen. Die Ausfuhr an Wein allein beträgt jährlich circa **400,000** Quintales; dazu kommen Rosinen, Orangen, Citronen und andere Südfrüchte; Oel, Fische (namentlich Sardellen, deren Fang einen großen Theil der Bevölkerung beschäftigt) und Metalle nicht gerechnet. Man schlägt die jährliche Exportation auf **3,300,000** Piaster an, während die Importation, aus Baumwollenzeugen, Tüchern, kurze= und Stahlwaaren, Glas, Spitzen, Bauholz, Kohlen u. s. w. bestehend, die es theils aus England und Nordamerica, theils aus Frankreich, Holland und Deutschland (über Hamburg und Bremen) empfängt, blos **1,800,000** Piaster beträgt. Dieses günstige Verhältniß verspricht der Stadt eine glückliche Zukunft und dürfte sie mit der Zeit einen der ersten Handelsplätze von Europa werden lassen. Ihr Hafen wimmelt fortwährend von Schiffen, namentlich von englischen, französischen und americanischen; im Herbst kommen auch sehr viele von Hamburg, Bremen, Schweden, Dänemark, Rußland und Holland herbei, um Südfrüchte zu laden. Von frischen Weintrauben allein werden im October ungeheure Massen nach England und Nordamerica versendet. Der Metallreichthum der Umgegend, den man erst in neuerer Zeit auszubeuten angefangen hat, trägt nicht wenig bei, industrielle Speculationen anzuregen. Bereits

existiren zwei großartige Eisengießereien *), die ihr Material fast lediglich aus den reichen Bergwerken von Marbella und den Minen der Sierra de Mijas beziehen und schon anfangen, Dampfmaschinen zu fertigen, was noch vor vier Jahren Niemand in Spanien für möglich gehalten haben würde. In Folge dieser Verhältnisse sind große Capitalien in Malaga zusammengeflossen, und wenn diese zum Theil noch unbenutzt liegen, so tragen hiervon einzig und allein die politischen Convulsionen, welche die Halbinsel so lange durchzuckt haben, die Schuld und nicht die Indolenz der Einwohner. Hält der Friede in Spanien an, wie jetzt zu hoffen steht, — denn die gegenwärtigen Tentationen der Carlisten dürften nur sehr ephemere Erfolge zu erwarten haben, — so wird auch in Malaga und successive in Andalusien die Industrie emporblühen, denn an Kräften fehlt es wahrlich nicht. Die fortwährende Zunahme, die sich in dem Handel seit dem Befreiungskriege zu zeigen begann, hat allmälig eine Menge Ausländer nach Malaga gezogen, die sich haben naturalisiren lassen und in deren Händen ein großer Theil des Handels ruht, namentlich was die Exportation von Südfrüchten betrifft. So giebt es allein beinahe ein Dutzend sehr bedeutender deutscher Handelshäuser, deren Chefs aus Hamburg und Bremen stammen, die böhmischen Glashändler, die durch die ganze Halbinsel zerstreut sind, nicht gerechnet. Die deutsche Kaufmannschaft mit dem ehrwürdigem Scholz aus Hamburg an der Spitze ist auch allgemein geachtet, sollte aber mehr unter einander zusammenhalten, als es der Fall ist. In ihren Comptoirs

*) Das größte dieser Etablissements, die Fundicion de la Constancia, ist ein Eigenthum der Häuser Heredia und Larios, der beiden Nabobs von Malaga, die keine Kosten scheuen um alle modernen Verbesserungen in ihrer Fabrik einzuführen.

sind eine Menge junger Deutscher, meist Hamburger, beschäftigt und so sah ich mich auf einmal von Deutschen umringt, was mir wohl that, nachdem ich länger als vier Monate meine Muttersprache nicht mehr gesprochen hatte. Noch oft werde ich mich dankbar manches angenehmen Abends erinnern, den ich im Kreise jener wackern Landsleute zugebracht habe, die trotz ihres langen Aufenthalts in Spanien die deutsche Gemüthlichkeit noch nicht abgelegt haben. Nächst ihnen verdanke ich die angenehmsten Erinnerungen meinem treuem spanischem Freunde, dem Apotheker Don Pablo Prolongo, einem in jeder Hinsicht wackerem und ehrenwerthem Manne, der mich, wo er nur konnte, mit Rath und That unterstützt hat, wie er es sich überhaupt zur Ehre und zum Vergnügen macht, alle Naturforscher, die Malaga besuchen, zu protegiren. Auf diese Weise wurde ich bald in Malaga einheimisch und gewann diese Stadt bei meinen wiederholten Aufenthalten daselbst zu verschiedenen Zeiten meiner Reise so lieb, daß ich jedesmal nur ungern von ihr Abschied nahm.

In Malaga herrscht fortwährend ein außerordentlich reges Leben, namentlich aber an Sonn- und Festtagen. Der bunte Anblick der beflaggten Schiffe lockt dann schon am frühem Morgen eine Menge Menschen aus allen Ständen nach dem Hafen, wo der zum Theil mit Alleen gezierte Molo, von dem aus man eine zauberische Aussicht auf die Sierra de Mijas und die fernen Ketten der Serrania de Ronda genießt, eine angenehme Promenade darbietet. Des Nachmittags strömt die „Gente de buen Tono" aufs Land, sei es nach der reizend am Meer gelegenen Villa von Bellavista, sei es auf die zwischen den grünen Rebenhügeln zerstreuten Haciendas der reichen Kaufleute und Absigen oder nach den freundlichen Flecken von Churriana und Torremolinos, die so zu sagen, Vorstädte von Malaga sind.

Kehren sie dann gegen Sonnenuntergang wieder zurück, so wird die Alameda der Sammelplatz der Elite der Gesellschaft von Malaga. Hier ist es, wo man die graziösen Malagueñas sehen muß, die nächst den Gaditanas für die schönsten Frauen von Andalusien gelten und wohl nicht mit Unrecht. Denn wenn ich auch nicht so für sie schwärmen kann wie der Verfasser von „Abendland und Morgenland," dessen Phantasie überhaupt binnen wenigen Tagen mehr in Malaga wahrgenommen hat, als mir während drittehalb Monaten zu erfahren gelungen ist; so muß ich doch gestehen, daß die Damen von Malaga sowohl durch körperliche Reize als durch geistige Bildung sich um ein Bedeutendes vor den Granadinas auszeichnen und zu den liebenswürdigsten Frauen Spaniens gehören, die ich kenne.

Das Volk von Malaga und seinen Umgebungen stimmt sowohl im Charakter als in Sitten und Trachten so ziemlich mit dem von Granada überein, ist aber weniger unverdorben. Es ist dies eine natürliche Folge theils von dem Zusammenfluß fremder Nationen, theils von der Schmuggelei, der sich ein großer Theil der niedern Volksclassen ergiebt. Während sich daher Malaga durch größere Civilisation, durch Reichthum und Gewerbsthätigkeit vor Granada auszeichnet, haben hier die Laster, welche die Civilisation leider stets nach sich zieht, als Prostitution, Spielsucht, Betrügerei, Wucher u. s. w. um Vieles tiefere Wurzeln geschlagen als in Granada. Von der Schmuggelei, der viele Kaufleute Malagas ihren Wohlstand verdanken, ist blos ein Schritt zum Räuberhandwerk; wenigstens werden in Spanien aus bestraften Contrebandisten gewöhnlich nichts als Gauner. Deshalb steht das Landvolk von Malaga, das sich vorzugsweis mit dem Contrebandistenhandwerk abgiebt, nicht im bestem Rufe und Raub und Mord sollen nicht selten vorkommen. Dies hat man mir wenigstens erzählt, denn mir selbst

ist, trotz dem, daß ich sehr oft ganz allein Stunden weite Excursionen in das Hügelland von Malaga gemacht habe, nie etwas begegnet. Früher sollen die Straßen von Malaga bei Nacht so unsicher gewesen sein, daß man nie allein oder unbewaffnet auszugehen wagte. Namentlich war eine enge Gasse gerade im belebtestem Viertel der Stadt, die von der Plazuela de los Moros nach dem Constitutionsplatze führt und wegen der sieben Zickzacks, die sie bildet, la Calle de las siete Revueltas heißt, berüchtigt. Hier konnte man noch vor drei Jahren, wie man mir versichert hat, von 8 Uhr Abends an nicht allein hindurchgehen, ohne einen Raubanfall zu gewärtigen. Sñr. Ordoñez, der zu meiner Zeit Gefe politico der Provinz von Malaga war, hat diesem Unwesen binnen Kurzem gesteuert und die Stadt von allem Raubgesindel gesäubert, ein Beweis, daß nichts als eine kräftige und umsichtige Regierung dazu gehört, um auch Spanien die Segnungen bürgerlicher Ordnung zu verschaffen. Sonst sind die Bewohner von Malaga ein heiteres Völkchen, aber unruhig und wankelmüthig wie ihre Voraltern, die Mauren, und es gehört durchaus ein umsichtiges Regiment dazu, um diese Feuerköpfe im Zaume zu halten. Der feurige Wein, die Billigkeit der Lebensmittel und die Milde des Klimas mögen hierzu das Ihrige beitragen. Das Volk hat wenig Bedürfnisse, kann mit wenigen Cuartos sein Leben fristen und arbeitet deshalb höchstens, um sich des Sonntags nach Möglichkeit belustigen zu können.

Was die geistigen Bedürfnisse der höhern Classen der Gesellschaft anlangt, so ist hier mehr für sie gesorgt als in Granada. Der am Hafen gelegene „Circulo Malagueño," gegründet von einer Anzahl Kaufleuten, verbindet die Annehmlichkeiten eines Café mit den Eigenschaften eines literarischen Museums. In seinem elegantem Lesesalon findet man die mei-

sten spanischen Journale, eine Auswahl von englischen, französischen und italienischen Blättern sowie eine kleine, allerdings meist nautische und commercielle Bibliothek. Fremde, welche von Mitgliedern eingeführt werden, können einen ganzen Monat unentgeldlich Theil nehmen; später kostet es einen Piaster monatlich. Ein hübsches geräumiges Theater bietet jeden Abend eine angenehme Zerstreuung dar, was in Granada nicht der Fall ist, indem es dort kein stationäres Schauspiel giebt. Namentlich gereicht die schöne Pedra Camara, eine der gefeiertsten Boleras Andalusiens, welche die spanischen Nationaltänze mit unnachahmlicher Grazie tanzt, dem Theater von Malaga zur besondern Zierde und verdient den Weihrauch, den man ihr streut, vollkommen. Während des Winters vereinigt die „Sociedad filarmonica," ein Institut, an dem namentlich das junge Deutschland regen Antheil nimmt, die feinste Gesellschaft von Malaga in ihrem Concertsaale und die Bälle, die theils von der Kaufmannschaft, theils von dem Adel und den verschiedenen Consulaten veranstaltet zu werden pflegen, tragen nicht wenig dazu bei, die verschiedenen Elemente der Bevölkerung einander näher zu bringen.

Siebentes Kapitel.

Ritt nach Sevilla.

„Den Fels erklimmend könnt' an manchem Ort
Ein roh geschnitztes Kreuz erhöht ihr sehen.
Nicht fromme Andacht setzt' es weihend dort,
Ein Denkmal ist's, daß da ein Mord geschehen.
So ragen tausend in dem blut'gem Land,
Wo Leben Sicherheit nie im Gesetze fand."
Byron, Childe Harold.

Endlich waren meine Geschäfte in Malaga beendet, die Sammlungen des vergangenen Sommers der See übergeben und ich beschloß nun, Hochandalusien auf längere Zeit zu verlassen und mich den Winter über in dem Flachlande des Westens aufzuhalten. Ich beorderte daher Vicente, der in Granada zurückgeblieben war, mir mein Pferd zu bringen, indem ich durch die Gebirge von Ronda, wohin mich noch einige nöthige botanische Untersuchungen riefen, nach Sevilla zu gehen beabsichtigte und es auf dieser Tour blos Saumpfade giebt. Da die Serrania de Ronda fortwährend durch Räubereien berüchtigt ist, bewaffnete ich, gewarnt durch das Diebesabentheuer von Motril, meinen Bedienten mit einer tüchtigen Escopeta, wozu ich einen Erlaubnißschein des Gefe politico bedurfte, den man mir jedoch ohne Weiteres verabfolgte. Mein sämmtliches Gepäck schickte ich mit einer sogenannten „Galera" oder einem der Frachtwagen, die wöchentlich zwischen Malaga und Sevilla hin und hergehen und die einzige Wagenverbindung darbieten, die zwischen diesen beiden volkreichen Städten existirt, voraus, steckte blos einige Lebensmittel und eine mit edlem Pedro-Jime-

nez gefüllte „Bota" (Weinschlauch) in die „Alforjas" (Satteltaschen) meines Pferdes und schied am Mittag des 1. December von dem freundlichem Malaga mit dem Versprechen, zum Frühlinge wiederzukehren.

Das Wetter war wie schon den ganzen November hindurch wunderschön, die Luft angenehm kühl und das Land prangte in Folge der fruchtbaren Aequinoctialregen weit und breit im grünem Kleide des beginnenden Frühlings wie bei uns im April. Eigentlich sind der Winter und der Frühling die schönsten Jahreszeiten in jenen Gegenden, denn im Sommer ist es zu heiß, zumal in den spätern Monaten von Mitte Juli an, wo das ganze Land mit Ausnahme der höhern Gebirgspartieen nichts als eine von den Gluthstrahlen der Sonne verbrannte, braune, staubige Savanne darstellt und sich die ganze Vegetation in dem Flachlande blos noch auf den schmalen Uferrand der halbvertrockneten Flüsse beschränkt. Aber schon im October nach den ersten flüchtigen Gewitterregen, welche den anhaltenden Herbstregengüssen vorauszugehen pflegen, beginnt die Vegetation zurückzukehren: die Saaten sprossen empor und die sandigen Niederungen bedecken sich mit einer ephemeren Flora von Narcissen, Hyacinthen und Schneeglöckchen, die im November wieder verschwindet. Die späteren heftigen Platzregen berauben die zartblättrigen Bäume ihres Laubes; nur die immergrünen widerstehen und erscheinen durch die Herbststürme vom Staube befreit nun mit um so frischeren Blättern. Bald glühen die Orangen zwischen dem dunkelm Laube, und kaum hat die Sonne ihren Kreislauf von Neuem begonnen, so verkünden die aufbrechenden Blüthen der Mandelbäume den heranrückenden Lenz.

Unser Weg führte uns gen Westen durch die reichbebaute Vega von Malaga. Anmuthige Gärten, in denen die edelsten Früchte der Tropengegenden, wie die Bananen und die Chirimoia,

ebenso gut als in ihrem Vaterlande gedeihen, umringen die Stadt auf allen Seiten; reinliche Haciendas, Cortijos und Lagares*) zeigen sich überall in den Schluchten des felsigen rebenbedeckten Hügellandes und hier und da bezeichnet eine einsame Capelle oder ein verlassenes Kloster einen besonders hervorspringenden, durch seine Lage und Aussicht begünstigten Punct. Bald blieb die hohe, aber völlig kahle Sierra de Mijas zu unserer Linken; an ihrem Fuß schimmerten die weißen Häuser des Städtchens Cartama aus den dichten Olivengehölzen hervor, die das weite Thal des Guadalhorce längs der Basis des genannten Gebirges erfüllen, und im Hintergrunde leuchteten bereits die hohen Marmorkuppen der schneebedeckten Sierra de Yunquera im duftigstem Hellviolett. Gleich darauf zeigte sich der breite Spiegel des Guadalhorce, eines wasserreichen Küstenflusses, den man unweit des Fleckens Alora passirt. Dieser Ort liegt romantisch am Fuß eines felsigen, von Burgtrümmern gekrönten Hügels und ist dadurch merkwürdig, daß bei seiner Belagerung im Juni 1484 zum erstem Male Geschütze unter der Leitung deutscher und französischer Kunstmeister angewendet wurden, deren Marmorkugeln bald die schwachen Mauern des Orts niederwarfen und große Bestürzung unter den Einwohnern verbreiteten. Kaum hatten wir den Fluß überschritten, als der Weg in der sandigen, von Palmengestrüpp überzogenen Niederung verschwand.

*) Hacienda nennt man ein großes, für Landwirthschaft aller Art, Viehzucht und Weinbau bestimmtes Gut, das aus einem Herrenhause und dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden besteht, wohl auch einen Sommerlandsitz oder eine Villa, obwohl eine solche gewöhnlich mit Quinta bezeichnet zu werden pflegt. Cortijo ist ein lediglich für Getreidebau und Viehzucht bestimmtes Gehöft, Lagar dagegen ein einzelnes Landhaus, auf dessen Boden blos Wein und Fruchtbäume cultivirt werden.

Da es bereits gegen Abend war, nahm ich Vicente hinter mich aufs Pferd und wir trabten auf gut Glück eine Rambla hinauf, die sich in Kurzem in einen anmuthigen, doch engen Grund verwandelte, in welchem große Orangenplantagen und Feigen- und Aepfelbaumpflanzungen lagen, deren kahle Aeste seltsam von dem üppigem Laube der vor goldener Fruchtfülle fast brechenden Hesperiden abstachen. Bald versperrten Felsmassen und dichtes Gebüsch die Sohle des Thales und nöthigten mich abzusteigen und das Pferd am Zügel den steilen, mit großen Felsblöcken überstreuten Abhang hinaufzuführen. Ausgedehnte Olivenhaine, mit Gebüschen der immergrünen Eiche abwechselnd, nahmen, so weit man sehen konnte, das wellenförmige, von tiefen Schluchten durchfurchte Land ein und nirgends zeigte sich ein Pfad noch eine Spur von Menschen. Endlich gewannen wir eine Höhe, von der aus wir das schroffe Felsgebirge der Sierra de Prieta erblickten, an deren Fuß eine lange Reihe von Häusern den auf dem Wege nach Ronda gelegenen Flecken Casarabonela bezeichneten. Ich ritt daher auf diesen Ort zu und gelangte nach einiger Zeit auf einen betretenen Saumpfad, der uns nach Sonnenuntergang in die anmuthig gelegene, doch ganz einsame Venta del Vicario brachte, wo ich zu übernachten beschloß, indem ich mich nicht noch weiter von dem Wege nach Yunquera, wohin mich meine Geschäfte riefen, entfernen wollte, als es schon geschehen war. Das genannte Wirthshaus war eine ächt spanische Venta, ganz in dem Style, wie sie Cervantes in seinem Don Quijote schildert. Ich war froh, als ich mein Pferd sicher untergebracht hatte, und suchte mich nach Möglichkeit in dem schlechtem Bretterverschlage, der mir als Schlafstätte diente und reichlich mit Wanzen gesegnet war, einzurichten. Die Sterne leuchteten längst am Himmel, als man uns endlich unser Abendbrod, aus Eiern und gerösteten Fischen bestehend,

brachte, wofür ich Tags darauf zwei Piaster bezahlen sollte, — eine Prellerei, wie sie mir noch nie vorgekommen war. Es kam natürlich zu einem derben Zank. Vicente überbot sich in andalusischen Flüchen und hieß den „Amo" kurz und lang, der seinerseits von seiner liebwerthen Ehehälfte unterstützt sich bitter über die „Pobreza" des jungen „Ingles" beklagte, sich aber doch zuletzt mit der Hälfte begnügen mußte, indem ich ihm des Spectakels müde einen Piaster vor die Füße warf, aufs Pferd stieg und davon sprengte.

Der Morgen war schön, doch kühl; wir ritten scharf dem Gebirge entgegen, verirrten uns aber bald aufs Neue, indem der schmale Fußsteig, der uns auf den nach Yunquera führenden Saumpfad bringen sollte, in einem Eichengehölz zwischen den Unebenheiten des vielfach coupirten Terrains verschwand. Doch stießen wir glücklich auf einige Köhler, die uns zu einem benachbartem Cortijo geleiteten, der unweit von der erwünschten Straße lag. Auf einem felsigem Kamme, wo ich Halt machte, um zu frühstücken, ergötzte ich mich noch einmal an dem reizendem Bilde des Golfs von Malaga, der nebst den dahinter aufsteigenden Gebirgen in der farbenreichsten Morgenbeleuchtung dalag, denn bald darauf nahm uns ein felsiger Hohlweg auf, der in eine tiefe Schlucht der Sierra de Prieta hinabführte, in welcher auf einem schroffem Vorsprung der Flecken Alozaïna in einer wilden Gebirgsgegend erbaut ist. Von hier an wird der Weg, indem er die Ausläufer der Sierra de Prieta kreuzt, immer romantischer. Schlucht folgt auf Schlucht, erfüllt von den üppigsten Orangenhainen, bis man auf eine etwas öde Hochfläche gelangt, die bald in ein weites beckenförmiges Thal übergeht, dessen westlichen Rand die imposante Sierra de Yunquera bildet, während sie im Norden, Osten und Süden von den Felsenbergen der Sierra la Blanquilla, der Sierra de Prieta und

den Gebirgen von Monda und Coïn umschlossen wird. Hier liegt dicht am Rande des zuerst genannten Gebirges auf steilem Felsenrand über einem Bache das hübschgebaute Städtchen Yunquera, wo ich anderthalb Tage rastete, um einen Ausflug in das gleichnamige Gebirge zu machen.

Zahlreiche Posaden und eine Menge von Maulthiertreibern, die beschäftigt waren, ihre Thiere an dem großem Brunnen des Platzes zu tränken, zeugten von einem lebhafterem Verkehr, als ich in diesem ziemlich abgelegenem Gebirgsstädtchen, dessen Umgebungen ihres sterilen Felsbodens und ihrer hohen Lage wegen (Yunquera liegt 2154 Fuß über dem Meer) nur wenig ergiebig sind, erwartet hatte. Allein ein Blick auf die um den Brunnen versammelte Gesellschaft ließ mich die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs finden. Die Mehrzahl der Pferde und Maulthiere, die am Troge soffen, waren viel kräftigere und schönere Thiere, als Arrieros gewöhnlich zu haben pflegen. Bei einigen bemerkte ich reich gestickte Satteldecken, von denen gewichtige Trabucos herabhingen. Dieses und die trotzige Haltung ihrer Eigenthümer, meist junger Männer von stattlichem Wuchs und ungemein brünettem Teint, sowie ihre Kleidung, die fast ganz aus rehfarbenem Leder bestand, aber sehr sauber und zum Theil mit Stickereien verziert war, belehrte mich, daß ich Contrebandisten der Serrania de Ronda vor mir habe, und bald erzählte man mir, daß Yunquera seinen Wohlstand und seinen regen Verkehr fast allein dem Schmuggelhandel verdanke, indem es durch seine versteckte Lage am unmittelbarem Fuß eines weitläufigen und von tausend Gründen zerrissenen Gebirges, das seine Zweige bis an die Thore von Gibraltar sendet, mehr als irgend ein anderer Ort der ganzen Provinz geeignet ist, als ein Depot der Contrebande zu dienen. Ich erkundigte mich bei einem von diesen Männern, die müßig am Brunnen lehnten und Ei-

garren rauchten, nach dem besten Wirthshaus und ward in eine neuerbaute Posada gewiesen, die ein junger Mann von einnehmendem Aeußern besaß, dessen schöne Gattin der Typus einer ächten „Morena Andaluza" war. Ihr sauberes, schwarzseidenes, mit Franzen garnirtes Gewand, welches eng ihre schwellenden Formen umschloß, hob vortheilhaft den goldbräunlichen Teint ihres schöngeformten Nackens und ihrer vollen Arme; eine halbaufgebrochene hellrothe Monatsrose erhöhte den Reiz ihres reichen glänzendschwarzen Haars und ihres elfenbeinbleichen feingeschnittenen Gesichts; aber die feurigen Blicke ihrer großen sammetschwarzen Augen, das schalkhaft verführerische Lächeln um den üppigen, fast trotzigen Mund und die berechnete Grazie in allen ihren Bewegungen verriethen, daß sie wußte, wie schön sie sei, und daß sie daran gewöhnt war, die Huldigungen der Männerwelt als einen ihr gebührenden Tribut zu betrachten. Sie räumte mir sogleich mit coquetter Geschäftigkeit ihr eigenes Gemach ein, wo die an der Wand neben dem Rosenkranz hängenden Castagnetten und mehrere in einer Ecke lehnende Guitarren sowie eine Menge auf Löschpapier gedruckter Romanzen und Lieder, die auf dem Tische herumgestreut waren, mir bewiesen, daß meine schöne Wirthin eine ächte andalusische „Maja" sei. Während ich beschäftigt war, das Mittagsmahl in dem äußerst reinlichem Küchenraum neben dem prasselndem Heerdfeuer einzunehmen, rückten sich einige junge Männer, die bisher leise unter der Hausthür mit dem Wirthe verkehrt hatten, Stühle ans Feuer und ließen sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich sah auf den ersten Blick, daß sie Schmuggler waren, und merkte bald, daß ihnen blos daran gelegen sei, herauszubringen, in welcher Absicht ich jetzt mitten im Winter in das Gebirge gekommen sein möchte, indem sie mich, wie Vicente mir später mittheilte, für einen englischen Kaufmann gehalten und ge-

glaubt hatten, ich beabsichtige eine Schmugglerexpedition nach Gibraltar zu arrangiren. Ich gab mich für einen Apotheker aus und benutzte diese Gelegenheit, um bei diesen wegkundigen Leuten Nachrichten über das Gebirge einzuziehen. Man schenkte mir auch Glauben und die Anfangs etwas mißtrauischen Gesichter jener kecken Burschen erheiterten sich bald mehr und mehr, bis sie sich zuletzt erboten, mir selbst als Führer bei meinem beabsichtigtem Ausfluge in die Sierra zu dienen, was ich indessen ablehnte.

Mein Freund Prolongo hatte mir einen Empfehlungsbrief an den Apotheker des Städtchens mitgegeben, weil dieser ein leidenschaftlicher Jäger und als solcher mit allen Localitäten jenes außerordentlich verwickelten Gebirges wohl bekannt ist. Dieser war leider verreist, allein sein Freund Don Miguel de Rivas, der Arzt des Ortes, ließ es sich nicht nehmen, die Stelle desselben zu vertreten, und nöthigte mich, in seinem eigenem Hause zu wohnen, wo er mir alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit erwies, die man nur von spanischer Gastfreiheit erwarten kann. Am folgendem Tage unternahm ich trotz des Regenwetters, das sich während der Nacht eingestellt hatte, die Gebirgsexpedition, derentwegen ich nach Yunquera gekommen war; allein das mit doppelter Heftigkeit sich erneuernde Regenwetter und die empfindliche Kälte zwangen mich zur Umkehr, nachdem ich bis zu einer Höhe von circa 5500 Fuß emporgestiegen war. Gänzlich durchnäßt und halb erstarrt kam ich des Nachmittags wieder in Yunquera an, wo Don Miguel bereits alle Anstalten getroffen hatte, um durch ein ausgewähltes Mahl und einen kräftigen Punsch von Malagawein den übeln Einfluß dieser angreifenden Bergpartie zu neutralisiren. Nichts desto weniger hatte ich mir tüchtige Zahnschmerzen geholt, die nach wenigen Stunden ein heftiges Zahngeschwür und Backengeschwulst hervorriefen, was

mich mehrere Tage lang incommodirt hat. Alles dieses konnte mich jedoch nicht abhalten, Tags darauf meine Reise weiter fortzusetzen, wie sehr sich auch Herr von Rivas dem widersetzen mochte, da meine Verhältnisse mir einen längern Aufenthalt nicht gestatteten, und so verließ ich, nachdem ich die bisher gemachten Sammlungen im Hause des Arztes zurückgelassen hatte, am spätem Morgen des 4. December Yunquera, um queer durch das Gebirge nach der Kreisstadt Ronda zu reiten. Der Himmel war heiter, aber ein heftiger Nordwind, der, je höher wir emporstiegen, desto eisiger zu wehen begann, machte alle Glieder erstarren, so daß ich nach einigen Stunden nicht mehr im Stande war, die Steigbügel zu halten, und deshalb abstieg, um mich durch Gehen einigermaßen zu erwärmen. Der Weg war zwar sehr betreten, aber außerordentlich einsam und häufig erinnerten rohe hölzerne Kreuze auf einen Haufen loser Steine gesteckt an hier verübte Raubmorde. Solche Kreuze nennen die Andalusier „Milagros" (Wunder), eine seltsame Bezeichnung, da das Verbrechen, von dem sie zeugen, in jenem Lande eben nicht zu den Seltenheiten und Wundern gehört. Die Gegend wurde aber bei jedem Schritt interessanter und romantischer. Der Pfad wand sich fast fortwährend an steilen Wänden hin, aus einer Schlucht in die andere und über den von immergrünem Gebüsch und goldgelbblühendem Stachelginster (Ulex australis Clem.) bekränzten Marmorfelsen der Thalwände leuchteten hier und da die ernsten Schneehäupter des Hochgebirgs von Yunquera. Bei einem altem zerborstenem Wartthurm gestättete mir eine Schlucht noch einen Abschiedsblick auf das ferne mittelländische Meer, dann senkte sich der Pfad in die wilden Felsthäler hinab, welche die Gebirgskette von Ronda nach allen Richtungen hin zerspalten. Nach fünfstündigem Marsch wichen endlich die Felsen auseinander, eine weite, von bewaldeten Höhen umringte Ebene

that sich auf und bald gewahrten wir die Stadt Ronda, die wir um 4 Uhr erreichten.

Ronda, eine uralte Stadt, schon zur Zeit der Römer unter dem Namen Arunda bekannt, liegt in der erwähnten Ebene dicht am Saume der nördlichen Kette der Serrania in einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meer und zählt nahe an 12,000 Einwohner. Obwohl es während der Maurenherrschaft theils als Gränzstadt des Königreichs von Granada, theils wegen seiner Lage eine der bedeutendsten Festungen von Andalusien war, so erinnert seine Bauart, wenige alte Thürme und Mauern abgerechnet, doch nicht mehr an seine früheren Bewohner. Die Häuser sind zwar meist blos einstöckig, aber freundlich, die Straßen breit und gerade, wenn auch schlecht gepflastert, und die Plätze regelmäßig, zum Theil von Säulenhallen umringt. Das Merkwürdigste in diesem Ort ist der Tajo de Ronda. So nennt man einen engen schauerlichen Grund, dessen aus Sandstein bestehenden Wände senkrecht abstürzen und wie gemeißelt aussehen und welcher die eigentliche, in der Ebene gelegene Stadt von ihrer am Fuß der Sierra erbauten und befestigten Vorstadt trennt. Diese Felsschlucht wird man nicht eher gewahr, als bis man an ihrem Rande steht, indem sie die Hochebene von Ronda wie ein Riß im Erdboden spaltet. Eine in antikem Styl, doch in neuerer Zeit erbaute Brücke, deren Pfeiler eine Höhe von 276 Fuß besitzen, verbindet beide Stadttheile und kaum kann man an ihrem eisernem Geländer ohne Schwindel in die grausige Tiefe hinabblicken, in welcher der Rio Guadiaro schäumt und viele Mühlen in Bewegung setzt. Eine von den Mauren in den Felsen gehauene Treppe von 400 Stufen führt in den Grund hinab, wo eine klare Quelle sprudelt, die noch heut zu Tage das einzige Trinkwasser darbietet, welches Ronda besitzt. Dicht am Rande des schwindelnden Abgrunds liegt auf der Stadtseite die

mit eleganten Marmorbänken gezierte und mit Pappeln bepflanzte Alameda, von deren eisernen Staketen aus man die die schönste Ansicht des Tajo und der wildromantischen Sierra genießt. Wegen dieser Felsschlucht, welche drei Seiten der Stadt umgiebt, galt Ronda im Mittelalter für uneinnehmbar und war lange Zeit eine Geißel des christlichen Andalusiens, indem die Mauren von hier aus häufig Streifzüge in das benachbarte Flachland von Cadiz und Sevilla machten, eine Menge Vieh und Menschen raubten und dann allen Angriffen der spanischen Ritterschaft hinter den sichern Mauern des unzugänglichen Felsennests Hohn sprachen. Auf seine Uneinnehmbarkeit rechnend war der kühne Zegri Hamet-Zeli, der sich später durch seine heroische Vertheidigung von Malaga einen unvergänglichen Namen erwarb, im Jahre 1485 der Stadt Coïn zu Hülfe geeilt, die damals von den Truppen Ferdinands berannt wurde. Coïn konnte sich troß dem nicht halten und capitulirte. Hamet erhielt mit seinen Gomeren freien Abzug und kehrte nach Ronda zurück, erstaunte aber nicht wenig, als er schon von fern den Donner des Geschützes vernahm. Ungeduldig spornte er sein Roß auf einen felsigen Vorsprung hinauf, wo er zu seinem Schrecken gewahrte, daß die Stadt bereits gänzlich von den Kriegern des Marquis von Cadiz eingeschlossen war und durch mehrere Batterieen bombardirt wurde. Vergeblich überfiel Hamet bei Nacht das spanische Lager, vergeblich bot er alle Bergvölker der Serrania zum Entsatz von Ronda auf: die Mauern der unbezwinglichen Veste sanken unter den Kugeln des spanischen Geschützes, der Marquis bemächtigte sich der Quelle im Tajo, zündete mehrere Theile der Stadt durch hineingeworfene Brennstoffe an, erstürmte die Vorstadt und nöthigte Hamet zum Rückzug, worauf Ronda am 24. Mai 1485 capitulirte. Gegenwärtig ist Ronda theils wegen seiner Stutereien, die eine der vorzüglichsten Pferderacen

Andalusiens erzeugen, welche namentlich wegen ihrer Brauchbarkeit in gebirgigen Gegenden sehr geschätzt ist (auch mein Pferd war ein Rondeño); theils wegen der großen Menge von Aepfel- und Birnbäumen, die in seinen Umgebungen und in den Gebirgsthälern wachsen und halb Andalusien mit diesen Obstsorten versehen; theils und namentlich wegen des großen Jahrmarkts, der hier alljährlich im Mai gehalten wird, im ganzem Süden der Halbinsel berühmt. Die Feria von Ronda dauert über 8 Tage und gehört zu den größten Messen Spaniens. Eine ungeheure Menge Volks pflegt um diese Zeit nach Ronda zu strömen und die Hotels von Malaga, Gibraltar, Cadiz und Sevilla stehen dann fast leer, indem die meisten Fremden, zumal die Engländer, ebendahin eilen, um den großen Stiergefechten beizuwohnen, welche bei dieser Gelegenheit in Ronda veranstaltet zu werden pflegen. Die Plaza de Toros dieser Stadt gehört zu den größten von ganz Spanien und sowohl die Stiere als die Kämpfer sind fast immer ausgezeichnet. Hier haben Montes und viele andere berühmte Toreros ihre ersten Lorbeeren geärndtet und ihren Ruf begründet und die „Corridas Rondeñas" leben in Hunderten von Volksgesängen und Improvisationen. Doch darf Niemand anders als in andalusischer Volkstracht bei diesen Spielen erscheinen, wer in französischer Kleidung kommt, wird sicher ausgepfiffen und aus dem Circus hinausgebracht. Ich bedaure, daß mir im folgendem Jahre, wo ich mich den ganzen Mai hindurch in Malaga befand, meine Verhältnisse nicht erlaubten, das erste Volksfest von Andalusien mit anzuschauen. Meine abhängige Stellung zwang mich, in Unthätigkeit zu verharren, obwohl jener Monat gerade die günstigste Jahreszeit ist, um auch in botanischer Hinsicht die Serrania zu bereisen. —

Die Bäume und Saaten waren, soweit man sehen konnte, mit dickem Reif bedeckt und die Teiche zugefroren, als ich am

frühem Morgen des folgenden Tages aus Ronda fortritt, woselbst durch einige ziemlich anständige Posaden leidlich für die Bequemlichkeit des Reisenden gesorgt ist. Zu unserer Linken zeigte sich die bereits zur Provinz von Cadiz gehörige Stadt Grazalema am Abhange des imposanten Cerro de San Cristóval, dessen höchste schneebedeckte Felsen rosig in den Strahlen der aufgehenden Sonne erglühten; aber bald entzogen uns die reichbelaubten Kronen der immergrünen Eichen mit eßbaren Früchten (Quercus Ballota Desf.) die Aussicht, welche allmälig ein ansehnliches Gehölz bildeten, das die ganze sanft abfallende Lehne einnimmt, die sich an den Guadiaro hinabzieht. Hier rasteten wir am Rande eines mit fingerdickem Eis überzogenen Wassertrogs kurze Zeit, um unser mitgenommenes Frühstück zu verzehren, worauf uns ein ziemlich dichter Wald alter Eichen und wilder Oelbäume (Olea europaea L. var. silvestris) aufnahm, der uns durch eine sich allmälig erweiternde Schlucht in das anmuthige Thal des wasserreichen Guadalete hinabführte, welcher hier die Gränze zwischen den Provincen von Malaga und Cadiz bildet. Während die Hochebene von Ronda vom Reife des Winters starrte, blühten hier bereits duftende Schwertlilien (Iris scorpioides Desf.) zwischen halbverbranntem Palmengestrüpp; durch die klafterhohen Pistacien- und Oleandergebüsche, welche die sandigen Ufer des silberhellen Flusses einfaßten, wanden sich üppige Gewinde mit großen weißen Glockenblumen bedeckter Schlinggewächse (Clematis semitriloba Lag.) und die Sonne schien so warm von dem wolkenlosem Himmel hernieder wie bei uns an einem schönem Maitag. Das Thal des Guadalete, dem unser sehr wenig frequentirter und durch manches ominöse „Milagro" bezeichnete Weg mehrere Stunden lang folgte, ist zwar nicht so großartig wie die Gründe der Gebirge von Hochandalusien, aber ungemein lieblich. Eichengehölze

wechseln mit Olivenplantagen, mit bebuschten Felsvorsprüngen und grünen Saathügeln ab; hier und da liegt eine einsame Mühle oder ein Cortijo in einer baumerfüllten Nebenschlucht und prachtvoll thronen die Gassen nnd das hochgethürmte maurische Castell von Castor auf steilem Felsen am linkem Ufer des Flusses. Eine Legua weiter westlich gucken die zerborstenen Zinnen der Burg von Zahara hinter den bebuschten Hügeln hervor, eine Beste, die ehedem für so uneinnehmbar galt, daß das abgeleitete Wort Zahareño gleichbedeutend mit unantastbar, unzugänglich wurde. Namentlich belegt man noch jetzt spröde Jungfrauen mit dem Namen „Zahareñas". Muley-Hassan strafte den Ruf der Burg Lügen, indem er bei Nacht und Nebel ihre Mauern erstieg, was bekanntlich die Ursache vom Kriege von Granada wurde. Von dem großem Flecken Algodonales an, der vier Leguas unterhalb Castor in einer Seitenschlucht des Flußthales liegt, schlängelt sich der Guadalete in hundertfachen Krümmungen durch ein wellenförmiges Hügelland, das gänzlich mit dem saftigstem immergrünem Gebüsch bedeckt ist und im Scheine der Sonne einem wunderschönem smaragdgrünem Sammetteppich gleicht. Die Gegend ist aber völlig unbewohnt; nur von Zeit zu Zeit stößt man auf zerlumpte Köhler, die halbnackt um die qualmenden Reißigmeiler lagern, oder auf Horden nomadisirender Zigeuner und sehr zahlreiche Kreuze mahnen an die Unsicherheit des Wegs und die Rohheit der Eingebornen. Die Sonne versank eben am westlichem Horizont, als ich auf den letzten Kamm dieses an die Prairieen Americas erinnernden Hügellandes gelangte, zwischen dessen üppigem Pistacien-, Kermeseichen- und Myrtengebüsch der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo L.) überall seine schönen purpurweißen Blüthentrauben emporhob. Ueberrascht von der wonnigen Aussicht, die sich vor meinen Blicken eröffnete, hielt ich mein Pferd an und weidete

meine Augen an der weiten, im weichstem Rosenroth schimmernden Landschaft. Gerade zu meinen Füßen lag der Flecken Puerto-Serranos in einem breitem, von grünen Weizensaaten und Olivenplantagen erfülltem Thale unweit der Ufer des Guadalete, der von hier aus in ruhigem Lauf durch das reichbebaute Land dem Ocean entgegeneilt. Ueber den bebuschten Abhängen des Flußthales bezeichneten langgestreckte Linien die weiten Ebenen des Guadalquivir und im fernstem Westen leuchteten goldig umsäumt die purpurvioletten Höhen von Jerez und Cadiz. Hochandalusien mit seinen wilden Felsgebirgen lag hinter mir; ich stand an den Pforten der gesegneten Gauen von Sevilla! — Es war 6 Uhr vorüber, als wir nach Puerto-Serranos gelangten, wo ich die Nacht in der einzigen und sehr schlechten Posada auf einem ärmlichem Strohlager zubrachte.

Von hier an wird das Land wellenförmig, verflacht sich immer mehr und ist meist unbebaut, dicht von Palmengestrüpp (Chamaerops humilis L.) überzogen. Von den zunächst am Guadalete gelegenen Höhen erblickt man am äußerstem westlichem Horizont bereits den Spiegel des atlantischen Oceans. Später folgen große, von üppigen Agavehecken umschlossene Olivenplantagen, die sich bis an die Häuser des von einer gewaltigen maurischen Burg beherrschten Fleckens Coronil erstrecken. Die zwischen diesem Ort und dem noch vier bis fünf Leguas entferntem Guadalquivir liegende Gegend ist wellig, ganz kahl, blos von Getreidefeldern und Palmengestrüpp bekleidet und sehr wenig bevölkert. Kaum gewahrt man hier und da ein einzelnes Gehöft oder eine alte verfallene Burg aus der Maurenzeit, aber nirgends ein Dorf. Ueberhaupt wird das Land diesseits des Guadalquivir, je mehr man sich Sevilla nähert, desto menschenleerer, obwohl es durchgängig einen fetten ergiebigen Boden besitzt, dem auch nirgends das zur Cultur unumgänglich nöthige

Wasser fehlt. Wie ganz anders mag es in diesen Gegenden vor achthundert Jahren ausgesehen haben, wo Hunderte von blühenden Dörfern, mit fleißigen Mauren bevölkert, durch die fruchtbaren Gauen Niederandalusiens zerstreut waren! — Hierher sollten die ihres Vaterlandes müden Deutschen auswandern, hierher, wo sie mit viel geringerer Mühe als in den walderfüllten Ebenen Nordamericas eine ergiebige Bodencultur erzielen könnten; aber man fürchtet sich vor Spanien und den Spaniern mehr, als vor den Steppen und den Wilden Americas! — Der hohe Thurm der Hauptkirche von Utrera hatte sich schon lange unsern Blicken gezeigt, ohne daß wir dieser Stadt näher zu kommen schienen. Endlich verkündeten neue, mit reifen Früchten über und über beladene Olivenplantagen und Piniengehölze, in deren Schatten große Heerden von Merinoschafen weideten, die gesegneten Ufer des Guadalquivir. Ueberall waren die Landleute in der Olivenärndte beschäftigt und auf allen Wegen näherten sich schwerfällige zweirädrige Karren von Ochsen gezogen, hoch beladen mit glänzend schwarzen Oliven, langsam der Stadt. Merkwürdig ist der Kopfputz, den diese Ochsen tragen. Es ist ihnen nämlich auf der Stirn ein wohl zwei Fuß hohes dreieckiges Geflecht von Esparto befestigt, das mit lauter kleinen bunten Tuchfleckchen besetzt ist, was ganz seltsam aussieht. Eigenthümlich und sehr primitiv ist auch die Art und Weise, wie diese Karren in Bewegung gesetzt werden. Die Ochsen sind nämlich mit den Hörnern an ein an der Spitze der Deichsel befestigtes Queerholz, das zugleich als Kummet dient, angebunden und ziehen den Karren folglich mit dem Kopfe. Der Fuhrmann geht stets vor dem Karren voraus und stachelt die trägen Thiere manchmal mit einer langen lanzenartigen Stange zu schnellerem Schritt an. Utrera, wo ich die letzte Nacht in einer sehr guten, beinahe an einen europäischen Gast-

hof erinnernden Posada zubrachte, liegt anderthalb Leguas vom Gualdalquivir entfernt in einer ebenen, fast gänzlich von Olivenplantagen erfüllten Gegend an der großen, von Sevilla nach Cadiz führenden Heerstraße und ist eine ungemein freundliche und reinliche Stadt von 9000 Einwohnern. Die der heiligen Jungfrau geweihte Hauptkirche ist ein schönes gothisches Gebäude mit sehr hohem Thurm und enthält einige gute Gemälde. Blos einige alte viereckige Mauerthürme von arabischer Bauart bezeugen, daß auch diese Stadt unter maurischer Herrschaft stand; sonst ist das Innere derselben sehr modern. Die Häuser sind blendend weiß angestrichen, haben zum Theil platte Dächer und sämmtlich hellgrün bemalte Balcons.

Das schöne Herbstwetter, das uns mit kurzen Unterbrechungen seit Anfang des Novembers erfreut hatte, hörte mit diesem Tage auf und bereits während der Nacht begannen die Güsse der winterlichen Regenzeit, die nun fast ununterbrochen bis gegen das Ende des Jahres fortwährten. Doch schien sich am Morgen das Wetter aufhellen zu wollen und so bestieg ich noch einmal mein edles Roß, um die letzten fünf Leguas, die mich noch von der Hauptstadt Niederandalusiens trennten, zurückzulegen. Zwischen klafterhohen Myrtenhecken gelangten wir bald in hochstämmige Piniengehölze, die dann und wann mit großen, fast gänzlich aus wildem Oelbaum bestehenden Waldstrecken abwechselten. Nach 11 Uhr lichtete sich die Waldung und bald kamen wir auf eine freie Höhe, von der aus wir plötzlich den breiten Spiegel des majestätischen Guadalquivir erblickten, welcher sich in sanften Windungen durch das smaragdgrüne Land schlängelte, und im Hintergrund zeigte sich lang hingestreckt das vielthürmige Häusermeer von Sevilla, hoch überragt von dem himmelanstrebendem Thurm der weltberühmten Giralda! Kaum aber hatte ich diesen Anblick einige Momente

genossen, als es auch so furchtbar zu gießen begann, daß wir bis auf die Haut durchnäßt oder, wie die Spanier sehr bezeichnend sagen, „hechos una sopa“ (in eine Suppe verwandelt) waren, als wir um 1 Uhr nach Sevilla gelangten. Das Wasser schoß in Strömen von den Dächern und verwandelte die engen Gassen in schäumende Bäche; die Wolken strichen fast auf den Häusern hin; die Giralda blinkte wie ein Gespenst durch die graue Nebelatmosphäre und ich war daher herzlich froh, als ich mich glücklich in das comfortable Hotel der Fonda de Europa gerettet hatte.

Achtes Kapitel.

Sevilla, seine Geschichte, Bauwerke und Kunst.

„Quien no vió á Sevilla,
no vió maravilla."
Refran Andalúz.

Schon zur Zeit der römischen Republik war Sevilla eine der bedeutendsten Städte von Hispania Bätica und führte als römische Colonie den Namen Colonia Romulensis oder Julia Romula zu Ehren Julius Caesars. Ihr älterer Name, unter welchem sie auch bei den spätern römischen und griechischen Schriftstellern häufig auftritt, war Hispalis. Unter dem Kaiserreich wurde sie von der benachbarten Italica verdunkelt, einer rein römischen Stadt, welche als der Geburtsort der Kaiser Trajanus, Hadrianus und Theodosius und des Dichters Silius Italicus große Berühmtheit erlangt hat. Diese Stadt, von der jetzt kaum noch dürftige Trümmer übrig sind, ward durch die Gothen von Grund aus zerstört und dadurch erhielt die alte Hispalis ihre frühere Bedeutung wieder. Im Jahre 712 fiel Sevilla dem arabischem Emir Musa-Ben-Noseïr in die Hände, ohne Widerstand zu leisten, und mußte bald vor dem Glanze der schnell emporblühenden Kalifenstadt Cordoba erblinden. Anders gestalteten sich die Verhältnisse nach dem Sturze der Omeyaden. Der Staat von Sevilla überflügelte bald alle übrigen Emirats an Größe und Macht und die Stadt selbst fing an, mit Cordoba zu rivalisiren. Gegen Ende des eilften

Jahrhunderts gab sie Veranlassung dazu, daß das muselmanische Spanien unter africanische Herrschaft gerieth, indem ihr Emir Mohammed-Aben-Abed, seit langer Zeit in Krieg mit Alphons VI. von Castilien verwickelt, in seiner Noth den Almoraviden Yusef-Aben-Taschfin, Sultan von Marocco, zu Hülfe rief. Als dieser sich plötzlich Granadas bemächtigt hatte, schloß Mohammed ein Bündniß mit Alphons und gab diesem seine Tochter Zaïda zur Gemahlin, welche die Mutter des Thronerben von Castilien wurde. 70,000 Castilianer zogen den Mauren zu Hülfe, doch schon wurde Sevilla von den siegreichen Truppen der Almoraviden belagert, welche die Spanier besiegten und die Stadt im Jahre 1090 eroberten. Der unglückliche Emir wurde nach Marocco geschleppt und starb daselbst im Kerker nach vierjähriger Gefangenschaft. Sevilla ward hierauf die Hauptstadt des Reichs der Almoraviden und Almohaden, die von hier aus das ganze muhammedanische Spanien beherrschten, mit Ausnahme des unabhängig gebliebenen Emirats von Zaragoza, und von jener Zeit datirt seine Größe, die es noch gegenwärtig besitzt. Diese Glanzperiode endete mit der Zersplitterung der Almohadendynastie im Jahre 1229 und die Einnahme von Cordoba und Jaen sowie die Gründung des Königreichs von Granada bereiteten den Fall von Sevilla vor. Im Herbste des Jahres 1246 zog König Ferdinand III. von Castilien, der nach seinem Tode heilig gesprochen wurde, wahrscheinlich wegen seines in den Maurenkriegen bewiesenen Fanatismus, gegen Sevilla im Verein mit Mohammed Alamahr, König von Granada, welcher damals als Vasall der castilianischen Krone im christlichem Heere diente. Das Königreich von Sevilla umfaßte in jener Zeit den ganzen westlichen Theil von Andalusien und Algarbien in Portugal. Es war der einzige maurische Staat, in dem sich die Almohaden behauptet hatten, und stand damals unter der Herrschaft

von Sidi-Abul-Hassan, dem Sohne des letzten Almohadensultans Almamun. Alcalá de Guadaira, eine wichtige Festung damaliger Zeit, drei Leguas von Sevilla entfernt, ergab sich bald dem König von Granada; allein das Mord- und Verwüstungssystem, welches Ferdinand und seine Krieger hinsichtlich der besiegten Städte zu befolgen pflegten, reizte die Mauren zum verzweifelten Widerstand und verzögerte die Eroberung der Stadt. Dazu kam, daß Ferdinand verabsäumt hatte, sich der Hafenorte der sevillanischen Küste zu bemächtigen und den Mauren dadurch die Communication mit Africa abzuschneiden. Dieser Fehler ward durch eine Flotte wieder gut gemacht, die sich im folgendem Jahre an der Mündung des Guadalquivir festsetzte, und Mohammed-Alamahr wußte Ferdinand endlich zur Milde und Schonung gegen die Besiegten zu bewegen, worauf sich binnen Kurzem die Mehrzahl der Städte des Staats von Sevilla den Castilianern unterwarfen. Die Hauptstadt selbst wurde nun im August von drei Armeecorps eingeschlossen, würde aber wegen ihrer Lage auf beiden Ufern des Guadalquivir noch lange Widerstand geleistet haben, ohne die Klugheit des Königs von Granada, welcher die beide Stadttheile verbindende Schiffsbrücke durch schwimmende Feuermaschinen in Brand steckte. Triana, das auf dem rechtem Stromufer gelegene Viertel, unterlag bald darauf den Angriffen der Spanier; Sevilla selbst leistete noch mehrere Monate lang einen heroischen, doch vergeblichen Widerstand und ergab sich nach fünfzehnmonatlicher Belagerung, nachdem Cidi-Abul-Hassan durch die Vermittlung des Königs von Granada eine vortheilhafte Capitulation mit Ferdinand abgeschlossen hatte, die am 28. November 1248 unterzeichnet ward. Am 22. December hielt der castilianische König seinen triumphirenden Einzug durch das Thor, welches noch jetzt seinen Namen führt, und begab sich in feierlicher Procession

unter Vortragung des Bildes der heiligen Jungfrau nach der Hauptmoschee, woselbst er dem muhammedanischem König von Granada den christlichen Ritterschlag ertheilte. Abul-Hassan schiffte sich noch denselben Tag nach Africa ein aus Mißtrauen gegen die Zusagen Ferdinands III. Die Mehrzahl der Einwohner von Sevilla theilten die Ansichten ihres entthronten Fürsten; anstatt aber nach Africa auszuwandern, unterwarfen sie sich dem Scepter des klugen Alamahr, welcher anf diese Weise mehr Vortheil aus der Eroberung von Sevilla zog als die Castilianer, die bald blos noch über eine leere Stadt zu gebieten hatten, indem mehr als zwei Drittheile der Bevölkerung (und Sevilla zählte damals über 300,000 Seelen!) nach Granada zog. Allmälig mehrte sich die Bevölkerung durch die eingewanderten Spanier wieder; allein die blutigen Fehden zwischen den beiden mächtigen Familien der Ponce de Leon und der Guzmans, die länger als ein Jahrhundert dauerten und die Bürgerschaft Sevillas in zwei feindliche Parteien spalteten, wie die Bewohner der italienischen Städte zur Zeit der Ghibellinen und Guelfen, verhinderten das Emporblühen der Stadt. Isabella machte diesen Gräueln ein Ende, indem sie die Macht des Adels brach; und als Columbus America entdeckte, wurde Sevilla der Hauptstapelplatz des spanischen Handels und bald die wegen ihres Reichthums, ihres Luxus, ihrer Bevölkerung und Größe bedeutendste Stadt von Andalusien, ja von ganz Spanien. Die reichsten Granden der Monarchie siedelten sich hier an, unter ihrer liberalen Protection erblühten die Künste zu einer strahlenden Höhe und es begann jene große Epoche der spanischen Malerei, an deren Himmel die Namen Murillo, Velazquez, Zurbaran, Valdes Leal u. a. als Sterne erster Größe glänzen. Lange Zeit besaß Sevilla einzig und allein den Handel mit America; die Silberflotten gingen von hier aus und landeten hier, um sich ihrer Schätze

zu entledigen; eine Menge Abentheurer kamen, gelockt durch die fabelhaften Erzählungen von den unermeßlichen Reichthümern der neuen Welt, herbei, um die spanischen Schiffe zu bemannen, und die Seelenzahl der Stadt nahm von Jahr zu Jahr zu. Diese zweite Epoche des Glanzes ging mit der östreichischen Dynastie zu Ende; denn die Bourbonen begünstigten Cadiz, welches wegen seiner ausgezeichneten Lage mitten im Meer einen bessern Ankerplatz für die mit den Fortschritten der Nautik allmälig an Größe gewachsenen Schiffe darbot als der Guadalquivir. So kam es, daß Cadiz bald den gesammten Seehandel mit America an sich zog und Sevilla seine Bedeutung verlor. Sein Handel sank immer tiefer bis auf die neueste Zeit, wo Cadiz durch den Abfall des spanischen America einen tödtlichen Streich empfing. Theils in Folge hiervon, theils dadurch, daß man den Guadalquivir von Neuem schiffbar machte, hat sich der Handel von Sevilla mehr und mehr gehoben und ist noch fortwährend im Wachsthum begriffen, so daß Sevilla schon jetzt nächst Barcelona und Malaga die bedeutendste Handelsstadt des südlichen Spaniens ist und an Reichthum alle Städte Andalusiens übertrifft. Eine traurige Berühmtheit hat Sevilla dadurch erlangt, daß in seinen Mauern zuerst die Inquisition etablirt wurde. Diese begann ihre Thätigkeit unter der Leitung des fanatischen Torquemada am 2. Januar 1481 in dem noch existirendem, nahe bei der Puerta de Triana gelegenem Kloster von San Pablo und das Tribunal von Sevilla hatte lange Zeit die oberste Leitung in allen Inquisitionsangelegenheiten des gesammten Spaniens. Später wurde das heilige Gericht von Sevilla in einen jetzt niedergerissenen Palast der Triana verlegt, über dessen Eingang die seltsame Inschrift stand: „Exsurge, domine! Judica causam tuam! Capite nobis vulpes!“ In demselben Stadttheil befand sich die Stätte, wo die Autos de Fé

vollzogen wurden. Das an seinen vier Ecken mit Heiligenbildern geschmückte Steingerüst, auf dem der Scheiterhaufen errichtet zu werden pflegte, verschwand erst im Jahr 1810, wo man es wegriß, um Platz zu einer Schanze gegen die Franzosen zu gewinnen. Während des Befreiungskrieges war Sevilla eine Zeit lang die Residenz der Centraljunta und der Regentschaft, bis es den Franzosen im Jahre 1810 die Thore öffnete, ohne eine namhafte Gegenwehr zu versuchen. Dasselbe wiederholte sich 1823, als sich die liberale Partei, den König gewaltsam mit sich fortführend, aus Madrid hierher geflüchtet hatte. Trotz dieser wiederholten Eroberungen hat sich Sevilla in neuester Zeit den Titel: „la invicta" verdient wegen des Widerstandes, den es im Jahr 1843 dem Exregenten Espartero entgegensetzte, welcher die Stadt zwei Wochen lang, namentlich vom 20. bis 25. Juli, bombardiren ließ und sich dann nach Cadiz zurückzog, angeblich, weil er es unmöglich erachtet hätte, einen von so heroischen Bewohnern vertheidigten Platz zu nehmen. Doch haben seine Bomben nicht viel Schaden gethan und scheinen meist drüber hinweggeflogen zu sein. Es ist jetzt zu sattsam bekannt, daß jenes ganze Bombardement weiter nichts als eine politische und militärische Farce war, als daß es nöthig wäre, noch ein Wort über diese Angelegenheit hinzuzufügen. —

„Sevilla ist die Stadt der Wunder," sagt der Andalusier und in Deutschland spricht man diesen Namen kaum aus, ohne dabei an Orangenduft und Palmenhaine, an schöne Frauen und schwarzlockige Hidalgos, an düstere Klöster und prachtvolle Paläste, an Guitarrenspiel und spanische Blutrache zu denken! Wenn ich nun auch gerade nicht Alles dieses zu finden hoffte, so war ich doch außerordentlich neugierig, diese Stadt der „Maravillas" zu sehen, und es ärgert mich noch heute, daß das abscheuliche Regenwetter am Tage meiner Ankunft den ersten

Eindruck, den Sevilla nach meinen Erwartungen auf mich machen sollte, völlig trübte, ja vernichtete. Anstatt schöner Straßen voll bunten lärmenden Volksgewühls empfingen mich enge, von Wasser und Schmutz überströmte, menschenleere Gassen; die Balcons, auf denen ich schwarzäugige Frauen und duftende Blumen zu sehen erwartet hatte, waren fest verschlossen; anstatt Guitarrenklang rauschte der Regen von dem grauem Nebelhimmel hernieder und Bäche von Wasser, die sich aus den zahlreichen Dachtraufen ergossen, machten die schmalen Gassen fast intransitabel. Ich war am Tage der „Vispera de la purisima Concepcion de N. S.“ angekommen, einem der größten kirchlichen Feste Spaniens, und der Jungfrau zu Ehren sollte Abends die Stadt illuminirt werden. Allein der strömende Regen löschte aller Augenblicke die Lampen aus und die Straßen waren so todt, daß ich gern wieder in mein Hotel zurückkehrte. Nach wenigen Tagen trat der Guadalquivir aus seinen Ufern und überschwemmte das ganze Land weit und breit, so daß die Stadt wie in einem See lag, ja einzelne Theile derselben sogar unter Wasser gesetzt wurden. In Folge hiervon ward die Luft so von Wasserdämpfen geschwängert, daß in den Parterrewohnungen (und ich hatte unglücklicher Weise eine solche) Alles, Kleider, Betten, Bücher, Papier u. s. w. ganz feucht und meine geringen Sammlungen, die ich, wenn sich einmal das Wetter einige Stunden aufklärte, in der Umgegend machte, so weit es die Ueberschwemmung gestattete, bald ein Raub des Schimmels wurden. Dabei herrschte fast den ganzen December hindurch eine sehr niedrige Temperatur (wenigstens scheinbar; denn das Thermometer zeigte selten, selbst am frühem Morgen, weniger als + 4° C.), weshalb ich mich in meinem schlecht verwahrten marmorgetäfeltem Zimmer, das aller und jeder Vorkehrung zu künstlicher Erwärmung entbehrte, äußerst unbehag-

sich fühlte. Daher konnte ich während meines ersten Aufenthalts in Sevilla nicht jene Reize in dieser Stadt finden, von denen die Andalusier und die meisten Reisenden schwärmen, obwohl ich nach Besichtigung der wundervollen Denkmäler der Geschichte und Kunst, die Sevilla besitzt, zugeben mußte, daß jener andalusische Refrain, den ich diesem Kapitel als Motto vorgesetzt habe, trotz dem, daß er einigermaßen nach spanischer Uebertreibung schmeckt, nicht völlig unwahr sei. Ein zweiter Aufenthalt im October des folgenden Jahres, wo mich das köstlichste Wetter begünstigte, söhnte mich vollkommen mit Sevilla aus und brachte mich zu der Ueberzeugung, daß die Hauptstadt Niederandalusiens einer der angenehmsten, poetischsten und merkwürdigsten Orte Spaniens sei und das Lob vollkommen verdiene, welches man ihr seit Jahrhunderten zollt, wenn es in ihr auch „keine hohen Prachtpaläste in breiten Straßen" giebt, wie man in Deutschland zu singen pflegt.

Sevilla liegt in einer weiten, muldenförmigen und sehr fruchtbaren Ebene dicht am Guadalquivir und zum Theil tiefer als der Spiegel des Stromes, weshalb es stets großen Ueberschwemmungen ausgesetzt bleiben wird, und ist, wenn man seine Vorstädte dazu rechnet, die an Umfang größte Stadt Spaniens. Seine Einwohnermenge dagegen übersteigt nur wenig die Zahl von 100,000 Seelen, weshalb große Strecken der Stadt ziemlich verödet stehen. Das eigentliche Sevilla ist auf dem linkem Ufer des Guadalquivir erbaut, beinahe kreisrund und größtentheils noch von der alten, mit zahllosen Thürmen gekrönten Mauer umgürtet, welche die Araber und zum Theil schon die Römer erbauten und durch die 12 Thore in das Innere der Stadt führen. Diese ist wie alle maurischen Städte ein Labyrinth von engen und krummen Gassen, die theilweis sehr schlecht gepflastert und beleuchtet sind. Doch verschönert sich

Sevilla von Jahr zu Jahr und bereits besitzen einzelne Gebäude, namentlich die Kaufhallen, Gasbeleuchtung. An der südlichen Seite der Stadt, durch eine hübsche Promenade von ihr getrennt, liegt das Barrio de San Bernardino, eine große, aber arme Vorstadt, der Sitz des Proletariats; und das rechte Stromufer nimmt die Triana ein, ein offener Ort, aber der modernste Stadttheil, berühmt als der Wohnsitz der Majos und berüchtigt wegen der Raufereien, die sich hier fast täglich ereignen. Eine plumpe Schiffbrücke, die in krummer Linie über den breiten Strom führt, in welchem durchschnittlich immer 80 bis 100 Seeschiffe ankern (es können selbst kleinere Dreimaster bis Sevilla herauf), verbindet beide Städte mit einander. Jetzt baut man an einer Drathbrücke, zu deren Pfeilern bereits im October 1845 der Grund gelegt wurde und die Sevilla jedenfalls zu größerer Zierde gereichen wird als die alte Schiffbrücke, welche die Stadt wahrhaft schändete.

Da mich das anhaltende Regenwetter verhinderte, Excursionen in die Umgegend zu machen, die außerdem bei der dürftigen winterlichen Vegetation wenig ergiebig waren, so wußte ich die Zeit nicht besser auszufüllen als mit dem Studium der vielen Kunstwerke und der herrlichen architektonischen Denkmäler, welche Sevilla besitzt und die wohl geeignet sind, länger als vier Wochen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung darzubieten. Die Bekanntschaften, die ich zu machen das Glück hatte, kamen mir hierbei wesentlich zu Hülfe, namentlich mein werther Freund Don Claudio Boutelou, ein in der spanischen Kunst und in der Geschichte Sevillas wohl bewanderter junger Mann und selbst talentvoller Maler, welcher die Güte hatte, mir als Führer zu dienen, und es sich im Verein mit seiner liebenswürdigen Familie, angelegen sein ließ, mich in jeder Beziehung mit dieser Stadt und ihren Bewohnern bekannt und

vertraut zu machen, wofür ich ihm noch hier meinen herzlichen Dank abstatte.

Sevilla, die Wiege der spanischen Malerei, besitzt trotz dem, daß eine unendliche Menge von Kunstwerken aller Art theils nach Madrid gekommen, theils ins Ausland verschleppt worden sind, noch große Erinnerungen an seine frühere glorreiche Vergangenheit. Vor dem Jahre 1836 gab es kaum eine Kirche oder Capelle (und Sevilla enthält deren 74, worunter allerdings blos 26 Pfarrkirchen), die nicht mit Gemälden der alten sevillanischen Schule geziert waren, und noch größere Sammlungen schlossen die Klöster ein (ihre Anzahl belief sich ehedem auf 68!), die Privatgallerien in den Palästen des reichen Adels gar nicht gerechnet. Bei der Aufhebung der Mönchsklöster wurden diese ihrer sämmtlichen Kunstwerke beraubt, von denen man nicht wenige für einen Spottpreis an speculative Engländer und Franzosen verkaufte. Der größere Theil wurde jedoch dazu benutzt, um das städtische Museum zu begründen, in dem sich neben einer Menge mittelmäßiger Producte einige der größten Meisterwerke von Murillo befinden. Blos in dem Hospital der Caridad, in einigen Nonnenklöstern und in den Kirchen blieben einige Gemälde zurück. Vieles mag auch noch verborgen unter Staub und altem Gerülle in den Magazinen der vielen Antiquare liegen, die bei der Plünderung der Klöster sich wohl bedacht haben mögen, um gelegentlich ein gutes Geschäft mit kunstliebenden Reisenden machen zu können, wovon ich selbst Beispiele erlebt habe.

Was nun zunächst die Denkmäler der Baukunst betrifft, so steht der prachtvolle Tempel der Santa Maria de la Sede oder die Cathedrale unter allen oben an. Sie ist die größte und, was den innern Ausbau anlangt, die schönste gothische Kirche, die ich kenne. Im Aeußerem dürfte sie von manchen

Domen Frankreichs und der Niederlande übertroffen werden. Sie steht an der Stelle der ehemaligen Hauptmoschee, von welcher blos noch der Thurm, die Giralda, übrig ist, und zu ihrer Erbauung brauchte man 119 Jahre (von 1401 bis 1520). Diese Domkirche bildet mit ihren Nebengebäuden ein Viereck von riesenhaften Dimensionen, welches zum Theil wegen der Unebenheit des Bodens auf einer Terrasse steht. Seine nördliche Hälfte nimmt der Orangenhof ein, umschlossen von den Nebengebäuden des Doms, in denen die Stadtbibliothek, eine Sammlung von 20,000 Bänden, aufgestellt ist. Durch ein hohes maurisches Portal, in dessen Innerem sich ein Altar der Jungfrau befindet, tritt man in den geräumigen, mit Orangenbäumen bepflanzten und mit zwei Fontainen gezierten Hof, aus welchem eine gothische Pforte in das Innere der Cathedrale führt. Der Eindruck, den dieser ungeheure Dom macht, ist überwältigend und ich will lieber einen Andern für mich sprechen lassen, als selbst eine Schilderung desselben versuchen. „Keine Kirche der Welt, — sagt St. Hilaire, — weder St. Peter zu Rom noch der Dom zu Mailand oder Straßburg haben den religiösen Eindruck auf mich gemacht, den ich beim Eintritt in diese kaum von einem geheimnißvollem Halbdunkel erleuchtete Wohnung des Allerhöchsten empfand. Hier ist Alles einfach, schicklich, würdig. Keine Vergoldungen, keine erdrückende Masse von Verzierungen nach spanischer Sitte: schlanke Säulen von grauem Gestein tragen die Bogen, die sich hoch über Dir zu Riesengewölben verbinden." Die Kirche besitzt eine Länge von 420 Fuß und eine Breite von 260, zerfällt durch 32 Pfeiler in fünf Schiffe von 126 Fuß Höhe und ist mit schwarzem und weißem Marmor kunstreich parquetirt. Die hohen wunderschön gestäbten und mit prachtvollen Glasgemälden verzierten Fenster erhellen nur matt das Innere des Domes, was einen

ebenso erhebenden Eindruck hervorbringt, als es unvortheilhaft für die schönen Gemälde von Murillo, Zurbaran nnd anderen Meistern der sevillanischen Schule ist, welche die Capellen und Altäre schmücken. Die Gesammtzahl der letzteren, sowohl in den Hauptschiffen als den Seitencapellen, beläuft sich auf 82! Leider befindet sich der Chor wie in den meisten spanischen Kirchen, in der Mitte des Hauptschiffes, was einen allgemeinen Ueberblick des Innern unmöglich macht. In dem Chorraume sind die beiden Orgeln aufgestellt, von denen die zur Rechten des Hochaltars eine der größten sein dürfte, die es giebt: sie enthält 5000 Pfeifen. Das auf einem Sockel von schwarzem Marmor ruhende Hochaltar besteht aus Cedernholz und besitzt ein Tabernakel von massivem Silber. In der hinter ihm befindlichen Capilla de los Reyes wird der Körper des Eroberers und Schutzpatrons von Sevilla, Ferdinands des Heiligen, in einem silbernem Sarge aufbewahrt, der auf dem Altartisch unter einem Baldachin von purpurrothem goldgesticktem Sammet steht. Desgleichen ruhen hier die Gebeine seines Sohnes Alphons IX., des Weisen, und der Königin Beatrice. Der Schatz dieser erzbischöflichen Kirche, deren Diöcese nicht weniger als 234 Parochieen und vier Bischofssitze umfaßt, übertrifft an Reichthum und Pracht, sei es in Altargeräthschaften, sei es in Meßgewändern und Chorbüchern, Alles, was ich in katholischen Kirchen gesehen habe. Von den hier aufgehäuften Kostbarkeiten, die sich theils in der Capilla mayor, theils in der Sala capitular befinden, will ich blos die einen in korinthischem Styl erbauten Dom darstellende Custodia von massivem Silber erwähnen, die 510 Mark wiegt, so wie die in Form einer Sonne ganz aus Gold gearbeitete Monstranz, deren Strahlen mit Edelsteinen besetzt sind, unter denen sich ein Diamant von seltener Größe von 20,000 Realen (1500 Thlr.) Werth auszeichnet, an die mit

kostbaren Steinen besetzten Kronen, Kreuze, Kelche, Hostienteller, Weinkrüge, Candelaber, Lampen u. dergl., die sämmtlich aus massivem Silber oder Gold bestehen, nicht zu gedenken. Es giebt sogar ein ganzes Altar nebst dazu gehörigen Engeln in Lebensgröße, bestimmt für das Frohnleichnamsfest, ebenfalls von Silber! Die Meßgewänder, von denen beinahe ebenso viel existiren als es Feste im katholischem Calender giebt, sind sämmtlich auf das Prachtvollste gestickt und manche sowie die Bischofsmützen mit kostbaren Steinen besetzt. In der Capilla mayor werden außer einer zahllosen Schaar von Reliquien auch die Schlüssel aufbewahrt, die der letzte König von Sevilla, Cidi-Abul-Hassan, Ferdinand III. am Tage der Uebergabe der Stadt überreichte. Diese bestehen aus Silber, sind reich vergoldet und ihre auf das Kunstvollste gearbeiteten Griffe stellen, der eine in römischen, der andere in arabischen Schriftzügen, die Worte dar: „Dios abrirá, Rey entrará" (Gott wird öffnen, der König wird eintreten). Die große Capilla del Sacrario, durch ein bronzenes Gitterthor von der Cathedrale geschieden, stammt aus neuerer Zeit und ist eine geräumige, in römischem Styl erbaute Kirche, deren größte Zierde die schöne, das Hochaltar schmückende Holzsculptur von dem berühmten Montañez ist, die Kreuzesabnahme Christi.

An der östlichen Seite der Cathedrale erhebt sich die kolossale Giralda, der höchste Thurm von Spanien. Diese wurde unter der Leitung des arabischen Architekten Mahomet Geher erbaut, ist bis zu einer Höhe von 172 Fuß viereckig und ihre Wände sind gänzlich von Arabeskenwerk aus Stuck überzogen. Inwendig führt ein sanft ansteigender Weg, keine Treppe, bis zum ersten Kranz und jedes Stockwerk ist durch ein gestäbtes, aus 2 bis 3 Hufeisenbogen zusammengesetztes und reich verziertes Fenster bezeichnet. Der obere, in späterer Zeit von

den Spaniern erbaute Theil des Thurmes besteht aus drei über einander gestellten Tempeln, die 22 harmonisch gestimmte Glokken enthalten. Die Gesammthöhe des Thurmes beträgt 364 Fuß und seine oberste Spitze ziert anstatt eines Kreuzes eine kolossale allegorische Statue des Glaubens aus Bronze. Die Aussicht von der Giralda ist, wenn sie auch wegen der allzu großen Flachheit des Landes nicht die Reize in sich vereinigt, welche die Panoramen der Thürme von Valencia, Malaga und Granada besitzen, dennoch ungemein schön. Sevilla selbst, aus dessen bewegten Gassen das Lärmen des tobenden Volksgewühl nur wie das dumpfe Gemurmel eines fernen Wasserfalls emporklingt, bildet mit seinen zahllosen Kirchen, Klöstern und Thürmen, getheilt von dem schiffbedeckten Guadalquivir und umringt von üppigen Gärten und weitläufigen Promenaden, ein eben so freundliches als großartiges Bild dar. Dazwischen drängt sich der majestätische Strom in mächtigen Krümmungen durch die grüne Ebene und bespült die Mauern zahlreicher Ortschaften, die von seinen Fluthen ausgeworfenen Perlen gleichen und deren Namen manche glorreiche historische Erinnerungen erwecken. An der nördlichsten Schlinge des Stromes schimmern die Gebäude von Alcala del Rio, dem alten Osseth; links davon in größerer Nähe bemerkt man Algaba mit seinem maurischem Castell, berühmt aus der Zeit der Belagerung von Sevilla durch manchen romantischen Kampf. In der äußerst fruchtbaren, mit Dörfern und Landhäusern übersäten Ebene, die sich längs des rechten Stromufers bis an die ersten Wellenberge der Sierra Morena hinzieht, deren dunkelblaue Kuppen den nördlichen Horizont umsäumen, erregen die bei dem Dorfe Santiponce umhergestreuten Trümmer des Amphitheaters von Italica das Interesse des geschichtliebenden Beschauers; am Fuße des sanften olivenbedeckten Höhenzu-

ges, welcher diese Ebene im Westen begränzt und eine Legua unterhalb Sevilla bis an den Strom heranrückt, liegt Castillega de la Cuesta, dessen Kirche die Gebeine von Ferdinand Cortez birgt, und nahe bei der Triana glänzen zwischen Palmen die stolzen Kuppeln des Carthäuserklosters von Nuestra Señora de las Cuevas, wo der Leichnam von Columbus beigesetzt wurde, dessen Gruft die einfache Inschrift zierte:

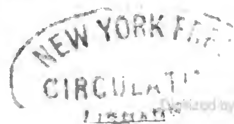
„A Castilla y á Leon
nuevo mundo dió Colon.“

Gegenwärtig ruht seine Asche in der Cathedrale der Habana. Richtet man seine Blicke gegen Süden, so erblickt man eine weite, endlich mit dem Himmel verschwimmende Fläche, zwischen deren üppiggrünen Saatfeldern und dunkeln Orangengebüschen der Guadalquivir sich endlich dem Auge entzieht. Dort blincken die Thürme von Coria, römisch Caura, im Alterthum ein Hauptstapelplatz des Handels, jetzt ein unbedeutender Flecken. Weiter aufwärts leuchtet das Schloß von Gelves aus schwarzer Olivenwaldung hervor, Gelves, wo der spanische Homer, Fernando de Herrera, der Sänger der Schlacht von Lepanto, seine „Eliodora“ dichtete, und eine halbe Stunde unterhalb von Sevilla, da wo der obenerwähnte Höhenkamm das Ufer der alten Baetis erreicht, spiegeln sich in ihren Fluthen die weißen Häuserreihen des freundlichen Städtchens San Juan de Aznalfarache (corrumpirt aus Hisn=al=feradj, Festung des Siegreichen), einst eine der vielen maurischen Vesten, welche die Vorposten von Sevilla bildeten, jetzt ein Frühlingsaufenthalt der vornehmen Sevillaner, die daselbst ihre Villen haben. Das linke Stromufer und die sich daran anschließenden weiten Ebenen, deren südöstlichen Horizont die hohen Umrisse der Gebirge von Ronda bezeichnen, bildet durch die geringe Anzahl von

Ortschaften, die hier liegen, einen eigenthümlichen Contrast mit dem reich bevölkertem Lande der entgegengesetzten Seite. Meist sind es blos Cortijos oder große Stutereien, die hier und da zwischen den dunkeln Piniengehölzen und von Palmengestrüpp überzogenen Weiden hindurchschimmern; nur im Nordosten heben sich die weißen Thürme von Carmona, — auch einer römischen Stadt, — aus der olivenbedeckten Niederung empor und einige Leguas südwestlich macht sich das Städtchen Alcala de Guadaira mit seinem „hundertthürmigen Castell", wie die maurischen Balladen singen, bemerklich, in dessen Nähe auf den Höhen von Buenavista das Zelt des heiligen Ferdinand während der Belagerung von Sevilla stand. Zwischen beiden Orten bezeichnet eine weit gen Osten im Zickzack sich erstreckende weiße Linie die Caños de Carmona oder den von Julius Cäsar erbauten Aquäduct, der aus 410 Bogen besteht und Sevilla noch heut zu Tage mit Trinkwasser versieht.

Außer der Cathedrale verdienen noch einige Kirchen theils wegen ihrer architektonischen Schönheit, theils wegen der werthvollen Gemälde, die sie einschließen, einer besondern Erwähnung und den Besuch des Fremden. Dahin gehört die erst im siebzehnten Jahrhundert erbaute Kirche del Salvador, ein Gebäude in florentinischem Styl, das einen noch bessern Eindruck machen würde, wenn seine Altäre nicht allzu sehr mit Vergoldungen überhäuft wären. Die drei Schiffe dieses Tempels enthalten unter andern Werken der Kunst zwei schöne Statuen von Montañez, einen San Cristobal und einen San Fernando und die Kuppel der Capilla mayor ist mit hübschen Frescogemälden von Juan de Espinal, einem Maler des achtzehnten Jahrhunderts, geschmückt. Den Platz dieser Kirche nahm bis zum Jahre 1671 die zweite Moschee von Sevilla ein, von der leider nichts mehr vorhanden ist. Die Parroquia de om=

nium Sanctorum, an deren Platze sich im Alterthum ein Pantheon, ähnlich dem zu Rom, befand, erbaut von Licinius Adamas, Libertus des Duumvir Faustus, wie eine römische Inschrift besagt, war unter der arabischen Herrschaft ebenfalls eine von den 8 Moscheen von Sevilla, von der blos noch die als Glockenthurm dienende Atalaya (Minaret) und eine mit zierlichen Arabesken bekleidete Halle übrig sind, die jetzt zur Capilla mayor geweiht ist. Diese Kirche, reich an Gemälden von Zurbaran und andern Meistern sowie an Sculpturen von Montañez und Torrijano, ist eine der ältesten von Sevilla. Sehenswerth ist ferner die Parroqia de Santiago el mayor, an deren Stelle zur Zeit der Römer ein Tempel der Venus, später eine Moschee stand. Sie besitzt ein großes Gemälde von dem römischen Maler Mateo Alesio, die Schlacht bei Clavijo darstellend in dem Moment, wo der Apostel Jacobus den Christen zu Hülfe kommt, sowie eine Rüstung, welche Kaiser Carl V. an dem Tage seiner Krönung zum König von Spanien trug und die er dieser Kirche schenkte, als er sich in Sevilla mit der Infantin Isabella von Portugal vermählte. Die aus 3 schönen Schiffen bestehende Parroquia de Santa Catalina war zur Zeit der Römer ein Tempel der Ceres und enthält mehrere gute Gemälde aus der Schule von Murillo. Ihr Glockenthurm ist eine zierliche Atalaya aus den besten Zeiten der arabischen Kunst. Das schönste Denkmal maurischer Architectur, welches Sevilla besitzt, ist aber der Alcazar oder der Palast der ehemaligen Könige von Sevilla. Dieser liegt in der Nähe der Cathedrale am südlichem Rande der Stadt unweit des Guadalquivir und nimmt mit seinen Gärten einen bedeutenden Raum ein. Er stammt aus verschiedenen Epochen der arabischen Architektur und ist durch später angehängte Gebäude vielfach vergrößert, aber auch verunstaltet worden. Den ersten Grundstein zu die-



sem Schlosse soll bereits Abdelazis, der Sohn Muza's, im achtem Jahrhundert gelegt haben, seine Vollendung verdankt es aber der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden. Peter I. von Castilien, der Grausame, veränderte den Palast vielfach, noch mehr Carl V., auf dessen Befehl die modernen Gebäude errichtet wurden, welche den Haupthof umschließen und in deren Säälen kostbare Antiquitätensammlungen aus den Ruinen der benachbarten Italica und anderer römischen Städte Andalusiens aufbewahrt werden. Die Façade des Schlosses, welche die südliche Seite des genannten Hofes bildet, ist arabisch und sehr reich mit Stuccatur verziert. Leider sind sowohl diese als die Wände und Decken der meisten Hallen im vorigem Jahrhundert durch ungeschickte Hände fingerdick mit Kalk übertüncht worden, so daß die schöne Arabeskenbekleidung und die brillante Holzmosaik der Decken nur noch an wenigen Stellen bemerkbar ist. Gegenwärtig läßt die Regierung das ganze Schloß restauriren, den Kalk ablösen und die Farben auffrischen, was unendlich viel Zeit und noch mehr Geld kostet. Doch sind bereits mehrere Säále sehr schön wieder hergestellt. Durch ein elegantes Portal tritt man in den Patio principal, den Haupthof, einen viereckigen, mit Marmorfontainen, Orangen- und Citronenbäumen geschmückten und von einem zierlichen Porticus, den 52 Marmorsäulen tragen, umschlossenen Raum ganz im Style der Höfe des Alhambrapalastes. Daneben befindet sich der große Saal der Gesandten; eine thurmähnliche hohe Halle, überspannt von einer schönen, aus Holz kunstvoll zusammengefügten Kuppel, welche die Gestalt einer halben Orange besitzt, weshalb dieses Gemach auch den Namen la Sala de la media Naranja führt. Dieser Theil des Palastes wurde im Jahr 1181 unter der Regierung des zweiten Almohadensultans Yusef-Aben-Yacub-ben-Abdelmumen von dem arabischem Architekten Jalu-

bi erbaut und ist durch manches historische Ereigniß, dessen Schauplatz er war, merkwürdig. Hier ließ Peter der Grausame seinen eigenen Bruder Fadrique, Großmeister von Santiago, zu Tode prügeln und ermordete mit eigener Hand Mohammed VII., König von Granada, welcher sich Hülfe suchend unter seinen Schutz begeben hatte. Noch zeigt man die Bäder der maurischen Könige, die sich in dem Souterrains des Palastes befinden, bombenfest gewölbt und sehr geräumig sind, weshalb sie einer großen Zahl der Einwohner Sevillas während des Bombardements von 1843 als Asyl dienten. Die weitläufigen, mit kunstvollen Fontainen geschmückten Gärten, deren Gallerie die schönste Ansicht der Cathedrale darbietet, sind zwar wegen ihrer herrlichen alten Orangenbäume, ihrer üppigen Myrten- und Rosenhecken und der schönen Antiken, die ihre Quartiere zieren, recht hübsch, aber im steifstem altfranzösischem Styl angelegt, der mir wegen seiner Unnatürlichkeit zuwider ist. Im Allgemeiner kann ich kein anderes Urtheil über den Alcazar fällen, als daß er zwar ein sehr werthvolles Denkmal der arabischen Kunst ist, sich aber mit der Alhambra nicht messen kann, weshalb er, hat man jene bereits gesehen, nicht den Erwartungen entspricht, mit denen man, verführt durch die Lobpreisungen der Sevillaner, ihn betritt.

In der Nähe des Alcazar ziehen zwei Gebäude von moderner Construction wegen der Schönheit ihrer architektonischen Verhältnisse die Blicke des Fremden auf sich, nämlich die königliche Cigarrenfabrik und das Colegio de San Telmo. Ersteres ist ein ungeheures Gebäude mit Wall und Graben, das einer Citadelle gleicht, zeichnet sich im Innern durch die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung und durch seine große Reinlichkeit aus und ist die bedeutendste Cigarrenfabrik von Spanien, in welcher 1400 Mädchen und Frauen beschäftigt

werden. Der Bau dieses Palastes hat die horrende Summe von 37 Millionen Realen (2,775,000 Thlr.) gekostet! Das Colegio de San Telmo liegt an der Alameda unweit des Stromes und ist für die Erziehung der jungen Leute bestimmt, die sich dem Seedienst widmen wollen. —

Ein wunderliches Gebäude ist die sogenannte Casa de Pilatos, ein Palast in der Gegend der Cathedrale, der im Jahre 1521 von Don Fadrique Enriquez de Ribera, erstem Marquis von Tarifa, erbaut wurde. Dieser Ritter hatte nämlich von einer Pilgerfahrt nach Palästina den Grundriß des vermeintlichen Palastes des Pilatus zu Jerusalem mitgebracht, nach welchem das genannte Gebäude ausgeführt ward. Sein Styl ist halb arabisch, halb griechisch, halb romantisch, doch eines Besuches werth wegen der herrlichen antiken Bildsäulen, welche die vier Winkel des Hofes schmücken und vom Forum Trajanum in Italica stammen. Desgleichen ist die in seinem Mittelpunct befindliche Fontaine mit ihren Basreliefs ein schönes Denkmal griechischer Sculptur. Jetzt ist dieses Gebäude ein Eigenthum der Herzöge von Medinaceli. Das schönste Gebäude moderner Baukunst ist aber das Consulado oder die Lonja, ein gleich neben der Cathedrale gelegener Palast, erbaut unter Philipp II. durch Juan de Herrera, dessen Meisterhand man in seinen edlen einfachen Proportionen erkennt. Dieses ein großes regelmäßiges Viereck darstellende Gebäude war ehemals, als Sevilla noch allein den Handel mit America besaß, die Börse dieser Stadt; gegenwärtig ist in seinen Hallen das Archivo de Indias aufgestellt oder eine Bibliothek aller Werke, Gesetze, Verordnungen u. s. w., die in Bezug auf America und die übrigen überseeischen Besitzungen der spanischen Monarchie seit der Entdeckung der neuen Welt bis auf die Jetztzeit erschienen sind, eine Sammlung von höchstem Interesse für den Historiker, Politiker und Finanz-

mann. — Zu den architektonisch bedeutenden Gebäuden von Sevilla gehört endlich auch die Plaza de Toros. Sie liegt nahe am Guadalquivir und ist ganz aus Stein im Style der antiken Amphitheater erbaut, aber leider blos zur Hälfte vollendet. Dieser Circus ist der größte auf der ganzen Halbinsel und faßt 20,000 Menschen. Beiläufig will ich erwähnen, daß unter Ferdinand VII. in Sevilla eine Academia de Tauromaquia oder eine Schule zur Heranbildung von Stierkämpfern gegründet wurde, an welcher der berühmte Montes einige Zeit das Amt eines Lehrers verwaltete. Nach dem Tode des stierliebenden Königs ging diese seltsame Anstalt zu Grunde.

Wenden wir jetzt unsere Schritte nach den Kunstsammlungen. Unter ihnen sind das Museo de Pinturas und die Caridad die bedeutendsten. Gleich in dem Kirchenraum des Klosters, wo die Gemäldegallerie des Museums aufgestellt ist, tritt uns aus der Masse der übrigen Bilder eine himmlische Composition entgegen gleich einer schimmernden Perle aus dem farblosem Sande des Meerstrands. Es ist die Himmelfahrt der Jungfrau von Murillo, ein kolossales Gemälde, bestimmt, das Hochaltar einer Kirche zu schmücken. Die Jungfrau in weißem durchsichtigem Gewande, von einem blauem Shawl umschlungen, die Hände vor der Brust gefaltet, das Auge erdenwärts gesenkt, schwebt einsam, getragen von leuchtenden Wolken, gen Himmel. Dieses Gemälde, welches in der Nähe gesehen wegen seiner riesigen Dimensionen einen ungünstigen Eindruck machen würde, ist gegenwärtig sehr gut im Hintergrunde der Kirche aufgehängt. Als sich die Gräfin Hahn-Hahn in Sevilla befand, zu deren Zeit überhaupt die ganzen Kunstsammlungen, wenn ihre Berichte wahr sind, sich in einem kläglichem Zustand befunden haben müssen, lag dieses Gemälde unter den übrigen mit Staub und Schmutz bedeckt in der einer Rumpelkammer gleichenden

Kirche, deren Einrichtung zu einer Bildergallerie die Gräfin bei dem Geldmangel der Stadt (!) für unmöglich hielt. Haben diese sowie andere Sevilla betreffende Angaben der vielgereisten Schriftstellerin ihre Richtigkeit, so geht daraus hervor, daß Sevilla seit dem Jahre 1838 sehr bedeutende Fortschritte in jeder Beziehung gemacht hat. In der Kirche des Museums steht auch das berühmte Crucifix von Montañez mit zwei an seinem Fuß knieenden weiblichen Gestalten, welches für das größte Meisterwerk jenes in der Hochsculptur so ausgezeichneten Künstlers gilt. Wie viele gute, ja sehr bedeutende Schöpfungen tüchtiger sevillanischer Maler auch die übrigen Gänge und Hallen des Museums enthalten mögen; man eilt gleichgültig bei ihnen vorüber, nachdem man die sechzehn in einem kleinem Saal vereinigten Gemälde von Murillo gesehen hat, unter denen sich einige seiner größten Producte befinden, die schon allein es werth wären, eine Reise nach Sevilla zu machen. Dahin gehört sein San Felipe de Cantalicio. Die Jungfrau erscheint dem Heiligem, einem Laienbruder der Kapuziner, im Walde bei finsterer Nacht und hat ihm als Zeichen ihrer Huld das Christuskind in die Arme gelegt. Der Mönch kniet neben seinem Bettelsack, das von gläubiger Begeisterung und frommer Rührung verklärte Antlitz, welches mild von dem überirdischem Scheine beleuchtet wird, gen Himmel nach der Lichtgestalt der Jungfrau gerichtet, die umweht von goldnem Schein vor ihm schwebt und mit himmlischer Mutterfreude ihre Arme ausbreitet, um das heiter lächelnde Kind wieder zu empfangen, — eine wundervolle Composition! — Daneben hängt die berühmte Concepcion von Murillo, das schönste von allen Gemälden, die über dieses Favoritthema der spanischen Kunst existiren. Schon der einzige Engel, der aus den goldnen Wolken, auf welchen die mit gefalteten Händen in demüthiger Ergebung gläubig gen Himmel schauende Jungfrau

thront, zur Linken des Bildes hervorguckt, mit seinem blondem Lockenkopf und seinen hellen, unschuldigen, blauen Kinderaugen, ist ein unübertreffliches Meisterstück! An der entgegengesetzten Seite der Halle strahlen vor allen andern Producten Murillos sein heiliger Thomas von Villanueva und sein heiliger Joseph mit dem Christuskinde hervor. Das erstere Gemälde stellt einen Bischof in Dominicanertracht dar mit Bischofsmütze und Krummstab, der vor dem Portale seines Palastes Almosen an eine Anzahl Bettler austheilt; das andere den heiligen Joseph, eine hochgewachsene kräftige Mannesgestalt mit schwarzem Haar und schwarzen Augen, in ein braunes Gewand gehüllt, den Blick sorgenvoll auf das wunderschöne blondlockige Kind gerichtet, das in der Hand einen Lilienzweig sein Haupt müde an die Brust des Heiligen lehnt, um zu schlummern. Der Raum dieses Buches gestattet mir nicht, mich über diese wunderbaren Schöpfungen der Kunst weiter auszusprechen; auch ist dies bereits von mehrern Touristen geschehen und besser, als ich es zu thun im Stande sein dürfte. Ich will daher dieses Kloster, in dessen Kreuzgange eine Anzahl Antiken aus Italica aufgestellt sind, verlassen und meine Leser in die zweite bedeutende Kunstsammlung führen, die sich in der Kirche des Hospitals von San Jorge oder der Caridad, wie es gewöhnlich genannt wird, befindet. Dieses wurde im Jahre 1664 erbaut, liegt neben der Plaza de Toros und ist ein Hospital barmherziger Schwestern, welches jetzt unter der Protection der Grafen von Cantillana steht. Die in dem schlechtem überladenem Styl des siebzehnten Jahrhunderts erbaute Kirche besitzt blos ein Schiff, enthält aber unendlich kostbare Kunstwerke, obwohl eine Menge ihrer besten Gemälde von Murillo, Zurbaran u. A. nach Madrid gebracht worden sind, bei dessen Schilderung ich bereits von einigen gesprochen habe. Noch giebt es hier aber 6 Gemälde von Murillo,

darunter sein nach der Meinung der Kunstverständigen größtes Meisterwerk, nämlich sein Moses oder el Cuadro de las Aguas, ein Riesenbild mit 28 Figuren in Lebensgröße, welches durch die unübertreffliche Wahrheit, die es athmet, einen mächtigen Eindruck auf jeden gefühlvollen Beschauer hervorbringen muß. Moses, in der Mitte des Bildes stehend, hat soeben das Wunder, durch welches er Wasser aus dürrem Felsen hervorrief, verrichtet und blickt, seinen Zauberstab zwischen den emporgehobenen Händen haltend, dankend zum Himmel auf, von dem ein wunderbares Licht aus schwarzem Gewölk herabfällt und die ganze Scene eigenthümlich beleuchtet. Neben ihm sprudelt das Wasser aus dem Felsspalt so natürlich, so hell, daß man glaubt, es rauschen zu hören. Aaron steht zur Rechten seines Bruders und betrachtet diesen still mit staunender Bewunderung. Diese Gruppe ist von Menschen und Thieren umringt, welche herbeistürzen, um ihren Durst zu löschen. Von diesen bildet jede einzelne Figur ein besonderes Gemälde von ergreifender Wahrheit. So auf dem schönem weißem Pferde das kleine Kind, das eben getrunken hat und zu seiner Mutter gewandt lächelnd nach dem Felsen deutet, während das Pferd erschöpft sein müdes Haupt über einige Personen hinweg nach dem Kessel voll Wasser streckt, den ein junges Mädchen auf dem Kopf vorüberträgt. Ferner die verdurstete Mutter, die mit abgewandtem Gesicht hastig trinkt, damit das Kind, welches sie auf dem Arm trägt und das nach ihrem Becher greift, ihr denselben nicht entreißen möge. Oder der wunderbar natürliche Hund, der mit furchtsam gesenktem Schwanze ängstlich nach den zunächst Stehenden blickend verstohlen an dem abfließendem Wasser leckt und dem man es ansieht, daß er gewiß schon mehrmals mit Schlägen fortgejagt worden ist, um die Menschen trinken zu lassen. Gegen dieses wundervolle Bild scheint mir die daneben hängende Darstellung der Speisung der Fünftausend,

ebenfalls von Murillo und beinahe von derselben Größe, nur matt zu sein, obwohl es zu seinen bedeutendsten Producten gehören mag. Aber es greift nicht so mächtig ans Herz wie sein Moses. Die übrigen vier Murillos sind ein San Juan de Dios, der einen Armen auf seinen Schultern trägt, eine Verkündigung Mariä, ein Jesuskind und ein kleiner Johannes der Täufer. Gegen diese wahrhaft schönen Bilder machen zwei große Gemälde des Cordobaners D. Juan de Valdes Leal wegen des Stoffes, den sie behandeln, einen beinahe ekelhaften Eindruck, obwohl sie hinsichtlich der Treue der Darstellung und der Correctheit der Zeichnung nichts zu wünschen übrig lassen. Der Künstler hat sich nämlich bemüht, die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und Macht darzustellen; aber wie thut er dies? Indem er die Leichname von Königen und Bischöfen malt, voll von Fäulniß und Würmern! Es ist, als sähe man die dicken weißen Maden sich bewegen, und unwillkürlich greift man nach dem Taschentuch, um sich die Nase gegen den pestilentialischen Duft thierischer Verwesung zu stopfen. Wie konnte ein so bedeutender Künstler wie Valdes Leal sein Talent an einen so unästhetischen Gegenstand verschwenden! Möge man diese Bilder immerhin Meisterstücke nennen, — sie sind es am Ende auch, wenn man blos die Natürlichkeit der Auffassung berücksichtigt, — ich verlange, daß die Kunst uns das Schöne, Große, Edle vor Augen führe, nicht das Ekelhafte. Es giebt im menschlichen Leben genug des Häßlichen; wozu auch die Kunst damit entweihen, die uns über die Erbärmlichkeiten des Alltagslebens erheben und trösten soll? Kein Maler noch Bildhauer des alten Roms oder Griechenlands würde einen solchen abscheulichen Gegenstand zu einer künstlerischen Darstellung gewählt haben, denn in allen ihren Werken offenbart sich die Idee der Schönheit, die jene Völker durchdrang. Wie viele Producte der christlichen Malerei

dagegen giebt es nicht, über die man kein anderes Urtheil fällen kann, als daß sie häßlich sind? Oder ist etwa die Darstellung eines auf dem Rost liegenden St. Laurentius, eines verkehrt gekreuzigten Petrus oder eines von Blut triefenden Christus schön zu nennen? Sollte das Christenthum mit seinen düstern Legenden die Schuld von dieser nach meiner Meinung krankhaften Richtung der Kunst tragen, so waren die Alten zu beneiden, die in einer Zeit lebten, wo noch heitere Gottheiten die Geschicke der Welt und des Menschenlebens regierten.—Die Sacristei der Kirche enthält eine Sammlung von Landschaften der niederländischen Schule und einen gekreuzigten Christus in Lebensgröße von Rubens.

Außer diesen beiden Kunstsammlungen giebt es Privatgallerieen in den Palästen des Grafen von Aguilar und anderer Adligen, zu denen man leicht Zutritt erhalten kann. Auch existiren eine Anzahl Gemälde von den bekanntesten Meistern der sevillanischen Schule sowie Sculpturen von Montañez und Martinez in vielen Kirchen, unter denen vor allen die Kirche des Colegio de San Alberto, die Kirchen der Nonnenklöster von Madre de Dios und Santa Ines und die Parroquias de San Julian, San Esteban und San Martin genannt zu werden verdienen. —

Sevilla ist fast rings von Spaziergängen umgeben und besitzt auch innerhalb seiner Mauern einige hübsche Promenaden, wie die Alameda vieja in dem älterem, jetzt sehr einsamen Stadttheil und die Plaza del Duque, ein von Ulmen beschatteter und mit Steinbänken gezierter Platz in der Nähe des Haupttheaters, der während der schönen Jahreszeit namentlich in den spätern Abendstunden häufig besucht zu werden pflegt, weil die eigentliche Alameda dem Centrum der weitläufigen

Stadt schon zu fern liegt. Diese erstreckt sich außerhalb ihrer Mauern von dem schönem Thore von Triana an längs des linken Stromufers bis zum Colegio de San Telmo. Ihr schönster Theil ist der Salon de Cristina, ein kleiner Park, in dessen Mitte sich ein großer, mit Marmorplatten gepflasterter, viereckiger Platz befindet, der rings von exotischen Bäumen beschattet wird. Nahe beim Eingange dieses Parks dicht am Guadalquivir erhebt sich die Torre del Oro, der Goldthurm, ein dicker zwölfeckiger Thurm, dessen Erbauung man Julius Cäsar zuschreibt, obwohl sein Baustyl nicht den römischen Charakter an sich trägt. Doch kann er ebenso wenig von den Mauren herrühren. Dieser uralte Thurm hat seinen Namen von den Silberflotten erhalten, die ehedem hier anlegten, um ihre Schätze auszuladen. Gegenwärtig hat die Capitania del Puerto ihren Sitz darin und an Sonn- und Festtagen weht die spanische Flagge von seinen alterthümlichen Zinnen. An die Alameda schließen sich die Parkanlagen der Delicias, die noch weit hinab das linke Ufer des Guadalquivir bedecken und wegen der schönen Ansicht, die sie von dem Strom mit seiner bunten Schiffsmenge und von beiden Städten mit ihrer belebten Schiffsbrücke darbieten, immer sehr zahlreich besucht zu werden pflegen.

In den weitern Umgebungen von Sevilla ist auf dem linkem Stromufer namentlich das Hieronymiterkloster von Buenavista, schlechtweg los Geronimos genannt, zu erwähnen. Dies liegt oberhalb der Stadt eine halbe Stunde von der Puerta de Macarena in einer äußerst fruchtbaren, von Gärten und Landhäusern erfüllten Ebene und besitzt eine in gothischem Styl erbaute Kirche, die unter andern Gemälden eine schöne Concepcion von Murillo enthält. Der Weg dahin längs des Ufers des Guadalquivir gehört zu den angenehmsten Spaziergängen in den Umgebungen der Stadt. Auf dem rechtem Ufer des Flusses verdienen das schon

erwähnte Städtchen San Juan de Aznalfarache, die Cartuja und Santiponce wegen ihrer schönen Lage und geschichtlichen Denkmälern den Besuch des Fremden. Sonst ist die Umgegend von Sevilla ziemlich einförmig und, was das linke Stromufer anlangt, öde und menschenleer.

Neuntes Kapitel.

Volksleben von Sevilla.

„Hier denkt man nicht der Zukunft! Es enteilt
Die Zeit bei Spiel, bei Festen und Gesang.
Seltsam vergnügt man sich und Niemand theilt
Des Vaterlandes Wunden!"
Byron, Childe Harold.

Zu denjenigen Erscheinungen, welche den Nordländer im Süden am meisten frappiren, gehört die Oeffentlichkeit der Lebensweise. Während der Bewohner des Nordens sich den größten Theil des Tages in sein Haus verschließt, treibt sich der Südländer, so lange es ihm möglich ist, im Freien umher; während jener sich bemüht, seine häusliche Einrichtung den Blicken der Außenwelt zu entziehen, setzt sich dieser auf die Straße, so daß alle Welt sehen kann, was er treibt, womit er sich beschäftigt; und während der Deutsche seine größte Befriedigung im stillem, möglichst abgeschlossenem Familienleben findet, gehört der Spanier mit jedem Nerv der Oeffentlichkeit, dem Staate an. Diese Verschiedenheit der Lebensweise wird durch die klimatischen Verhältnisse beider Länder bedingt. Die nordische Nebelluft lockt ebenso wenig ins Freie, als der heiter lächelnde Himmel und warme Sonnenschein des Südens dazu einladet, sich in enge Zimmer zu verbergen. Deshalb richtet sich der Geist des Südländers unwillkürlich nach außen, auf das Allgemeine und vergißt sich selbst über der ihn umgebenden Außenwelt. Im Norden ist es gerade umgekehrt: wie man sich dort in sein Haus, in die Familie zurückzieht, so kehrt auch der Geist des Nordländers am

liebsten bei sich selbst ein und er vergißt am Ende die große Welt und ihre Anforderungen über den kleinlichen Interessen seines stillen Privatlebens. Obwohl nun dieser Geist der Oeffentlichkeit den ganzen Süden durchdringt, so glaube ich doch kaum, daß er sich in irgend einer andern Stadt des gesammten südlichen Europas auf eine so imponirende Weise äußert als in Sevilla, indem man sich hier nicht damit begnügt, sein Geschäfte auf offener Gasse zu verrichten, sondern sein gesammtes Privatleben, seine ganze häusliche Einrichtung den Blicken der Außenwelt preisgiebt. Dies ist nämlich in der eigenthümlichen Construction der Häuser begründet, die ich, wenigstens was Spanien betrifft, blos in Sevilla gefunden habe. Ich habe in Reisehandbüchern, in Conversationslexicons und ähnlichen Werken oft gelesen, daß die Häuser von Sevilla nach maurischer Art erbaut und eingerichtet seien. Wer jemals maurische Häuser gesehen hat, wer da weiß, wie die Muhammedaner sich bestreben, ihr häusliches Leben den Blicken zu entziehen, wie deshalb ihre Wohnungen der Fenster entbehren und sich all ihr Luxus auf das abgeschlossene Innere ihrer Häuser concentrirt, wird von der Unhaltbarkeit dieser Behauptung durchdrungen sein. Mir scheinen die Häuser von Sevilla vielmehr Verwandtschaft mit den Wohnungen der alten Römer zu haben; auch haben mir wohlunterrichtete Bewohner dieser Stadt selbst gesagt, daß die Gebäude der benachbarten Italica, von denen noch einige im Grundriß existiren, als Muster bei der Errichtung der neuen Häuser von Sevilla, nach der Eroberung gedient hätten. Alle Häuser von Sevilla fast ohne Ausnahme, besitzen eine kleine viereckige Vorhalle, die durch ein von frühem Morgen bis spät in die Nacht weit geöffnetes Thor mit der Gasse communicirt und dem Vestibulum der altrömischen Wohnungen entspricht. Diese Hausflur steht durch ein großes eisernes Gittterthor, das bei den Häusern wohl-

habender Bürger bisweilen auf das Zierlichste gearbeitet, bronzirt und reich verziert ist, mit einem geräumigem, im Centrum des Hauses befindlichem Hofe von viereckiger Gestalt in Verbindung, der fast immer mit Marmor getäfelt ist, in der Mitte eine Fontaine enthält und meist von einem auf Marmorsäulen ruhenden Porticus umschlossen wird. Dieser Raum, welcher immer sehr reinlich und sauber gehalten und häufig mit Orangenbäumen bepflanzt oder wenigstens mit Blumentöpfen geschmückt zu sein pflegt, entspricht genau dem Atrium der Römer und dient während der schönen Jahreszeit als Empfangs-, Gesellschafts- und Familiensaal, so daß man von der Gasse aus bequem sehen kann, was in jedem Hause vorgeht. Rings um diesen Hof liegen die Parterrewohnungen, die meist keine Fenster, sondern Glasthüren besitzen, welche sich nach dem Hofe zu öffnen. Hier bringt die Familie den Sommer zu, während dem es der enormen Hitze halber ganz unmöglich ist, im obern, den Sonnenstrahlen ausgesetztem Theile des Hauses zu leben; den Winter dagegen ziehen sich die Bewohner in die obern Gemächer zurück, die zahlreiche Balcons nach der Gasse zu haben, und dann fällt jene öffentliche Lebensweise, welche Sevilla einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, weg. Aus diesem Grunde habe ich diese Stadt nie zur Zeit ihres Glanzes gesehen, obwohl mich bei meinem zweitem Aufenthalt das schönste Wetter begünstigte; denn im October ist die Saison schon so ziemlich vorüber. Doch gab es damals noch einige Gassen, in denen dieses öffentliche Leben noch ziemlich im Gange war. Man denke sich aber einen schönen Sommerabend, wo überall die Höfe, die in den Häusern des reichen Adels zum Theil mit Marmorstatuen und exotischen Prachtgewächsen geschmückt sind, von zahllosen Lampen strahlen, graziöse Damen von dunkelseidenen Gewändern umrauscht und schlanke Männer in reicher phantastischer Nationaltracht malerische Gruppen unter

den Säulenhallen oder um die sprudelnden Fontainen bilden und Guitarrentöne und Gesang aus allen Häusern erschallen, und man wird zugeben müssen, daß Sevilla wirklich eine Stadt der „Maravillas" ist. Des Tages spannt man eine hänfene oder wohl auch aus Esparto geflochtene Decke über den Hof, damit die Sonnenstrahlen nicht hineinfallen können, und erhält auf diese Weise selbst zur heißesten Jahreszeit immer eine angenehme Kühle im Hause. Die meisten Privatgebäude sind übrigens blos zwei Stockwerke hoch und werden, wenigstens in der innern Stadt, gewöhnlich blos von einer Familie bewohnt, indem es zum gutem Ton gehört, ein ganzes Haus zu seiner Verfügung zu haben*). Da es nun in Sevilla wegen der zu seiner bedeutenden Größe verhältnißmäßig geringen Bevölkerung sehr viele Häuser, ja fast ganze Gassen giebt, die leer stehen, so wird es auch ärmeren Familien, die selbst kein eigenes Haus besitzen, möglich, sich ein solches zu miethen. Das Proletariat drängt sich in die Vorstädte zusammen und die unverheiratheten Personen, die nicht im Stande sind, sich ein ganzes Haus zu miethen, oder deren Geschäfte eine Wohnung im Centrum der Stadt, wo dies unmöglich ist, erheischen, vertheilen sich in die zahllosen Fondas, Posadas, Casas de Pupilos, Casas de Huespedes, Hosterias**) und wie die Gasthäuser alle heißen, indem es

*) Dieselbe Sitte herrscht, wie man mir erzählt hat, in Palma auf Mallorca. Palma ist eine große Stadt, in welcher viele Adlige aus altem Geschlecht wohnen, die weitläufige Gebäude besitzen, aber zum Theil sehr verarmt sind. Dennoch mag sich kein einziger von ihnen dazu entschließen, Miethsleute in sein Haus zu nehmen, obwohl die Concurrenz von Fremden, welche die vortheilhafte Lage von Palma hervorruft, hierzu fortwährend Gelegenheit darbietet, blos weil es gegen den guten Ton ist.

**) Den Unterschied von Fonda, Posada und Casa de Pupilos habe

in Sevilla durchaus nicht Sitte ist, in einem Privathause zur Miethe zu wohnen, welches bei der Abneigung der Bürger von Sevilla, Miethsleute ins Logis zu nehmen, gar nicht möglich wäre. Wenn die Bevölkerung sich allmälig vermehren wird, wie es bei dem Aufschwung, den der Handel von Sevilla in neuester Zeit genommen hat, zu erwarten steht, so dürften die Sevillaner sich gezwungen sehen, diese eigensinnige Gewohnheit aufzugeben und wie an andern Orten Miethswohnungen in ihren Häusern einzurichten. Daß dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, liefert einen Beweis von dem Wohlstand der Hausbesitzer; denn sonst, sollte man meinen, müßte der Gelderwerb sie bewogen haben, ihre Häuser durch Vermiethung einzelner Theile zinsbar zu machen. Gegenwärtig kann ein Bürger, der blos ein Haus besitzt, unmöglich große Vortheile von demselben ziehen.

Sevilla ist während des Winters zu jeder Tageszeit lebendig; im Sommer dagegen erwacht es erst bei Sonnenuntergang. Die versengende Hitze, die in jener Jahreszeit schon von frühem Morgen an herrscht und häufig die Balcongeländer und andere me-

---

ich schon einmal angegeben. Casa de Huespedes nennt man ein Haus, in dem einzelne meublirte Zimmer an einzelne Personen vermiethet werden, ohne daß dabei für Kost gesorgt würde. Solche Häuser sind an einem Stück weißen Papiers zu erkennen, das an der einen Ecke des Balcongeländers angebunden ist. Ist dasselbe dagegen in der Mitte des Geländers befestigt, so bedeutet dies, daß eine ganze „Habitacion" (französisch apartement), eine aus mehrern Zimmern bestehende Wohnung oder ein ganzes Stockwerk zu vermiethen ist. Eine Hosteria ist ein Speisehaus; nur darf man dabei nicht an eine Restauration in französischem oder deutschem Sinne denken. Diese Hosterias pflegen blos von den untern Volksclassen besucht zu werden und enthalten häufig auch Zimmer oder Schlafstätten für einzelne Personen.

tallne Gegenstände von schwarzer Farbe so heiß macht, daß man sie nicht angreifen kann, ohne sich die Hände zu verbrennen, zumal wenn der gefürchtete Viento de Tierra, der aus den heißen Ebenen des Innern kommende Landwind, weht, nöthigt die Bewohner, in den schattigen Höfen ihrer Häuser zu bleiben. Versinkt aber die Sonne, so füllen sich die Gassen mit Menschen an; Alles strömt auf die Spaziergänge und das Toben des lustigen, zu tausend Neckereien aufgelegten, jungen Volks, welches unter Guitarrenspiel jauchzend und singend die Straßen durchzieht, hier einer gefeierten Schönen ein Ständchen bringt, dort die nächtliche Tertulia im Hofe eines Canonigo persiflirt oder einen einsam wandelnden, wunderlich gekleideten Engländer verhöhnt, dauert bis tief in die Nacht hinein. Giebt es aber ein Stiergegefecht, was im Sommer fast wöchentlich einmal der Fall zu sein pflegt, so vermag auch der entsetzlichste Hitzegrad nicht, den Sevillaner im Hause zurückzuhalten, und das gemeine Volk erträgt lieber drei bis vier Stunden der fürchterlichsten Gluth in dem der Sonne ausgesetztem Theil der Plaza de Toros, als daß es den Anblick seines beliebtesten Schauspiels entbehren möchte. Ueber seinen nationalen Belustigungen vergißt der ächte Sevillaner Alles (ich spreche hier blos von den untern Ständen). Kann er sich bei den Toros gehörig austoben, dann am Guadalquivir Kegel schieben, — d. h. nach spanischer Sitte! — später in einer schattigen Weinlaube der Triana ausruhen; blinkt der goldgelbe Jerez in der weitbauchigen langhalsigen Flasche, ertönen Guitarre und Tambourins und giebt es eine leicht geschürzte „Gitana", die den „Ole" (eigenthümlichen, äußerst graziösen niederandalusischen Tanz, der blos von einem Frauenzimmer getanzt wird) zu tanzen versteht, so ist er für seinen Theil zufrieden gestellt und scheert sich den Henker darum, ob die Moderados oder die Progressisten das Ruder des Staatsschiffs führen. Zechend,

rauchend, singend, scherzend und durch die Gassen schweifend verbringt er die Abendstunden, bis der Ruf des „Sereno" und das „quien vive!" der Schildwachen ihn mahnt, seine Wohnung aufzusuchen.

Der meiste Lärm herrscht immer in der Triana, dem Viertel der Handwerker, Schifferknechte, Fischer und Zigeuner, und kaum darf ein Fremder, welcher mit den Gewohnheiten des sevillanischen Volkes noch nicht vertraut ist, es wagen, allein nach Sonnenuntergang durch die entlegeneren Gassen jenes Stadttheils zu gehen, zumal in französischer Tracht, die hier gleich die Insulten des übermüthigen, stets zu Skandal geneigten Volkes hervorruft. Vor den Thüren der zahlreichen Tiendas de Vino, die es allenthalben in der Triana giebt, stehen dann lärmende Gruppen, die weiter nichts zu thun haben als alle Vorübergehenden, sei es, wer es sei, zu hänseln. Kommen aber ein Paar Majos dazu, so giebt es gewöhnlich ein Bischen Rammelei; doch kommt es selten zu ernsthaften Resultaten. Unter Majos versteht man eine eigenthümliche Menschenclasse, so zu sagen eine Art Stutzer aus den niedern Ständen, die man in ihrer vollendetsten Form blos in Niederandalusien und namentlich in Sevilla findet. Es sind dies junge unverheirathete Männer, Söhne wohlhabender Bürger (denn Geld muß ein Majo vor allem Anderem haben), die meist in Folge des Contrebandistenhandwerks, bei dem sie sich an ein herumschweifendes müßiges Leben gewöhnt haben, wohl auch aus purer Eitelkeit etwas darin suchen, den Caballero zu spielen, den Frauen den Hof zu machen, sich in ritterlichen Künsten jeder Art auszuzeichnen und auf Abentheuer auszugehen wie weiland Don Quijote. Sie hüllen sich in Sammet und Seide, putzen sich mit der größten Sorgfalt, ergehen sich fortwährend in den übertriebensten Fanfarronadas, fordern Himmel und Erde heraus, sprechen blos von

sich und ihren wunderbaren Abentheuern und stellen sich, als wollten sie Jedermann mit Haut und Haaren verschlingen. Die Navaja haben sie gleich bei der Hand und ihr Favoritwort, das sie zehnmal in einer Minute ausstoßen, ist „Puñala" (castilianisch Puñalada, Dolchstoß). Nichts ist spaßhafter, als ein Paar Majos beisammen zu sehen, die mit einander in Erzählung ihrer meist erlogenen Abentheuer und Heldenthaten wetteifern. Gewöhnlich dauert es nicht lange, so zanken sie sich. Nun geht das Schimpfen und Fluchen los, worin einer den andern zu überbieten sucht, begleitet von den lebhaftesten und drohendsten Gebährden, bis sie sich endlich gegenseitig fordern. Ist es bis dahin gekommen, so macht das Volk, das sich stets um eine solche Gruppe versammelt, Platz und feuert die erzürnten Majos noch mehr zum Kampf an, indem es bald für den einen, bald für den andern Partei nimmt. Die beiden Streitenden legen nun die Jacken ab, schlagen ihren Mantel um den linken Arm, um damit die Stöße zu pariren, nehmen den Dolch in die rückwärts gezogene rechte Hand und stellen sich in einer Entfernung von etwa acht bis zehn Schritt mit vorwärts gebeugtem Oberleib einander gegenüber. Sobald der eine angreift, reißt der andere aus und Beide umkreisen sich in schnellem Lauf, indem einer dem andern von hinten beizukommen sucht. Endlich fallen einige Stöße und sie ritzen sich gegenseitig ein Bischen die Haut, worauf es gut ist. Gewöhnlich kommt es nicht einmal so weit, zumal wenn ein Majo Jemanden zum Gegner hat, den er nicht kennt. In diesem Falle ereignet sich sehr häufig die Komödie des Miles gloriosus von Plautus. Der Majo flucht das Blaue vom Himmel herunter, schimpft und tobt, daß einem Hören und Sehen vergeht, und gebährdet sich, als wolle er seinen Gegner in Stücke hauen. Läßt sich aber dieser nicht von ihm einschüchtern, tritt er im Gegentheil entschlossen und schweigend (was bei dem An-

dalusier immer ein Zeichen größter Erbitterung und blutgieriger Wuth ist) entgegen, so giebt der Majo bald kleinlaut nach, sucht durch einen noch zur rechten Zeit angebrachten Witz der Sache eine andere Wendung zu geben und behandelt zuletzt seinen Gegner als seinen „Compadre“ (Gevatter). Die Majos kleiden sich gewöhnlich etwas phantastisch. Sie tragen kurze, zierliche, knappe Jäckchen von Sammet oder Seide, die eine Art von Epaulettes aus Quasten und Franzen besitzen und reich mit prächtigen bunten Stickereien besetzt sind. Auf beiden Seiten haben diese Jacken eine nach außen offene Tasche, aus welcher der Zipfel eines gelbseidenen Schnupftuchs hervorgucken muß. Eine weiße Piquéweste, eine feine seidene Schärpe und dergleichen Halstuch, das vorn durch einen goldenen Ring gezogen ist, eng anliegende kurze Beinkleider von blauem Sammet, prachtvoll gestickte Botines, Schuhe mit großen Sporen und der Sombrero calañes vollenden die Toilette des eitlen Volksrenommisten. Die Tracht des übrigen Volks stimmt mit der schon bei den Granadinern beschriebenen überein; nur tragen die Niederandalusier stets Schuhe, keine Alpargates, an denen der Granadiner gleich zu erkennen ist, sowie keine spitzen Hüte, sondern den Sombrero calañes und lieben bunte gestickte Jacken. Wie es unter den Männern Majos giebt, so auch Majas unter den Frauen. Diese sind gewöhnlich die Geliebten oder Bräute der Majos und pflegen in ihren Eroberungen glücklicher zu sein, als die Männer. Die Majas oder Manolas, wie man diejenigen nennt, welche ein männliches Wesen affectiren, sind meist sehr brünett (morenas), schön, feurig, stolz, übermüthig und coquett. Sie kleiden sich mit der größten Sorgfalt möglichst elegant und etwas phantastisch, wissen alle Volkstänze zu tanzen, die Guitarre zu spielen, alle Lieder und Romanzen zu singen, die Navaja zu handhaben und Cigarren zu rauchen und bestreben sich, durch be-

rechnete Coquetterie in Blick und Bewegung die Augen der Männer auf sich zu ziehen.

Eine gute Gelegenheit, die Majos und überhaupt die Bewohner der Triana kennen zu lernen, bietet das Teatro del Guadalquivir, das sich in jenem Stadttheil befindet, dar. Ich habe dies ein einziges Mal in Begleitung eines gebornen Sevillaners besucht, denn allein ist es für einen Fremden, welcher nicht mit dem Dialekt von Sevilla vertraut ist, kaum rathsam, dahin zu gehen. Vor Allem muß man in Nationaltracht erscheinen, sonst risquirt man, hinausgeworfen zu werden. In diesem Theater, eins von den Schauspielhäusern niedrigsten Ranges, geht es fürchterlich zu. Nicht nur, daß man den Hut aufbehält und sowohl in den Zwischenacten als während der Vorstellung geraucht und gezecht wird: man spricht auch ins Stück hinein, sucht die Schauspieler, die des Theaters würdig sind, aus dem Concept zu bringen, trinkt ihnen zu, verhöhnt, corrigirt und schimpft sie mit lauter Stimme, kurz, erlaubt sich die größten Ungezogenheiten, aber mit einer Harmlosigkeit und Naivetät, die amüsant sind. Dergleichen Schauspielhäuser giebt es noch mehrere, doch ist das genannte unter allen am berühmtesten. Außer diesen Volkstheatern besitzt Sevilla zwei größere Schauspielhäuser, von denen das größte das Teatro principal ist, dessen Saal sehr elegant in maurischem Geschmack decorirt ist. Es besitzt drei Reihen Logen und seine in den brillantesten Farben glänzende Decke ist eine Nachahmung der prächtigen Holzmosaik der Säle des Alcazar. Dieses Theater pflegt blos von den höhern Ständen besucht zu werden; hier war es, wo Franz Liszt, welcher sich gleichzeitig mit mir in Sevilla befand, seine Concerte vor einer immensen Zuschauermenge bei doppelt erhöhten Preisen gab und nicht geringen Beifall ärndtete, wenn sein Spiel auch nicht mit jenem wahnsinnigem Enthusiasmus aufgenommen

wurde, durch den man sich in manchen Städten Deutschlands lächerlich gemacht hat. Das zweite Theater von Sevilla heißt la Campana und zählt namentlich die mittleren Classen der Bevölkerung unter sein Publicum. Auf diesem Theater werden meiner Ansicht nach die sogenannten „Saynetes" oder kleinen Stücke, die auf allen spanischen Bühnen gewöhnlich am Ende der Vorstellung aufgeführt zu werden pflegen, am besten gegeben. Diese Saynetes entsprechen in gewisser Hinsicht dem französischem Vaudeville, bestehen jedoch stets blos aus einem Act und sind weniger Lustspiele als Sittengemälde, indem sie fast immer nur Scenen aus dem Volksleben vor die Augen der Zuschauer führen, weshalb sie gewöhnlich in dem Dialekt der Provinz, wo sie spielen, gesprochen werden. Beide Theater befinden sich im Centrum der Stadt, dessen Gassen des Abends, selbst im Winter, wenn es nicht regnet, mit einer Menge von Spaziergängern und müßigem Volk erfüllt sind. Namentlich zeichnen sich hierin die beiden Hauptstraßen von Sevilla, die Calle de las Sierpes und die Calle francos aus. Erstere hat wahrscheinlich ihren Namen von den vielen Krümmungen, die sie macht (die Schlangengasse), ist sehr lang und führt von der Plaza de S. Francisco oder dem jetzigem Constitutionsplatz, an dem das alterthümliche Gebäude des Ayuntamiento steht, bis an die beliebte Promenade der Plaza del Duque. Die Calle francos läuft mit ihr parallel und ist der Sitz des Handels. Sie ist jetzt ganz mit großen Marmorplatten gepflastert, weshalb kein Wagen durch sie hindurchfahren darf, und enthält eine Menge großer, zum Theil prachtvoll decorirter und mit Gas erleuchteter Kaufhallen, die an die Läden von Paris erinnern. Eine Menge Confiterias (Conditoreien), Pastelerias (Schweizerbäcker) und Cafés, unter welchen letztern sich das große, in arabischem Styl erbaute Café del Turco in der Calle de las Sierpes besonders auszeich-

net, locken stets die Fremden und eine große Anzahl Elegants herbei, um von ihren Thüren aus die Damen von Sevilla zu beobachten, welche in den spätern Stunden vor Anfang des Theaters durch diese Gassen zu promeniren pflegen, vorzüglich durch die Calle francos, um die Waaren in den eleganten Läden zu besichtigen und wohl auch sich selbst gelegentlich sehen und bewundern zu lassen.

Ein großartiges Etablissement, wo man die niedern Volksclassen und besonders die Bewohner des umliegenden Landes kennen lernen kann, ist die Plaza de la Encarnacion oder der Fleisch-, Fisch-, Gemüse- und Brodmarkt. Es ist dies ein ungeheures Viereck, auf welchem eine Menge Gallerieen aus Stein erbaut sind, die theils als Fleisch- und Fischhallen dienen, theils zum Verkauf des Gemüses, der Früchte, des Brodes und aller möglichen Lebensbedürfnisse bestimmt sind und sich durch ihre Nettigkeit vortheilhaft vor andern Anstalten dieser Art auszeichnen. Auf diesem Platze treibt sich fortwährend eine bunte Volksmenge umher; man muß sich hier aber vor den eben nicht seltenen Taschendieben in Acht nehmen, die besonders im Entwenden von Taschentüchern eine außerordentliche Gewandheit besitzen. Ueberhaupt giebt es in Sevilla sehr durchtriebene Gauner, die es mit den abgefeimtesten Spitzbuben von Paris und London aufnehmen können. In früherer Zeit war dies noch schlimmer; im 16. Jahrhunderte existirten vollständig organisirte Vereine, die blos vom Stehlen und schlechten Streichen lebten und ihr Handwerk mit einer Unverschämtheit und raffinirten Industrie ausübten, die in Erstaunen setzt*). Wenn nun auch

*) Eine getreue Schilderung dieser Gaunervereine giebt Cervantes in jener höchst anmuthigen Novelle, die „Rinconete y Cortadillo" betitelt ist, eine von den „Novelas ejemplares".

dieses großartige Gaunerwesen in neuerer Zeit der vermehrten Wachsamkeit der Behörden hat weichen müssen, so fallen doch auch jetzt noch gar nicht seltne Beutelschneidereien und Beraubungen in den entlegeneren Stadttheilen vor. Deshalb ist es nicht rathsam, hat man das Unglück, sich gegen Abend in einem solchem Stadtviertel zu verirren, sich nach dem Wege zu erkundigen, indem es dann sehr leicht geschehen kann, daß man einem Gauner in die Hände fällt, welcher sich mit der größten Bereitwilligkeit als Führer anbietet, aber anstatt den Wunsch des Verirrten zu erfüllen, diesen an einen Spitzbubenwinkel bringt, wo er ihn mit Hülfe anderer Gauner beraubt. Dergleichen Fälle ereigneten sich mehrere während meiner ersten Anwesenheit in Sevilla. Seitdem die „Guardia civil" oder neue Gendarmerie besteht, die eben damals ins Leben trat, ein Institut, durch welches sich der sonst so despotische General Narvaez ein großes Verdienst erworben hat, indem durch diese sehr zahlreiche, brillant equipirte und reich besoldete Gendarmerie binnen einem halben Jahre die Straßen von allem Raubgesindel gesäubert wurden, mögen auch die Gassen von Sevilla sicherer geworden sein. Auch kann ich mich nicht besinnen, während meines zweiten Verweilens in dieser Stadt etwas von Diebesabentheuern gehört zu haben. Noch unsicherer als die Stadt selbst war im Winter 1844 die Umgegend, namentlich die Ebenen zwischen Sevilla und Cordoba, wo damals gerade der berüchtigte Navarro hauste, den ich schon im vorigem Buche einmal erwähnt habe. Alle Truppenabtheilungen, die man gegen diesen kecken Bandolero ausgesendet hatte, waren unverrichteter Sache heimgekehrt und trotz der zahlreichen Militärposten längs der Straße und trotz der Dragonerescorten wurde fast jede Diligence von wohlbewaffneten Leuten des kühnen Räubers beraubt, die in Trupps von 20 bis 30 und mehr Mann vereint die wenigen

Dragoner durch einen stürmischen Ueberfall aus einander sprengten und längst auf ihren flüchtigen Rossen davon geeilt waren, wenn der nächste Militärposten von dem Ueberfall Kunde erhielt. Die Unsicherheit der Straße hatte endlich einen so hohen Grad erreicht, daß die Diligencenverbindung zwischen Sevilla und Cordoba ganz eingestellt ward. Navarro war der unbeschränkte Beherrscher des Landes und trotzte allen Bemühungen der Behörden. Vom Volk hatte er nichts zu fürchten, denn er beraubte blos wohlhabende Leute und vertheilte, wo er sich immer aufhielt, eine Menge Almosen unter die Armen wie weiland der heilige Crispin. Dabei spielte er den Caballero und Reisende, die ihm in die Klauen gerathen waren, mußten über den noblen Anstand lachen, mit dem er sie ihrer Börsen beraubt hatte. Eben damals erzählte man sich in Sevilla eine sehr anmuthige Geschichte, die etwa zwei Monat früher passirt war. Ich hätte sie kaum geglaubt, wäre sie mir nicht später in Gibraltar von wohl unterrichteten Personen bestätigt worden. Es kommen nämlich zwei reiche Engländer, ich glaube zwei Lords, nach Sevilla, um daselbst den Winter zuzubringen. Gelangweilt, neugierig und vorwitzig, wie John Bull immer ist, beschließen sie, dem Räuber Navarro einen Besuch abzustatten. Sie kundschaften denn glücklich heraus, was nicht schwer hielt, denn die ganze Stadt wußte es, daß allwöchentlich eine „Galera" nach Cordoba gehe, die niemals beraubt werde, aus dem einfachem Grunde, weil ihr Führer die Räuber mit Munition versorgte. Dies war allgemein bekannt und wer daher nach Cordoba reisen wollte, ging mit dieser Galera. Die beiden Engländer reisen folglich in diesem Frachtwagen nach Cordoba und wissen unterwegs den Mayoral durch tüchtige Geldspenden dahin zu bewegen, daß er ihnen verspricht, sie zu Navarro zu führen. Dieser, von dem Besuch schon benachrichtigt, empfängt die beiden Abentheurer

in einem einsamen Landhause unweit Cordobas und ladet sie höflichst ein, mit ihm zu Mittag zu speisen. Er war äußerst elegant in brillante Majotracht gekleidet gewesen, hatte die Engländer ausgezeichnet gut bewirthet und sie durch sein nobles Wesen und durch seine gewandte witzige Unterhaltung ganz und gar bezaubert. Als sie endlich wieder aufbrechen wollen, ersucht sie Navarro, noch einen Augenblick zu verziehen, öffnet ein Pult und legt ihnen einen auf ihren eigenen Banquier in Sevilla ausgestellten Wechsel über eine sehr bedeutende Summe, zahlbar auf Sicht an irgend eine fingirte Person, zur Unterzeichnung vor. John Bull ist ganz bestürzt, weiß gar nicht, wie er zu diesem Wechselgeschäft kommt, protestirt und sucht endlich durch Grobheit dem Räuber zu imponiren. Da schellt dieser; die Flügelthüren gehen aus einander und es erscheinen vor dem Eingange des Gemachs an die 20 bis an die Zähne bewaffnete Kerls, von denen einige ihre weitmündigen Trabucos auf die beiden unglücklichen Insulaner richten. Lächelnd präsentirt Navarro den Engländern die Feder und spricht sehr ruhig: „Es würde mir leid thun, meine Herren, wenn Sie Unannehmlichkeiten haben sollten. Daher ersuche ich Sie nochmals, meinen Wunsch zu erfüllen, widrigenfalls ich fürchte, daß meine Leute mit Ihnen nicht zufrieden sein dürften.“ Zitternd unterzeichnen die beiden Lords das Papier und reiten eiligst nach Cordoba zurück. Navarro begleitet sie noch eine weite Strecke und entläßt sie endlich sehr höflich, seine Rede mit den Worten schließend: „Ich brauche Ihnen wohl nicht bemerklich zu machen, daß Sie von den heutigen Vorgängen schweigen werden. Sollten Sie es nicht thun, so — — —“ und damit greift er in seine Schärpe, zieht seinen Dolch, hält den beiden verblüfften Reisenden den blitzenden Stahl vor die Augen, grüßt sie und sprengt in gestrecktem Galopp von dannen. Die Engländer kehren nach Se-

villa zurück, bezahlen, ohne ein Wort zu sagen, ihren Wechsel, der schon ein Paar Tage vor ihrer Ankunft erhoben worden ist, verlassen Sevilla schleunigst und gehen nach Gibraltar, ohne fernerhin mehr etwas mit andalusischen Räubern zu thun haben zu wollen. Erst viele Wochen später ward diese Geschichte ruchbar, wahrscheinlich auf Navarros eigene Veranlassung. Dieser trieb jedoch nicht gar lange mehr sein Wesen. Noch in demselben Winter fiel er der Guardia civil in die Hände und wurde bald darauf in Ecija erschossen. Seine Leute vereinigten sich in zwei Banden, von denen die eine bald zersprengt wurde, die andere aber, geführt von einem gewandten Hauptmann, einem gutem Zögling Navarros, noch lange Zeit in der Gegend von Lucena hauste. Da man ihres Führers auf keine Weise habhaft werden konnte, griff die Behörde zu einem eigenthümlichen Mittel. Es saß nämlich im Gefängnisse von Cordoba ein zum Tod verurtheilter Mörder, ein junger, entschlossener, kecker Bursch, den blos sein heißes Blut zum Verbrecher gemacht hatte. Diesem versprach man Leben und Freiheit, wenn er den berüchtigten Räuber, dessen Namen mir entfallen ist, lebendig oder todt einliefern wolle. Entspräche er nicht dem Willen der Behörde, so würde man ihn zu finden wissen und wo man ihn träfe, Standrecht über ihn halten. Der Bursch verspricht es, bittet sich mehrere Monate Zeit aus, geht nach Lucena und läßt sich bei der Bande anwerben. Er hilft eine Zeit lang mit rauben und weiß binnen Kurzem das unbeschränkte Vertrauen des Räuberchefs zu gewinnen. Eines Tags ist er mit ihm allein. Es ist zur Zeit der Siesta und Beide legen sich nieder, um zu schlafen. Kaum ist der Räuber eingeschlummert, als sich der Verurtheilte leise erhebt, seine Flinte ergreift und dem Bandolero mit einem wohlgezieltem Schuß den Kopf zerschmettert. Diesen trennt er hierauf mit seiner Navaja vom Rumpf, steckt ihn in einen Sack

und eilt stehenden Fußes nach Cordoba, wo er nicht allein seine Freiheit, sondern außerdem noch eine bedeutende Belohnung erhält. Seit jener Zeit hat man nichts mehr von bedeutenden Räuberbanden in Andalusien gehört. —

Eine Plage von Sevilla waren sonst und noch zu meiner Zeit die zahllosen Bettler, welche nicht nur die Zugänge aller Kirchen belagerten, sondern auch auf den Spaziergängen, in allen Gassen, Cafés und sonstigen öffentlichen Orten lästig wurden. Namentlich war es nicht möglich, in das Innere der Cathedrale zu treten, ohne sich sogleich von einem halben Dutzend zudringlicher Bettler umringt zu sehen. Dies war mir um so auffallender, als in den übrigen größeren Städten von Spanien die Bettelei im Ganzem sehr unbedeutend ist. In Valencia giebt es allerdings viel Bettler; dagegen sieht man in Madrid fast keinen einzigen und in Granada, Malaga, Cadiz, Barcelona, ja selbst in dem tief gesunkenem Cordoba ist das Betteln um Vieles geringer als in andern katholischen Ländern. Touristen, welche Italien bereist haben, machen dieselbe Bemerkung, daß ihnen in Spanien die im Vergleich zu Italien so äußerst geringe Anzahl von Bettlern und ihr bescheidenes Wesen aufgefallen sei*). Sevilla nun machte, wie gesagt, eine Ausnahme und erfreute sich einer zahlreichen und nicht allzu bescheidenen Bettlerschaft. Jetzt mag dies ebenfalls anders sein, seit im Herbste vorigen Jahres (1846) das Asilo de la Mendicidad gegründet

*) Amüsirt hat es mich oft, mit welcher Höflichkeit man in Spanien die Bettler abweist, wenn man ihnen nichts geben will. Man bedient sich dann nämlich folgender Formel: „Perdone usted por dios, hermano!“ d. h. „Verzeihen Sie um Gottes willen, mein Bruder,“ worauf sie sich gewöhnlich zurückziehen. Werden sie zudringlicher, so folgt ein kurzes barsches: „no tengo nada!“ (ich habe nichts), und hilft auch dies nicht, ein: „vaya usted al diablo!“ d. h. „Hol' Sie der Teufel!“

worden ist, wo alle Bettler Arbeit und Beköstigung finden und welches nach den Berichten der Gaceta de Madrid ein in großartigem Styl angelegtes Armenhaus sein muß. —

Im Allgemeinem ist das Volksleben von Sevilla während des Winters bei Weitem weniger entwickelt als im Sommer. Doch macht hiervon ein Abschnitt der kalten Jahreszeit eine Ausnahme, nämlich das Weihnachtsfest. Die letzte Woche, welche der „Noche buena" oder dem heiligem Abend vorhergeht, wird eine Feria gehalten, die dem Christmarkt in vielen Städten unseres Vaterlandes entspricht. Der Platz dieser Messe ist der geräumige, vor dem Thor von Triana am linkem Stromufer zwischen der Schiffbrücke und dem Goldthurme gelegene Plan, wo man eine Menge von Buden errichtet, in denen man allerhand Gebäck, namentlich den beliebten „Turon", ein eigenthümliches, blos zur Weihnachtszeit gebräuchliches, aus Weizenmehl, Honig und Mandeln bestehendes, steinhartes Backwerk, Früchte, buntseidene Bänder (Cintas), Volkslieder, Gebetbücher, Rosenkränze, Heiligenbilder und musicalische Instrumente aller Art, besonders Tambourins und „Zambombas", die am Weihnachtsabende die Hauptrolle spielen, verkauft. Die Zambomba ist ein höchst seltsames, unharmonisches Instrument, das aus einem thönernem, gewächstopfartigem Gefäß besteht, in dessen Boden sich ein rundes Loch befindet und dessen weite Mündung mit einem Trommelfell überspannt ist. In letzterem ist ein dünnes Rohrstäbchen so befestigt, daß es sich mit einiger Mühe langsam hin und herschieben läßt. Hält man das Gefäß frei in der Luft und fährt sodann mit einer feuchten Hand an dem Rohrstäbchen auf und nieder, so giebt die Zambomba einen eigenthümlichen brummenden oder gurgelnden Ton von sich, der je nach der Größe des Gefäßes höher oder tiefer, in jedem Falle aber lärmend und unangenehm ist. Dieses seltsame

Instrument, das wohl auch ein Erbstück der Mauren sein kann, obwohl man es meines Wissens durch ganz Spanien verbreitet findet, soll ein Symbol der Hirten, ein Instrumento pastoral sein, ist daher lediglich ein Weihnachtsinstrument und Alt und Jung belustigt sich am Abende der Noche buena damit, die Zambomba zu spielen. Desgleichen ist eine allgemeine Sitte, am heiligem Abende Mandelsuppe und Turones zu essen sowie während der Feiertage Truthahn, weshalb in der Weihnachtswoche ungeheure Heerden dieser in Spanien sehr billigen Thiere nach den Städten zum Verkauf gebracht werden. Auch vor den Thoren von Sevilla lagerten Tausende von Truthühnern, mit deren Handel sich vorzugsweise die Zigeuner befassen. Dagegen weiß man in Spanien nichts von Weihnachts- und Neujahrsgeschenken wie in Deutschland und Frankreich. Ueberhaupt entbehrt die Noche buena des poetischen Zaubers, den der Weihnachtsabend bei uns als Kinderfest hat, und ist eigentlich durch nichts ausgezeichnet als durch einen wahnsinnig tobenden Lärm und großartige kirchliche Feierlichkeiten. Das schlechte Wetter der vorhergehenden Wochen hatte gegen Weihnachten aufgehört und am heiligem Abend zeigte sich der Himmel zum erstem Male wieder wolkenlos und die Sonne schien frühlingswarm auf das üppiggrüne Land hernieder. Der Guadalquivir war wieder in seine Ufer zurückgetreten und dies gestattete mir, den schönen Morgen zu einem Ausflug nach San Juan de Aznalfarache zu benutzen. Die fußhohen Weizensaaten, die von goldenen Früchten reich beladenen Orangenhaine, die stolzen Palmen, aus deren Kronen lange Trauben sich röthlich zu färben beginnender Datteln herabhingen, die blühenden Schlingpflanzen, welche die phantastischen Cactus- und Agavehecken durchschlangen, diese ganze erwachende Vegetation ergriff mich mächtig bei dem Gedanken an die ferne, unter dem Frost des nordischen Winters

starrende Heimath und kaum würde ich mich beim Anblick des wonnig blauen Himmels und der hell strahlenden Sonne überzeugt haben können, daß Weihnachten sei, hätten die entlaubten Aeste der Feigen- und Mandelbäume und der Schnee auf den fernen Gebirgsketten von Ronda nicht an den Winter gemahnt. Als ich zu Mittag nach Sevilla zurückkehrte, herrschte bereits ein mächtig reges Leben und lärmendes Volksgewühl an allen öffentlichen Plätzen. Kaum konnte ich durch die Triana und über die von Wagen, Fußgängern und Reitern erfüllte Schiffbrücke hindurchkommen; am ärgsten aber war das Gedränge vor dem Thor von Triana an dem Platze der eigentlichen Feria. Alles schrie und jubelte wild durch einander; wohin man kam, hörte man das Quieken von Kindertrompeten, das Rasseln von Klappern und Castagnetten, das Gezirp des Tambourins und das Brummen der Zambomba, indem sowohl Käufer als Verkäufer die genannten Instrumente probirten. Eine Menge von Landleuten hielten mit Hunderten von Eseln und Maulthieren längs der Alameda neben riesigen Haufen von Orangen, Citronen und Gemüse, die sie herbeigeschafft hatten. Den Flußquai entlang lagen große Stöße von Bataten, frischen Weintrauben, Chirimoyas, Bananen, Ananas und zerschnittenes Zuckerrohr aufgeschichtet, welche von Malaga, Motril und andern Orten der südandalusischen Küste gekommen waren. Selbst Cocosnüsse fehlten nicht: Stück für Stück zu einer Peseta (8 Neugr.) wurden sie in Menge von dunkelfarbigen Mulatten verkauft, da eben einige americanische Schiffe geankert hatten. Geputzte Mädchen, das kleine schwarzseidene Saluppentuch, woran man die Sevillanerin sogleich erkennt, lose um den bräunlichen Nacken geschlungen, das glänzend schwarze Haar mit frischen Rosen geschmückt, feilschten mit untergestemmten Armen mit phlegmatischen Matrosen, die neben großen Körben voll Seefischen

lagerten, und überschütteten die kecken jungen Burschen, die sich um sie drängten, um ihnen den Hof zu machen, mit einer Fluth von Schimpfwörtern. Die Romanzenverkäufer recitirten in lauthin schallendem Geschrei ihre Gesänge und priesen ihre auf Löschpapier gedruckten, mit grotesken Holzschnitten verzierten Flugblätter voll von entsetzlichen Mord- und Wundergeschichten. Bisweilen durchbrach ein phantastisch gekleideter Majo auf prachtvoll gesatteltem Pferd mit verächtlichem Blick und stolzer herausfordernder Gebährde das wilde Gedränge und allenthalben ertönte das gellende Geschrei zerlumpter Zigeunerweiber, die über prasselnden Kohlenbecken Castanien und Pinienzapfen rösteten oder „Buñuelas" (Waffelkuchen) buken. Das eigentliche Volksleben begann aber erst nach Sonnenuntergang. Banden von jungen Leuten beiderlei Geschlechts, bunt geputzt, durchzogen singend und jauchzend unter Guitarrenspiel und Castagnettengeräusch, begleitet von den schrillen Tönen des Tambourins und der Zambomba, alle Gassen, hielten hier und da auf den öffentlichen Plätzen und führten Nationaltänze auf, zu denen sie eigenthümliche Lieder sangen. Die Wasserträger und Turonenverkäufer füllten allenthalben die Luft mit ihrem Geschrei und wilder Jubel drang aus den zahlreichen Tiendas, wo man dem Bacchus reichliche Opfer darbrachte. In Folge des Zechens kam es zu mancherlei blutigen Raufereien, so daß, wie ich am folgendem Morgen vernahm, nicht weniger als ein und zwanzig durch Dolchstiche Verwundete während der Nacht in die Hospitäler gebracht worden waren. Gegen 11 Uhr hörte der Lärm auf, die Menge verlief sich allmälig und nur die Tritte einzelner Verspäteter schallten noch dann und wann in den menschenleeren Gassen wieder. Da unterbricht auf einmal die Stille der heiligen Nacht das feierliche Geläute aller Glocken der Giralda, welches die Geburt des Welterlösers verkündigt und die gläubige

Christenheit auffordert, in der Cathedrale dem Hochamt oder der „Missa del Gallo“ beizuwohnen. Die Gassen füllen sich mit schwarz verschleierten Frauen und in dunkle Mäntel gehüllten Männern, die schweigend und langsam nach dem Dom pilgern: auf den tollen Jubel des Volksfestes ist der stille Ernst einer ergreifenden religiösen Feierlichkeit gefolgt. Auch ich schloß mich den Gläubigen an, um die nächtliche Messe mit anzuschauen. Es war eine wunderbar schöne Nacht, wie ich mich keiner mehr erinnere. Die Luft war still und warm und die silbernen Strahlen des in südlicher Helle von dem wolkenlosem Himmel herabglänzenden Vollmonds schlangen phantastische Lichtguirlanden um die gothischen Verzierungen der majestätischen Cathedrale. Der Schatten der gewaltigen Giralda fiel gerade mitten durch den Orangenhof und bildete einen eigenthümlichen Contrast mit den umliegenden, blendend hell vom Mondschein beleuchteten Gebäuden. Einzelne verliebte Paare flüsterten leise unter den Zweigen der Orangenbäume und blos die erhabenen Klänge der Glocken und das Plätschern der Fontainen hallten in dem stillem Raume wieder. Auch im Innern des Domes herrschte eine Todtenstille: Alles lag in stummer Andacht regungslos auf den Knieen und nur die betenden Worte des am Hochaltar fungirenden Priesters und von Zeit zu Zeit die ergreifenden Accorde der prachtvollen Orgel, von Meisterhand gespielt, unterbrachen die Stille der nächtlichen Feier. Trotz der Tausende von Kerzen, die in den Capellen und namentlich am Hochaltar flammten, von dem dicke Weihrauchwolken emporwirbelten, war das Innere der Kirche nur matt erhellt und das Auge suchte vergeblich das Gewölbe in der düstern Höhe. Gespenstisch streckten die riesigen Pfeiler, theilweise vom Kerzenlicht grell beleuchtet, ihre Arme in die finstere Nacht aus, die in der ungeheuern Höhe des Domes herrschte, und hier und da fiel ein Streif des Mond-

lichts durch die bunten Glasgemälde der hohen Bogenfenster und übergoß die verschleierten knieenden Frauen mit den bizarrsten Farben. Um 2 Uhr endete die Messe, die Kerzen erloschen und geräuschlos entleerte sich der Dom. In Gedanken versunken hatte ich den Weg verfehlt und sah mich plötzlich an den Ufern des noch stark angeschwollenen Guadalquivir. Eine französische Brigg schaukelte sich graziös an ihren Ankern mitten im Strome, während die kleineren Fahrzeuge sich an die Ufer zurückgezogen hatten. Eine mächtige Rauchsäule stieg aus dem Schlot eines Dampfschiffes empor, das sich zur Abfahrt nach Cadiz rüstete, und warf ungewisse Schatten über die Orangenalleeen der Delicias, deren Blätter dann und wann ein lauer Luftzug in flüsternde Bewegung setzte. Wo noch vor wenigen Stunden der lauteste Volksjubel getobt hatte, herrschte jetzt eine Grabesstille; nur von Zeit zu Zeit scholl Guitarren- und Castagnettenklang und das rohe Gebrüll Betrunkener dumpf über den majestätischen Strom aus der Triana herüber. Lange saß ich auf einer Marmorbank der Alameda und betrachtete still die schlummernde, vom Mondschein beleuchtete Stadt; dann kehrte auch ich, mächtig ergriffen von den gewaltigen Scenen dieser Nacht, langsam in meine Wohnung zurück. —

Mit den Bewohnern der Umgebungen von Sevilla bin ich wegen der geringen Bevölkerung des linken Stromufers, wohin sich vorzugsweise meine Ausflüge richteten, nur wenig in Berührung gekommen. Doch ist der niederandalusische Bauer höflicher und zuvorkommender gegen den Fremden als der Granadiner und um Vieles redseliger, vielleicht aber auch verdorbener als jener. Am häufigsten stößt man in den weiten unbebauten Ebenen östlich von Sevilla auf Merinohirten, gebräunte kräftige Gestalten von verwildertem Aussehen, fast ganz in Merinofelle, deren Wolle nach außen gekehrt ist, gekleidet, umhüllt

von alten, zerlumpten, brauntuchenen Mänteln. Sie tragen breite Messer und lange, gekrümmte, weiße Hirtenstäbe, aber keine Feuerwaffen, wie die Hirten der Sierra Nevada, und haben immer eine Anzahl großer Spitzhunde zu ihrem Beistand. Obwohl sie selbst sehr schmutzig gehen, pflegen sie doch die ihnen anvertrauten Schafe mit der größten Sorgfalt. Diese sehen drollig aus: Schnauze und Füße sind glatt geschoren und von der Nase bis zum Schwanzende zierlichst gescheitelt hängt ihnen die fußlange silberweiße Wolle bis auf die Pfoten herab. Sowohl diese Hirten als die übrigen Landleute scheinen gutmüthig und gastfrei zu sein. Auf einer meiner Excursionen, die mich zwei Stunden weit gen Südosten geführt hatte, traf ich auch einen solchen Merinohirten, welcher mich für einen Apotheker aus Sevilla hielt, weil ich „Candelillos" (Arum Arisarum L.) ausgrub, ein Knollengewächs, das beim Volk als erweichendes Mittel in großem Ruf steht. Während ich mit ihm sprach, kam sein Herr dazu, der Besitzer einer großen, seitwärts gelegenen Stuterei. Freundlich lud er mich ein, ihm in sein Haus zu folgen, wo er mir ein Pferd zur Rückkehr nach Sevilla geben wollte, da einer seiner Knechte nach der Stadt reiten müßte. Da es schon spät war, nahm ich sein Anerbieten an und begleitete ihn nach Hause. Nachdem mich der Bauer hier mit einem „Gazpacho" (Art italienischen Salats, ein Lieblingsgericht der Andalusier) und ganz vorzüglichem Jerezwein bewirthet und mir seine Stuterei gezeigt hatte, ließ er mir einen jungen Rappen vorführen, der mich in rasendem Carrière nach Sevilla trug, wo ich ihn dem mitgegebenem Knechte übergab, dessen Dankbarkeit über das unerwartete Trinkgeld alle Gränzen überstieg. —

Der Dialekt, welchen sowohl die untern Classen der Bevölkerung von Sevilla als die Bewohner der Umgegend sprechen, zeichnet sich durch seine gutturale Pronunciation und namentlich

dadurch aus, daß s und z wie c (ein dem englischem th ähnlicher Laut) ausgesprochen werden. Diese lispelnde Pronunciation, dieses „Cecear", wie es Cervantes nennt, woran man den Sevillaner sogleich erkennen kann, macht verbunden mit der Auslassung der Consonanten in den Participien und am Ende der Wörter, wodurch die Vocale gehäuft werden, die Mundart von Niederandalusien zu dem weichsten und angenehmstem Dialekt der Halbinsel, gegen welchen das Idiom des Hochandalusiers, namentlich des Granadiners, wegen der gedehnten Aussprache des e in den Endsilben breit und unangenehm klingt. —

Zehntes Kapitel.

Cadiz.

„Laut ist's am Ufer, froh Getümmel schallt,
Oft wechselt der Musik nie endend Gellen;
Der Tact gemessener Ruderschläge hallt
Und lieblich rauschend hört die Fluth man schwellen.
Die Königin des Meers glänzt aus den Wellen,
und schlüpft ein flücht'ger Lufthauch drüber hin,
Scheint sie von ihrem Thron es zu erhellen
Mit stärker'm Glanz; die Wogen funkeln, glüh'n,
Als sollten sie den Strand beleuchten, wo sie ziehn."

Byron, Childe Harold.

Am 4. Januar 1845 verließ ich Sevilla am Bord des spanischen Dampfschiffes Trajano, um mich an die Gestade des atlantischen Oceans zu versetzen. Mit dem Neujahr, welches in Spanien zwar als Jahrestag der Beschneidung Christi ein kirchliches Fest, sonst aber kein ausgezeichneter Tag ist (daher kennt man dort die so höchst lästige Sitte des Gratulirens gar nicht) hatte die winterliche Regenzeit geendet und es folgte bis gegen Ende des Februars mit wenigen Unterbrechungen das heiterste Frühlingswetter. Die Fahrt den Guadalquivir hinab ist in dieser Jahreszeit, wo das ganze Land einem grünem Teppich gleicht, sehr angenehm und würde noch unterhaltender sein, wäre die Gegend nicht gar so flach und so wenig bevölkert. Das erste Drittheil des Stromlaufs, wo man Sevilla wegen der ungeheuern Schlingen, die der Guadalquivir bildet, lange Zeit nicht aus den Augen verliert, geht noch an. San Juan de Aznalfarache, Gelves, Copera, Coria, Mertina, Puebla de Coria und andere Ortschaften, die theils dicht am Ufer, theils

nahe dabei liegen, umringt von Orangen- und Olivenhainen, bieten eine anmuthige Abwechslung dar; von da an aber, wo sich der Strom in drei Arme spaltet, zwischen denen sich die beiden großen Inseln der Isla mayor und Isla menor befinden, wird die Gegend uninteressant, da das Land eben ist wie ein Tisch. Die genannten Inseln sind völlig unbebaut, bloße Triften, wo wilde Stiere weiden. Große Strecken standen hier noch unter Wasser und dienten ungeheuren Schwärmen von Schnepfen und andern Wasservögeln zum Aufenthalt. Unser Capitán wählte den Brazo del Medio, den mittelsten Flußarm, der zwar sehr schmal, aber unter allen drei Canälen am tiefsten ist, um die Inseln zu passiren. Seltsam sieht es aus, wenn auf diesem Arme, kaum so breit wie der Main bei Frankfurt, ein großes Schiff unter vollen Segeln, scheinbar mitten im Lande, herankommt, wie es mehrmals auf unserer Fahrt der Fall war. Um halb vier Uhr erreichten wir die Stelle, wo sich der Brazo del Medio und der die Ostseite der Isla menor bespülende Brazo del Este zu einem breiten Canal vereinigen, welcher den Namen Brazo de Tarfia führt. Die Gegend wird immer öder und unbewohnter, bis der genannte Canal den westlichen Arm, den Brazo de la Torre, der die Gränze zwischen den Provinzen Sevilla und Huelva bildet, aufnimmt und nun beide Ufer des vereinigten Stroms, welcher von hier an eine Breite von beinahe einer halben Stunde besitzt, von dichten Pinienwäldern bedeckt erscheinen. Das Wasser ist hier bereits gesalzen, die Fluth, die noch in Sevilla deutlich wahrnehmbar ist, zieht gewaltige Furchen auf der breiten Fläche des majestätischen Stroms; auf beiden Ufern machen sich eine Anzahl Salinen bemerklich, wo man große Massen Salz durch bloße Evaporation des in den benachbarten Teichen und Morästen enthaltenen Wassers durch die Strahlen der Sonne gewinnt,

und mächtige Anhäufungen von Flugsand längs des linken Ufers verkündigen die Nähe des Meeres. Es war 4 Uhr vorüber, als das Dampfschiff bei Nuestra Señora de la Bonanza, dem Hafenort von Sanlucar, anhielt, woselbst ich mich ans Land begab, um einige Tage lang die wegen ihres Pflanzenreichthums gepriesene Gegend der Guadalquivirmündung zu untersuchen. Eine „Calesa," ein leichtes zweirädriges Cabriolet, dessen Kutschenkasten unmittelbar auf der Axe befestigt ist, und wo der Fuhrmann wie bei der valencianischen Tartane auf einem an der Deichsel angebrachten Brettchen sitzt, brachte mich schnell nach der drei Viertelstunden weiter unterhalb an der eigentlichen Mündung des Stromes gelegenen Stadt Sanlucar de Barrameda. Das linke Ufer des Stromes ist von la Bonanza aus ein vollkommner Seestrand, aus feinem Sand bestehend, hart wie ein gebohnter Zimmerboden, und kaum hat man ein kleines Fort passirt, so präsentirt sich die weite Mündung des Guadalquivir und der atlantische Ocean, dessen langgestreckte blaugrüne Wogen donnernd an dem von riesigen Sanddünen eingefaßtem Rande emporrollen. Die Sandhügel sind so hoch, daß sie den Anblick von Sanlucar entziehen, welches eine halbe Viertelstunde vom Strande entfernt theils eben, theils auf einem Hügel liegt, dessen höchsten Gipfel die Thürme eines alten maurischen, jetzt als Plaza de Toros dienenden Castells einnehmen. Sanlucar, historisch interessant dadurch, daß hier Columbus am 30. Mai 1498 seine dritte Reise antrat, auf welcher er das Festland von Südamerika entdeckte, ist eine moderne, gutgebaute und reinliche Stadt von 17 bis 18,000 Einwohnern, die gerade, breite, nur scheußlich gepflasterte Straßen, regelmäßige Plätze, mehrere schöne Kirchen, hübsche Promenaden und bequeme Gasthöfe und Cafés besitzt. Ueberhaupt ist die Provinz von Cadiz, zu welcher dieser Ort bereits gehört, der ci-

vilisirteste Theil von ganz Andalusien, ja von ganz Südspanien. Die Nähe von Cadiz, dieser schönsten Perle der spanischen Krone, scheint bildend auf die gesammte Gegend zu wirken. Wenigstens zeichnen sich alle Orte an den Gestaden seiner weiten Bai durch europäische Civilisation aus. Schöne Fahrsttraßen verbinden alle Städte und Diligencen, Omnibus und Dampfschiffe erleichtern allenthalben den Verkehr. Gute Gasthöfe bieten den Reisenden fast überall ein bequemes Unterkommen dar und das weltmännische Benehmen und die höfliche Zuvorkommenheit der Bewohner machen den Aufenthalt in jener von der Natur reich gesegneten Gegend außerordentlich angenehm.

Sanlucar liegt in einem Kranz von Piniengehölzen am Abhang einer Hügelkette, die mit ihren Zweigen das ganze Land zwischen dem Guadalquivir und dem in die Bai von Cadiz mündenden Guadalete einnimmt und die berühmten Weinberge von Jerez bildet. Weit gen Süden nach dem Cap von Chipiona zu sind die ungeheuern Sandanhäufungen der Küste mit Weingärten bedeckt, die hier ohne alle Bewässerung wegen der Feuchtigkeit der Atmosphäre vollkommen gut gedeihen und den Vino Manzanilla, eine leichte, hellgelbe, säuerliche, entfernt an den Rheinwein erinnernde Sorte von Jerezwein liefern. Alles übrige Land ist gänzlich mit ziemlich dichten Pinienwäldern erfüllt. Nahe bei Chipiona, einem freundlichem, auf einem Hügel dicht am Strande gelegenem Flecken, von wo aus man eine weite Aussicht über den Ocean genießt, befindet sich das wegen seines wunderthätigen Marienbildes berühmte Augustinerkloster von N. S. de Regla, das bei den Seeleuten in ebenso großer Verehrung steht, als Notre-Dame de la garde bei Marseille. Als Curiosum will ich beiläufig bemerken, daß diese Madonna schwarz ist! Nahe dabei giebt es viele Weinberge, die sich bis zu der am Eingange der Bai von Cadiz auf einem Felsenriffe er-

bauten Stadt Rota erstrecken und den feurigen dunkelrothen Vino Tintilla, eine der geschätztesten Sorten von Jerezweinen, erzeugen.

Nach kurzem Aufenthalte in Sanlucar schiffte ich mich am Mittag des 8. Januar wiederum auf dem Trajano ein, welcher um 4 Uhr vor den Wällen von Cadiz ankerte. Kaum hat man die Punta de Chipiona umsegelt, so taucht diese Stadt aus den azurnen Wogen der Atlantis empor. Je näher man kommt, desto majestätischer wird der Anblick, indem man die niedrige, Cadiz mit dem Festlande verbindende Landzunge nicht gewahrt und die Stadt mit ihren, hohen blendend weißen Gebäuden, deren jedes einen kleinen Thurm besitzt, umgürtet von mächtigen Wällen, an deren eherner Stirn die Meereswogen in milchweißem Schaum zerschellen, einem riesigem mitten im Ocean liegenden Schlosse gleicht. Erst in unmittelbarer Nähe sieht man durch den Mastenwald der zahllosen Schiffe einen grünen Streifen Landes hindurchschimmern, welcher den schmalen Isthmus bildet, durch den die Stadt mit der Isla de Leon zusammenhängt, die den hintersten Theil der Bai begränzt und ihrerseits blos durch einen engen Canal, den Rio de Sancti Petri, von dem spanischem Festlande getrennt ist.

Cadiz, das alte Gades, schon zur Zeit der Phönicier, denen es seine Erbauung verdankt, ein bekannter Seehafen, später ein Municipium der Römer, der Geburtsort des Historikers Cornelius Balbus, des Dichters Canius und des Vaters der Agricultur, Columella; Cadiz, wo einst jener berühmte Tempel des Hercules stand, in welchem Hannibal nach der Einnahme von Sagunt den Römern ewige Feindschaft schwor, bewahrt nichts mehr, was an jene in graues Alterthum zurücksinkende erste Periode seines Glanzes erinnern könnte, denn furchtbare Erdbeben verwüsteten die Stadt zu wiederholten Malen.

Zuletzt verbrannten die Engländer den größten Theil derselben im Jahre 1596, worauf sie nach einem ganz neuem Plan erbaut ward. So ist es gekommen, daß Cadiz, vielleicht der älteste Ort der pyrenäischen Halbinsel, jetzt die modernste Stadt Spaniens und eine der prächtigsten Städte von ganz Europa ist. Seine stolzen Wälle, seine schnurgeraden, mit Marmor gepflasterten Straßen, seine regelmäßigen, mit Promenaden gezierten Plätze, seine hohen Marmorpaläste, seine ungeheuern Magazine erinnern noch jetzt an eine noch nicht ferne Vergangenheit, wo Cadiz die überreiche, allmächtige und allbeneidete Haupthandelsstadt der Welt war! Ist es, gestürzt durch den Sturm der Verhängnisse, diese nicht mehr, so ist es wenigstens noch eine der uneinnehmbarsten Festungen von Europa. Ein dicker Riesenwall von 40 Fuß Höhe mit bombenfesten Casematten, ganz wie auch alle Häuser aus einer eisenfesten Muschelbreccie erbaut und mit vielen vorspringenden Bastionen versehen, umschließt die Stadt von allen Seiten; zwei gewaltige Forts, das auf einem niedrigem, weit in die See hinausreichendem Felsenriff gelegene Castillo de San Sebastian, wo sich der schöne Leuchtthurm befindet, und das Castillo de Santa Catalina, die beide jetzt als Staatsgefängnisse dienen, beherrschen den Eingang der Bai; eine furchtbare dreifache Linie vertheidigt das einzige nach dem Lande führende Thor, dicht vor welchem der Isthmus kaum die Breite eines Büchsenschusses besitzt, und eine Menge detachirter Forts und kleinerer Schanzen finden sich rings um die Gestade der 12 Leguas im Umfang haltenden Bai, die als Hafen dient und groß genug ist, um alle Flotten der Welt zu fassen. Cadiz macht sowohl von außen als von innen einen gewaltigen Eindruck. Ich kenne keine Seestadt, die vom Hafen aus so sehr imponirte und ein so aristokratisch-stolzes Ansehen hätte wie Cadiz. Zumal muß es gegenwärtig, wo die Wälle

und Straßen mit Gas erleuchtet sind, von der See aus einen mährchenhaften Anblick gewähren. Das Innere würde noch mehr imponiren, wenn die Gassen breiter wären; allein der beschränkte Raum der Landzunge gestattete dies nicht. Die Häuser, alle massiv, zum Theil bombenfest gebaut, sind meist drei bis vier Stock hoch und mit ebenso viel Reihen Balcons geziert, deren Geländer an manchen Häusern aus weißem Marmor bestehen, und haben sämmtlich ganz platte, von Ballustraden umgebene Dächer, die größtentheils mit Blumentöpfen geziert und mit einem „Mirador," einem kleinem Umschauthürmchen, versehen sind, bestimmt, die See und die herannahenden Schiffe beobachten zu können, was der Stadt ein ganz eigenthümliches Ansehen giebt. Die Treppen der meisten größeren Häuser bestehen aus weißem polirtem Marmor und auch die Zimmer sind häufig mit verschiedenfarbigem Marmor getäfelt. Dabei herrscht die größte Reinlichkeit sowohl in den Gebäuden als in den Gassen und alle Häuser sehen so blank und sauber und mit ihren grün bemalten blumengeschmückten Balcons so freundlich und gefällig aus, als wären sie von Zuckerwerk. Nur die der Cathedrale zunächst gelegenen Gassen sind noch alt, winklig und etwas schmutzig; doch machen sie kaum den zehnten Theil der ganzen Stadt aus. Diese prachtvolle Bauart der Häuser, dieses noble Ansehen der Stadt macht, verbunden mit dem noch immer regem Leben, welches in den dem Hafen zunächst gelegenen Vierteln herrscht, daß Cadiz noch immer den Fremden besticht und ihn glauben läßt, es sei noch jetzt eine reiche und blühende Handelsstadt. Kommt man aber in die westliche Hälfte, so gewahrt man bald in den öden menschenleeren Gassen, zwischen deren Marmorplatten das Gras hervorsproßt, und in den verlassenen halbruinirten Häusern die untrüglichen Symptome der Gesunkenheit; und hat man Gelegenheit, sich längere Zeit daselbst

aufzuhalten, so merkt man, daß hinter der blendenden Außenseite große Armuth vohanden ist, daß manche Familie, deren Mitglieder am Tage in Sammet und Seide auf der Alameda glänzen, des Abends kaum ein dürftiges Gericht Fische innerhalb ihrer vier kahlen Wände zu verzehren haben. Doch giebt es immer noch eine Anzahl sehr bedeutender Capitalisten, die in früherer Zeit ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, und namentlich eine sehr wohlhabende ausländische Kaufmannschaft, unter welcher die englischen und deutschen Handelshäuser die ersten Rollen spielen. Noch immer ist der Handel Spaniens mit seinen überseeischen Colonieen, namentlich mit Westindien, sehr bedeutend, und hat hier Cadiz mit Sevilla theilen müssen, so ist ihm wenigstens die Exportation des Jerezweines und des Salzes geblieben, zwei Artikel, die jetzt seine hauptsächlichsten Handelszweige ausmachen. Deshalb ankern immer noch zu jeder Jahreszeit Hunderte von Schiffen vor seinen Wällen und die Stadt hat sich ihr großstädtisches Ansehen erhalten, welches ihr früherer Reichthum hervorrief, jene Zeit, wo noch die Gold- und Silberbarren Mejicos und Perus karrenweis durch ihre Gassen gefahren wurden. Dazu kommt, das Cadiz auch jetzt noch der Sitz der Generalconsulate der Hauptmächte Europas und Americas ist, daß von seinem Hafen aus die königlichen Postschiffe allmonatlich nach der Habana und den übrigen Colonieen abgehen, daß seine Bai eine der Stationen auf der zwischen England, Gibraltar und Aegypten etablirten Dampfschifflinie und das Hauptdepartement der spanischen Marine ist, weshalb immer eine Menge Kriegsschiffe von allen Nationen hier vor Anker liegen. Aus diesen Gründen wird ein Fremder, der nicht tiefer in die Verhältnisse der Stadt eindringen mag, wenig von ihrem Verfall merken, um so weniger, als Cadiz alle übrigen Städte des südlichen Spaniens an Civilisation weit überflügelt.

Unter den vielen Plätzen, welche dem Innerem der Stadt zur Zierde gereichen, ist die Plaza de San Antonio oder der jetzige Constitutionsplatz der größte und schönste. Es ist dies ein regelmäßiges Viereck, rings mit prächtigen exotischen Bäumen (meist Melia Azedarach L.) bepflanzt und von einem eisernem mit weißen Marmorbänken geschmücktem Hag umschlossen. Die Wagen müssen außerhalb der Barriere herumfahren; der ganze eingeschlossene Raum ist blos für die Fußgänger bestimmt und deshalb mit großen Platten aus schwarzgeadertem Marmor getäfelt. Imponirend ist die Ansicht, welche die von diesem Platze ausgehende Calle Ancha, die Hauptstraße von Cadiz, darbietet; auch befinden sich hier die mit einem hübschem gothischem Portal gezierte Kirche des heiligen Antonius und das elegante Café del Apolo, einer der Sammelpuncte der Elite der gaditanischen Männerwelt. Zwei andere schöne Plätze sind die Plaza del General Mina und die Plaza de la Libertad. Erstere besitzt ebenfalls eine aus einer Allee von Orangen- und Judenbäumen (Cercis Siliquastrum L.) bestehende Promenade und namentlich ziert sie die geschmackvolle Façade der Academia de bellas Artes, die aus neuerer Zeit stammt. Der zuletzt genannte Platz ist der Fleisch- und Gemüsemarkt und zu diesem Behuf von einem Porticus in römischem Styl umringt, unter dem sich die wundernett aufgeputzten Verkaufsgewölbe der Fleischer, Frucht- und Gemüsehändler befinden. Außerdem giebt es noch eine Menge kleinerer Plätze, die größtentheils mit Alleeen und Steinbänken versehen sind. Die angenehmste Promenade ist aber die eigentliche, auf dem Wall an der nordöstlichen, der Bai zugekehrten Seite befindliche Alameda. Diese ist nicht groß, aber mit der größten Eleganz ausgestattet, mit Statuen und hübschen modernen Blumengärten geschmückt. Von ihren Marmorsitzen genießt man eine entzückende Aussicht

über die gewaltige Bai und ihre Ufer und das fortwährende Ein- und Auslaufen zahlreicher Schiffe bietet zu jeder Zeit eine angenehme Unterhaltung dar. Gerade gegenüber liegt im Schatten dunkler Pinienwälder die Stadt Puerto de St. Maria, hinter welcher die blauen Kämme von Jerez emporsteigen. Weiter gen Osten schimmern die Häuser von Puerto Real und die Gebäude des Arsenals la Carraca, und über den grünen Hügeln von Chiclana und Medina-Sidonia, dessen Häuser auf steiler Höhe thronen, ragt in weiter Ferne die wildzerrissene duftig blaue Kette der Sierra de Grazalema mit dem majestätischem schneebedecktem Cerro de S. Cristobal hoch in den Himmel empor. Man kann auf dem Walle rings um die Stadt gehen und sich so nach Herzenslust an dem Anblick des Oceans erfreuen, der, je nachdem Ebbe oder Fluth ist, bald leise murmelnd die stolzen Wälle küßt, bald donnernd an ihnen emporspritzt und ihre Grundvesten erbeben macht. Trotz der bedeutenden Höhe der Mauer kommt es bei stürmischem Wetter, namentlich an der südwestlichen Seite, nicht selten vor, daß die Wogen über die Brustwehr herüberschlagen und die benachbarten Gassen überschwemmen. Oft habe ich an dieser Stelle gestanden, um mich an dem prachtvollem Anblick der ins Meer versinkenden Sonne zu weiden, ein Schauspiel, das ich hier zum erstem Male erblickte.

Cadiz besitzt im Vergleich zu andern spanischen Städten seines Umfangs nur wenig Kirchen und von den 13 Klöstern, die ehemals existirten, sind auch bereits mehrere verschwunden und schöne Plätze und Gassen an ihre Stelle getreten. Unter den Kirchen ist die größte die bischöfliche von Santa Cruz sobre las Aguas oder die Cathedrale. Diese stammt aus der neuesten Zeit und an ihren Thürmen wird noch gebaut. Man begann den Bau im Jahre 1722; leider ist der Plan so

oft geändert worden, daß die Kirche, wenigstens von außen, ein höchst unregelmäßiges Gebäude, in dem alle möglichen Style unter einander gemengt sind, darstellt. Das Innere dagegen ist regelmäßig, eine schöne längliche Rotunde von römischer Bauart; und wenn die Kirche andern Domen Spaniens an Größe weit nachsteht, so übertrifft sie viele derselben durch ihre Marmorpracht. Eine imposante Kuppel wölbt sich über dem Hochaltar und sowohl das Hauptschiff als die Seitencapellen enthalten manches gute Gemälde der neuern und älteren spanischen Kunst, worunter eine Maria Magdalena von Murillo, eine Wiederholung des bereits im erstem Theile beschriebenen Bildes des madrider Museums. Unter dieser Kirche befinden sich große Souterrains oder Katakomben, die genau den darüber liegenden Räumen entsprechen. Ihre Gewölbe sind aus großen Quadern so kunstvoll zusammengefügt, daß sie eine vollkommen ebene Fläche bilden. Dieser unterirdische Dom ist theilweis in den Felsen gehauen, auf welchem Cadiz steht, vollkommen trocken und hat während der wiederholten Bombardements, die Cadiz in neuerer Zeit zu erleiden hatte, vielen seiner Bewohner als Zufluchtsstätte gedient. Gerade unter dem Hochaltar liegt ein Brunnen, der, obwohl sein Spiegel tiefer steht als die Fläche des Meeres, vollkommen süßes Wasser enthält. Dieser Brunnen ist der einzige, den Cadiz besitzt*), und hat der Cathedrale ihren Namen gegeben (Das heilige Kreuz über dem Wasser.)

*) Man bedient sich in Cadiz wegen des totalen Mangels an Quellen des Regenwassers, wenigstens zum Waschen, weshalb ein jedes Haus eine Cisterne besitzt. Trinkwasser wird zur See von Puerto de St. Maria herübergebracht und in allen Gassen verkauft. Bei stürmischem Wetter aber, wo die Communication mit dem Puerto häufig unterbrochen wird, wie es namentlich bei Südweststürmen der Fall zu sein pflegt, muß man auch zum Trinken mit dem Cisternenwasser vorlieb nehmen.

Nächst der Cathedrale ist namentlich die Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters sehenswerth wegen der herrlichen Gemälde, die sie einschließt. Im Garten dieses Klosters stehen eine Menge wunderschöner Palmen dicht beisammen, die schönste Palmengruppe, die ich mich in Andalusien gesehen zu haben erinnere. Unter den vielen Gemälden, welche das Innere der ganz einfachen Kirche zieren, sind zwei von Murillo die ausgezeichnetsten. Das eine ist ein heiliger Franciscus von Assisi, auf dessen unbeschreiblich schönem Greisengesichte sich alle Schmerzen und Kämpfe eines vielgeprüften Lebens malen; das andere die Vermählung der Santa Catalina. Dies ist, abgesehen von seiner künstlerischen Schönheit, namentlich deshalb interessant, weil es die letzte Schöpfung Murillos war. Als er es nämlich vollendet hatte, trat er einige Schritte zurück, um das Ganze noch einmal mit geübtem Künstlerblick zu prüfen, ohne an die Schmalheit des Gerüstes zu denken, und that daher einen Sturz auf das Marmorgetäfel der Kirche, in Folge dessen er sechs Monate später in Sevilla verschied.

Die meisten öffentlichen Gebäude von Cadiz zeichnen sich durch ihre edle Architektur aus. So die schon erwähnte Akademie der Künste, der Douanepalast, die Ingenieurschule und die Casernen. Das in dieser Beziehung erwähnenswertheste Gebäude ist aber unstreitig das Hospicio, ein im großartigstem Styl angelegtes Spital-, Waisen- und Irrenhaus, wo 300 Waisenknaben, 150 verwaiste Mädchen, über 400 ältere Frauen und Männer und alle Wahnsinnigen der ganzen Provinz verpflegt und beschäftigt werden. Das Hospicio liegt an der westlichen Seite der Stadt und ist ein Gebäude von kolossalem Umfange. Alle seine Höfe sind mit Marmor getäfelt und von Säulenhallen umringt, das Inereu hell, luftig und sehr zweckmäßig eingerichtet. So giebt es eine Menge getrennter Woh-

nungen für Ehepaare und verarmte Familien, zwei Schulen für die Waisenkinder beiderlei Geschlechts, einen Arbeitssaal, wo die Mädchen von Lehrerinnen in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden, Werkstätten verschiedener Handwerke zur Beschäftigung der Knaben, Spielplätze für die Mädchen und Knaben, besondere Arbeitssääle für die Frauen und Männer, Schlaf- und Krankensääle für jedes Geschlecht und Alter und eine hübsche Capelle. Die Irrenanstalt befindet sich in einem besonderem Flügel des Gebäudes und besteht aus einem geräumigem, mit Bäumen und Fontainen geschmückten Garten, in dessen Peripherie die Zellen der Wahnsinnigen liegen, so daß ihre Thüren und Fenster nach dem Garten gehen. Ueberall herrscht eine exemplarische Ordnung und die größte Reinlichkeit; in allen Säälen sprudelt frisches Wasser und die unmittelbare Nähe des Meeres, von dem man aus den oberen Gemächern ein gewaltiges Stück überschaut, erhält fortwährend eine reine frische Luft in dem ganzem Gebäude.

Wer sich eine Uebersicht über die Stadt und namentlich über das etwas verwickelte System der Bai verschaffen will, versäume nicht, die Torre de Vigia oder den Signalthurm zu besteigen, woselbst sich der Telegraph befindet, der alle ein- und auslaufenden sowie alle vorübersegelnden Schiffe signirt, ihre Direction, Größe, Vaterland u. s. w. meldet und jeden Morgen einen Bericht ausgiebt, in welchem sämmtliche Tags zuvor signalisirte Schiffe sowie die herrschenden Winde, der Sonnenauf- und Untergang und der Eintritt der Ebbe und Fluth notirt sind. Da Cadiz Festung und Kriegshafen ist, so muß jedes Schiff, welches die Höhe der Stadt erreicht, seine Flagge aufziehen. Geschieht dies nicht, so wird ihm augenblicklich ein Kriegsschiff nachgesendet, weshalb fortwährend ein spanischer Kriegsdampfer bei Cadiz vor Anker liegt, der

Tag und Nacht die Maschine heizt, um auf das erste Signal der Torre de Vigia in See stechen zu können. Das Panorama von diesem Thurme aus ist imposant. Nach Nordwest, West und Süd übersieht man nichts als eine ungeheure Fläche Meer, aus der hier und da die Masten herannahender Schiffe auftauchen; den nördlichen und östlichen Horizont dagegen begränzen die fernen Gebirgsketten von Grazalema, die Sierra de los Gázules und die Pinienwälder von Chiclana. Am schönsten aber ist der Anblick der Bai mit ihren blühenden, reichbebauten Ufern. Diese zerfällt durch die Natur in zwei Hälften. Der Isthmus von Cadiz erweitert sich nämlich gleich vor dem Landthor zu einem Dreieck von etwa 1½ Viertelstunde Breite, dessen Basis dem Ocean zugekehrt ist, während sich seine Spitze weit in die Bai hinausstreckt. Hier liegt auf den äußersten Felsklippen scheinbar mitten im Wasser das stark befestigte Fort Puntales. Gegenüber springt ein ähnlicher, nur viel größerer Zipfel des Festlandes in die Bai vor, an dessen äußerstem Ende das Fort Matagorda steht und welcher mit dem Dreieck von Puntales einen blos eine halbe Stunde breiten Canal bildet, der die äußere westliche Bai, in welcher die Handelsschiffe ankern, mit der innern östlichen für die Kriegsschiffe bestimmten Bai verbindet. In der letzteren, die von kesselförmiger Gestalt ist, liegt die sumpfige Isla de San Luis dicht neben der Landzunge von Matagorda, von der sie blos ein enger Canal scheidet. Auf dieser Insel steht das berühmte Fort el Trocadero, welches mit Puntales und Matagorda einen Triangel darstellt, der den Eingang der innern Bai so vertheidigt, daß keine Maus hindurch kann. Der Hintergrund der innern Bai wird fast ausschließlich von dem südwestlichem Ufer der Isla de Leon gebildet, die ein grüner Höhenkamm durchzieht, an dessen Abhange sich die Häuserreihen der Stadt San Fernando

bemerklich machen. Im hinterstem Winkel der Bai liegt am Eingange des Canals Sancti Petri das königliche Arsenal der Carráca, dessen Zugänge durch mehrere starke Batterieen vertheidigt sind.

Da Cadiz unmittelbar von den Fluthen des Meeres bespült wird, so kann hier von Umgebungen und Vorstädten kaum die Rede sein. Doch befindet sich vor dem Landthore auf dem erweitertem Stücke des Isthmus oder dem sogenannten Puerto de Tierra eine Viertelstunde von dem Glacis entfernt das Barrio Estramuros, eine einzige, fast blos aus Weinschenken, Posaden und Erfrischungsbuden bestehende Gasse, durch welche die um die Bai herum nach Sevilla führende Straße hindurchgeht. An ihrem Anfange steht die zweithürmige Parroquia de San José, die schönste Kirche von Cadiz. Eine anmuthige Promenade verbindet diese Vorstadt mit dem Glacis und ein großer Theil des beschriebenen Dreiecks ist mit Landhäusern und Gemüsegärten erfüllt, obwohl der Boden aus purem Flugsande besteht. Bald hinter dem Ende der Vorstadt verschmälert sich der Isthmus wieder bedeutend und stellt von hier an einen kaum einen Büchsenschuß breiten Streifen von mehr als einer Stunde Länge dar, über den bei stürmischem Wetter die Meereswogen nicht selten hinwegschlagen. Deshalb ruht die schnurgerade und wunderschön gebaute Straße sowohl hier als auf der Isla de Leon, deren westlicher Theil zwischen San Fernando und dem Fort Torre Gorda oder Torre de Hercules (häufig wird dieses Fort abgeschmackter Weise für die Säulen des Hercules ausgegeben!) aus Salzmorästen besteht, auf einem Viaduct, welcher eine Länge von 2 Stunden besitzt. Am Anfange dieses Viaducts gleich hinter der Vorstadt liegt das große, im Jahr 1812 erbaute Fort la Cortadura, welches die ganze

Breite der Landenge einnimmt und die Brücke, die über den gemachten Durchstich führt, vertheidigt. —

Die historischen Erinnerungen, die sich an Cadiz und an alle die genannten Puncte in seinen Umgebungen knüpfen, sind groß und gehören zu denen, auf welche das spanische Volk mit gerechtem Stolze blicken kann. Sie stammen sämmtlich aus der neuern, ja neuesten Zeit, denn obwohl die Geschichte von Cadiz in das fernste Alterthum hinaufreicht, so erzählen doch weder die Historiker der Römer noch die der Araber und Gothen so glorreiche Ereignisse wie die aus den Zeiten des napoleonischen Krieges. Die Römer bemächtigten sich der Stadt im zweitem punischem Kriege und Julius Cäsar gab ihr den Namen Urbs Julia Augusta Gaditana. Von da an war sie eine der blühendsten Städte des römischen Reichs bis zu dessen Untergang, worauf sie abwechselnd ein Besitzthum der Vandalen, Gothen und Araber wurde. Unter der maurischen Herrschaft scheint sie von geringer Bedeutung gewesen zu sein; auch blieb sie es noch längere Zeit nach der Eroberung durch Alphons den Weisen, die im Jahre 1262 erfolgte. Nach der Entdeckung von Amerika wurde Cadiz eine Zeit lang von Sevilla verdunkelt; als aber die Stadt nach dem eben erwähntem Brande von 1596 neu erbaut und zum Hauptsitz der Marine und des Handels mit America erklärt worden war, schritten ihr Wohlstand und ihre Macht mit Riesenschritten vorwärts. Zwar versetzte die Besitznahme von Gibraltar durch die Engländer im Jahre 1704 ihrem Handel einen empfindlichen Stoß, doch erholte sie sich allmälig wieder. Am 22. Juli 1801 kam es auf der Höhe von Cadiz zu einer Seeschlacht zwischen der englischen und französisch-spanischen Flotte, in welcher letztere geschlagen wurde. Nach dem Ausbruche des Independenzkrieges bombardirten die Spanier die in der innern Bai vor Anker liegende Flotte des Admirals Ro-

felly vom Trocadero, Puntales und den Batterieen von Sancti Petri aus und zwangen sie, am 14. Juni 1808 die Flagge zu streichen und sich kriegsgefangen zu ergeben. Zu Anfang des Jahres 1810 floh die Regentschaft des Königreichs, die sich successive von Madrid nach Aranjuez, Badajoz, Sevilla und San Fernando zurückgezogen hatte, vor dem siegreichen Heere des Marschall Soult hierher. Dieser hätte sich in einem Haare der Stadt bemächtigt, wäre nicht der Herzog von Albuquerque noch zur rechten Zeit mit 8000 Mann herbeigeeilt, um Cadiz zu besetzen. Nun begann die französische, durch manches blutige Gefecht bezeichnete Blockade, die unter der Leitung von Soult, Victor und Sebastiani vom 4. Februar 1810 bis zum 2. August 1812 dauerte, wo die Franzosen durch Wellington gezwungen wurden, die Belagerung aufzuheben. Trotz dieser engen Blockade, trotz Mangel an Wasser und Lebensmitteln mochte Cadiz nicht capituliren, selbst dann nicht, als die Franzosen am 21. August 1810 das Fort Matagorda erstürmten und die Stadt von hier aus mit eigens dazu gegossenen Mörsern lange Zeit bombardirten. Während dieser Belagerung, während der Donner des Geschützes auf allen Seiten ertönte, berieth die allgemeine Cortesversammlung, die sich gleichzeitig mit der Regentschaft von der Isla de Leon nach Cadiz geflüchtet hatte, die Geschicke der Nation und veröffentlichte am 19. März 1812 jene berühmte Constitution, um derentwillen so viel Blut geflossen ist. Am ersten Januar 1820 empörten sich auf der Isla de Leon die zur Unterdrückung des americanischen Aufstands bestimmten Regimenter unter dem Oberstlieutenant Riego und gaben dadurch die Veranlassung zu der allgemeinen Revolution, durch welche Ferdinand VII. zur Wiederherstellung der Constitution von 1812 gezwungen wurde. In dem dadurch hervorgerufenem Restaurationskriege, dessen

Seele der General Riego war, spielte Cadiz die Hauptrolle, indem die Cortes, den König mit sich fortführend, vor dem französisch-royalistischem Heere des Herzogs vor Angoulème hierher entwichen. Cadiz wurde durch 18,000 Mann unter dem General Valdez vertheidigt, war aber schlecht mit Munition, Geschützen und Lebensmitteln versehen. Dazu wüthete das gelbe Fieber, das durch americanische Schiffe eingeschleppt worden war. So kam es, daß Cadiz, dieses Bollwerk der spanischen Unabhängigkeit, an dem sich alle Macht Napoleons gebrochen hatte, nach der blutigen Erstürmung des Trocadero den 31. August 1823 und nachdem es von einer französischen Flotte von 29 Schiffen umzingelt und am 23. September durch Kanonenbööte bombardirt und theilweis in Brand gesteckt worden war, capitulirte und den König frei gab, welcher hierauf am 4. October vom Herzoge von Angoulème mit großem Gepränge im Puerto de St. Maria empfangen wurde und mit Hülfe der Franzosen den Absolutismus wiederherstellte. Cadiz bekam eine französische Besatzung unter dem Oberbefehl des Grafen von Bourmont, die bis zum Jahre 1824 darin blieb und sich die größten Erpressungen erlaubte. Am ärgsten aber trieb es die royalistische Soldatesca des „Glaubensheeres" nach der Uebergabe der Stadt, welche Scheußlichkeiten an den wehrlosen Einwohnern verübte, die man nicht erzählen kann, ohne zu erröthen. Durch diese Kriege und durch den Abfall der americanischen Colonieen war der Handel von Cadiz zerrüttet, über ganz Spanien eine drückende Schuldenlast gewälzt worden. Deshalb erklärte Ferdinand VII. im Jahre 1829 Cadiz für einen Freihafen, der es bis 1832 blieb. Während dieser kurzen Periode blühte es noch einmal rasch empor; seine Magazine füllten sich von Neuem und seine Bevölkerung stieg nochmals auf 70,000 Seelen. Politische Gründe erheischten die Aufhebung

des Freihafens und die bald darauf beginnenden Bürgerkriege, während denen die Straßen von Cadiz vielfach von Bürgerblut überströmt wurden, brachten die Stadt so herunter, daß sie gegenwärtig blos noch zwischen 55,000 bis 60,000 Einwohner zählt. Dennoch bot Cadiz, begeistert wie immer für das liberale Princip, dem flüchtigen Espartero im Jahre 1843 an, sich unter seinem Befehl den Truppen der reactionären Regierung zu widersetzen. Allein der Exregent mochte dies nicht annehmen und schiffte sich, wie bekannt, am 30. Juli desselben Jahres nach England ein, wo er noch jetzt weilt. —

Eilftes Kapitel.

Umgebungen der Bai von Cadiz. Winterreise ins Innere der Provinz.

„Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichem Ufer hin,
Und wie rein gewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün."

Göthe.

Nachdem die Jahreszeit so weit vorgerückt war, um größere Ausflüge mit einigermaßen belohnendem Erfolge machen zu können, begab ich mich am 7. Februar nach Puerto de St. Maria hinüber, einer in gerader Richtung zwei Leguas von Cadiz entfernten und im hinterstem Winkel der von der Mündung des Guadalete gebildeten Bucht erbauten Stadt von nahe an 20,000 Einwohnern, woselbst ich neun Tage zubrachte. Ein Dampfschiff, welches täglich dreimal hin und hergeht, erleichtert den Verkehr zwischen beiden Städten. Puerto de St. Maria, schlechtweg el Puerto genannt, liegt auf dem linkem Ufer des hier schiffbaren Guadalete; doch können blos kleinere Fahrzeuge in seinen Hafen wegen der außerordentlich engen und gefährlichen Barre, die sich an der Mündung des Flusses befindet und die auch die Dampfschiffe trotz ihrer Kleinheit blos zur Zeit der Fluth passiren können. Die Stadt, an deren Stelle schon zur Zeit der Römer ein Hafenort, genannt Portus Ma-

nestei, stand, ist ganz im Style von Cadiz gebaut, sehr lebhaft und mit zwei Promenaden geziert, von denen die eine, die eigentliche Alameda, am Flußquai liegt, die andere, der Paseo de la Victoria, sich an der nach Jerez und Sevilla führenden Straße befindet. Letztere ist ein großer schöner Orangenhain. Nach Sanlucar zu giebt es auch eine sehr umfangreiche Olivenplantage, la Florida, die häufig als Spaziergang benutzt wird. Mitten in der Stadt, der Posada de Malta, wo ich wohnte, gegenüber, erhebt sich ein hochgethürmtes maurisches Castell, jetzt ein Eigenthum der Herzöge von Medinaceli, welches durch seine alterthümlichen, von der Zeit geschwärzten Mauern seltsam gegen die modernen, weißgetünchten, mit grünbemalten Balcons geschmückten Häuser absticht. Die Kirchen, deren es blos zwei giebt, sind unbedeutend; sehenswerth dagegen ist die Plaza de Toros, die zu den größeren Amphitheatern Spaniens gehört und wegen der famosen Stiergefechte, die hier alljährlich im Mai zur Zeit der Feria von Puerto Real veranstaltet werden, in manchem Volksgesange lebt.

Puerto de St. Maria ist eine sehr wohlhabende Handelsstadt, die, wenn ihr Hafen besser wäre, Cadiz vollends ruiniren würde. Ihre Haupthandelszweige bilden theils ihr gutes, aus dem benachbartem Hügellande herbeigeführtes Wasser, welches, wie schon bemerkt, in großer Menge nach Cadiz übergefahren wird, um diese Stadt und die dort ankernden Schiffe zu versorgen, theils der Wein des blos drittehalb Leguas entfernten Jerez, als dessen Hafenort der Puerto gewissermaßen anzusehen ist. Deshalb giebt es hier viele „Bodegas" oder große Weinniederlagen, von denen die hauptsächlichsten im Besitze französischer Kaufleute sind, die sich hier niedergelassen haben. Auch existirt hier eine große Bierbrauerei, welche ein Rheinbayer, ein drolliger alter Mann, bei dem ich gewöhnlich die Abende

zubrachte, schon vor einigen zwanzig Jahren angelegt hat und die Cadiz sowie alle umliegende Städte mit diesem vaterländischem Getränke versorgt, welches gegenwärtig bei den Spaniern sehr beliebt ist. In den Umgebungen der Stadt, namentlich nach Westen zu, giebt es viele Gemüsegärten. Doch merkt man wenig von ihnen, indem sie theils mitten in den Pinienwäldern, welche die ganze Küste bis in die Nähe von Rota bedecken, theils in den ungeheueren Sandanhäufungen des Strandes verborgen liegen. Da es hier nämlich an Wasser zur Bewässerung fehlt, so machen die Bauern hinter der hohen Dünenkette, die sich längs des Strandes hinzieht, große viereckige Gruben in den Sand (denn das ganze Land besteht bis an den die Ufer des Guadalete bildenden Marschboden lediglich aus Flugsand), deren Niveau tiefer als der Spiegel des Meeres liegt. Das Meerwasser sickert nun langsam hindurch und erhält den Boden in diesen Gruben, die man „Navazos" nennt, fortwährend feucht, weshalb hier das herrlichste Gemüse und namentlich viele Feigen- und Mandelbäume, welche letztere damals eben in voller Blüthe standen, auf das Ueppigste gedeihen. Diese halb unterirdischen Gärten, die alle mit der größten Sorgfalt angelegt und von Rohrhecken umschlossen sind, machen mit ihren saubern Häuschen in dieser scheinbar so sterilen Gegend einen sehr freundlichen Eindruck und erzeugen eine große Menge Gemüse, von dem täglich viele Bootsladungen nach Cadiz gesendet werden.

Das ganze Küstenstück zwischen dem Puerto und Rota war früher stark befestigt. Jetzt liegen sämmtliche Forts, von denen das größte das Castillo de Santa Catalina ist, welches den Eingang der Bai und die Mündung des Guadalete vertheidigte, in Trümmern. Dieser Fluß spaltet sich eine Legua oberhalb des Puerto in zwei Arme und bildet ein ganz von Pinien überzogenes

Delta, das mit Lagunen und Morästen erfüllt ist. Sowohl über den Guadalete, als über den östlichen Stromarm, welcher Rio de San Pedro heißt, führt jetzt eine elegante, im Sommer 1845 unter der Leitung französischer Ingenieure erbaute Drathbrücke; damals gab es auf beiden Flüssen blos Schiffbrücken. Zwei Leguas östlich von Puerto de St. Maria liegt die aus neuerer Zeit stammende Stadt Puerto Real, dicht am Ufer der innern Bai am Eingange des Trocaderocanals, ein hübscher moderner Ort von regelmäßiger Bauart und von mehr als 10,000 Einwohnern. Diese Stadt blüht immer mehr empor, indem sich die wohlhabenden Bewohner von Cadiz hier während des Frühlings aufzuhalten pflegen, wozu die anmuthige hüglige Gegend, das gute Wasser und die frische Luft einladen. Deshalb gewahrt man bereits eine Menge hübscher Landhäuser und Gärten in seinen Umgebungen. Zwischen Puerto Real und Chiclana besteht die ganze Küste eine halbe Legua weit landeinwärts aus von zahllosen Canälen durchschnittenen Morästen. Diese bilden einen Hauptschatz der Gegend, indem aus dem Wasser ihrer Tümpel ungeheuere Massen des schönsten Salzes durch bloße Verdunstung an der Luft gewonnen werden. Eben solche Salzmoräste bedecken beide Ufer des Canals von Sancti Petri und den größten Theil der Isla de Leon. Das Salz dieser Sümpfe bildet gegenwärtig den Haupthandelszweig von Cadiz und es werden davon jährlich Hunderte von Schiffsladungen nach Rußland, England, Frankreich und Nordamerica ausgeführt. Die Salinen von Puerto Real geben allein 300,000 Centner Salz, die einen jährlichen Gewinn von 25 Millionen Realen (1,700,000 Thlr.) bringen*) Der Anblick dieser Salzmoräste ist

*) Es giebt in den Umgebungen der Bai von Cadiz im Ganzen 69 Salinen. Außer diesen und den schon erwähnten Salinen am Gua-

ebenso seltsam als häßlich. Das Wasser der Canäle ist nämlich sehr schmutzig und der thonige Schlamm, soweit er nicht unter Wasser steht, von einer in ästhetischer Beziehung eben nicht schön zu nennenden bräunlichen oder graugrünen, dickblättrigen Steppenvegetation überzogen. Dazwischen erheben sich allenthalben Hunderte von vierseitigen Salzpyramiden, die durch ihre weiße Farbe grell von dem düsterm Boden abstechen und der Landschaft ein wunderliches Ansehen geben. —

Die reiche botanische Ausbeute, welche mir die Umgebungen dieser beiden Städte gleich in den ersten Tagen dargeboten hatten, verlockten mich, einen weitern Ausflug in das Innere der Provinz und nach der fernen Sierra de Grazalema zu machen. Ich schrieb daher meinem Bedienten, den ich gleich nach meiner Ankunft in Sevilla in seine Heimath zurückgeschickt hatte, da ich seiner während des Winters nicht bedurfte, mir mein Pferd zu bringen, indem keine Wagenverbindung zwischen der Bai von Cadiz und den im Innern gelegenen Ortschaften der Provinz existirt. Trotz dem aber, daß Vicente an dem bestimmten Tage in Cadiz anlangte, konnte ich die Expedition nicht so ausführen, wie ich beabsichtigt hatte, weil mich theils die noch sehr geringe Vegetation des Innern, theils die in Folge der vergangenen Regenzeit noch immer grundlosen Wege zur Umkehr nöthigten. Nichts desto weniger war die Reise interessant, indem sie mich durch Gegenden führte, die nur selten von Reisenden besucht zu werden pflegen, weshalb ich sie einer kurzen Erzählung werth halte.

Am Nachmittage des 18. Februar ritt ich von Cadiz nach

---

dalquivir giebt es in Andalusien noch sehr beträchtliche Salzwerke um Antequera und im Königreiche von Jaen. Der Gesammtertrag aller Salinen Andalusiens beläuft sich jährlich auf 21,300,000 Centner Salz.

Chiclana, dessen weitläufige Pinienwälder ich zunächst zum Gegenstande meiner Forschungen machen wollte. Der Weg dahin ist bis an die Schiffbrücken des Canals Sancti Petri die nach Sevilla führende Heerstraße, welche mitten durch die auf der Isla de Leon gelegene Stadt San Fernando (früher San Carlos) hindurchgeht. Den größten Theil dieser 4000 Einwohner zählenden Stadt, die ebenfalls ganz im Style von Cadiz erbaut ist und ein Observatorium sowie eine zur Heranbildung von Marineofficieren bestimmte Akademie besitzt, bildet die eine halbe Stunde lange Calle real, durch welche die Chaussee hindurchgeht. Starke Brückenköpfe vertheidigen die Zugänge zu den beiden Schiffbrücken, die über den in zwei Arme gespaltenen Canal Sancti Petri geschlagen sind. Sobald man das Festland erreicht hat, führt eine Allee am Saume der Pinienwälder hin nach der eine halbe Stunde landeinwärts gelegenen Stadt Chiclana, deren hüglige Umgebungen von Gartenanlagen aller Art, Villen und Obstplantagen wimmeln. Ehedem war nämlich diese Stadt, die jetzt 7400 Einwohner besitzt, ein Lieblingsaufenthalt der reichen Gaditanos im Frühlinge. Jetzt ziehen diese die Gegend von Puerto Real vor und schicken blos noch die Kranken hierher, indem es hier sehr heilsame Schwefelquellen giebt, über denen ein großes, mit allen europäischen Bequemlichkeiten versehenes Badehaus erbaut ist. Chiclana liegt sehr uneben auf beiden Ufern eines unbedeutenden Baches, der sich aber unmittelbar unter der hölzernen Brücke in einen schiffbaren Canal verwandelt, welcher in den von Sancti Petri mündet. Die Hauptkirche ist ein großes alterthümliches Gebäude, deren Schiff gothisch ist, aber eine Kuppel von florentinischer Bauart besitzt. Der schlanke Glockenthurm steht in einiger Entfernung neben der Kirche. Die niedern Volksclassen von Chiclana zeichnen sich durch ihre Vorliebe zum Stierkämpfer-

handwerk aus. Die berühmtesten Toreros, unter ihnen Montes, sind aus dieser Stadt gebürtig. Der schönste Punct von Chiclana ist der dicht an der Stadt gelegene Cerro de Santa Ana, ein unbedeutender Sandsteinhügel, auf dessen Gipfel eine verfallene Capelle steht. Die Aussicht, die sich von hier aus nach allen Seiten hin eröffnet, sei es nach Norden über die reich bebauten Niederungen der Umgegend und die grünen Höhen von Jerez, sei es nach Osten in das wilde Hügelland von Medina-Sidonia und nach den schroffen Gebirgsketten von Alcala de los Gazules oder nach Süden über die düstern lagunenerfüllten Pinienwälder von Conil oder endlich westwärts über die Isla de Leon gen Cadiz, über die Bai und den Ocean, ist eine der schönsten in den Umgebungen von Cadiz und empfiehlt diesen Punct den Besuchen aller Reisenden.

Nach dreitägigem Aufenthalt in Chiclana setzte ich meine Reise weiter fort in der Absicht, die Sierra de Gázules zu besuchen und das Gebirge entlang bis Grazalema vorzudringen. Der Weg, eine schlechte ungepflasterte Landstraße, führte uns an dem durch Chiclana fließendem Bach Cepa empor, welcher sich durch ein anmuthiges, von bebuschten Hügeln umschlossenes Thal schlängelt, in dessen Seitenschluchten viele Lagares zwischen Feigen- und Orangenplantagen begraben liegen. Ein bunter Blummenteppich, aus der ersten Frühlingsflor bestehend (Calendula arvensis L. Perideraea fuscata Webb. Bellis annua L. Fedia cornucopiae De C. Salvia verbenaca L. Narcissus niveus Lois. u. a.), bedeckte die Weideplätze, die Brachäcker und Weizensaaten und breite blaue Gürtel von blühendem Immergrün (Vinca media De C.) dehnten sich längs der üppigen, von braunblühenden Aristolochien durchschlungenen Cactus- und Agavehecken hin. Bald verließen wir diesen lieblichen Thalgrund und betraten das wellenförmige, von zahllosen kleinen Schluchten

zerrissene Sandsteinhügelland, welches den ganzen Raum zwischen den Gebirgsketten des Ostens, dem Guadalete und den Pinienwäldern der flachen Küste einnimmt, sich über tausend Fuß Höhe erhebt und fast gänzlich von niedrigem immergrünem Gebüsch überzogen, aber bis auf einzelne, meilenweit von einander entfernte Cortijos völlig unbewohnt ist. Einen der hervorspringendsten Puncte dieses öden Hügellandes bildet der Cerro Barueco, ein ziemlich hoher Dolomitberg von konischer Form, an dessen in steile Felsen abstürzendem Nordabhang sich große Mühlsteinbrüche befinden. Sein Gipfel bietet eine umfassende Aussicht über den ganzen südlichen Theil der Provinz von Cadiz dar; am schönsten aber nimmt sich Medina-Sidonia aus, das blos wenige Stunden entfernt gerade gegenüber auf einem noch höherem Berge thront und dessen Hintergrund die allmälig näher rückenden zackigen Felsenkämme der Sierra de Gazules bilden, an dessen höchstem, beinahe 4000 Fuß erreichendem Gipfel, dem Picacho de Alcalá, sich noch einige Schneestreifen bemerklich machten. Viele Weizensaaten, von riesigen Agavehecken umzäunt, verkündeten die Nähe eines bewohnten Ortes und bald gewahrten wir über unsern Häuptern die alte Stadt Medina-Sidonia, die eben von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne, welche flammend in das purpurblaue Meer versank, bluthroth beleuchtet wurde. Nur mit Mühe konnten wir ein Unterkommen in ihren wenigen Posaden finden, da kurz vor uns ein Bataillon Infanterie eingerückt war, weshalb es sehr lebhaft in den Gassen dieses sonst ziemlich verödeten Ortes zuging. Medina-Sidonia, ehedem die Residenz der stolzen Grandenfamilie der Guzmans, Herzöge dieser Stadt, liegt am westlichem Abhange eines hohen kahlen Hügels, auf dessen höchster Spitze die kolossalen Trümmer eines großen befestigten Schlosses umhergestreut sind. Von seinen zerborstenen Mauern genießt man eine

weite Aussicht über die ganze Provinz und über den Ocean; aber die schwärzliche Farbe des Buschwerks, welches weit und breit das hüglige Land bedeckt und zwischen dem man fast nirgends die Spuren von Menschen gewahrt, verleihen der Landschaft einen düstern, fast unheimlichen Charakter. Nur im Norden blinken die Zinnen von Arcos über den bewaldeten Höhen hervor und im Westen schwimmt Cadiz wie ein Perlendiadem mitten im Meer. Im oberstem Theile der Stadt, deren enge Gassen so steil ansteigen, daß man zu Pferde sie kaum passiren kann, steht die Hauptkirche oder Cathedrale, ein ziemlich großes gothisches Gebäude mit sehr hohem, schönem Thurm. Das Innere derselben zerfällt in drei Schiffe und ihre zehn Seitencapellen enthalten manches Gemälde der sevillanischen Schule. Sonst bietet diese einst so opulente Stadt, die jetzt blos noch 5000 Einwohner zählt, nichts Merkwürdiges dar und sowohl die Bauart ihrer Häuser als die Unbequemlichkeit ihrer Gasthöfe erinnern daran, daß sie nicht mehr innerhalb des Zauberkreises liegt, den Cadiz um sich gezogen hat. Am folgendem Morgen, — ein Sonntag, — war es empfindlich kühl trotz des schönen hellen Himmels und die Dächer zeigten sich mit Reif bedeckt. Während ich auf das Frühstück wartete, hatte ich Muße, vom Balcon meines Zimmers aus die Bewohner der Stadt und der Umgegend zu betrachten, die theils vor dem Portal einer gegenüberliegenden Kirche gruppirt in lebhaftem Gespräch mit den Officiren der angekommenen Soldaten verkehrten, theils mit den zahlreichen Landleuten handelten, die auf dem Platze vor der Kirche große Stöße von Gemüse und Früchten aller Art feil hatten. Alle diese Leute, von denen die Mehrzahl den untern und mittleren Ständen anzugehören schienen, waren in braune, mit rothem oder blauem Tuch gefütterte Mäntel gehüllt und sahen deshalb aus wie uniformirt. Auf einer Excursion, die ich an

diesem Tage nach den Lomas del Alcornoque machte, einer felsigen, südlich von der Stadt gelegenen, von Korkeichen bewaldeten Hügelkette, traf ich auf eins der durch die ganze Gegend zerstreuten Hatos von Schafhirten, woselbst ich kurze Zeit ausruhte. Diese Hirten, deren Heerden aus braunwolligen Schafen, keinen Merinos, bestanden gingen, ähnlich wie die Merinohirten von Sevilla in Jacken und kurzen Beinkleidern aus den Fellen ihrer Schafe und trugen brauntuchene Gamaschen, braune grobe Mäntel, blutrothe Schärpen und unförmliche Schuhe aus rohem Rindsleder. Sie sahen wegen ihrer starkgebräunten, von großen schwarzen Backenbärten beschatteten Gesichtern und wegen des wirr herabhängenden, langen, schwarzen Haars sehr uncultivirt aus, empfingen mich jedoch mit zutraulicher Herzlichkeit und nöthigten mich, in ihrer raucherfüllten Hütte, die aus dürren Baumästen und Blättern der Zwergpalme erbaut war, ihre aus Milchreis, Brod, Honig und Käse bestehende, nicht eben sonderlich appetitliche Mahlzeit mit ihnen zu theilen. In den alten hohlen Korkeichen der Umgegend nisten viele wilde Bienen, deren Honig von diesen Hirten in großer Menge gesammelt und in die Apotheken verkauft wird. Auch bemerkte ich eine Menge künstlicher Bienenstöcke, die sämmtlich aus großen Rindenstücken der Korkeiche verfertigt waren.

Ich hatte von Medina-Sidonia nach Alcala de los Gazules reisen wollen, allein der fürchterliche Zustand der durch die weiten von schwarzem fettem Erdreich erfüllten Schluchten führenden Wege, die in Folge der winterlichen Regenzeit in wahre Moräste verwandelt worden waren, noch mehr aber die, je weiter ich ins Innere vordrang, desto dürftiger werdende Vegetation, bewogen mich, die beabsichtigte Gebirgspartie aufzugeben und lieber über Arcos nach Jerez zu gehen, dessen der Küste näher und wärmer gelegene Gegend eine reichere Aerndte versprach.

Ich brach daher am nächstem Morgen zeitig auf, um noch vor Sonnenuntergang Arcos zu erreichen, indem mir der Zustand der Wege als ganz entsetzlich geschildert wurde, was sich leider auch als wahr bestätigte. Mühsam arbeitete sich mein Pferd durch das schlammige Ackerland hindurch, welches die Niederungen des wellenförmigen Terrains einnimmt, das sich nördlich von Medina-Sidonia bis an eine bebuschte Hügelkette ausdehnt, welche den Namen el Puerto de las Suteras führt und sich an die Vorberge der Sierra de Ubrique anschließt, die nahe zu unserer Rechten lagen. Die Gegend ist gänzlich unbewohnt; kaum begegnet man bisweilen einem Arriero oder einer Schafheerde. Das Gebirge war schon von frühem Morgen an mit Wolken bedeckt gewesen und kaum hatten wir ein großes Gehölz von Korkeichen passirt, auf welches weite Strecken von Palmengestrüpp folgten, als sich ein heftiges Gewitter zu entladen anfing. Blitz folgte auf Blitz, der Donner krachte fürchterlich über unsern Häuptern und der Regen strömte bald „á cantaros" vom Himmel hernieder. Die Wolken senkten sich fast bis auf den Boden herab und benahmen uns alle Aussicht, so daß wir uns bald in der wüsten Gegend verirrten, indem der Weg in einer sumpfigen Niederung verschwand. Glücklicher Weise geleitete uns ein jenseits einer bebuschten Anhöhe emporwirbelnder Rauch zu einem Hato, dessen Bewohner uns wieder auf den rechten Weg brachten, welcher durch eine waldige, von großen Teichen erfüllte Gegend sanft abwärts in das Thal des Guadalete führte. Noch hatten wir den Wald nicht verlassen, als plötzlich der Regen aufhörte, die Wolken wie durch Zaubergewalt aus einander flatterten und sich das reizende Thal des Guadalete vor uns aufthat, auf dessen entgegengesetzter Seite über grünen Höhen das auf steilem Sandsteinfelsen thronende Arcos prächtig im Scheine der untergehenden

Sonne erglänzte. Wir folgten nun eine Zeit lang dem Thale des breiten, von dem üppigstem Gebüsch eingefaßten Flusses, das sich aufwärts in eine romantische Bergschlucht verengt, abwärts dagegen von sanft gerundeten Hügeln begränzt ist, an deren Abhängen eine Menge anmuthiger Landhäuser in einem Kranze dunkler Oliven liegen. Bald hüllte aber die nächtliche Dämmerung die Gegend in ihre Schatten; der Weg verließ wieder das vielfach gekrümmte Flußthal und führte abermals durch eine öde gestrüppreiche Gegend. Neue Platzregen durchnäßten uns zu wiederholten Malen bis auf die Haut und der schneidend kalte Ostwind, der aus den Schluchten des benachbarten Gebirgs wehte, machte alle Glieder erstarren. Die Nacht war schwarz wie ein Pulverhorn und schon glaubten wir uns wieder verirrt zu haben, als sich der Pfad jäh in das Thal des Guadalete hinabsenkte und der flackernde Schein eines dicht am Fluß hinter einer Felszacke aufsprühenden Feuers uns die Zinnen von Arcos in größter Nähe zeigte. Es war eine Zigeunerfamilie, die in einer geräumigen Höhle um ein hell loderndes Feuer gelagert ihre Abendmahlzeit verzehrte. Oliveros Gebell verrieth uns und sogleich sprangen mehrere von den zerlumpten braungelben Kerls unter lautem Hurrah auf mich zu und fragten mich, mir trotzig den Weg versperrend, was ich hier suchte. Sie wurden indessen sogleich höflicher, als Vicente hinter meinem Pferde hervortrat und ihnen, seine Flinte schußfertig in der Hand haltend, mit einigen kräftigen andalusischen Fanfarronadas ihre Ungezogenheit verwies. Die Mehrzahl der Gitanos kroch hierauf wieder in die Höhle, blos der Führer der Bande begleitete uns, nachdem er das Benehmen seiner Leute in den zierlichsten Redensarten entschuldigt hatte, bis an die nahe gelegene, sehr lange Holzbrücke, welche über den Guadalete nach der Vorstadt von Arcos hinüberführt. Es war 8 Uhr vorüber, als wir noch ganz naß und

erfroren in der Posada de San Antonio ankamen, nachdem wir mühsam durch die krummen, engen und noch steiler als in Medina-Sidonia ansteigenden Gassen bis in die obere Stadt emporgeklettert waren.

Arcos de la Frontera*), eine Stadt von 12,000 Einwohnern, ehemals ein Besitzthum der reichen Grandenfamilie der Ponce de Leon, der sie den Herzogstitel gab, liegt auf dem Gipfel und am nördlichem Abhange eines hohen, auf drei Seiten vom Guadalete bespülten Sandsteinberges, der nach dem Flusse zu glatte senkrechte Felswände bildet, in einer hügligen, von Olivenpflanzungen und fetten Saaten erfüllten Gegend und besitzt zwei Pfarrkirchen und sieben Klöster. Die Hauptkirche befindet sich an einer der höchsten Stellen der Stadt und besteht aus drei einfachen hohen Schiffen vom reinstem gothischem Styl. Diese begränzt mit ihrer schönen gothischen Façade die eine Seite des von mittelalterlichen Gebäuden umringten Constitutionsplatzes, der sich unmittelbar über dem senkrechtem Felsabsturz der Südseite befindet. Ein eiserner Staketenzaun bewahrt vor dem Sturz in die fürchterliche Tiefe und gewährt eine reizende Aussicht über das reichbebaute Thal des Guadalete und das Hügelland von Medina-Sidonia. Auf der höchsten Kuppe des Berges erhebt sich das alterthümliche, theilweis in Ruinen liegende Schloß der Herzöge von Arcos, das jetzt größtentheils verlassen steht. Der Felsen, auf welchem die Stadt erbaut ist, besteht aus weichem gelbem Sandstein und deshalb giebt es hier viele Felsenkeller und große Höhlen, die als

*) Drei Städte der Provinz von Cadiz, nämlich Arcos, Jerez und Bejer, führen den Beinamen de la Frontera (an der Gränze), weil sie im Mittelalter unweit der Gränze des maurischen Reichs von Granada lagen. —

Wohnungen benutzt werden, namentlich am westlichem Ende der Stadt, wo der nach Jerez führende Weg eine ganze Strecke lang mitten durch das Gestein gebrochen ist.

Ohne mich in Arcos länger als eine Nacht aufzuhalten, setzte ich, nachdem ich die Stadt flüchtig besehen hatte, meine Reise weiter fort, begünstigt vom wärmsten Frühlingswetter. Noch lange blieb Arcos sichtbar, das sich im hellem Schein der Morgensonne majestätisch auf seinem schroffem Felsen präsentirte und besonders deshalb eine höchst malerische Ansicht darbot, weil von dieser Seite aus die hohe, phantastisch zerklüftete und noch weit hinab mit Schnee bedeckte Sierra de Grazalema den Hintergrund der Stadt bildet. Alle Niederungen erschienen wieder wie um Chiclana mit Blumen bedeckt: der Weg wurde aber, als wir die felsige Hügelkette überschritten hatten, die sich längs des Guadalete hinzieht, grundlos, indem er über eine aus purem Ackerland bestehende Hochebene ging. Endlich erreichten wir bei einem wohlerhaltenem maurischem Castell einen zweiten dichtbebuschten Hügelkamm, von dessen Kuppen man die weite, herrlich bebaute Ebene von Jerez und diese Stadt selbst erblickt. Nun wurde der Weg gut und erweiterte sich bald zu einer breiten Straße und zahllose Weinberge mit saubern Winzerhäuschen, geschmackvolle von weitläufigen Gartenanlagen umringte Villen, sorgfältig unterhaltene Straßen, reinliche, nett aufgeputzte Ventorillos und eine Menge Maulthiertreiber, Wagen und Karren, die auf allen Wegen herbeiströmten, meldeten die Nähe einer wohlhabenden, volkreichen und civilisirten Stadt.

J e r e z d e l a F r o n t e r a (alt Xeres) ist eine große moderne Stadt von 34,000 Einwohnern, die auf einer Anhöhe unweit des rechten Ufers des Guadalete in einer weiten hügligen Ebene liegt, deren größter Theil von Weingärten eingenommen wird, welche den allbekannten Wein liefern, von dem jährlich

5000 Quintales ins Ausland versendet werden. Reinliche wohlgepflasterte Straßen mit breiten Marmortrottoirs und prächtige, zum Theil palastähnliche Gebäude, welche es mit den schönsten Häusern von Cadiz, Malaga und Barcelona aufnehmen können, gut gehaltene Promenaden, elegante Kaufläden, Cafés, Hotels, Theater, eine große Plaza de Toros, zwar blos aus Holz, aber von außerordentlicher Zierlichkeit, und zahllose Bodegas von bedeutender Größe zeugen ebenso sehr von dem Reichthum der Stadt und der Bildung ihrer Bewohner, als di alterthümlichen thurmgekrönten Mauern und Thürme und eine Menge von Kirchen und Klöstern Beweise von ihrem Alter und ihrem früherem Glanze ablegen. Vorzüglich besitzt Jerez zwei sehr schöne gothische Kirchen mit herrlichen Thürmen, nämlich die Parroquia de San Miguel und die Parroquia de Santo Domingo, von denen die erstgenannte in Form eines Kreuzes erbaut ist und aus drei Schiffen besteht, welche sowie die florentinische Capilla mayor manches werthvolle Gemälde enthalten. Die größte und schönste von allen Kirchen ist aber die Colegiata, ein großes Gebäude im reinstem römischem Styl mit drei marmorgetäfelten Schiffen und einer prächtigen al fresco gemalten Kuppel. Auch in dieser Stadt haben sich mehrere fremde Kaufleute, namentlich Engländer und Franzosen, niedergelassen, welche einen ausgebreiteten Handel mit Wein und Oel treiben und schöne Landsitze in der Umgegend erbaut haben. Sehenswerth ist die Bibliothek, die der Marquis von Villapanes gesammelt und in seinem Palaste aufgestellt hat. Sie besitzt 12,000 Bände und steht dem Publicum täglich offen. Auch giebt es hier eine große königliche Stuterei. Die Bewohner machen außerordentlich viel Aufwand und zeichnen sich wie die Gaditanos durch große Zuvorkommenheit gegen die Fremden aus.

Ich blieb bis Anfang des Märzes in Jerez und machte, begünstigt von dem herrlichem Wetter zahlreiche Ausflüge in die äußerst anmuthige Umgegend. Zu den bemerkenswerthesten Puncten derselben gehören die sogenannte Sierra de Jerez und die Cartuja. Erstere ist ein niedriger Sandsteinkamm, welcher das Becken von Jerez von der Ebene des Puerto de St. Maria scheidet und namentlich wegen der zauberischen Aussicht über die Gegend von Jerez und die Bai von Cadiz eines Besuches werth ist. An seinem südlichem Abhange befinden sich große Sandsteinbrüche, die bergmännisch betrieben werden und das Material zu der neuen Cathedrale von Cadiz geliefert haben. Die Cartuja oder das Carthäuserkloster liegt eine Legua südöstlich von Jerez dicht am Guadalete in einer ungemein lieblichen Landschaft und zeichnet sich durch die Großartigkeit ihrer Architektur und durch die prächtigen Basreliefs ihrer Silleria del Coro aus, steht aber jetzt verlassen. Vor dem Hochaltar der Kirche befindet sich das bronzene Grabdenkmal ihres Gründers Don Alvaro Oberto de Valete, eines geborenen Genuesers. Die Façade der Kirche ist mit dorischen Säulen geschmückt, das Innere römisch, Alles aus Sandstein. Aus den Zellen der Mönche, deren jede ein kleines Gärtchen besitzt, überblickt man eine große Strecke des üppig grünen Thales, durch welches der Guadalete in sanften Krümmungen dem Meer entgegenschleicht.

Jerez ist berühmt wegen der achttägigen Schlacht, die in seiner Nähe an den Ufern des Guadalete vom 19. zum 25. Juli 711 von den Gothen und Arabern geschlagen wurde und durch welche der König Rodrigo Krone und Leben, Spanien seine Unabhängigkeit verlor. Während der Belagerung von Sevilla durch Ferdinand den Heiligen unterwarf sich Jerez freiwillig den Christen. Seinem Beispiel folgten Arcos, Medina-Sidonia, Lebrija, San Lucar und Cadiz. Der maurische Alcalde von

Jerez erhielt von Ferdinand den königlichen Titel, empörte sich aber aufgehetzt vom König Mohammed Alamahr von Granada, der heimlich gegen die Spanier machinirte, im Jahre 1254. Jerez ward hierauf durch Alphons den Weisen, Ferdinands Nachfolger, belagert und ergab sich bald durch Capitulation. Allein Mohammed Alamahr ruhte troß dem nicht und wußte es dahin zu bringen, daß im Jahre 1261 eine viel größere Revolte ausbrach, welche sich über das ganze südwestliche Spanien verbreitete und selbst Sevilla bedrohte. Indessen mußten die Mauren den sieggewohnten Kriegern Castiliens weichen und Jerez ward zum zweitem Male belagert, vertheidigte sich aber diesmal so hartnäckig, daß es erst nach sechsmonatlicher Belagerung am 9. October 1264 unterlag, ohne daß seine Bewohner günstigere Bedingungen als bloße Zusicherung ihres Lebens erlangen konnten. Dasselbe Loos erfuhren die übrigen Städte, unter denen sich Cadiz wegen seiner Lage am längsten vertheidigte. Während des Befreiungskrieges wurde Jerez von den Franzosen geplündert und diente dem Marschall Soult lange Zeit als Hauptquartier. —

Am frühem Morgen des zweiten März fuhr ich par diligence nach Puerto de St. Maria, um mit dem Dampfschiff, welches um 8 Uhr die Anker lichten sollte, nach Cadiz zurückzugehen, nachdem ich Vicente beauftragt hatte, meine Sammlungen nach Chiclana zu bringen und mich dort zu erwarten. Ich beabsichtigte nämlich nach wenigen Tagen Niederandalusien auf längere Zeit Lebewohl zu sagen und die Gebirge Hochandalusiens von Neuem zum Gegenstande meiner Untersuchungen zu machen. Allein im Buche des Schicksals war es anders beschlossen! Troß des hellen Himmels wehte ein äußerst heftiger Südwestwind, der von Minute zu Minute an Heftigkeit zunahm, und als ich nach dem Puerto kam,

schlug bereits die Fluth donnernd über den Molo herauf. Ich begab mich sogleich nach dem Einschiffungsplatz, allein der Capitän des Dampfboots erklärte, er könne bei diesem Wetter die Ueberfahrt nicht wagen, indem er sich der augenscheinlichsten Gefahr aussetze, an der Barre des Guadalete zu scheitern. Es waren mehrere Passagiere da, die es ebenso wie mich nach Cadiz zu kommen verlangte, unter ihnen ein Franzose. Dieser überredete mich, da das Wetter sonst schön war, nach Puerto Real zu reiten, um uns von dort nach Puntales übersetzen zu lassen, indem zu hoffen stand, daß das Meer in der innern Bai ruhiger sein werde. Allein kaum hatten wir das Delta des Guadalete betreten, als sich urplötzlich Wolken zusammenzogen und ein furchtbares Regen- und Schloßenwetter losbrach, so daß bei unserer Ankunft in Puerto Real kein trockener Faden an uns war. Unterdessen hatte der Sturm fortwährend an Heftigkeit zugenommen und die Bootsleute erklärten auch die Ueberfahrt nach Puntales für ein lebensgefährliches Unternehmen, erboten sich aber, uns nach der Carraca zu bringen, von wo wir dann mit der Diligence, die täglich zweimal zwischen San Fernando und Cadiz hin und hergeht, nach letzterer Stadt gelangen könnten. Es war keine Zeit zu verlieren; Gelegenheit, die Reise zu Lande fortzusetzen, gab es nicht (auch macht die Straße nach San Fernando einen Umweg von drei Leguas) und so mietheten wir denn ein Boot. Das Wasser war jedoch auch hier im hinterstem Winkel der Bai so aufgeregt, daß wir nur nach vielem Laviren die Carraca erreichen konnten. Das Boot wurde von einer Seite auf die andere geworfen, die Wellen schlugen fortwährend über Bord und wir brauchten deshalb anderthalb Stunden, um diese kurze Strecke zurückzulegen, auf der man bei ruhigem Wetter kaum eine halbe Stunde in See bleibt. Da

die Diligence erst um 1 Uhr von San Fernando abging, so benutzte ich die noch übrige Zeit, um trotz des Regenwetters den „Soberano," ein schönes spanisches Linienschiff von 78 Kanonen, das vollständig armirt hier vor Anker lag, in Augenschein zu nehmen. Um halb 3 Uhr gelangte ich endlich sehr angegriffen nach Cadiz, ohne seit der Abfahrt von Jerez etwas genossen zu haben. Schon seit dem Regentage von Arcos hatte ich ein leises Unwohlsein verspürt, es jedoch nicht geachtet. Allein diese neue Erkältung auf der eben beschriebenen Fahrt rief noch denselben Abend ein heftiges Fieber hervor, dem sich während der Nacht nervöse Erscheinungen hinzugesellten, so daß ich genöthigt ward, einen Arzt rufen zu lassen. Es entwickelte sich schnell ein entzündlich-katarrahlischer Zustand verbunden mit einer Anschwellung des rechten Beins, wahrscheinlich in Folge der heftigen partiellen Erkältung während des Ritts nach Puerto Real, die nach wenigen Tagen in einen Absceß überging. Diese Krankheit zwang mich, acht Tage lang das Bett zu hüten, und verzögerte meine Abreise von Cadiz um mehr als zwei Wochen. Doch fiel zu meinem Trost heftiges Regenwetter ein, welches mir, auch wenn ich gesund geblieben wäre, die Weiterreise unmöglich gemacht haben würde. Auch meinem Bedienten war ein mir sehr verdrießlicher Unfall auf dem Wege nach Chiclana begegnet. Beim Uebergang über die Schiffbrücke des Rio de San Pedro war nämlich das Pferd durch das Brausen der Brandung scheu geworden, hatte das Riemenzeug gesprengt und die Tragkörbe abgeworfen, wodurch ein Theil der bisher gemachten Sammlungen in den Fluthen des Flusses verloren gegangen, alles Uebrige durchnäßt worden war. In Folge hiervon hatte Manches bedeutend gelitten, indem mich meine Krankheit verhinderte, mich selbst so, wie ich es gewünscht hätte, um die Con-

servation der Sammlungen zu kümmern. Solche Unfälle sind namentlich für Naturforscher, die in fremdem Auftrage reisen, sehr unangenehm, indem die Herren Empfänger der Sammlungen gewöhnlich blos nach den vorliegenden Gegenständen zu urtheilen pflegen, ohne im Geringstem nach den Verhältnissen zu fragen, unter welchen sie gesammelt wurden, und deshalb nur allzu geneigt sind, dem Sammler Fahrlässigkeit und Leichtsinn vorzuwerfen. Es ist freilich leichter, im comfortablem Studirzimmer auf bequemen Polsterstuhl hochmüthig die Nase zu rümpfen, als es selbst unter ähnlichen Umständen besser zu machen! —

Zwölftes Kapitel.

Bewohner von Cadiz. Das Carneval.

„Spät in die Nacht bis früh zum Morgenglanz,
Der schamroth auf die tollen Schwärmer sieht,
Ertönt Gesang; es glüht die Ros' im Kranz;
Sinnreicher Scherz und muntre Laune zieht
Auf allen Pfaden hin. Auf lange schied
Die still're Lust hinweg; doch laut verkündet
Der Lärm, daß nie der wilde Jubel flieht,
Ob immerhin der Mönch hier Weihrauch zündet,
Wo Lieb' und Andacht sich zu gleichem Reich verbündet."
Byron, Childe Harold.

In keiner Stadt Spaniens und in wenigen von Europa dürfte der Fremde eine so freundliche Aufnahme, so zuvorkommende Höflichkeit, so feine Sitte und ein so gastfreies nobles Wesen finden wie in Cadiz. Einige unbedeutende empfehlende Zeilen, ein ungefähres Wiederzusammentreffen mit einem Bewohner der Stadt, dem man vielleicht vor vielen Monaten einmal flüchtig im Reisewagen begegnet ist, oder ein zufälliges Gespräch, das man an der table d'hôte seines Hotels oder in einem Café mit dem erstem bestem Gaditano anknüpft und wodurch man sich als fremd und unbekannt mit der Stadt zu erkennen giebt, genügen hier, um augenblicklich in eine gebildete Familie eingeführt zu werden und durch diese bald alle Kreise der Gesellschaft bis in die höchsten Cirkel hinauf kennen zu lernen. Hierdurch wird Cadiz zu einem der angenehmsten Orte der Erde und noch habe ich keinen Fremden kennen gelernt, dem es vergönnt war, längere Zeit in dieser „Taza de Plata" (Silbertasse),

wie Cadiz von den Andalusiern genannt wird, zu leben, welcher nicht mit Begeisterung von dieser Stadt und den ungezwungenen socialen Verhältnissen ihrer Bewohner gesprochen hätte. Es ist nicht jene pikante vergeistigte Frivolität der pariser Cirkel oder das diplomatisch-höfliche, coquette, leichtfertige Benehmen der haute volée von Madrid, was dem Umgangsleben von Cadiz solchen Reiz verleiht, denn dazu ist die Stadt auf einen zu kleinen Raum zusammengedrängt und sind ihre Bewohner deshalb zu sehr mit einander bekannt; sondern die noble aristokratisch-feine Artigkeit und stolze freimüthige Haltung, gepaart mit der ungenirtesten Vertraulichkeit und der natürlichsten Naivetät, welche den gebildeten Ständen eigen sind und in höchster Potenz namentlich bei den Frauen hervortreten. Der Grund von dieser feinen Politur, von diesem weltmännischem Anstand des Gaditano liegt aber weniger in gründlicher, durch sorgfältigen allseitigen Unterricht bedingter Bildung, wie sie wohl die Bewohner der großen Städte des Nordens besitzen; — denn die Söhne und Töchter von Cadiz sind viel zu flüchtigen Temperaments, um sich mit irgend etwas gründlich zu beschäftigen; — sondern ist vielmehr ein nothwendiges Ergebniß aus der Lage der Stadt, ihrer Vergangenheit, ihrer Geschichte. Die Menge von gebildeten Fremden, die sich fortwährend in Cadiz aufhalten, die tägliche Berührung mit den verschiedensten Nationen der Erde, die Interessen, die sich hier kreuzen, der Anblick des unendlichen Meeres, welches den Horizont der Stadt fast auf allen Seiten begränzt, die stummen Zeugen ihres entschwundenen Glanzes, das Andenken an die glorreichen Ereignisse, deren Schauplatz sie war: Alles dies muß, trotz dem, daß Cadiz eine Handelsstadt ist und deshalb das pecuniäre Princip mehr als an andern Orten dominirt, mächtig auf die Phantasie ihrer Bewohner einwirken und Emotionen in ihrem Geiste hervorrufen, die nichts gemein

haben mit dem beschränktem Gesichtskreise und den kleinlichen Interessen des stillen bürgerlichen Lebens einer Binnenstadt. Wie könnte es auch anders in diesem von der Natur so eigenthümlich begünstigtem Orte sein! Gehört doch das Meer, dieses Sinnbild der Unendlichkeit, der Freiheit und Macht, mit seiner ganzen großartigen Scenerie zu den ersten Jugendeindrücken des Gaditano; singen ihm doch das Toben der Brandung, das Brausen des Sturms, der Donner des Geschützes sein Wiegenlied und sprechen die ersten Erzählungen seiner Amme von den heroischen Thaten seiner Väter! Deshalb ist der Gaditano ein geborner Weltmann; weit wie das Meer dringt sein Speculationsblick in die Ferne; frisch wie die Seeluft durchglüht ihn der Geist der Freiheit und heftig wie der sturmerregte Ocean, der an den Grundmauern seiner Wälle rüttelt, sind seine Leidenschaften! Gewöhnt an großartige Schauspiele läßt er sich nicht leicht imponiren und die Arroganz des ruhmsüchtigen Franzosen, der verächtliche Stolz des vielgereisten Engländers machen bei ihm keine Epoche. Mit theilnehmender Aufmerksamkeit hört er die Berichte der Reisenden, wißbegierig erkundigt er sich nach den politischen und socialen Zuständen ihm fern liegender Länder und Völker; aber es kann ihm Alles dieses kein Zeichen der Bewunderung ablocken, denn dergleichen gehört bei ihm zu den gewöhnlichen Erscheinungen des täglichen Lebens. Bietet ihm doch sein Hafen fast wöchentlich Gelegenheit dar, in alle Theile der Welt zu fliegen; spricht man doch in Cadiz von einer Reise nach der Habana wie von einem Spaziergange und scheint America so nahe zu sein wie die gegenüber liegende Küste des spanischen Festlandes! — Weil aber die Natur Cadiz zu einer Weltstadt gemacht hat, herrscht daselbst weniger nationales Leben als in andern Städten Andalusiens. Ich will damit nicht etwa sagen, daß die Gaditanos keine Spanier seien: — sie haben zur Genüge mit ihrem

Blute bewiesen, daß sie die Ehre, die Rechte und die Interessen Spaniens höher achten als vielleicht alle übrigen Bewohner der Halbinsel — wohl aber erinnern die Sitten und Trachten des Volkes weniger an Andalusien als es in Sevilla, Granada, selbst Malaga der Fall ist. Ein Majo ist in Cadiz eine Seltenheit und man vermißt die bunte Volkstracht Niederandalusiens in seinen untern Classen. Noch weniger würde ein Gaditano von Stande im Nationalcostüme auf der Promenade erscheinen, wie dies in Granada üblich ist. Nur die Damen machen eine lobenswerthe Ausnahme, indem sie bis jetzt größtentheils noch nicht die reizende Mantilla mit dem geschmacklosem französischem Hut vertauscht haben; die Männerwelt dagegen kleidet sich streng nach den neuesten Moden von Paris und London. Sonst aber sind die Bewohner von Cadiz ächte Andalusier, heiter, vergnügungssüchtig und gesellig wie in wenigen andern Städten dieser Provinz. Die zahlreichen Cafés und die Promenaden werden den ganzen Tag über nicht leer und wer des Abends nicht in die Theater geht, findet in den Tertulias eine angenehme Zerstreuung. In diesen Abendgesellschaften, die meist blos aus den Bewohnern, Verwandten und Freunden des Hauses bestehen und bei denen kein Aufwand irgend einer Art gemacht zu werden pflegt, wie dies bei uns Sitte ist, herrscht die liebenswürdigste Ungenirtheit und der Fremde sieht sich bald als ein Mitglied der Familie betrachtet und behandelt. Die Tagesereignisse, Theater und Politik bilden die Hauptgegenstände des Gesprächs, an dem auch die Damen stets sehr regen Antheil nehmen; dazwischen unterhält man sich mit Gesellschaftsspielen aller Art, mit Gesang, Piano- und Guitarrenspiel. Auch giebt es wöchentlich in den Häusern mehrerer Adligen größere Soiréen, bei denen namentlich die Fremden gern gesehen werden. Zwei Theater und die mit verschwenderischer Pracht ausgeschmückten Räume des

Casino Gaditano bieten täglich geistige Genüsse dar. Letzteres ist eine Leseanstalt und Café in der Art wie der Circulo Malagueño, die ebenso wie jene von den Fremden benutzt werden kann. Der Lesesalon ist mit seidenen Tapeten, mit kostbaren Teppichen und mit höchst eleganten, von purpurrothem Brocat überzogenen Sophas wahrhaft fürstlich decorirt. Auch die übrigen Sääle sind äußerst elegant und werden im Winter mehrmals zu Bällen benutzt. Das Haupttheater, jetzt mit Gas erleuchtet, ist ziemlich groß, einfach, aber geschmackvoll decorirt und erfreut sich meist einer ziemlich guten Schauspielergesellschaft. Diese pflegt abwechselnd hier und in Jerez zu spielen, in welcher letztern Stadt schon seit einer Reihe von Jahren eine „lyrische Gesellschaft" besteht, die abwechselnd bald in Jerez, bald in Cadiz Concerte und Opern giebt. Das Haupttheater von Cadiz erhält dadurch einen besondern Reiz, daß die Damen sämmtlich in weißem Ballanzuge mit blumengeschmücktem Haar zu erscheinen pflegen, weshalb die Logenreihen, wenn das Haus sehr gefüllt ist, einen brillanten Anblick darbieten. Das zweite Schauspielhaus, das Teatro del Balon, entspricht der Campana in Sevilla und wird mehr von den Mittelständen besucht. Hier spielt man stets blos des Nachmittags, so daß die Vorstellung zu Ende ist, wenn sie im Teatro principal beginnt, weshalb, wer Lust hat, sich 6 bis 7 Stunden lang mit dramatischen Productionen überschütten zu lassen, beide Theater an ein und demselben Tage besuchen kann. Auch die Plaza de Toros ist recht hübsch und wird sehr zahlreich besucht, indem die Bewohner von Cadiz, selbst die Damen nicht ausgenommen, an den Stiergefechten ganz besonderes Wohlgefallen finden, was ich ihnen gar nicht verdenken kann.

Nirgends, glaube ich, geht man so viel spazieren wie in Cadiz. Namentlich lieben die Damen, die in ganz Spanien als

die schönsten, mit größerem Recht vielleicht als die graziösesten Frauen der Halbinsel, als die „cuerpos los mas salerosos de España" gepriesen werden, die Bewegung in freier Luft außerordentlich und wissen besser als alle übrigen Spanierinen die Mantilla zu tragen und den Fächer zu handhaben. Kommen sie des Morgens aus den Kirchen, wo sie ihre Morgenandacht verrichtet haben, allein oder wohl auch begleitet — durch Zufall — indem es ja auch viele Herren giebt, die ein frommer Zug des Herzens am Morgen in die Messe führt, — so geht es nach dem Puerto de Tierra, um sich an der Seeluft zu erfrischen, ohne sich dem Winde aussetzen zu dürfen, der des Vormittags gewöhnlich die Alameda zu bestreichen pflegt. Ist die Besuchsstunde vorüber, so beginnt die mittägliche Promenade auf der Plaza de S. Antonio, die bis nach 3 Uhr dauert und namentlich des Sonntags, wo die Musik der Garnison hier spielt, sehr lebhaft ist; und kaum hat Phöbus seinen Flammenkuß auf die azurne Stirn der Atlantis gedrückt, so nimmt die abendliche Promenade, die ebenso besucht und weniger genirt zu sein pflegt, ihren Anfang auf demselben Platze, wo sie bis zum Beginn der Vorstellung im Haupttheater währt. So ist es wenigstens im Winter; später pflegt man des Abends auf der Plaza de Mina zu promeniren und während des Sommers, wo die mittäglichen Promenaden der Hitze halber wegfallen, auf der eigentlichen Alameda bis tief in die Nacht hinein. Hier sowie auf den beiden andern Plätzen ergehen sich meistentheils blos die höheren Stände; eine gewisse Classe, namentlich die jungen Leute aus den mittleren Ständen promeniren des Abends unter den Säulenhallen der Plaza de la Libertad, wo dann immer ein bedeutendes Gedränge herrscht. Am lebhaftesten soll es in Cadiz während des hohen Sommers, von Mitte Juli an sein, wo die Seebäder eröffnet werden, weil dann sehr viele Familien von

Sevilla und andern Städten des Innern nach Cadiz auswandern, indem hier die Hitze selbst zur heißesten Jahreszeit durch die Seeluft gemildert wird.

Cadiz steht in dem Rufe, eine sehr demoralisirte Stadt zu sein. Ich gebe zu, daß viele seiner Bewohner einen größeren Aufwand machen, als es ihre Mittel erlauben, und in Folge hiervon namentlich die unbemittelte weibliche Jugend der untern Stände aus Putzsucht und Eitelkeit zum Theil der Prostitution anheimfällt; im Allgemeinem aber glaube ich kaum, daß es in dieser Hinsicht in Cadiz viel schlimmer ist als wie in allen großen Seestädten, wo die untern Volksclassen stets durch die Fremden und deren Gold verdorben werden. Wenn aber Reisende behaupten, daß diese Demoralisation sich selbst über das schöne Geschlecht der höhern Kreise der Gesellschaft verbreitet habe, so sind diese Urtheile ebenso vorschnell als ungerecht und entweder in Nichtkenntniß des Volkscharakters, der Ausdrucksweise und der Sprache oder in der eigenen Subjectivität begründet. Allerdings mag es ein orthodoxer Engländer für die Symptome großer Verderbtheit halten, wenn er in den gebildetsten Kreisen auf das Ungenirteste über Dinge sprechen hört, vor denen die Prüderie des kalten Nordens erröthet, ohne zu bedenken, daß die glühende Natur des Südens eine freiere, sinnlichere Auffassung der Liebe bedingt, und ohne die schuldlose Naivetät zu gewahren, mit welcher die schönen Gaditanas, ohne im Entferntestem an die Zweideutigkeit ihrer Worte zu denken, von dergleichen Dingen sprechen. Man findet diese Natürlichkeit, aus welcher die Ausländer so gern falsche Schlüsse ziehen, überall bei den Frauen Andalusiens; tritt sie bei den Bewohnerinen von Cadiz mehr hervor als bei denen anderer Städte, so ist dies eher ein Vorzug als ein Fehler der Gaditanas zu nennen und trägt dazu bei, den Reiz des gesellschaftlichen Lebens bedeutend zu erhöhen. —

Wiewohl Cadiz während des Winterhalbjahrs bei Weitem nicht so lebhaft ist, wie es zur Sommerzeit der Fall sein mag, und überhaupt des bunten Volksgewühls entbehrt, das durch die Gassen von Sevilla tobt, so fällt doch gerade ein Fest in die winterliche Jahreszeit, welches nirgends so geräuschvoll begangen wird wie hier, nämlich das Carneval. Wenn sich dieses auch nicht mit den großartigen Faschings der italienischen Städte, dem eigentlichem Vaterlande der Harlekins, messen kann, so halte ich es doch einer kurzen Schilderung für würdig, da so manche Eigenthümlichkeiten dabei vorkommen, die man weder in Italien noch in andern Ländern zur Faschingszeit finden dürfte. Das spanische Carneval dauert blos drei Tage, nämlich vom Sonntag vor Fastnacht bis zum Tagesanbruch der Aschermittwoch. Doch wird den ersten Fastensonntag, den man den Domingo de Piñatas nennt, ein nochmaliger Mummenschanz gestattet. Der erste Tag des Carnevals (der 2. Februar) war leider durch heftiges Regenwetter gestört und es daher den größten Theil des Tages sehr still in den Gassen. Erst nach Sonnenuntergang, wo sich das Wetter aufhellte, begann sich einiges Leben zu entwickeln, am meisten aber die folgenden zwei Tage, die von dem heiterstem Sonnenschein begünstigt wurden. Bandos oder öffentliche Edicte, die an allen Gassenecken angeschlagen waren, forderten die Bewohner zur Beachtung der gesetzlichen Schranken auf; doch war nirgends eine policeiliche Person zu sehen und man ließ das Volk ruhig gewähren. Auch fiel trotz der lebhaften Menge, die durch alle Gassen strömte, trotz der vielfachen Neckereien von Seiten der Masken und trotz der häufigen Libationen zu Ehren des Bacchus keine Unordnung vor; denn das Volk, obwohl es tausenderlei kleinen Unfug verübt und schreit und jubelt wie toll, ist dabei völlig harmlos. Die Spanier sind an diesen Tagen wirklich wie die Kinder und scherzen

und spielen wie diese. Während des Morgens ist es ziemlich ruhig, nur die Gassenbuben necken allenthalben die Leute in den Straßen. Gegen Mittag aber füllen sich die Balcons mit Damen, die sich damit vergnügen, den unten vorübergehenden Herren kleine gestickte Schellenkörbchen, welche an bunten seidenen Bändern befestigt sind, auf den Hut zu werfen, worauf sie sich unter lautem Gelächter zurückziehen. Namentlich sind sie ganz des Teufels, wenn ein Estrangero vorübergeht. Dann kommt es häufig vor, daß, sobald ein solcher die Gasse betritt, die schelmischen Kinder von einem Balcon zum andern einander zurufen, wer hereinkommt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht durch die ganze Gasse und der Unglückliche wird nun mit einem Hagel von Erbsen überschüttet und von allen Balcons rasseln Schellenkörbchen auf ihn hernieder. Weiß man die Sache bereits, so sieht man sich seinerseits ebenfalls vor und füllt sich die Taschen mit Erbsen und Bonbons, um damit die übermüthigen Balcons zu beschießen. Auch steht es frei, ohne Weiteres in ein Haus einzudringen und auf die neckischen Nymphen einen Angriff in ihrer eigenen Wohnung auszuführen, was dann allemal großen Jubel unter der müßigen Volksmenge erweckt, welche die Gassen erfüllt, und gewöhnlich mit einer übereilten Flucht der schönen Insassen endigt. Sonst herrschte auch die etwas ungezogene Sitte, die Vorübergehenden von den Balcons aus mit Wasser zu begießen. Jetzt ist dies streng verboten; dennoch pflegt es in den abgelegeneren Gassen noch immer dann und wann zu geschehen. Noch schlimmer wird der Lärm auf der Plaza de S. Antonio zur Zeit der Promenade. Hier nämlich sucht man sich gegenseitig Papierzöpfe anzustecken zum großem Ergötzen der Umstehenden. Ist jemand auf diese Weise decorirt worden, so bricht gleich von allen Seiten unter schallendem Gelächter das Geschrei: „Lárgalo! lárgalo!“ (gieb es her) aus, welches so lange fort-

gesetzt wird, bis der Inhaber des Zopfes bemerkt, daß er der Gegenstand des Spottes ist und sich seines unfreiwilligen Schmuckes entledigt. Gegen Abend fangen sich Masken in den Gassen zu zeigen an, die bald einzeln, bald gruppenweise unter der disharmonischen Musik von Guitarren, Tambourins, Klappern, Kindertrompeten u. s. w. die Stadt durchziehen, in die Häuser eindringen, die Umstehenden necken und allerlei Skandal machen. Im Falle, daß sich eine Maske Unziemlichkeiten zu Schulden kommen ließe, was selten vorfällt, obwohl die Masken meist den untern, ja den niedrigsten Classen anzugehören pflegen, wird sie auf die Policei gebracht, wo sie sich zu erkennen geben muß; Niemand aber darf sie mit Gewalt demaskiren, was unfehlbar einen Volksauflauf zur Folge haben würde und auch streng in den Bandos verboten ist. Die Anzüge dieser Masken sind meist geschmacklos; Zigeuner, Wunderdoctors, Harlekins sind die beliebtesten Vermummungen, und da die höheren Stände sich hierbei durchaus nicht betheiligen, so wird eben kein sonderlicher Glanz entwickelt. Am ärgsten ist der Lärm in den Theatern, die an diesen Tagen vollgestopft und glänzend erleuchtet zu sein pflegen. Hier geht es zu wie in einer Plaza de Toros; Logen und Parterre bombardiren einander gegenseitig mit Erbsen, Bohnen und Bonbons nach Herzenslust. Dazwischen geht das Zopfanhängen wieder los und das „Largalo!" erschallt von Neuem auf allen Seiten. Hebt sich endlich der Vorhang, so wird der Tumult erst recht arg. Alle Geschosse richten sich nun gegen die Schauspieler, die gewöhnlich damit beginnen, eine Anzahl mit bunten Bändern geschmückter Tauben fliegen zu lassen. Diese Sitte gefällt mir am wenigsten, denn die armen Thiere flattern scheu im Saale herum, werden, so oft sie sich niedersetzen, wieder wo anders hin geschleudert und fallen oft, wenn sie sich nicht auf die Kronleuchter flüchten, vor Erschöpfung

zu Boden. Niemand achtet auf das Stück; Alles tobt so viel als möglich, denn Lärm zu machen ist die Losung des Abends. Man sucht die Schauspieler aus dem Concept zu bringen, insultirt die Musik und den Souffleur; die Herren werfen den Schauspielerinen Puppen zu, die Damen spritzen die Schauspieler mit Eau de Cologne; diese müssen machen, was das Publicum verlangt: kurz, es ist ein wahnsinniges Toben. Ist das Schauspiel zu Ende, so beginnen die Maskenbälle, deren mehrere in verschiedenen Localitäten für alle Classen der Bevölkerung veranstaltet werden. Die nobelsten und glänzendsten finden ebenfalls im Teatro principal statt, doch blos am erstem und drittem Carnevalstage und an dem darauf folgendem Sonntage. Diese beginnen erst um 11 Uhr, indem zuvor das Parterre geräumt und der Fußboden erhöht werden muß, und dauern bis Tagesanbruch. Es sind eigentlich gar keine Bälle, da so viel, wie gar nicht getanzt wird und am allerwenigsten Maskeraden, weil sich nur die wenigsten Theilnehmer maskiren. Die Damen von Stande erscheinen sämmtlich unmaskirt blos im Ballanzug und setzen sich in die Logen, wo sie die Besuche ihrer Freunde empfangen und der bunten Menge zusehen, die im Saal unter rauschender Tanzmusik auf und niederwogt. Unter dieser befinden sich allerdings ziemlich viel Masken, selbst weibliche, doch gehören diese immer blos den mittleren Ständen an und die weiblichen Masken sind wohl zum Theil selbst Personen von zweideutigem Rufe. Dann und wann verlassen die Damen die Logen und promeniren ebenfalls eine Zeit lang im Saale. So dauert dieses, wenn man keine Bekannten hat, sehr langweilige Vergnügen bis gegen Morgen, wo gewöhnlich noch etwas getanzt wird. Am Sonntag nach Aschermittwoch belustigt sich das gemeine Volk damit, eine Menge Töpfe — Piñatas — zu zertrümmern, woher dieser Sonntag seinen Namen erhalten hat.

Was diese Sitte bedeute, ist mir unbekannt geblieben. Abends bei den Maskenbällen giebt es ebenfalls mehrere Piñatas, die aber keine Töpfe, sondern eine Art von mit Bonbons erfüllten Ballons sind, welche von der Decke herabhängen und während des Balles so geöffnet werden, daß sie ihren Inhalt ausstreuen, was allemal einen gewaltigen Tumult erzeugt.

Bereits vierzehn Tage vor Beginn des Carnevals wird von Seiten des Clerus bekannt gemacht, daß während der Fastenzeit kein Fleisch gegessen werden soll. Dies geschieht auf eine eigenthümliche Art. Die Geistlichkeit fährt nämlich unter Vortritt eines Musikcorps, das lustige Weisen spielt, in mehrern Kutschen langsam durch die Stadt und läßt durch einen Ausrufer in allen Gassen und auf allen Plätzen das Verbot gegen das Fleischessen verkündigen. Diesen seltsamen Aufzug nennt man die Procession de la Bula. Uebrigens scheint man sich in Cadiz wie überhaupt in Spanien nicht sonderlich um dieses Verbot zu kümmern, denn man ißt fast überall während der Fastenzeit Fleisch und fastet höchstens blos am Freitage, — was man nämlich in katholischen Ländern Fasten nennt! —

Theils mein Erkranken, theils das schlechte Wetter, welches die Aequinoctialstürme hervorriefen, die viele Tage lang mit furchtbarer Wuth tobten und mehreren Schiffen sowohl in den Umgebungen von Cadiz als in der Meerenge von Gibraltar und an der africanischen Küste den Untergang bereiteten, hielten mich bis über die Mitte des Märzes in Cadiz zurück. Einer der letzten Tage, den ich daselbst zubrachte, war der Domingo de Ramas oder der Palmensonntag. Trotz des schlechten Wetters waren die Gassen am Morgen ziemlich belebt, um die große Procession zu sehen, bei der alle Geistlichen im glänzendstem Ornat mit weißgebleichten Palmenzweigen in der Hand erscheinen. Desgleichen sind an diesem Tage die Altäre aller Kirchen

mit Palmenzweigen geschmückt und vor den Kirchthüren werden überall geweihte Palmenzweige, die kunstvoll geflochten sind, an die Gläubigen verkauft, welche dieselben dann als Schutzmittel gegen alles Böse über der Hausthür am Balcongeländer aufzuhängen pflegen. Die meisten dieser Palmenzweige kommen zur See von Valencia, indem die wenigen Palmen, welche in Andalusien wachsen, lange nicht hinreichen, um den Bedarf dieses Sonntages zu decken. Alle Kirchgänger pflegen an diesem Tage einen Oelzweig in der Hand zu tragen.

Ehe ich von Cadiz Abschied nehme, kann ich nicht umhin, noch mit inniger Hochachtung des sächsischen Consuls, Herrn Carl Uthoffs, zu gedenken, welcher mich stets, so oft ich in Cadiz mich aufgehalten habe, mit der zuvorkommendsten Freundschaft behandelt und mit der größten Liberalität unterstützt hat und dessen höchst liebenswürdiger Familie, die es sich namentlich angelegen sein ließ, mich mit der Stadt und ihren Bewohnern bekannt zu machen, ich die angenehmsten Erinnerungen an Cadiz verdanke. —

Dreizehntes Kapitel.

Die Säulen des Hercules.

„Dort blickt der Felsenstrand durch Calpes Paß,
Europa kann und Africa sich schauen!
Der Strahl der bleichen Hecate schwimmt blaß
Ums Land der Mauren und schwarzäug'ger Frauen.
Wie hold die Küste Spaniens glänzt! Noch blauen,
Zwar dunkelnd schon im untergeh'ndem Licht,
Felsgürtel, Schlucht, der schwarze Forst! — Voll Grauen
Ziehn Mauritaniens Riesenschatten dicht
Vom Felsgebirg zum Strand, wo sich die Woge bricht."

Byron, Childe, Harold.

Noch waren die Aequinoctialstürme nicht vorüber, das Wetter unfreundlich und der Himmel mit Wolken bedeckt, als ich am spätem Morgen des 19. März Chiclana verließ, wohin ich Tags zuvor im Omnibus gefahren war, um mich wieder mit Vicente zu vereinigen. Ich gedachte von hier zu Lande nach Algeciras zu gehen, was, wenn man vieles Gepäck bei sich hat, mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, indem gar kein Fahrweg nach jener Stadt führt und auch keine Güterspedition vermittelst Arrieros zwischen der Bai von Cadiz und dem Golf von Gibraltar besteht, weil der ganze Transport viel bequemer zur See besorgt werden kann. Die Saumpfade, welche die wenigen Ortschaften der äußerst sparsam bevölkerten Küste mit einander verbinden, sind wenig betreten und zuletzt, wo sie die wilden Gebirge kreuzen, von denen der südliche die Meerenge begränzende Theil der Provinz von Cadiz bedeckt ist, kaum für Lastthiere gangbar. Außerdem war vorauszusehen, daß sich die

Wege in Folge der heftigen Regengüsse der letzten vierzehn Tage in einem fürchterlichem Zustande befinden würden, da das ganze Land bis an die Sandsteingebirge von Algeciras zum großen Theil aus fettem Marschboden und sumpfigen Niederungen besteht. Alles dieses sowie die Unsicherheit der eben genannten Gebirge bewog meine Freunde, namentlich Herrn Uthoff, der selbst einmal diese Tour gemacht hatte und auf derselben beraubt worden war, mir ernstlich abzurathen, zu Land nach Algeciras zu reisen; allein das bedeutende botanische Interesse, welches die Gegenden längs der Meerenge von Gibraltar besitzen, und die vorgerückte Jahreszeit, die eine reiche Beute in Aussicht stellte, ließen mich bei meinem Beschluß beharren und sowohl die Beschwerlichkeiten als die Unsicherheit des Weges vergessen. Ich nahm folglich blos das Unentbehrlichste meines Gepäcks mit, so viel als neben den Utensilien eines sammelnden Naturforschers auf meinem Pferde Platz hatte, und übergab alles Uebrige dem Patron*) eines „Mistico" (kleines Küstenfahrzeug mit 3 Masten) aus Algeciras, der in den nächsten Tagen die Anker lichten wollte, indem ich in Folge meiner Krankheit, von welcher ich noch nicht vollkommen hergestellt war, Ursache hatte, so bedeutende Kosten zu sparen, als das Miethen eines Maulthiers mit dazu gehörigem Treiber bis Algeciras in dieser Jahreszeit, wo man wegen des entsetzlichen Zustandes der Wege blos kleine Tagereisen machen kann, erfordert haben würde. Hätte ich freilich voraussehen können, daß der günstige Westwind so bald gen Osten umsetzen und in Folge hiervon das genannte Schiff anstatt 12

---

*) So nennt man den Führer derjenigen Kauffahrteischiffe, die kleiner als eine Goelette sind. Es sind dies stets blos erfahrene Matrosen, keine wissenschaftlich gebildeten Seeleute und ihre Fahrzeuge blos für die Küstenschifffahrt bestimmt.

Stunden volle drei Wochen zur Fahrt nach Algeciras bedürfen würde, ein Umstand, der mich fast einen Monat lang am Golf von Gibraltar zurückhielt und mich in nicht geringe pecuniäre Verlegenheit brachte; so würde ich es unfehlbar vorgezogen haben, alle meine Effecten mit mir zu führen, und wären selbst mehrere Lastthiere erforderlich gewesen. Am liebsten hätte ich eins der Dampfschiffe, die wöchentlich nach Algéciras und Gibraltar abgehen, zum Transport meiner Sachen benutzt; da aber diese kein Passagiergut annehmen, wenn der Eigenthümer nicht selbst dabei ist, so blieb mir kein anderer Weg übrig, als das Gepäck einem Küstenfahrer anzuvertrauen, was immer eine etwas risquante Sache ist, weil die Segelschiffe zu sehr von Wind und Wetter abhängen. Ich theile diese Verhältnisse absichtlich so umständlich mit, um mich dadurch gegen alle Vorwürfe zu vertheidigen, die mir deshalb von Personen gemacht worden sind, welche meinen, es müsse Alles so geschehen, wie sie es sich einbilden, und zu glauben scheinen, daß ein reisender Naturforscher entweder über Wind und Wetter gebieten können oder Herculeskräfte besitzen müsse, um Alles auf seinen eigenen Schultern fortzuschaffen. Es ist allerdings sehr bequem, fern von einem Lande, das man nicht kennt, ohne vielleicht selbst einen Blick auf die Karte zu werfen, in einer hochcivilisirten Gegend, wo Eisenbahnen und Chausseen allenthalben die Communication erleichtern, in seinem Zimmer, wo man weder mit grundlosen Wegen noch mit widrigen Winden zu kämpfen hat, einen Reisenden zu verdammen und ihm Müßiggang, Willkür und Sorglosigkeit vorzuwerfen: ob aber ein so strenger und weiser Richter, wäre er selbst an meiner Stelle gewesen, umsichtiger gehandelt hätte und ob es ihm möglich gewesen sein würde, aus Steinen Geld zu machen, das ist noch eine andere Frage! —

Die Gegend zwischen Chiclana und dem unweit des

Cabo Roche gelegenem Städtchen Conil ist sehr öde, eine wellige, theils von Pinienwäldern, theils von niedrigem Gebüsch, theils von Weideplätzen bedeckte Hochebene ohne Aussicht und bis auf wenige Hatos völlig unbewohnt. Der Weg war so schlecht, daß die Sonne bereits unterging, als wir den genannten Ort erreichten, obwohl die Entfernung blos vier Leguas beträgt. Dazu kam, daß uns ein heftiger Regenschauer überfiel, dem plötzlich ein dicker Nebel folgte, in Folge dessen ich mit Sammeln beschäftigt mitten in einem Pinienwalde vom rechtem Wege abkam und Vicente verlor, den ich erst anderthalb Stunden später mit Hülfe meines treuen Hundes wiederfand. Glücklicher Weise war dies der letzte Nachzügler der Aequinoctialstürme, denn die folgenden Tage und Wochen erfreute uns das herrlichste und wärmste Frühlingswetter. Conil ist ein ärmliches, am Abhang eines Sandsteinhügels dicht am Meer erbautes Städtchen, in dessen Nähe es Schwefelbergwerke giebt, die in früherer Zeit berühmt waren, aber jetzt verlassen stehen. Ein dicker achteckiger Thurm mit Mauerzinnen und Fenstern in Hufeisenstyl so wie die krummen finstern Gassen erinnern auch hier an die Herrschaft der Mauren, denen dieser Ort während der Belagerung von Sevilla entrissen ward. Das thonige Ackerland, durch welches der Weg von hier an weiter gen Osten führt, bewog mich, lieber dem Seestrande bis an das benachbarte Cap Trafalgar zu folgen und von dort durch die festeren Sandsteinhügel landeinwärts zu gehen. Dieser Weg war aber nicht minder beschwerlich wegen des heißen tiefen Flugsandes, durch den wir mehrere Stunden lang waten mußten. Wir waren noch nicht lange gegangen, als uns eine aus Planken und Mastsplittern errichtete Barrake auffiel, die mit zerrissenen Segeln überspannt war und auf deren Giebel eine zerfetzte englische Flagge wehte. Rings herum lagen Bretter, Rundholz aller Art,

Anker, Taue, Eisenwerk und mancherlei Geräthschaften aufgehäuft, und nicht weit davon waren zwei Männer beschäftigt, einen bereits in Fäulniß übergegangenen Leichnam, den das immer noch sehr hochgehende Meer eben ausgeworfen zu haben schien, zu beerdigen. Gleich darauf gewahrten wir das Wrack eines Schiffes, das an den Klippen unweit des Strandes gescheitert und bereits theilweis von den Wellen, die donnernd über dasselbe hinwegschlugen, zerstört worden war. Mehrere Fischer machten eben noch einen letzten Versuch, sich des noch übrigen Holzes zu bemächtigen. Einer von ihnen, der mich durch einen Küstenbach hindurchtrug, erzählte mir, daß jenes Schiff eine englische Brigg gewesen sei, welche der Sturm während einer finstern Nacht auf diese Klippen getrieben habe. Die Mannschaft habe sich bis auf drei Matrosen gerettet, die ertrunken seien und zu denen jener Leichnam gehöre, den man eben beerdige. Die ganze Landschaft trug das Gepräge der ödesten Verlassenheit und paßte vortrefflich zu diesen Zeugen der Zerstörung: — unabsehbare wüste Sandstrecken längs der Küste, links ein schwarzbebuschter Höhenzug ohne alle Zeichen von Cultur! Vor uns erhob sich ein tafelförmiger Hügel, der nach Süden zu in eine lange Felszunge auslief, auf deren äußerstem, steil ins Meer abstürzenden Ende einer von den vielen Wartthürmen steht, die man längs der spanischen Küste in regelmäßigen Zwischenräumen antrifft und ehedem dazu bestimmt waren, die Bewohner von dem Herannahen der africanischen Piratenschiffe zu benachrichtigen, jetzt aber als Warten für die Zollsoldaten dienen. Dies ist das berühmte Cap Trafalgar, in dessen Nähe die französisch-spanische Flotte vernichtet wurde und Nelson seine glorreiche Laufbahn beschloß. Unweit des Caps verließen wir den Strand und gelangten, fortwährend durch ein von anmuthigen Thälern durchschnittenes Hügelland emporsteigend,

nach einigen Stunden in die Stadt Vejer de la Frontera, die höchst malerisch auf einem schroffem Sandsteinhügel am rechtem Ufer des Rio Barbate liegt, welcher aus den hohen Gebirgen von Alcala de los Gazules kommt und östlich vom Cap Trafalgar in den Ocean mündet. Diese umfangreiche Stadt ist sehr unregelmäßig auf dem in zwei Kuppen gespaltenen Hügel erbaut und wie Arcos ein Conglomerat enger, steil ansteigender und schlecht gepflasterter Gassen. In ihrem höchstem Theile liegt die Hauptkirche, ein hübsches gothisches Gebäude, wohin bei meiner Ankunft eben die gesammte Bevölkerung strömte, um der abendlichen Messe beizuwohnen, welche in allen Kirchen Spaniens am Gründonnerstag gefeiert zu werden pflegt. Höchst auffällig ist die eigenthümliche Tracht, die hier von den Frauen getragen wird und unläugbar von den Mauren herrührt. Sie besteht nämlich aus einem langem Gewand und einer Art von kapuzenförmigem Mantel, welcher rings um den Gürtel befestigt ist und von hinten über den Kopf geschlagen wird, so daß von dem ganzem Oberleib blos die Hände und von dem Gesicht blos die Augen sichtbar bleiben. Diesen stets aus schwarzem Zeug verfertigten Mantel, den ich Anfangs für ein blos am Gründonnerstag gebräuchliches Kleidungsstück hielt, bis mich die Einwohner der Stadt eines Anderen belehrten, findet man auch bei den Frauen von Tarifa und von Oria in der Provinz von Almeria, also an einander sehr fern liegenden Puncten. Unter dem Thorwege der äußerst schlechten Posada, die an dem entgegengesetztem Ende der Stadt dicht über dem steilen, nach dem Fluß gerichtetem Abhange lag, mußte ich mich und meine Effekten einer sehr genauen Visitation von Seiten einiger Zollsoldaten unterwerfen, die mir schon von den ersten Häusern an mit mißtrauischen Blicken gefolgt waren, in der Meinung, daß ich Contrebande bei mir führe. Dies ist mir noch oft in der Gegend von Gi=

braltar begegnet, wo jetzt die Carabineros ganz des Teufels sind, seitdem Narvaez durch verdoppelte Besoldung und rücksichtslos strenge Bestrafung die Bestechlichkeit derselben zu vermindern gewußt hat. Je unfreundlicher und schmutziger das Innere der Posada war, eine desto schönere Aussicht bot der Platz vor ihrer Thüre dar. Zur Linken im Norden schimmerten die Burg von Medina-Sidonia und die Thürme von Alcala de los Gazules über die zahllosen, dunkel bebuschten Hügel herüber; gen Osten, jenseits der waldigen Hügelreihe, welche die entgegengesetzte Wand des gerade zu Füßen liegenden Thales bildet, in dessen orangenerfülltem Grunde die wilden Gewässer des Barbate schäumen, glänzte die weite Wasserfläche der Laguna de la Janda, eines großen Binnensees, zwischen grünen Saatfeldern hervor und längs des östlichen Horizonts leuchteten die zackigen Felskuppen der Gebirge von Alcala und Algeciras prachtvoll in der farbenreichen Beleuchtung der Abendsonne. Später brach der Mond durch das zerflatternde Gewölk, welches der scharfe Ostwind heraufgetrieben hatte, und nun glichen die nackten Geröllekuppen der genannten Gebirge mächtigen Schneehäuptern und gaben der ganzen Sierra ein imposantes Aussehen.

Nach einer schlaflos durchwachten Nacht in einem engem fensterlosem Gemach, das eher einem Viehstall als einer menschlichen Wohnung glich, brach ich am folgendem Morgen bei Zeiten auf, um wo möglich noch vor Einbruch der Nacht Algeciras zu erreichen, welches 9 starke Leguas von Bejer entfernt ist. Noch lange sieht man dieses Adlernest auf seinem hohem Berge, an dessen steilem Abhange der Weg im Zickzack mitten durch die Felsen bis an den Fluß hinab gesprengt ist, wo eine Mühle reizend an der alterthümlichen hochgespannten Brücke in üppigem Kranze dunkler Orangen

ruht. Anfangs war der Weg gut, allein kaum hatten wir den Puerto de Acebuches oder die zwischen dem Thale des Rio Barbate und dem weitem Becken der Laguna de la Janda gelegene Hügelkette überschritten, so folgte eine breite, aus bloßem Ackerland bestehende Niederung, wo der fußtief von den Saumthieren zerknetete Weg für ein beladenes Pferd kaum gangbar war. Theils dieser Umstand, theils die reiche Vegetation des Puerto de Acebuches hatten unsern Marsch bedeutend aufgehalten, und schon war Mittag vorüber, als wir eine zweite höhere, dicht von Korkeichen bewaldete und von wilden felsigen Schluchten durchkreuzte Hügelkette erreichten, wo ich meinem bereits ermüdetem Pferde eine halbe Stunde Zeit zum Ausruhen vergönnen mußte. Ich selbst fühlte mich, da mein krankes Bein noch nicht geheilt war, vom Gehen sehr angegriffen, denn die bedeutende Ladung meines Pferdes hatte mir schon von Chiclana an nicht erlaubt, dasselbe zu besteigen, und mit sorgendem Blick betrachtete ich von einem hervorragendem Sandsteinfelsen aus, den ich bestieg, während mein Bedienter dem Pferde Futter gab, die wilden Gebirgsketten von Algeciras, von deren Fuß uns noch eine mehrere Leguas breite Niederung trennte, die im Scheine der Sonne ganz weiß schimmerte, als wäre sie von Schnee bedeckt.

„Maldita sea la Purisima!“ murmelte Vicente, der mittlerweile das Pferd abgefüttert hatte und herzutrat, um mir einen Cigarrito zu überreichen, indem er mit bedenklichem Kopfschütteln auf die Niederung deutete.

„Was glaubt Ihr wohl, daß dies sei?“ — fragte ich ihn, — „sieht es doch gerade aus, als habe es da unten geschneit.“

„Wolle Gott, es wäre Schnee,“ — erwiederte der Bediente, — „so aber sind es Gamones (Asphodelus ramosus L.) und wo die wachsen, giebt es Moräste. Die heilige Jungfrau

nehme uns in ihren Schutz!" — und der sonst sehr ungläubige Mann bekreuzigte sich mit unverkennbaren Zeichen des Entsetzens.

Vicente hatte sich nicht getäuscht, denn kaum wichen die letzten Kämme aus einander, als wir einen grünen Rasenteppich erblickten, der auf jedem Schritte elastisch nachgab. Tausende jenes prächtigen, mit fußlangen weißen Blüthentrauben geschmückten Liliengewächses sproßten allenthalben aus dieser Ebene hervor, allein hier und da glitzerte das Wasser zwischen den dichten Blätterbüscheln und bald verlor sich der Weg streckenweis in tiefen Moorbrüchen, in welchen wir bis an die Kniee versanken und aller Augenblicke rasten mußten, um dem keuchendem Pferde Zeit zu geben, sich aus den grundlosen Schlammlöchern herauszuarbeiten. Wir befanden uns in der wegen ihrer Sümpfe und Räuber berüchtigten Campiña de Tarifa, einer Ebene, die den ganzen Raum zwischen der Laguna de la Janda, dem Gebirge und der Seeküste ausfüllt, berühmt durch die Schlacht, die hier an den Ufern des sie durchströmenden Rio Salado König Alphons X. von Castilien dem combinirten Heer der Könige von Marocco und Granada am 28. October 1340 lieferte. Einige weit von einander entfernte Ventas, die Schafställen ähnlicher sehen als Wirthshäusern, sind die einzigen menschlichen Wohnungen, die es in dieser Sumpfebene giebt. Stunde verging auf Stunde, ohne daß wir dem Gebirge um ein Merkliches näher zu kommen schienen, und es war nicht mehr daran zu denken, Algeciras zu erreichen. Schon wollte ich eine jener Ventas trotz ihres üblen Aussehens zu meinem Nachtquartier wählen, als ich drei Männer durch den blühenden Asphodelensumpf heranwaten sah, die uns zuriefen, wir sollten auf sie warten. Es waren Carabineros, darunter einer

von denen, die mich Tags zuvor in Vejer mit etwas unziemlichen Manieren visitirt hatten.

„Kehren Sie nicht hier ein, Caballero,“—sprach dieser, indem er mich höflich grüßte, wahrscheinlich, um sein früheres Betragen wieder gut zu machen,—„das Volk hier herum ist sehr spitzbübisch und würde Sie unfehlbar berauben, wenn Sie in einer von diesen „Cuevas de Cochinos“ (Schweinehöhlen) übernachteten.“

„Aber“ — warf ich ein — „Algeciras ist noch weit und mein Pferd kann kaum mehr fort, wie Sie sehen. Ich kann doch nicht mitten in diesem Schlammloche die Nacht zubringen?“

„Eben deshalb, weil Algeciras noch weit, sehr weit ist,“— erwiederte der Soldat, — „müssen Sie heute noch die Campiña passiren. Ihr Pferd ist ein starkes Thier, was wohl schon schlimmere Märsche gemacht hat. Bleiben Sie hier, so dürfte Sie morgen die Nacht mitten im Gebirge überfallen, denn die Wege sind dort schlimmer als tausend Teufel! —Folgen sie uns, Caballero, wir kennen die Gegend genau, und werden Sie zu einem bereits im Gebirge gelegenem Wirthshause bringen, wo wir bekannt sind und Sie daher nichts zu fürchten haben.“

Da die Gränzwächter ebenfalls nach Algeciras gingen, so hielt ich es für das Beste, mich ihnen anzuschließen. Es gehörte aber Geduld und Muth dazu, um in diesem Morastlande nicht zu verzweifeln. Wir hatten es noch kaum zur Hälfte durchwandert, als mir die Schuhe von den Füßen fielen. Ich versuchte barfuß zu gehen, allein die scharfen Steine, mit denen der Schlamm gemengt war, machten dies unmöglich und so blieb mir nichts Andres übrig, als das zerrissene Schuhwerk mit Bindfaden zusammenzuknüpfen. Es war eben keine Reise à la Seigneur! — — Schon war die Sonne versunken, als wir an das Ufer des Rio Salado kamen, der glücklicher Weise nicht ief ist. Die Berge der Sierra

waren unterdessen näher herangerückt und bildeten einen weiten Kessel, in welchen sich die Sumpfebene sanft ansteigend hineinzog. Nach einer halben Stunde gelangten wir an einen niedrigen, von Korkeichen dicht bewaldeten Kamm, nach dessen Ueberschreitung wir in einen tiefen baumerfüllten Grund des Gebirges eintraten, dessen Spitzen eben von dem aufgehendem Monde versilbert wurden. Der Sumpf hatte nun zwar ein Ende, allein der Weg war deshalb um nichts besser, denn er bestand aus losen scharfkantigen Sandsteinblöcken, die wirr wie in einem Bachbett durch einander gewürfelt lagen. Die Gegend war kaum zu erkennen, denn die Strahlen des Mondes erreichten uns noch nicht; mein Pferd hatte ein Hufeisen verloren und wollte nicht mehr fort. Die Zollsoldaten sprachen uns indessen Muth ein; einer von ihnen ergriff die Zügel des Pferdes, während die beiden andern mir den Weg zeigten. Vicente hielt sich an den Schweif des Pferdes an wie gewöhnlich, wenn es bergan ging! — Endlich verkündeten ein meilerartiger Rauch und Hundegebell die Nähe von Menschen und einige Streifen des Mondlichts, die durch die dichtbelaubten Wipfel hundertjähriger Korkeichen fielen, zeigten uns die dämmernden Umrisse eines eingeschössigen schuppenartigen Gebäudes mit einer von einer Mauer umschlossenem Hofe, das an einer sehr sumpfigen Ausweitung des Thales lag und aus dessen Mauerspalten, — denn Fenster gab es nicht, — ein röthlicher Feuerschein drang. Dies war unser ersehntes Nachtquartier, die Venta sobre el Barro (wörtlich: das Wirthshaus über dem Kothe, — eine treffende Bezeichnung!) Ein großer Wolfshund, an einer langen Kette vor dem verschlossenem Hofthore liegend, sprang uns mit wüthendem Gebell entgegen und verwehrte uns den Eingang.

„Pepe!“ — rief mein Führer mit lauter Stimme, durch eine Mauerritze in das Gebäude hineinlugend, — „mach auf und

zieh Deinen Hund zurück oder, bei Gott, ich schlage der verdammten Bestie den Kopf ein!"

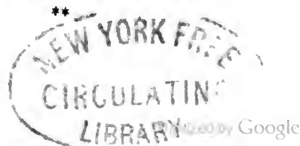
„Nun, nun, nur gemach," — brummte eine heisere Stimme im Hofe, — "wer zum Teufel lärmt denn noch so spät da draußen? Habt Ihr denn gar keinen Respect vor dem Viernes santo (Charfreitag)?"

„Oeffne, im Namen der Königin," — schrie der Carabinero — „und halt Dein ungewaschnes Maul, oder ich schicke noch heute Deine verdammte Seele zu allen Deinen Heiligen in die Hölle! Es stecken wohl etwa „Serranos" (Bewohner der Gebirge von Ronda, gleichbedeutend mit Contrebandisten) in Deinem Lausenеste, daß Du die Falle so lange zuläss't?" —

Der säumige Wirth mochte jetzt merken, wen er vor sich habe; eine unsichtbare Hand verkürzte die Kette des bissigen Hundes und die Thorflügel gingen knarrend aus einander. Beim schwachem Schein eines „Candil" (kleine Blechlampe mit einer Schnauze, die an einem Kettchen hängt) konnte ich einen robusten Mann von mittler Größe erkennen, der in einem grobem Tuchmantel mit Aermeln und Kapuze, die weit über den Kopf herabgezogen war, steckte, von der Art, wie sie die Seeleute bei Nacht oder schlechtem Wetter zu tragen pflegen, und mich mit mißtrauischen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen maß.

„Hier, Pepe," sprach einer der Zollsoldaten, — „bringen wir Dir einen Caballero, den Du gut behandeln mögest, hörst Du? Schnell, hilf das Pferd abladen und gieb ihm zu fressen. Das arme Beest wird's satt haben. — Nun, wird's? oder soll ich Dir erst mit meinem Kolben den Verstand putzen?" —

Der Angeredete leistete schnell dem barschem Befehl des Soldaten Folge, indem er wohl denken mochte, daß mit diesem nicht gut Kirschen essen sei, und führte das Pferd mit Vicentes Hülfe in den Stall, während ich mit den Carabineros in das



Haus eintrat. Dieses war weiter nichts als ein langer Schuppen, der durch zwei Queerwände in zwei größere und eine kleinere, in der Mitte befindliche Abtheilung geschieden war. Letztere stellte eine Art Kramladen vor, indem der Besitzer des Wirthshauses hier die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aufbewahrte, mit denen er sich von Zeit zu Zeit versah, theils für den eigenen Bedarf, theils um sie an die wenigen Arrieros, Zollsoldaten oder Schmuggler, die das Gebirge passirten, zu verkaufen. Doch schien mir von manchen Waaren, z. B. Tabak und Cigarren, beinahe etwas zu viel vorhanden zu sein, und das ganze Benehmen der Leute so wie ein halbes Dutzend in einer Ecke lehnender Carabiner, welche der Wirth beim Eintritt eines der Soldaten, der mir in das Gemach folgte, schnell entfernte, ließen mich errathen, daß die Bewohner dieses abgelegenen Gehöftes wohl in besserem Vernehmen mit den „Serranos“ als mit den „Casacas verdes“ (Grünröcken, Zollsoldaten) stehen möchten. Die eine von den beiden größeren Abtheilungen diente als Vorrathskammer, die andere als Küche, Wohn- und Schlafgemach für die Familie und etwaige Gäste. In dies Behältniß war ich zuerst mit den Zollsoldaten getreten. Ein beißender Rauch, der von einem verlöschendem Feuer, das mitten im Gemach auf dem festgestampftem Erdboden angemacht worden war, aufstieg, verhinderte mich Anfangs, irgend etwas deutlich zu unterscheiden. Als aber einer meiner Begleiter eine Hand voll dürren Reißig auf die Kohlen legte und das Feuer anfachte, bemerkte ich mehrere Personen, die theils wach, theils schlummernd auf einer um die Wände des Zimmers laufenden Bank ruhten. In der einen Ecke lag auf einer schmutzigen Matratze in Schaffelle gehüllt ein abgezehrter kranker Greis, der große Schmerzen zu haben schien, wie aus dem kläglichem Wimmern, das er von Zeit zu Zeit ausstieß, abzunehmen war. Neben ihm

lehnte eine schmutzig gekleidete dicke Frau von brutalem Aussehen schlummernd in einem altem Armstuhl mit hoher Rohrlehne und nicht weit davon lag ein junges, halb entkleidetes Weib mit aufgelöstem Haar und dürftig von zerrissenen schmutzigen Lumpen verhüllt auf der Bank, beschäftigt, ein nacktes, etwa halbjähriges Kind zu stillen. In der entgegengesetzten Ecke verkehrten zwei Männer von mittlerem Alter und zweideutigem Aeußern, dit fortwährend rauchten und tüchtig einem großem Kruge voll Branntwein zusprachen, eifrig in leisem Gespräche mit einander, dann und wann mürrische Blicke auf die Zollsoldaten werfend, die sich so wie ich selbst einige Holzklötze ans Feuer gerückt hatten, um ihre durchnäßten Strümpfe zu trocknen und sich zu erwärmen, denn es war verteufelt kalt in dieser Barake, durch deren rissige Wände allenthalben der scharfe Ostwind hereinstrich. Die beiden genannten Männer gingen in der Tracht der Hochandalusier und gaben sich auf die Frage der Carabineros, wer sie seien, für Steinbrecher aus, wahrscheinlich, um damit die großen Brecheisen und gewichtigen Hämmer zu entschuldigen, die sie in ihren Schärpen stecken hatten. Ob sie wirklich Steinbrecher oder Schmuggler oder gar etwas Schlimmeres waren, worauf ihr verdächtiges Aussehen schließen ließ, weiß der Himmel; genug, sie verschwanden während der Nacht und der Wirth konnte oder mochte keine Auskunft über sie geben. Dieser war unterdessen mit Vicente wieder hereingekommen und rüttelte seine Frau, das oben erwähnte schmutzige Weib, aus dem Schlaf auf mit dem Befehl, für unsere Abendmahlzeit zu sorgen.

„Laß mich los, alter Lümmel, um der Wunden Christi willen!“ — schrie das Weib, sich mit einem scheußlichen Fluch von ihrem Sessel erhebend. „Das alte Gerippe da, das Dich in die Welt gesetzt hat, läßt mich die ganze Nacht kaum eine Stunde schlafen und nun kommst Du auch noch und brüllst,

als wäre ein Prinz angekommen! Ich habe nichts zu essen; heut ist Fasttag! Die Grünröcke können hungern, — malditas sean sus almas!"

„Schweig, verdammte Bettel," — schrie einer der Gränzwächter, der Frau einen Stoß versetzend, daß sie an die Wand taumelte, — „und betrag Dich anständig in Gegenwart eines Caballero!"

Die Wirthin mochte mich jetzt erst bemerken, grüßte, einige entschuldigende Worte stammelnd, und rief ihrer Tochter, der erwähnten jugendlichen Mutter, ihr zu helfen. Diese legte das mittlerweile eingeschlummerte Kind auf ein Schaffell, hüllte sich in ein schmutziges Saluppentuch und beide Weiber bereiteten uns nun in einem über das Feuer von der Decke herabhängendem Kessel das Abendbrod, welches aus in Oel geschmorten Kartoffeln und rohem Stockfisch bestand, — eben kein beneidenswerthes Souper! Ein Tisch sowie eine Schüssel schienen nicht vorhanden zu sein, und da der vom Feuer aufwirbelnde Rauch zu unerträglich war, um die Mahlzeit an Ort und Stelle zu verzehren, so stellten die Soldaten ihre Carabiner zusammen und hingen den Kessel an den Bajonetten auf, worauf wir die eben nicht sehr appetitlichem Speise sammt dem schlechte sauern Wein, den der Wirth ziemlich theuer verkaufte, hinunterwürgten so gut es ging. Vicente hatte mir unterdessen ein Nachtlager aus den Satteldecken meines Pferdes in dem mittlerem Raum des Gebäudes bereitet, aber theils die Kälte, theils Legionen von Flöhen, theils das fortwährende Gehen und Kommen einer Menge von Personen, Gott weiß, was für Gelichters, ließen mich die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. In was für seltsame Lagen doch ein reisender Naturforscher kommen kann! Noch vor drei Tagen befand ich mich in dem reinlichem Marmorpalast des Hotel de l'Europe in dem hochgebildetem Cadiz

und jetzt in einer der schlechtesten und schmutzigsten Ventas der spanischen Gebirge, in der rohesten und brutalsten Gesellschaft, die sich denken läßt! —

Die Carabineros verließen schon bei Tagesanbruch diese scheußliche Venta; mich hielt das Einlegen der Tags zuvor in großer Menge gesammelten Pflanzen noch bis halb 10 Uhr zurück. Da mein Pferd sich den einen Huf wund gelaufen hatte, so konnte ich ihm bei dem fürchterlichem Zustande der Gebirgspfade nicht die ganze Ladung wieder aufbürden und mußte deshalb ein Maulthier bei dem Wirthe miethen, wozu dieser um so bereitwilliger war, als er selbst Geschäfte in Algeciras abzumachen hatte. Der Tag war wunderschön, fast windstill, aber die Wege ganz entsetzlich. Anfangs ging es eine sanft ansteigende, sehr sumpfige, von Asphodelen bedeckte Lehne hinan, deren Moorboden mit großem scharfem Gerölle untermengt war und welche auf beiden Seiten von hohen, in schroffe Sandsteinfelsen abstürzenden, theilweis von zerstreuten Korkeichen und wilden Oelbäumen bewaldeten Kämmen umschlossen wurde. Hierauf folgte eine Hochebene von festerer Bodenbeschaffenheit, ziemlich dicht mit den genannten Bäumen bewachsen. Der Laubwald wurde bald immer dichter und der zwischen Sandsteinfelsen sich hindurch zwängende Weg immer romantischer, besonders von der Venta Ojen an, die etwa 1000 Fuß höher als die Venta sobre el Barro in einer kesselförmigen Ebene liegt, welche im Osten von den schroffen Sandsteinkuppen der in ihren unteren Partieen dicht bewaldeten Sierra de Palma, wie dieser centrale Theil der Gebirge von Algeciras heißt, begränzt wird. Die genannte Venta steht am Rande eines klaren Baches, der sich über saftige Bergwiesen in eine nach Westen abfallende Waldschlucht schlängelt, und hat ein besseres Ansehen als die untere, wo ich übernachtet hatte. Wir rasteten hier kurze Zeit, um un=

sere Thiere etwas ausruhen zu lassen, bevor wir die Ueberschreitung der äußerst rauhen Hauptgebirgskette unternähmen. Gleich hinter der Venta Ojen beginnt ein so prachtvoller Laubwald, wie ich noch keinen in Spanien angetroffen hatte und überhaupt nie einen gesehen habe. Uralte verknorrte Korkeichen, mit unsern deutschen Eichen an Größe wetteifernd, von den weit umherkriechenden Wurzeln an bis hinauf auf die höchsten Aeste mit den zierlichsten Farrenkräutern (Polypodium cambricum Desv. und Davallia canariensis Sm.) und roth und gelb gefärbten Bartflechten auf das Malerischste bekleidet, nicht minder große wilde Oelbäume und die andalusische Eiche (Quercus Lusitanica Lamk. β. Baetica) verschlingen sich mit ihren Aesten zu einem dichtem Blätterdach, durch welches die Strahlen der Sonne kaum hindurchdringen können. An den Ufern der krystallenen Bäche, eingefaßt von klafterhohen Sträuchern der prächtigen orientalischen Alpenrose (Rhododendron ponticum L.) mit fußlangen glänzenden Lederblättern und großen Büscheln zolllanger carmoisinrother Blumen, von Oleander- und Pistaciengebüsch, erheben prachtvolle Lorbeerbäume, die damals eben in voller Blüthe standen und einen balsamischen Duft durch den ganzen Wald verbreiteten, ihre herrlichen, dicht belaubten Kronen und ein üppiges, aus einer Menge verschiedener Sträucher bestehendes Unterholz sowie zahllose schönblumige Pflanzen bedecken die schwarze lockere Lauberde dieses an die Tropen erinnernden Waldes, in welchem eine feuchte warme Atmosphäre herrscht wie in unsern Treibhäusern. An einem rauschendem Bach bei wild romantischen Felspartieen vorbei auf gräßlichen Wegen emporklimmend gelangten wir endlich auf den obern, von Bäumen entblößten, aber von niedrigem, in den buntesten Farben blühendem Gebüsch bekleideten Kamm der Sierra, welcher jedoch wegen der ihn beinahe auf allen Seiten umringenden höheren Kuppen blos eine flüchtige Aussicht auf

das mittelländische Meer und die Gebirge von Ronda darbot. Nun senkte sich der Weg in die wilden Felsthäler des Ostabhangs hinab und der wundervolle Laubwald nahm uns von Neuem in seinen feuchten Schatten auf; doch fehlten hier die schönen Lorbeerbäume. Dagegen zeigten sich die Bäche von riesigen Sträuchern der baumartigen Haide (Erica arborea L.) mit weißen mehrere Fuß langen Blüthensträußen eingefaßt und farbenreiche Blumen sproßten aus allen Felsspalten. Endlich kamen wir bereits am spätem Nachmittage an den äußersten Rand des Gebirges auf einen tafelförmigen Felsvorsprung, welcher die Plaza alta heißt und eine prachtvolle Aussicht gewährt. Wenn man hinter den Felszacken hervortritt, die ihren südwestlichen Rand zusammensetzen, erblickt man auf einmal den ganzen Golf von Gibraltar mit seinen reizenden Ufern, die Gebirge von Ronda, das mittelländische Meer und die beiden Säulen des Hercules: links den Felsen von Calpe (Gibraltar), rechts in größerer Ferne den von Avila (Ceuta) in Africa! Beide scheinen mitten im Meer zu schwimmen und ähneln einander in der Ferne. Nur ist der Felsen von Ceuta weniger hoch und schroff und die Landzunge, welche ihn mit dem africanischem Festlande verbindet, länger als in Gibraltar. Gerade zu unsern Füßen lag ein wellenförmiges, von gelbblühendem Gesträuch bedecktes Hügelland und dicht am Saume des prächtig blauen Golfes Algeciras mit seinem Aquäduct. Gleich zwei Silberbändern schlängeln sich die beiden Flüsse Palmones und Guadarranque durch ein weites, reich bebautes Thal, in dem die beiden Flecken los Barrios und Guadarranque schimmern, dem Golf entgegen, in dessen hintersten Theil sie sich ergießen; östlich davon liegt San Roque auf einem grünem Hügel am Fuß des schöngeformten Almoraïma, hinter dem die zerrissenen Kuppen der duftig blauen Serrania de Ronda

emporsteigen, und gerade gegenüber glänzen die Häuserreihen von Gibraltar. Eine zahllose Menge von Segeln schwamm wie ein Schwarm weißer Tauben auf der azurnen Fläche des Golfs und des Meeres; eine lautlose Stille herrschte in der ganzen Natur; nur der Kanonendonner eines eben die stolze Veste der Engländer salutirenden Kriegsschiffes hallte dumpf über den Golf herüber. Von der Plaza alta an führt der Weg sehr steil in vielen Windungen in das Hügelland von Algeciras hinab und schon warfen die scheidenden Strahlen der Sonne ihre letzten Abschiedsküsse den Säulen des Hercules zu, als wir an dem Fuß des Gebirges anlangten. Bald ging der Mond auf und beleuchtete den weiten Golf und den majestätischen Felsen von Calpe, an dessen dunkelm Saum eine Lichtreihe nach der andern aufsprühte, auf das Zauberhafteste. Eben donnerte der Nachtschuß von der höchsten Spitze des Gibraltarfelsens über den Golf, als wir Algeciras erreichten, wo ich in einer leidlichen Posada auf längere Zeit meine Wohnung nahm.

Der Donner des Geschützes von den Batterieen des Forts San Telmo, welcher die Auferstehung des Heilands verkündigte, weckte mich am folgendem Morgen aus dem Schlafe. Mein erster Gang war nach dem Hafen; allein der Mistico war noch nicht da und der heftig wehende Ostwind ließ kaum eine baldige Ankunft desselben hoffen. Ich beschloß daher, zunächst die Umgegend und das nahe gelegene, so außerordentlich romantische und pflanzenreiche Gebirge zu untersuchen, bevor ich nach Gibraltar hinüberginge. Die Umgebungen des Golfs prangten bereits im üppigstem Schmuck des Frühlings; alle Bäume waren belaubt, alle Hügel und Weiden von einem buntem Blumenteppich überzogen, die Weizensaaten standen bereits in Aehren. Die ganze Vegetation war wenigstens um 14 Tage weiter als an den Gestaden der den Stürmen ausgesetzten Bai von Cadiz.

Zu den in jeder Hinsicht belohnendsten Ausflügen, die ich von Algeciras aus machte, gehörte die Besteigung des Cerro de Comares, eines der höchsten Gipfel der Sierra de Palma, die ich am 27. März in Vicentes Begleitung unternahm. An dem aus einem weitem mit grünen Grasplätzen erfülltem Thale herauskommendem Aquäduct, der aber nicht römisch ist, sondern aus neuerer Zeit stammt, hinschreitend, gelangten wir bald an den Eingang eines tiefen, waldigen, von schäumenden Bächen durchtobten und mit höchst malerisch gelegenen Mühlen erfüllten Grundes, welcher el Barranco del Algarrobo heißt. Die üppige Vegetation innerhalb des dunkeln Laubwaldes, der sich an den steilen Gerölleabhängen bis an die kolossalen Felswände emporzog, welche die Kämme des Thales umgürteten, verhinderte beinahe das Vordringen hinter der letzten Mühle, wo der Pfad aufhörte. Ohne irgend einen Weg kletterten wir, uns von Baum zu Baum emporarbeitend, an der rechten Wand des wild romantischen Grundes empor und gelangten endlich an die Baumgränze, worauf ein von losem Gerölle überschütteter Abhang, theilweis mit Gebüsch bedeckt, bis auf die höchsten Sandsteinklippen des genannten Gipfels emporführte, der zwischen 3000 und 3500 Fuß Höhe besitzen mag. Die Aussicht war wunderbar großartig! Zwar verhinderten noch höher ansteigende Ketten gen West und Nord die Uebersicht der Provinz von Cadiz; dagegen überschauten wir nicht allein den Golf von Gibraltar und die Gebirge Hochandalusiens, sondern die ganze Meerenge, das mittelländische und atlantische Meer und einen großen Theil des zum Greifen nahen Africa! In dieser Richtung starrten uns gerade gegenüber, scheinbar blos wenige Stunden entfernt, obwohl die Meerenge an ihrer engsten Stelle noch immer über 4 Leguas mißt, die furchtbar zerklüfteten, fast senkrecht ins Meer abstürzenden Felszacken des an 5000 Fuß hohen Gibl-al-Ki-

bir (Affenberg) zwischen Ceuta und Alcazar; am östlichem Ende der Meerenge glänzten die Fenster und Batterieen des stark befestigten Ceuta, am westlichem im Hintergrunde einer weiten, von indigoblauen Hügeln umschlossenen Bai die weißen Gemäuer der maurischen Stadt Tanger; felsige, von tief einschneidenden Buchten durchfurchte Berge umsäumen die ganze africanische Küste vom Felsen von Avila an bis zu dem weit in den Ocean vorspringendem Cap Espartel; hinter ihnen stiegen die maroccanischen Gebirge in mehreren parallelen Reihen empor und über allen thronte längs des südlichen Horizonts hoch gen Himmel ragend der majestätische Atlas mit seinen Kegelbergen, deren Schneefelder im hellem Schein der Mittagssonne wie flüssiges Silber leuchteten! Ein anderes Schneegebirge schwamm wie eine Wolke hoch in der blauen Luft am nordöstlichem Horizont: es war die Sierra Nevada, vor welcher alle übrigen Gebirge Spaniens demüthig ihr Haupt zu neigen schienen! Dazwischen das mittelländische Meer, in dem die Säulen des Hercules wie zwei riesige Sphinxe ruhen, und gen Westen endlos über die Westküste Africas emportauchend der weite atlantische Ocean! — Mühsam stiegen wir von hier aus an der Ostseite des Berges in einem Bachbette wieder hinab in das reizende blumige Hügelland des Golfs.

Algeciras ist eine äußerst freundliche, gut gebaute und reinliche Stadt von 12 bis 15,000 Einwohnern und erfreut sich eines lebhaften einträglichen Handels. Ein schmaler Bach, der am Hafen mündet, scheidet die eigentliche Stadt von der Villa vieja, einer Vorstadt, wo schon zur Römerzeit ein Ort gestanden haben soll. Algeciras ist durch manches historische Ereigniß berühmt geworden. Von hier rief Graf Julian die Araber im achtem Jahrhundert nach Spanien; hier landete der Almoravidensultan Yusef-Aben-Taschfin im August 1086 und

erst am 26. März 1344 fiel es nach zwanzigmonatlicher Belagerung in Folge der Schlacht am Rio Salado dem König Alphons X. in die Hände, worauf die meisten Einwohner nach Africa auswanderten und die Stadt ganz neu bevölkert wurde. Daher mag es kommen, daß Algeciras ein so modernes Aussehen hat. Seine Plaza de la Constitucion, ein großer Platz von regelmäßiger Form, umschlossen von schönen Gebäuden und geziert mit einer eleganten, auf einer Terrasse befindlichen Promenade, erinnert einigermaßen an die Plaza de S. Antonio in Cadiz. Hübsche Cafés, Hotels, elegante Kaufläden u. dgl. zeugen von der civilisirenden Nähe Gibraltars; allein das Volk, welches schon mehr den hochandalusischen Typus an sich trägt, ist durch die Contrebande, die hier, protegirt von den Batterieen Gibraltars, auf das Unverschämteste getrieben wird, verdorben, käuflich und betrügerisch. Algeciras hat stets eine starke Besatzung und in seinem Hafen liegen immer mehrere spanische Kriegsfahrzeuge, bestimmt, die täglich von Gibraltar auslaufenden Schmugglerbööte einigermaßen zu überwachen. Wöchentlich geht von hier ein Post- und Frachtschiff nach dem Presidio von Ceuta hinüber, um dieses mit Lebensmitteln zu versehen, da seine Bewohner in gar keiner Verbindung mit Africa stehen, im Gegentheil fortwährend ein kleiner Krieg zwischen den Spaniern und Mauren geführt wird, welche letztere nicht selten die spanischen Vorposten bei Nacht überfallen, die Wachen niederhauen und beutebeladen auf ihren flüchtigen Rossen davoneilen, wie es mehrmals während meines Aufenthalts in Spanien vorgekommen ist. Wer von Algeciras nach Ceuta hinübergehen und jene uneinnehmbare Festung besehen will, bedarf einer „Licencia" von Seiten des Commandanten von Ceuta, die man durch Vermittlung des Generalcommandanten von Algeciras erhält. Theils diese Weitläufigkeit, theils das nur geringe botanische

Interesse, welches der Felsen von Ceuta besitzt, hielten mich ab, diesem einen Besuch abzustatten, um so mehr, als ich von Gibraltar aus nach Tanger zu gehen beabsichtigte, wohin ich bedeutende Empfehlungen von Seiten des östreichischen Consuls in Cadiz erhalten hatte. Das fatale Ausbleiben meines Gepäckes und der während meines Aufenthalts in Gibraltar wehende Westwind, bei welchem kein Schiff nach Tanger abgehen kann, verhinderten auch dies und so mußte ich von der Meerenge von Gibraltar Abschied nehmen, ohne den Boden des so nahen Africa betreten zu haben, wie ich sehnlichst gewünscht hätte. Gefahr ist dabei gar nicht vorhanden, sobald man an irgend ein Consulat in Tanger empfohlen und kein Franzose ist. Letztere standen damals wegen des nicht lange zuvor erfolgten Bombardements von Tanger durch den Prinzen von Joinville bei den Mauren sehr übel angeschrieben. —

Am Morgen des 29. März fuhr ich nach Gilbraltar hinüber mit dem Segelboot, das täglich einmal zwischen diesem Platze und Algeciras hin und herzugehen pflegt. Wenn man von Spanien aus nach Gibraltar kommt, muß man im Besitze einer „Licencia" von Seiten der spanischen Militärbehörde sein, die man nur gegen Vorzeigung seines Passes bekommt und ziemlich viel Geld kostet. Ohne diesen Erlaubnißschein wird kein von Spanien kommender Fremder in Gibraltar eingelassen, auch wenn sein Paß dahin visirt sein sollte, denn die Engländer pflegen blos nach der spanischen Licencia, niemals nach dem Paß zu fragen. Diese Licencia ermächtigt übrigens blos zum Eintritt in die Stadt; wer länger als einen Tag in Gibraltar bleiben will, bedarf der Bürgschaft eines Einwohners dieses Platzes, gegen welche das Policeiamt dann die Aufenthaltskarte auf beliebige Zeit unentgeldlich ertheilt. Alles dieses sind bloße Formalitäten, denn es ist nichts leichter als einen Bürgen zu finden, indem die

in Gibraltar stationären Juden gegen einen halben Piaster oder etwas mehr gern bereit sind, Bürgschaft auf so lange, als man will, zu leisten. Der starke Ostwind, der an diesem Tage wehte, zwang uns zu laviren, so daß wir volle fünf Stunden brauchten, um den blos 2 Leguas breiten Golf zu kreuzen, wozu man bei günstigem Winde höchstens drei Viertelstunden bedarf. Je näher man Gibraltar kommt, desto majestätischer wird der Anblick, den der in drei Kuppen gespaltene Felsen darbietet. Auf der mittelsten und höchsten Spitze steht das Signal-House, auf dessen Walle stolz die englische Flagge weht. Nach Süden zu bildet der Felsen einen ziemlich sanften Abhang, der in eine felsige Landzunge ausläuft, an deren äußerstem, Punta de Europa genanntem Vorsprunge sich der Leuchtthurm inmitten furchtbarer Festungswerke erhebt. Die nördliche, der Landenge zugekehrte Kuppe dagegen stürzt jäh in senkrechte Felswände ab. Hier bezeichnen drei über einander befindliche Reihen von Oeffnungen die berühmten, innerhalb des Felsens angebrachten Batterieen, von denen aus die spanische Linie des Campo de San Roque bequem beschossen werden kann. Eine Reihe schwimmender Tonnen deutet die Gränze des englischen Gebiets an, wo immer mehrere englische Kriegsschiffe vor Anker liegen. Hier erst gewahrt man den üppigen Baumwuchs und die zahllosen Landhäuser, die sich von der Stadt an längs des Strandes bis zur Punta de Europa hinziehen. Es war bereits 1 Uhr vorüber, als unser Boot endlich am Molo der Water-Port anlegte, wo uns ein ungeheures Gedränge empfing. Während ich die Rückkehr eines Negers abwartete, den ich mit meinem Paß an den preußischen Consul geschickt hatte, mit dem Gesuch, mir einen Bürgen herauszusenden (denn wer sich länger als einen Tag in Gibraltar aufhalten will, darf nicht eher das Thor passiren, bis sich ein Bürge gefunden hat), fand ich Gelegenheit,

die vielen Nationen zu beobachten, die sich am Hafen herumtrieben. Engländer, Schotten, Spanier, Italiener, Juden, Mauren, Maroccaner, Neger und Mulatten: Alles wogt bunt durch einander, eine wahre Musterkarte von Trachten und Physiognomieen! Am meisten fielen mir die Mauren theils wegen ihres malerischen Costüms, theils wegen der eigenthümlichen stolzen Ruhe auf, die auf ihren wohlgenährten, reich bebarteten, halb von dem umfangreichem weißem Turban verhüllten Gesichtern thront. Kaum würdigten sie die africanischen Juden, welche sich mit der ganzen Servilität und Redseligkeit ihrer Nation um sie drängten, um ihnen ihre Dienste anzubieten, eines Blickes, geschweige denn eines Wortes. Nur dann und wann stießen sie mit der verächtlichsten Miene einen jener scharfen Gutturallaute aus, welche die arabische Sprache charakterisirt, und bedeuteten den Kindern vom Stamme Juda, sich zu entfernen. Diese Juden lassen sich indessen dadurch nicht abschrecken, selbst dann nicht, wenn ihnen ein Maure mit aller Rohheit eines Moslems ins Gesicht spuckt oder sie wie einen räudigen Hund mit dem Fuße fortstößt, wie ich oft mit angesehen habe. Die africanischen Juden gehen ebenfalls in orientalischer Tracht; nur tragen sie keine Turbans, was die Mauren nicht gestatten würden, sondern blos lederne Käppchen sowie schwarze Pantoffel, während die Muhammedaner sich Pantoffeln aus gelbem Saffian zu bedienen pflegen. Die Maroccaner, deren es nur wenige in Gibraltar giebt, sind von beinahe olivenbrauner Farbe, kleiden sich meist roth und lieben grüne Turbans. Beide, sowohl Mauren als Maroccaner, umhüllen sich mit dem weißem, faltenreichem Burnus, während die Juden einen eigenthümlich geformten Aermelmantel tragen. Noch seltsamer ist die Tracht ihrer Frauen. Diese gehen nämlich in weiten, mit schwarzem Sammet verbrämten Mänteln aus rothem Tuch, die eine haubenartige Kapuze haben

und zwei Schlitze, um die Arme hindurchzustecken *). Es treiben sich immer an hundert Muhammedaner und noch mehr africanische Juden in Gibraltar herum, indem stets einige maroccanische Fahrzeuge im Hafen liegen. Alle diese Africaner dürfen sich in Gibraltar nicht ansiedeln; trotz dem leben viele fast immer hier, indem sie, ist die ihnen bewilligte Aufenthaltsfrist abgelaufen, ein Paar Tage nach Africa gehen und dann wieder kommen.

Endlich war mein Bürge da, worauf ich von der englischen Thorpolicei, die sich ebenso durch große Höflichkeit als pünctliche Befolgung des vorgeschriebenen Buchstabens auszeichnet, sogleich expedirt wurde. Durch die Water-Port gelangt man auf einen großen, beinahe rings von Casernen umschlossenen Platz, von dem die Waterport-Street in die King-Street, die schönste Straße der Stadt, führt. Man glaubt sich in ein ganz anderes Land versetzt! Die Häuser entbehren der Balcons, haben sämmtlich grüne Jalousieen, sind gelb, wohl auch schwarz angestrichen und allenthalben gewahrt man die Zeichen der höchsten Civilisation und des regsten Handels. Cigarrenfabrik folgt auf Cigarrenfabrik; große Hotels, Weinkneipen, Porterstuben, Cafés, Waarenlager, Kunst- und Buchhandlungen, alles Mögliche findet man auf diesen kleinen Raum in der buntesten Weise zusammengedrängt. Dazwischen gewahrt man die Buden der maurischen Kaufleute, die schweigsam und Tabak rauchend auf weichen Polstern vor ihren niedrigen Tischen sitzen, auf denen die Erzeugnisse Africas, als Rosenessenz und andere aromatische Oele, wollene und seidene Schärpen, Teppiche, Felle u. s. w. ausgebreitet sind, und sich von Zeit zu Zeit von ihren

*) Die Gräfin Hahn-Hahn giebt in ihren Reisebriefen diese Jüdinen fälschlich für Bewohnerinen der balearischen Inseln aus.

Negersclaven den beliebten Kaffee in ganz kleinen Porcellantassen serviren lassen. Diese Vermischung nordischer Civilisation und orientalischer Sitten verleiht Gibraltar einen eigenthümlichen Reiz, den keine andere Stadt Spaniens besitzt. Unangenehm ist aber der die Augen entsetzlich angreifende Kalkstaub, welcher bei windigem Wetter fortwährend in den Gassen umherfliegt, indem diese nicht gepflastert, sondern blos chaussirt sind. Sie steigen zum Theil so steil am Berge empor, daß die Schwelle des einen Hauses mit dem Dache des andern in gleicher Linie steht. Manche Gassen sind auch blos in das Gestein gehauene Treppen, wie z. B. der Castle-Ramp, der zu dem altem, im höchstem Theil der Stadt gelegenem maurischem Castell emporführt, das noch gegenwärtig als Festungswerk benutzt wird. Sonst bietet die Stadt selbst nichts Merkwürdiges dar. Das englische Bethaus ist in maurischem Styl erbaut, eine seltsame Idee! Auch giebt es eine katholische Kirche sowie eine Synagoge und, wenn ich nicht irre, auch eine kleine Moschee.

Hat man einmal seine Aufenthaltskarte in der Tasche, so kann man machen, was man will, und nach Belieben die Thore passiren. Es giebt deren drei, nämlich außer der schon genannten Water-Port noch die Land-Port oder das spanische Thor und die South-Port, welche nach dem dicht an dem Thor befindlichem Alameda-Garden führt. Dieser ist ein mit den prachtvollsten exotischen Gewächsen gezierter Park, von dessen Bänken und Lauben man reizende Blicke auf den Golf, die ihn umringenden Gebirge und die malerische Küste von Africa genießt. Hier steht die bronzene Statue des Herzogs von Wellington. Ueberall zwischen den Anlagen bemerkt man lange Kanonenreihen; allenthalben scheinen Schanzen und Batterieen aus dem Erdboden hervorzuwachsen, von denen man vom Golf aus gar nichts sieht. Und dabei wird Gibraltar immer noch mehr

befestigt. Eben damals ward an einer ungeheuern Batterie am westlichem Strande gebaut, die man mit Achtundsechzigpfündern bewaffnen will, welche bis Algeciras hinüberreichen sollen! — Die schöne Straße, die von der South-Port bis zur Punta de Europa geht, läuft fortwährend zwischen den reizendsten Gartenanlagen und ländlichen Villen hin, die mit jenem unübertrefflichem Comfort eingerichtet sind, den man blos bei den Engländern findet, und ist eine der schönsten Promenaden der Welt *). Der Felsen selbst bietet wegen seiner vielen Schluchten, von denen er zerrissen ist, die romantischsten Ansichten dar und fortwährend präsentirt sich Africa mit seinen grotesken Felsbergen. Die Punta de Europa ist eine breite felsige Landzunge von etwa 100 Fuß Höhe, deren auf allen Seiten senkrecht abfallende Ränder von dem hier unergründlich tiefem Meer bespült werden. Sie ist furchtbar befestigt; auf allen Felskuppen erheben sich Batterieen und kleine Forts, sämmtlich vollständig bewaffnet und schlagfertig. Die Aussicht von diesem Vorgebirge ist namentlich bei Sonnenuntergang zauberisch. Wegen der außerordentlichen Durchsichtigkeit der Luft sieht dann die Küste von Africa so nahe aus, als wäre sie blos wenige Stunden entfernt, so daß man mit bloßen Augen die Wälle und Gebäude von Ceuta erkennen kann, obwohl die Entfernung in gerader Linie 5 Leguas (7½ Stunden) beträgt. Purpurviolett flammen dann die riesigen Felsmassen des Gibl-al-Kibir und rosig erglühen die mächtigen Schneekegel des Atlas an dem azurnem Zelte des Himmels! Nach Westen zu, wo Algeciras wie eine geschmückte

*) Alle diese vom üppigstem Baum- und Pflanzenwuchs bedeckten Anlagen sind dadurch entstanden, daß die Engländer mit großem Kostenaufwande Erde vom spanischem Festlande herbeischaffen ließen, denn der Felsen ist an und für sich ganz kahl und völlig von Erde entblößt.

Braut im grünem Kranze seiner Hügel liegt, sieht man weit in die Meerenge hinein, während gen Osten die africanische Küste jenseits des Felsens von Avila allmälig mit dem Blau des mittelländischen Meeres verschwimmt.

Verschiedene Wege führen von der Stadt aus auf den Berg, darunter eine ziemlich breite Fahrstraße, die sich in großen Zickzacks am Westabhange hinanwindet und es möglich macht, schweres Geschütz selbst bis auf die höchsten Kuppen des Felsens zu schaffen. Auf diesem Wege stehen keine Wachtposten und daher kann man hier ungehindert bis zum Signal-House emporsteigen und von dort aus den ganzen Berg, soweit es seine natürliche Beschaffenheit gestattet, nach Belieben in Augenschein nehmen. Wer aber die berühmten unterirdischen Felsengallerieen besichtigen will, bedarf einer speciellen Erlaubniß von Seiten des Gouverneurs, die zwar jedem Fremden durch Vermittlung seines Consuls verabfolgt wird, aber mit mancherlei Formalitäten verbunden ist, indem das Gesuch durch verschiedene Civil- und Militärinstanzen hindurchgehen muß. Deshalb verfließt gewöhnlich eine Woche, bevor man die Erlaubniß des Gouverneurs erhält, und da ich mich während meines zweimaligen Verweilens in Gibraltar nie so lange aufhalten konnte, so habe ich darauf verzichtet, die Excavationen in Augenschein zu nehmen, die mich nicht speciell interessiren konnten, da mir der eben erwähnte Weg gestattete, sowohl alle übrigen Befestigungen als den ganzen botanisch wichtigen Theil des Berges ohne alle Erlaubniß zu besuchen. Uebrigens sind jene Felsenbatterieen in militärischer Hinsicht von keiner großen Bedeutung, indem, wie man mir versichert hat, die Aushöhlungen beim Gebrauch der Kanonen sich bald so mit Pulverdampf füllen, daß es die Artilleristen nicht aushalten können, weshalb bei jedesmaligen Probeübungen Unglücksfälle vorgekommen sind. Außerdem liegen

diese Linien zu hoch, als daß sie einen sichern Schuß gestatteten. Dasselbe gilt von den auf den höchsten Kuppen des Berges errichteten Batterieen. Der Felsen von Gibraltar besitzt einen Umfang von zwei Leguas, eine Länge von 4700 Yards (2¾ engl. Meilen) und eine Breite von 1600 Yards; sein höchster Gipfel, wo das Signal-House steht, liegt in einer Höhe von 1439 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeers. Von der Brustwehr des Walles aus, welcher das höchst comfortable Häuschen des schottischen Sergeant umgiebt, dem die Beobachtung des Meeres und das Signalisiren der vorübersegelnden Schiffe anvertraut ist, genießt man eine der prächtigsten und eigenthümlichsten Aussichten, die es wohl auf Erden giebt. Sie ist zwar weniger umfassend als die früher geschilderte von den Kuppen der Gebirge von Algeciras, aber deshalb so interessant, weil man gleichsam wie ein Vogel hoch in der Luft mitten im Meer suspendirt ist. Grausig ist der Anblick der furchtbar zerklüfteten und zum Theil senkrechten Felswände, die den Ostabhang des Berges umgürten und von denen manche unmittelbar bis ins Meer hinabgehen. An dieser Seite hausen die Affen, welche den Felsen von Gibraltar so berühmt gemacht haben, indem er der einzige Punct von Europa ist, wo diese Thiere in vollkommen wildem Zustande leben. Sie wohnen in den vielen kleinen Höhlen und Schluchten, die sich zwischen den Klippen des Ostabhangs befinden, nähren sich vorzüglich von den jungen Schößlingen der Zwergpalme, die hier außerordentlich häufig wächst und Stämme von 3 bis 4 Fuß bildet, und klettern nicht selten über den schroffen Felsengrath, welcher längs des Bergscheitels hinläuft, auf die Westseite hinüber. Im Allgemeinem lassen sie sich aber nicht häufig sehen; vielmehr scheint ihr Sichtbarwerden von bestimmten atmosphärischen Zuständen bedingt zu sein. Ich habe sie trotz eines mehrmaligen Besuchs des Berges blos

ein einziges Mal und zwar bei trübem nebligem Wetter gesehen. Es waren vielleicht über ein Dutzend beisammen von allen Altern und Geschlechtern, die sich lustig zwischen dem Gebüsch tummelten und an den Felsen herumkletterten. Der Sergeant sagte mir aber, daß sich zu gewissen Zeiten des Jahres manchmal große Heerden von 40, 50 und mehr Stück zu zeigen pflegten, die aber bald wieder verschwänden. Diese allerdings gegründete Erscheinung hat die Einwohner von Gibraltar zu der Hypothese vermocht, einen unterirdischen Canal anzunehmen, welcher den Felsen mit der gegenüberliegenden Küste von Africa unterhalb des Meeres in Verbindung setze. Nun besteht zwar der Felsen von Gibraltar aus Kalk und ist von vielen tief hinab sich erstreckenden Höhlen minirt, wie z. B. die Cueva de San Miguel, eine schöne Stalactitengrotte am Westabhange; dennoch aber scheint jene Annahme bei der ungeheuern Tiefe des Meeres zwischen Gibraltar und Ceuta etwas gar zu unnatürlich, obwohl hierdurch das plötzliche Auftreten und Wiederverschwinden der Affen vollkommen erklärt sein würde. So viel ist gewiß, daß die Affen von Gibraltar ganz derselben Art angehören, die in Nordafrica wild vorkommt (Inuus sylvanus L.) und die noch in Menge von den Mauren und Juden nach Spanien zum Verkauf gebracht wird, und seltsam bleibt es, daß diese Thiere sich blos auf den Felsen von Gibraltar beschränken und sich im Laufe der Zeit nicht auf die benachbarten Gebirge verbreitet haben, von denen sie blos eine Landzunge von kaum einer Stunde Länge trennt. Dieses scheint die Annahme, daß sie während der maurischen Herrschaft eingeführt worden seien, unwahrscheinlich zu machen, denn sonst würden sie sich unfehlbar auch an andern Puncten Südandalusiens angesiedelt haben, und gegewissermaßen für eine Communication mit Africa zu sprechen. Die Affen von Gibraltar sind gelbbraun und ungeschwänzt, er-

reichen eine Höhe von drei Fuß und besitzen alle Possierlichkeit und Unverschämtheit ihres Geschlechts. Dreist kommen sie bis an die Brustwehr des Signal-Houses heran und lassen sich füttern; ehe man es sich aber versieht, werfen sie einen unter den unanständigsten Gebährden mit Steinen. Uebrigens ist von der englischen Regierung eine hohe Geldstrafe darauf gesetzt, irgend ein solches Thier zu tödten oder zu fangen. Von dem Signal-House, das an Sonntagen sehr stark besucht zu werden pflegt, theils der entzückenden Aussicht und der guten Fernröhre halber, theils wegen des vortrefflichen Porters und Chesterkäses, den der Sergeant zur Erquickung der Bergbesteiger vorräthig zu halten pflegt, gehen zwei Wege, der eine auf die hinterste Kuppe des Felsens, wo noch ein gewaltiger Mörser steht, der andere auf den südlichsten Vorsprung, woselbst sich ein verfallener von den Mauren erbauter Wartthurm erhebt. Ehe man zu letzteren gelangt, führt eine in das Gestein gehauene und durch gemauerte Geländer geschützte Treppe an dem furchtbaren Felsen des Ostabhangs in vielen Zickzacks bis zu einer einige Hundere Fuß über dem Spiegel des Meeres gelegenen Batterie hinab. Dies ist der einzige Pfad, auf welchem man den Ostabhang untersuchen kann. Einzelnen Wagehälsen soll es zwar gelungen sein, von la Caleta aus, einem kleinem, hübsch gebautem und befestigtem Fischerdorfe, das dicht am Strande des Meeres auf der Ostseite liegt und wohin ein Fahrweg um den nördlichen Fuß des Berges herumführt, an dem steilem, von Flugsand und Geröllе überschüttetem Abhange emporzuklimmen, der sich von jenem Fischerdorfe bis an die Felswände des Signal-Houses hinanzieht, und in den Schluchten dieser Felsen bis auf den Kamm des Berges zu klettern; ich danke aber für dieses Vergnügen! Ein breiter, durch mehrere mitten durch die Felsen gebrochene Gallerieen laufender Fahrweg geht von der genannten Batterie um den süd-

lichen Abhang des Berges herum bis wieder auf die nach der Punta de Europa führende Chaussee.

Obwohl die Bevölkerung von Gibraltar, die gegenwärtig mit Inbegriff der Garnison an 20,000 Seelen zählt, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt ist*), so herrscht doch eine bewundernswürdige Ordnung in allen Verhältnissen,

*) Ich halte es nicht für uninteressant, hier eine statistische Uebersicht der Bevölkerung von Gibraltar einzuschalten, die Mr. Edward Kelaart, der zu meiner Zeit Garnisonsarzt in Gibraltar war und den ich später in Malaga kennen zu lernen Gelegenheit hatte, in dem topographischem Theil seiner „Flora Calpensis" (London 1846.) mittheilt. Der Census von 1840 gab 15,564 Einwohner und zwar 11,333 brittische Unterthanen und 4241 stationäre Fremde. (Unter brittischen Unterthanen werden hier die Nachkommen sowohl von in Gibraltar ansässigen Engländern als Spaniern und Juden verstanden, also überhaupt Eingeborene.) Dem Religionsbekenntnisse nach gab es damals 12,577 Katholiken, 1343 Protestanten, 1620 Juden und 24 Muhammedaner. Unter den 4241 Fremden waren 774 Spanier, 612 Genueser, 387 Engländer, 360 Portugiesen, 95 Italiener, 42 Franzosen, 23 Deutsche, 456 europäische und 251 africanische Juden, 15 Mauren und Maroccaner, 9 Türken und eine geringere Anzahl von Holländern, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Polen, Americanern u. s. w. Hinsichtlich der Gewerbe gab es 880 Tabakshändler und Cigarrenfabrikanten, 408 Seeleute und Fischer, 160 Kaufleute, 303 Geistliche, 24 Aerzte und Apotheker, 2473 dienende Personen u. s. w. Seitdem hat sich die Bevölkerung bedeutend vermehrt, so daß man sie jetzt auf wenigstens 16,000 Seelen schätzen kann. Die Anzahl der nicht stationären Fremden, worunter namentlich Juden und Mauren aus Africa, ist immer sehr bedeutend.

Die Garnison, welche aller drei Jahre gewechselt wird, besteht aus 6 Dienstcompagnieen von 5 Regimentern, worunter 2 Compagnieen Bergschotten, die mit ihrer phantastischen Tracht vortrefflich zu dieser romantischen Felsenveste passen, 5 Compagnieen Artillerie und 3 Compagnieen Sapeurs, in Allem 4000 Mann. Die Anzahl der fast sämmtlich aus Gußeisen bestehenden Kanonen, Haubitzen und Mörser beläuft sich auf 1000.

ohne daß sich dabei die Policei sehr bemerklich machte. Nur höchst selten ereignet sich ein Diebstahl und selten bleibt ein Dieb unentdeckt, indem eine genaue Durchsuchung des Felsens, von dem es nicht so leicht ist, zu entkommen, gewöhnlich zur Auffindung des Verbrechers führt, der dann ohne Gnade dem Galgen verfällt. Weil durch dieses strenge Regiment der Pöbel in Furcht gehalten wird, kann man in Gibraltar dem erstem bestem Menschen, er möge einer Nation angehören, welcher er wolle, seine Effecten anvertrauen, ohne besorgen zu dürfen, um das Geringste zu kommen. Man sieht keinen einzigen Bettler in den Gassen, in denen überall die größte Reinlichkeit herrscht; die Verhältnisse aller Stände und Nationen sind genau geregelt, und da vollkommene Religionsfreiheit gestattet ist, so können keinerlei Reibungen zwischen den Bekennern der verschiedenen Kirchen und Religionen vorkommen. Je bewundernswürdiger aber diese bürgerliche Ordnung ist, auf welche England mit gerechtem Stolz blicken kann, desto abscheulicher ist der Egoismus, mit dem die Britten von hier aus ihre eigenen Interessen auf Kosten Spaniens verfolgen. Nicht genug, daß sie sich, ob rechtlich oder widerrechtlich, mag unerörtert bleiben, eines der kostbarsten Diamanten der spanischen Krone bemächtigt haben, protegiren sie auch trotz der Handelsverträge, die zwischen Spanien und England bestehen, durch Kanonengewalt den Schmuggelhandel auf eine so unverschämte Art und Weise, daß Gibraltar wenig mehr als ein Raubnest ist. Und während ehrliche Reisende, wenn nur ein Buchstaben an ihren Papieren fehlt, Stunden lang am Thore warten müssen, ehe sie eingelassen werden, gestattet man dem gemeinstem Verbrecher Spaniens, der sich vor dem Gesetze flüchtet, — nicht blos politischen Flüchtlingen, — ohne Weiteres den Eingang, wodurch die Engländer ebenso dazu beitragen, die spanischen Gesetze in den Augen des Volks lächerlich

zu machen, als das Volk selbst zu demoralisiren. Niemand macht sich z. B. in Algeciras ein Gewissen daraus, Jemanden wegen der geringfügigsten Beleidigung zu erdolchen; denn hat er sich einen Kahn in Bereitschaft gehalten und guten Wind abgewartet, so ist er hinter den Kanonenreihen Gibraltars geborgen, noch ehe das Verbrechen ruchbar wird. Es ließe sich über diese Zustände, welche auch auf die Bevölkerung von Gibraltar einen sehr entsittlichenden Einfluß ausüben, Vieles sagen; doch der Raum dieses Buches gestattet mir nicht, mich weiter hierüber auszusprechen.

So angenehm ein kurzer Aufenthalt in Gibraltar ist, so langweilig muß es doch sein, immer daselbst zu leben. Denn trotz der vielen Freiheit, welche den Bewohnern gestattet ist, und trotz der großen Abwechslung, die der Zusammenfluß von Fremden täglich darbietet, lebt man hier doch wie in einem Gefängniß. Wer einmal einen Ausflug nach Spanien machen will, muß mit einem Erlaubnißschein von Seiten des spanischen Consuls versehen sein, sonst wird er von den spanischen Behörden nicht über die Gränze gelassen, und ist dies auch mit keinen Schwierigkeiten verbunden, so ist es doch immer unangenehm. Punct 8 Uhr Abends (nämlich im Sommerhalbjahr) donnert der erste Signalschuß vom Berge herab, worauf das Wasser- und Landthor geschlossen werden und der Zapfenstreich ertönt, der mit dem „God save the queen“ endigt. Die schottische Musik ist übrigens gräßlich; sie besteht nämlich aus einer Menge von Trommeln, vier Querpfeifen und ein Paar Clarinetten. Eine Stunde später erschallt ein zweiter Kanonenschuß, worauf auch das Südthor geschlossen wird, das man jedoch auf Verlangen öffnet, was bei den übrigen beiden Thoren nicht der Fall ist. Erst früh um 6 Uhr beim Reveilleschuß werden sämmtliche Thore wieder geöffnet. Gibraltar bezieht alle seine Lebensmittel theils

aus Spanien, theils aus Tanger, da der Felsen und die aus Flugsand bestehende Landenge so viel wie nichts erzeugen. Desgleichen kommt viel Trinkwasser aus Spanien, indem es keinen einzigen Brunnen giebt, sondern blos Cisternen, die allerdings ebenso wie die Magazine groß genug sind, um die Bevölkerung und Garnison drei Jahre lang zu verproviantiren, wodurch Gibraltar eine uneinnehmbare Festung wird.

Der Felsen von Gibraltar war schon in der ältesten Zeit unter dem Namen Calpe bekannt und als eine der beiden Säulen des Hercules berühmt. Die Gründung der Stadt Calpe verliert sich in das entfernteste Alterthum und man weiß nicht, ob es Phönicier, Aegyptier oder Griechen waren, die sich hier zuerst ansiedelten. Am 28. April 711 landete hier der arabische Emir Tarik-ben-Zeyad, um Spanien zu erobern, und gab dem Felsen seinen jetzigen Namen (Gibl-al-Tarik, Berg des Tarik.) Im Jahre 1350 ward Gibraltar nach sechsmonatlicher Belagerung durch die Truppen Alphons X. erobert, nachdem dieser Fürst während der Belagerung an der Pest gestorben war. Hierauf blieben die Spanier im ruhigem Besitze dieses Platzes bis 1704, wo die Engländer während des Erbfolgekrieges Gibraltar im Namen des Erzherzogs Carl von Oestreich occupirten und später nicht mehr räumten. Ihre Besitznahme wurde ihnen durch den Frieden von Utrecht bestätigt. Die spätern erfolglosen Angriffe der Spanier und Franzosen, namentlich die dreijährige Belagerung vom Jahre 1782 an, bei welcher die berühmten schwimmenden Batterieen angewendet wurden, sind zu bekannt, um ein Wort darüber hinzufügen zu dürfen. Während des Befreiungskrieges zerstörten die Engländer die sehr stark befestigte spanische Linie über den Isthmus, von der aus die Stadt und der nördliche Theil der Festung bequem beschossen werden konnte, unter dem Vorwande, einem Angriff der Fran-

zosen auf Gibraltar vorzubeugen. Später beim Friedensschluß erzwang sich England die Bedingung, daß diese Linie nie mehr befestigt werde. Gegenwärtig besteht sie blos aus einem niedrigem Erdwall mit Wachthäusern in kurzen Zwischenräumen und einem kleinem Dorfe, el Campo de San Roque genannt, woselbst ein Paar Compagnieen spanischer Infanterie in Garnison liegen.

Am 3. April kehrte ich wieder nach Algeciras zurück, und da der Mistico noch immer nicht da war und mir die Umgegend der Stadt wenig Beschäftigung mehr darbot, so verlegte ich mein Standquartier nach San Roque, wo ich noch eilf Tage blieb. Dieser Ort liegt zwei Leguas nördlich von Gibraltar unweit des Golfs und dient vielen englischen und spanischen Familien Gibraltars während des Sommers als Aufenthalt. Die Stadt selbst, finster und winklig gebaut und ziemlich schmutzig, bietet nichts Merkwürdiges dar bis auf ihre Frauen, welche fast sämmtlich schön und deshalb in ganz Andalusien berühmt sind. Eine Legua nordwestlich davon giebt es sehr große und dichte Eichenwälder, durch die der Rio Guadarranque fließt und welche durch ihre Ueppigkeit an die Wälder der Sierra de Palma erinnern. Sehr schön ist die Ansicht des Golfs und der africanischen Küste, namentlich von dem Gipfel des etwa 12 bis 1300 Fuß hohen Almoraïma, der den nördlichen Rand des Isthmus von Gibraltar bildet. —

Da ich erfuhr, daß mein ersehntes Schiff endlich bis Tarifa gekommen sei, aber durch den heftigen Nordostwind verhindert werde, die Punta del Carnero zu umsegeln, so schickte ich Vicente mit meinem Pferde nach der genannten Stadt und kam denn endlich am 12. April wieder in Besitz meines Gepäckes. Durch diesen so lange verzögerten und gar nicht berechneten Aufenthalt waren aber meine Geldmittel völlig er-

schöpft worden, so daß ich, da man mich auch von Deutschland aus in gänzlicher Ungewißheit darüber ließ, ob mein Banquier in Malaga neue Anweisungen für mich erhalten habe oder nicht, in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Glücklicher Weise erwies sich ein englischer Kaufmann in Gibraltar, dem ich von Seiten des sächsischen Consuls in Cadiz empfohlen worden war, so nobel, mich mit dem nöthigem Gelde zu versehen, um nach Malaga reisen zu können, wo ich nähere Auskunft über meine Verhältnisse erwarten durfte. —

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach Malaga. Die Serrania de Ronda. Zweiter Aufenthalt in Malaga.

„Kennst Du den Berg mit seinem Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth!"
Göthe.

Da es meine Aufgabe war, während des Frühlings die Küste und ihre Gebirge zu untersuchen, so mußte ich abermals darauf verzichten, zur See nach Malaga zu gehen, wohin mich die Dampfschiffe in wenigen Stunden gebracht haben würden, und die beschwerlichere, jedoch auch interessantere Landreise vorziehen, die mich bei dem außerordentlichem Reichthume der Vegetation, welche jetzt in voller Blüthe stand und einen brillanten Blumenteppich über das gesammte Küstenland ausspannte, volle fünf Tage aufhielt. Auch zwischen Gibraltar und Malaga existirt keine Fahrstraße, und da ich meine Effecten nicht nochmals der See anvertrauen mochte, so blieb mir nichts Anderes übrig, als einen Arriero mit zwei Maulthieren zu miethen, um mein gesammtes Gepäck, das durch die reichen Sammlungen der vergangenen Wochen um das Dreifache an Umfang zugenommen hatte, mit mir nehmen zu können.

Bei dem heiterstem Wetter schied ich am 15. April von San Roque in Begleitung mehrerer Arrieros aus der Gegend von Malaga. Bald entzieht sich der reizende Golf den Blicken; Gibraltar selbst bleibt aber noch lange sichtbar, desgleichen die Küste von Africa. Prächtig ist der Anblick, den die glockenförmig

gestaltete, 4463 Fuß hohe Sierra de Estepona bei heller Morgenbeleuchtung darbietet, ein Küstengebirge, welches den südlichsten Rand der Serrania de Ronda, deren höhere Ketten hier und da hervorschimmern, bildet und sich, sobald man den Kamm des Almoraïma erreicht hat, in seiner ganzen Länge präsentirt. Gleich hinter dem Rio Guadiaro, einem ziemlich breitem Flusse, den man in einer Fähre überschreitet und der die Provincen von Cadiz und Malaga scheidet, tritt man in die Ausläufer jenes Gebirges ein, welche die ganze Küste mehrere Leguas weit bedecken und ein felsiges bebuschtes Hügelland, durchfurcht von breiten Ramblas, durch die jetzt noch wasserreiche Bäche strömten, darstellen, dessen nach Süden verlaufende Kämme zum Theil in felsigen Spitzen weit ins Meer vorspringen. Auf den meisten von diesen kleinen Vorgebirgen stehen Wartthürme, wohl auch kleine Forts, die nicht wenig dazu beitragen, den Reiz der an und für sich schon höchst malerischen Landschaft noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Einer dieser thurmgekrönten Felsen, der sich besonders durch Höhe und Steilheit auszeichnet, heißt el Salto de la Mora (der Sprung der Maurin), weil der Volkssage nach hier eine maurische Prinzessin, von einem spanischem Ritter verfolgt, sich ins Meer stürzte, um ihre jungfräuliche Ehre zu retten. Der ganze Küstenstrich ist wenig bevölkert; nur links vom Salto de la Mora eine Stunde landeinwärts blinken die weißen Häuser und Thürme des Städtchens Manilva, das am Ausgange eines weiten Gebirgsthales liegt, und hier und da zeigen sich vereinzelte Gehöfte in den Schluchten der Sierra. Weinberge und Olivenhaine erinnerten gegen Sonnenuntergang wieder an die Nähe menschlicher Wohnungen und gleich darauf wichen die Hügel zu einer breiten, von Feigenplantagen, Weizenfeldern und zahlreichen Landhäusern erfüllten Ebene aus einander, in welcher dicht am Meer die

freundliche, modern gebaute Stadt Estepona liegt, wo wir übernachteten. Die lange Reihe mehrere Stockwerke hoher Häuser mit platten Dächern und vielen Balcons, die sich längs des Strandes hinzieht, und die hohen Thürme der beiden Kirchen geben diesem eben nicht bedeutendem Orte ein imponirendes Aeußeres. Das Innere der Stadt ist regelmäßig, ziemlich reinlich und sehr lebhaft, indem Estepona einen sehr regen Küstenhandel mit Cadiz, Algeciras und namentlich Gibraltar treibt, das von hier Wein, Früchte, Getreide, Gemüse und Fische bezieht, weshalb Estepona 60 kleine Küstenfahrzeuge unterhält.

Einen ganz entgegengesetzten Eindruck macht die viel größere Stadt Marbella, die wir am Abende des zweiten Tages erreichten. Diese ist noch ganz maurisch; ihre hohen geschwärzten Gebäude, engen, krummen und schmutzigen Gassen geben ihr ein unfreundliches Aussehen und die schlechten Posaden passen dazu vortrefflich. Die Umgegend ist aber reizend. Die Stadt liegt nämlich in einem Hain von Oliven, Feigen- und Orangenbäumen, umgeben von einem Kranze schroffer, phantastisch gestalteter, mit Wein bepflanzter Hügel nahe am Meer. Auf allen Seiten umschließen sie hohe Kalkberge von 3 bis 4000 Fuß Höhe, die sich hinter den Weinbergen in den bizarrsten Formen erheben, größtentheils völlig kahl, und wegen ihres hellen Gesteins von weißer Farbe sind, weshalb sie die Sierra blanca heißen. Namentlich ist die Ansicht dieser romantischen Gebirgslandschaft von der dicht am Strande gelegenen Alameda aus sehr schön. Nahe bei Marbella, welches zur Zeit der Mauren, die es im Jahre 1485 nach der Einnahme von Ronda verloren, eine sehr bedeutende Stadt war, giebt es reichhaltige Eisen- und Graphitbergwerke, die dem Orte noch eine glückliche Zukunft versprechen. Der Weg von Estepona nach Marbella ist sehr anmuthig, indem er fort-

während am Fuße des malerischen Gebirges hingeht, ohne daß man einen Augenblick lang das Meer, Gibraltar und Africa aus den Augen verliert. Das Land ist aber fast gänzlich unbebaut und unbevölkert, wellig, mit Gebüsch und Weideplätzen bedeckt und von 14 Küstenflüssen und Bächen durchschnitten, die man sämmtlich durchwaten muß und von denen der wegen seiner historischen Erinnerungen interessante Rio verde unweit Marbella's der bedeutendste und durch die Wildheit seiner Gewässer gefährlichste ist. Von Marbella aus weicht das Gebirge allmälig weiter zurück, und die Küste wird von einem hochbebuschtem, sehr schroffem Hügellande ohne alle Cultur eingenommen, welches nur von wenigen Bächen durchströmt ist, damals aber mit aromatisch duftenden Blüthen von den buntesten Farben besät war, weshalb es aussah wie ein Garten. Im Hintergrund wird dieses Hügelland von der rauhen Sierra Bermeja begränzt, die sich an die Sierra de Mijas anlehnt, von der sie durch den Rio Gomenaro geschieden wird, welcher ein höchst pittoreskes, doch nur sehr spärlich bewohntes Thal zwischen den immer höher anschwellenden Hügeln bildet und an dessen Mündung das Fort und Dorf von Fuengirola liegt, ein erst vor einigen Jahren erbauter Ort von sehr modernem Aussehen, wo ich einen Tag rastete, um die noch wenig bekannte Sierra Bermeja zu besuchen. Außerordentlich schön ist das Bild, welches von hier aus der ganz nahe hohe Wall der Sierra de Mijas darbietet, wegen des eigenthümlichen Contrastes, den der obere völlig kahle Theil dieses vielfach zerklüfteten Gebirgs mit seinem von der üppigsten Baumvegetation bekleidetem unterm Abhang bildet, wo von zahllosen Cortijos umgeben der Flecken Mijas in einer Höhe von 800 Fuß liegt, von dem das Gebirge seinen Namen erhalten hat.

Die Sierra Bermeja, deren Besteigung ich am 18. April troß des etwas regnerischen Wetters unternahm, liegt zwei Leguas landeinwärts nordwestlich von Fuengirola, ist ebenfalls kahl und zeichnet sich durch ihre röthliche Farbe aus (sie besteht aus einem porphyrartigem Gestein, während die übrigen umliegenden Gebirge aus einem sehr weißem krystallinischem Dolomit zusammengesetzt sind), woher sie ihren Namen, — das rothe Gebirge, — erhalten hat. Sie erhebt sich sehr schroff und ist auf allen Seiten von steilen Abgründen umringt, weshalb ihre Besteigung bei dem gänzlichem Mangel an Wegen sehr ermüdet. Als wir endlich nach mehrstündigem Emporklettern um 3 Uhr Nachmittags den höchsten Gipfel erreichten, der ungefähr in 3500 Fuß Höhe über dem Meer gelegen sein mag, verhinderten Wolken, die uns eine Zeit lang in ihren feuchten Mantel hüllten, eine vollkommene Rundsicht. Doch war der Himmel nach Süden zu bald rein und hier die Aussicht über das romantische Thal des Gomenaro, in dem hier und da eine Mühle zwischen groteskken Felsmassen und üppigem Buschwerk versteckt liegt, und auf das Meer, wo sich Hunderte von Segeln, einer Schaar Möven vergleichbar, zeigten, ungemein belohnend. Auf der entgegengesetzten Seite gestattete blos dann und wann ein Wolkenriß einen momentanen Blick in die wilden, von Kiefern (Pinus Halepensis Mill.) bewaldeten Schluchten der Montes de Pereyla oder Berge von Coïn, welche die Sierra Bermeja und Sierra de Mijas mit dem Hochgebirge von Yunquera verbinden. Auf dem Rückwege verirrten wir uns in dem tief zerschnittenem Hügellande, das ganz dicht von einem mannshohem Gebüsch meist immergrüner und harziger Sträucher (vorzüglich Cistus Monspeliensis L.) überzogen ist, und kamen erst spät am Abend, als schon der Mond am Himmel stand, nach Fuengirola zurück.

Bei Regenwetter verließ ich am folgendem Morgen diesen

Ort und gelangte bald in einen Grund der Sierra de Mijas, der mich nach Benalmádena emporführte, einem zwischen überhängenden Kalksinterfelsen außerordentlich malerisch gelegenem Dorfe, umringt von der üppigsten Vegetation des Südens und durchbraust von einem wildem Gebirgsbache. Mitten im Dorfe steigt ein von senkrechten Felswänden umschlossener Hügel empor, auf dem die Kirche steht; auf allen Puncten eröffnen sich reizende Aussichten theils abwärts auf das Meer, theils hinauf in die wilden Schluchten und auf die ernsten Felshäupter der Sierra. Da mein Arriero aus Benalmadena war und ich noch nicht gefrühstückt hatte, so beschloß ich, hier einige Zeit zu verweilen, ward aber bald bestimmt, meine Reise weiter fortzusetzen, indem auf die Erzählung meines Führers, daß ein fremder Arzt, welcher alle Kräuter des Gebirges kenne, angekommen sei, alle Kranke und Krüppel des Dorfs herbeieilten, denen ich sämmtlich wo möglich auf der Stelle helfen sollte, so daß ein förmlicher Auflauf entstand. Ich bestieg daher mein Pferd und ritt trotz eines heranziehenden Gewitters, das uns bald bis auf die Haut durchnäßte, fort, ohne mich um die Kranken zu bekümmern, von denen immer einer ärger schrie als der andere, um zuerst gehört zu werden. Eine Legua hinter Benalmádena gelangten wir auf die Höhe des felsigen Kammes, welcher sich von dem südlichem Ende der Sierra de Mijas bis zum Meer hinabsenkt, wo er die Punta de Torremolinos bildet, und erblickten Malaga und seine reiche Vega, die jetzt mit allen Reizen des südlichen Lenzes geschmückt war, eingehüllt in den weichen Azurduft der nachmittäglichen Beleuchtung. Es war 7 Uhr vorüber, als ich zum zweitem Male in Malaga einzog, woselbst ich genöthigt wurde, bis Anfang des Juni zu bleiben. —

Die letzte Woche des Aprils benutzte ich noch zu einer Reise in die Serrania de Ronda, auf der ich namentlich das

Hochgebirge von Yunquera zum Gegenstand meiner Forschungen machte. Unter Serrania de Ronda versteht man das ganze den westlichen Theil der Provinz von Malaga erfüllende, zwischen den Flüssen Guadiaro und Guadalhorce gelegene Bergland, welches nach allen Richtungen hin in vielfache Aeste gespalten ein höchst verwickeltes Gebirge von außerordentlicher Wildheit darstellt. Der Hauptstock der Serrania ist die in in ihrem Mittelpunct gelegene Sierra de Yunquera, die zu den höchsten Kalkgebirgen von Andalusien gehört. Von dieser geht eine ungemein felsige und sehr zerklüftete Kette seltsam gestalteter Berge in nördlicher Richtung aus, welche den Namen Sierra de la Nieve führt und an welche sich die eigentliche Sierra de Ronda anschließt, die im Verein mit ihrer Fortsetzung, der Sierra de Gaucin, den nordwestlichen Rand der ganzen Serrania bildet und längs ihres westlichen Fußes vom Guadiaro bespült wird. Der Rio Genal, ein mit dem Guadiaro, in den er weiter unten mündet, parallel gehender Küstenfluß, scheidet diese Kette von dem Hochgebirge von Yunquera, an dessen westlichem Fuße auf einer öden Hochfläche, der Ebene von Calaluz, sowohl seine Quellen als die des Rio verde liegen, der westlich von Marbella ins Meer fällt. Den ganzen Raum zwischen der Küste, der genannten Hochebene und den beiden Thälern des Genal und Rio verde nimmt die Sierra de Estepona ein, die den südlichsten Rand der Serrania darstellt. An diese lehnt sich die Sierra blanca von Marbella, welche die Hochebene von Calaluz im Südosten begränzt und mit der Sierra Bermeja zusammenhängt, die mit der Sierra de Mijas und den Montes de Pereyla den südöstlichsten Theil der ganzen Serrania ausmacht. Die Montes de Pereyla und die Berge von Coïn, welche die Serrania im Osten umsäumen, sind bloße Ausläufer des Hoch-

gebirgs von Yunquera. An diese schließt sich ein mit der Sierra de la Nieve parallel laufender, durch große Sterilität ausgezeichneter Gebirgszug an, welcher das Becken von Yunquera im Osten umschließt und nördlich allmälig in die Ketten der Sierra de la Nieve und Sierra de Ronda übergeht. Dieses Gebirge zerfällt in zwei Hälften, von denen die südliche von pyramidaler Form Sierra Prieta heißt, die nördliche einen tafelförmigen Berg darstellende Sierra Blanquilla genannt wird. Die ganze Serrania war früher von einer eigenthümlichen Fichtenart, welche das Volk „Pinsapo" nennt (Abies Pinsapo Boiss.), bewaldet. Diese findet sich jetzt blos noch in den höheren Partieen der Sierra de Yunquera und Sierra de Estepona, wo sie noch kleine Wälder bildet.

Nächst den Alpujarras giebt es kein Gebirge Andalusiens, welches historisch so interessant wäre wie die Serrania de Ronda. Ihre Bewohner haben sich seit den ältesten Zeiten durch ihren Unabhängigkeitssinn und persönlichen Muth ausgezeichnet und deshalb allen Eroberern einen äußerst hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, wobei sie die natürliche Beschaffenheit des Terrains vortrefflich unterstützte. Nur mit Mühe gelang es den Spaniern im fünfzehntem Jahrhunderte, die wilden Stämme der Serrania, in deren Adern zum Theil africanisches Blut floß, zu unterwerfen; doch kaum war im Jahre **1500** der erste Aufstand der Mauren in den Alpujarras ausgebrochen, so erhoben sich auch die Bewohner der Serrania in Masse, um das ihnen auferlegte Joch von ihren stolzen Nacken zu schütteln. Viele Spanier und namentlich die Priester fielen als Opfer der Rache, welche die Mauren für die Bedrückungen nahmen, die sie seit Jahren von ihren siegreichen Gegnern zu erdulden gehabt hatten. Vergeblich versuchten die Herzöge von Arcos, die damals große Güter in der Serrania besaßen, ihre rebellischen Unterthanen zu beschwichtigen; vergebens versprach Ferdinand V.

eine vollständige Amnestie Allen, welche sich binnen 10 Tagen der Taufe und seinem Scepter unterwerfen würden: die Mauren mochten nichts von Friedensverhandlungen wissen und rüsteten sich in ihren unzugänglichen Bergen zu einer verzweifelten Gegenwehr. Da zog ein Heer, geführt von Don Alonso de Aguilar, einem der Haupthelden des granadinischen Krieges, und von den Grafen von Ureña und Cifuentes von Ronda aus gegen die Gebirgsvölker, besiegte die einen, nöthigte die andern zur Unterwerfung und Annahme der Taufe und lagerte sich am Morgen des 18. März 1501 am Rio verde in der Sierra Bermeja, wie damals die ganze Küstenkette der Serrania hieß. Die Mauren hatten sich in dieses wildeste aller Gebirge zurückgezogen und alle ihre Habseligkeiten, Frauen und Kinder auf die Hochebene von Calaluz in Sicherheit gebracht, deren Zugänge von dem Kern ihrer Truppen unter einem Häuptlinge aus edlem Geblüt, genannt el Fehri von Ben Estepar, vertheidigt wurden. Obwohl die Grafen sich gegen den Willen des erfahrenen Aguilar in die wilde Schlucht des Rio verde begeben hatten, so mochte dieser doch nichts von einem Rückzuge wissen, wozu seine Begleiter riethen, und bestimmte den folgenden Tag zur Erstürmung der Verschanzungen von Calaluz. Don Alonso erkannte jedoch besser als alle übrigen die kritische Lage, in welcher sich das Heer befand, und hatte daher strengen Befehl ertheilt, den Rio verde nicht zu überschreiten, es möge geschehen, was da wolle. Allein die Plänkeleien der Mauren wurden immer unerträglicher und so kam es, daß gegen Abend drei Soldaten von den Vorposten über den Bach setzten, um einige maurische Streifzügler anzugreifen. Andere folgten ihnen und bald befand sich die ganze spanische Vorhut im Kampf mit den Mauren. Um die Ordnung wieder herzustellen, befahl Don Alonso einen heftigen allgemeinen Angriff in der Absicht, die Feinde zu verscheuchen.

Dieser hatte auch die gewünschte Wirkung; allein die Spanier, durch den Kampf erhitzt und beutegierig, ließen sich nicht mehr zurückhalten und verfolgten troß der einbrechenden Nacht die fliehenden Mauren mit Ungestüm bis auf die Hochebene von Calaluz. Hier zerstreuten sie sich, um sich der Frauen und Schätze der Mauren zu bemächtigen, welche dies ruhig geschehen ließen und sich unter den Befehlen El Fehris wieder sammelten. Als die Unordnung auf das Höchste gestiegen war, machten die Mauren plötzlich einen wüthenden Angriff auf die zerstreuten beutebeladenen Spanier, die von einem panischem Schrecken ergriffen wurden, als eine auffliegeden Pulvertonne alle Klippen, Höhen und Wege von weißen Turbans bedeckt zeigte. Es begann nun ein fürchterliches Gemetzel, berühmt unter dem Namen der Schlacht am Rio verde, und nur wenige Spanier entkamen dem Säbel der Mauren. Der Graf von Ureña gelangte von Wunden bedeckt mit Mühe zum Grafen von Cifuentes, der am Rio verde zurückgeblieben war; nur Don Alonso de Aguilar mochte den Mauren nicht den Rücken kehren. Nachdem seine wenigen Begleiter ihr Leben für ihn gelassen hatten und sein Pferd unter ihm zusammengebrochen war, vertheidigte er sich, gelehnt an einen Felsen, den man noch jetzt zeigt, mit seinem Schwert gegen einen Mauren, welcher ihn schon seit dem Beginn des Kampfes verfolgt hatte. Von Blutverlust erschöpft, gab er sich zu erkennen. „Wenn Du Don Alonso bist," rief der Maure, „so wisse, daß ich der Fehri von Ben Estepar bin!" und versetzte ihm einen tödtlichen Stoß mit seinem Dolch. So endete der edle Aguilar, einer von den Lieblingshelden des spanischen Volks, und sowohl sein Tod als die Schlacht am Rio verde ist der Gegenstand manches Volksgesangs geworden. Noch jetzt lebt sein Andenken unter den Bewohnern der Serrania, weshalb ich diese Episode aus den Maurenkriegen ausführlich mitgetheilt

habe. Trotz des erkämpften Sieges unterwarfen sich die Mauren bald darauf freiwillig, als König Ferdinand mit einem zahlreichem Heer heranzog, und lieferten den verstümmelten Leichnam Aguilars aus, der in Cordoba in der Kirche des heiligen Hyppolit beigesetzt wurde, wo er noch jetzt ruht. Im Jahr 1570 erhoben sich die Bewohner der Serrania zum zweitem Male. Der Herzog von Arcos unterwarf sie endlich nach vielfachen Kämpfen, worauf der größte Theil von ihnen am 1. November 1571 vertrieben wurde. Sodann blieb das Gebirge lange fast unbewohnt, bis es von Neuem mit Spaniern bevölkert ward. Doch auch die neuen Bewohner zeichneten sich bald durch dieselbe Ferocität aus, welche die Mauren charakterisirt hatte. Gegenwärtig bildet die Serrania de Ronda das Haupttheater des Schmuggelhandels, weshalb ihre Bewohner demoralisirter sind, als es sonst in Gebirgsgegenden der Fall zu sein pflegt. Namentlich stehen die „Serranos", der westlichen Partieen in üblem Ruf und Mord und Raub sollen dort keine Seltenheiten sein. Die Bewohner der Serrania de Ronda sind meist sehr brünett, kräftig und gewandt, aber verschlossener und mißtrauischer als die übrigen Hochandalusier, heißblütig und rachsüchtig.

Bei heißem Sonnenschein ritt ich am Mittag des 24. April von Malaga fort und gelangte den folgenden Morgen nach Yunquera, nachdem ich die Nacht auf dem Strohboden einer schlechten Posada des Dorfes Alozaïna zugebracht hatte. Fast betäubend war der aromatische Duft, welcher aus den Schluchten der Sierra de Prieta emporstieg, indem die hier liegenden Orangenhaine eben in voller Blüthe standen und die ganze Luft mit ihrem Wohlgeruche erfüllten. Kaum war ich in Yunquera angekommen, als Herr von Rivas mir einen Besuch machte und mich nöthigte, abermals meine Wohnung in seinem Hause zu nehmen. Nach einem exquisiten Frühstück, wie ich es in die-

sem Gebirgsstädtchen nicht zu finden erwartet hätte, geleitete mich mein gastfreier Wirth in das Gebirge, um mich mit dem Apotheker Don Domingo Gamacho bekannt zu machen, der in einem Grunde der Sierra mit dem Bau einer Spinnfabrik beschäftigt war. Unser Weg brachte uns durch die romantische Felsschlucht, über deren linkem Rand Yunquera erbaut ist, bald in ein prachtvolles, von den phantastischsten Felspartieen aus Dolomit eingeengtes und mit der üppigsten Vegetation erfülltes Thal, das von dem Rio grande, einem starkem silberklarem Gebirgsstrom durchrauscht wird und el Barranco del Nacimiento heißt. Nachdem wir kurze Zeit in der Fabrik geruht hatten, stiegen wir, geführt von Herrn Gamacho, der die ganze Serrania Fuß für Fuß kennt, zu dem Nacimiento del Rio grande empor, einem der größten Naturwunder Andalusiens. Dies ist nämlich eine geräumige dunkle Felsenhöhle, groß genug, um ein Dutzend Pferde zu fassen, deren Boden ein gewaltiges Bassin voll krystallenen Wassers bildet, aus dem der Rio grande unmittelbar mit seiner ganzen Wassermenge hervorströmt. Dieses unterirdische Bassin, dessen Eingang von uralten wilden Feigenbäumen beschattet wird, ist zum Theil von unergründlicher Tiefe und bietet die auffallende Erscheinung dar, daß bei Ostwind die Wassermasse sich plötzlich um ein Bedeutendes vermehrt, bei Westwind dagegen vermindert, was auf eine Verbindung mit dem Meer schließen läßt. Solcher „Nacimientos," wie man dergleichen große, wasserreiche, unmittelbar aus dem Felsen sprudelnde Quellen nennt, finden sich in Spanien sehr häufig am Fuße oder in dem untern Theile der Kalkgebirge. So liegt auf der Ebene von Yunquera noch ein sehr schönes, das Nacimiento del Plano, welches die Stadt mit Trinkwasser versieht. Ein anderes sehenswerthes Nacimiento ist die Fuente grande am Fuße der Sierra de Alfacar bei Gra-

nada, ein großes, wohl 20 Ellen im Durchmesser haltendes Bassin, dessen Boden aus feinem Kalksand besteht, aus dem allenthalben das klarste Wasser hervorquillt. Andere Quellen dieser Art habe ich bei Ronda, Antequera, Benalmadena, an verschiedenen Stellen der Provincen von Jaen und Almeria, bei Chiva in Valencia und in Südportugal gesehen; unter allen aber ist das Nacimiento del Rio grande das interessanteste theils wegen seiner Größe und Lage in einer Tropfsteinhöhle, theils wegen der großartigen Romantik der es umgebenden Gebirgslandschaft. Gleich oberhalb des Nacimiento schließt eine senkrechte, queer durch das Thal sich erstreckende Felswand, über die ein kleiner Bach in einer malerischen Kaskade herabfällt, den Grund plötzlich und macht alles weitere Vordringen unmöglich.

Den nächsten Tag benutzte ich zu einer Excursion nach dem Convento de las Nieves, einem mitten in den Wildnissen der Sierra de la Nieve gelegenem einsamen Kloster, von dem aus ich zum Pico Jarro, dem höchstem Gipfel des genannten Gebirges, der eine Höhe von 5540 Fuß besitzt, emporkletterte. Das jetzt verlassene Kloster steht umringt von alten Cypressen in einem anmuthigem Laubwalde, aus dem überall malerische, mit verfallenen Eremitagen gekrönte Felskuppen hervorragen, in einer höchst romantischen Berggegend. Namentlich bietet der kahle, in vier Zacken gespaltene Gipfel des Pico Jarro mit seinen furchtbaren Felsabstürzen einen ungemein großartigen Anblick dar. Von seinem Scheitel eröffnet sich eine weite Aussicht theils in die vielfach verschlungene Serrania, theils über die Gebirge der Provinz von Granada, aus denen die Sierra Nevada einer riesigen Schneepyramide vergleichbar (man sieht sie hier en profil) hervorragt, theils über das Meer und die Ebenen des Guadalquivir. Durch eine von seltsam geformten Kalkfelsen, dem Tajo del Fraile (Mönchsfelsen), eingefaßte Schlucht kehrte

ich nach Yunquera zurück, wo ich noch bis Mitternacht beim Apotheker verweilen mußte, indem sich in seinem Hause die Honoratioren des Ortes zur Tertulia versammelt hatten, wobei hübsche Mädchen und lustige Bursche nicht ermangelten, uns die Zeit mit nationalem Spiel und Gesang angenehm zu verkürzen.

Die folgenden zwei Tage widmete ich dem Hochgebirge von Yunquera, dessen Besteigung ich, geführt von einem jungen ortskundigen Contrebandisten, Namens Miguel, einem munterm muthigem Burschen, und in Begleitung eines lustigen Jägers, der zu seinem eigenem Amüsement mitging, unternahm. Dieser Mann, seines Zeichens ein Schuhmacher, bildete wegen seiner possierlichen Aufschneidereien und seines Witzes die Zielscheibe des jungen übermüthigen Volks von Yunquera, das ihn blos „Maestro Lata" (Meister Blech) oder „el Farolero" (den Laternenmann) nannte, weil er wohlbestallter Laternenputzer der Stadt war. Während ich mit diesen beiden lustigen Begleitern durch die wildesten Schluchten zu der Sierra emporkletterte, führte Vicente das mit allen zu einem Bivouac erforderlichen Utensilien beladene Pferd auf einem anderen Wege in das Gebirge. Der Morgen war sehr schön aber heiß und wir waren daher sämmtlich von Durst erschöpft, als wir nach mehrstündigem Emporklimmen durch wasserlose Felsgründe zu einem spärlichem Quell gelangten, der in dem Caucon liegt, einer großen kesselförmigen Ausweitung, die nach Süden zu in ein breites Thal übergeht. Hier erhebt sich am südlichstem Vorsprunge des Kammes, welcher den Caucon an der Südseite umsäumt, der Tajo de la Caïna, eine kolossale, von graussigen Abgründen umringte Gruppe von schwarzen Marmorfelsen, deren Untersuchung mit einiger Gefahr verbunden ist und durch welche der Caucon von der wilden Felsschlucht der Cañada la Perra ge-

schieden wird. Während wir in dem letztgenanntem Thale im Schatten der ersten Pinsapofichten ausruhten, ließ sich plötzlich der Ton einer Guitarre vernehmen sowie eine kräftige Stimme, die irgend ein improvisirtes Lied nach der Melodie des Fandango sang. Die Stimme war mir bekannt, denn sie gehörte keinem Anderen an als Vicente, welcher auch bald hinter einer Felsenecke hervorritt und ächt andalusisch von Yunquera eine Guitarre mitgenommen hatte, um sich die Langeweile zu vertreiben. Die Cañada la Perra geht nach oben in großen, sanft ansteigende Alpentriften über, auf denen sich eine würfelförmige Felspartie von kolossalem Umfange bemerklich macht, genannt el Peñon de los Enamorados (der Felsen der Liebenden), weil der Volkssage nach zwei verfolgte Liebende in seinen Höhlen eine Zeit lang wohnten, wie mir Miguel erzählte. Bald darauf traten wir in einen ziemlich ausgebreiteten Wald von Pinsapos und Alpeneichen (Quercus alpestris Boiss.) ein, welcher den Abhang eines sanft gewölbten, theilweis noch mit Schnee bedeckten Kammes einnahm, der durch einen tiefen walderfüllten Einschnitt von den Plazoletas, dem höchstem Gipfel des Gebirges getrennt wird. Hier liegt am Fuße riesiger Marmorfelsen der Pilar de Tolox, ein Bassin voll eiskalten Wassers, wo wir zu übernachten beschlossen. Der Pilar de Tolox ist in einer Höhe von 5800 Fuß gelegen und eine der wenigen Quellen, die es in diesem äußerst wasserarmen Marmorgebirge giebt. Während meine Begleiter es unternahmen, unser Bivouac zu besorgen, stieg ich allein, blos von meinem Hunde begleitet, bis zur höchsten Spitze des kegelförmigen Cerro de las Plazoletas hinauf, die 6533 Fuß hoch ist, und eine imposante Rundsicht über das ganze westliche Andalusien, Gibraltar, Africa, das Mittelmeer uud die Provinz von Granada darbietet. Fast auf allen Seiten ist dieser Bergriese von jähen Abgründen um-

ringt, meist erfüllt von düstern Pinsapogehölzen. Schon verbarg sich die Sonne hinter den Felszacken des Cerro de San Cristoval bei Grazalema und hüllte die eisigen Zinnen der Sierra Nevada in einen rosigen Schleier, als ich meinen Rückzug antrat, und noch hatte ich nicht den Grund des Thales erreicht, so lag schon das ganze Gebirge in nächtliches Dunkel begraben. Als ich aus dem Pinsapowalde hervortrat, welcher den Abhang des Berges bedeckt, schlug mir der helle Schein eines Feuers entgegen. Es bezeichnete unser Bivouac, wo Lata und Miguel eben beschäftigt waren, eine Hammelkeule an einem improvisirtem Bratspieß zu rösten, während Vicente das Pferd am Brunnen tränkte. Unsere Lagerstätte befand sich eine Strecke oberhalb des Pilar de Tolox unter einer überhängenden Marmorwand, an die sich ein mächtiger Felsblock anlehnte, so daß eine enge Schlucht gebildet wurde; diese hatte man benutzt, um mein Lager aus den Satteldecken meines Pferdes aufzuschlagen. An diesen Block lehnte sich ein umgestürzter hohler Pinsapostamm von wenigstens 4 Fuß Durchmesser. Unter ihm hatten meine Begleiter einen großen Stoß dürrer Baumäste aufgehäuft, die wegen ihrer harzigen Beschaffenheit wie Pechfackeln brannten, wodurch bald der ganze Baumstamm in Brand gesetzt wurde. Prächtig machten sich in dem grellem Schein dieses kolossalen Wachtfeuers die zackigen Marmorfelsen, die düstern Pinsapos, welche am Abhang vor unserer Höhlen standen, der ernste Kegel der Plazoletas und die dunkeln Schluchten und Gründe des Gebirges. Meine Freunde in Yunquera hatten die Tragkörbe meines Pferdes mit allen möglichen Lebensmitteln versehen, so daß wir ein ziemlich lucullisches Mahl hielten. An Schlaf war aber nicht zu denken. Ich verbrachte den größten Theil der Nacht am Feuer sitzend und Cigarren rauchend, und lauschte der Unterhaltung meiner drei Begleiter, die sich die Zeit mit Erzählung

ihrer gegenseitigen Abentheuer vertrieben, unter denen die des Jägers am mährchenhaftesten klangen. In Kurzem griff Vicente zur Guitarre, und da auch Miguel ein geübter Spieler und Sänger war, hallte das stille Alpenthal bald von lustigen Weisen und melancholischen Romanzen wieder. Nach Mitternacht stieg der Mond empor und beleuchtete jenseits des walderfüllten, nach Westen sich hinabsenkenden Thales die weißen Klippen des Peñon de Alcazaba, welcher derselbe Felsen sein soll, wo Don Alonso de Aguilar verblutete. Da ergriff der Contrebandist die Guitarre und stimmte nach einigen schwermüthigen Accorden jene herrliche Romanze an, die den Tod dieses Helden verewigt und mit den Worten anhebt:

„Rio verde, Rio verde,
tinto vas en sangre viva!“ *)

die umgeben von dieser großartigen Scenerie bei lautloser Stille in tiefer Nacht mich mächtig ergriff. Am folgendem Morgen bestieg ich den genannten Felsen, von dem aus man die ganze blutgedüngte Hochebene von Calaluz überblickt, und kehrte über den Cerro de los Pilones durch von üppigen Pinsapos erfüllte Schluchten auf die Triften des Peñon de los Enamarados zurück. Von hier führte mich Miguel durch die enge Felsschlucht der Angosturas de los Corales nach Yunquera, welches ich Tags darauf auf immer verließ, um mich wieder nach Malaga zu begeben.

Kurz vor meiner Abreise von Malaga machte ich noch einen Ausflug in die Serrania, der sich aber auf ihren südöstlichsten Theil beschränkte, nämlich auf die Sierra de Mijas, welcher ich bereits im Herbst des vergangenen Jahres in Prolongos Begleitung einen Besuch abgestattet hatte, um die Bleiminen von

*) Siehe Anhang des dritten Theils I. Nr. 5.

Alhaurinejo in Augenschein zu nehmen. Diesmal wollte ich ihren südlichsten, den Flecken Churriana und Torremolinos zunächst gelegenen Theil, der sich kaum bis über 2500 Fuß erhebt, untersuchen. Beide Ortschaften werden ihrer romantischen Lage und namentlich der herrlichen Aussicht wegen, die sie darbieten, von den Malagueños sehr häufig besucht, die hier, besonders in Churriana, ihre Sommervillen haben, weshalb dieser Flecken ein sehr freundliches Ansehen besitzt. Wir folgten einem kleinem Bache, der aus einem tiefem Grunde, der Cañada de Ceuta, hervorströmt. Ich war in Churriana abgestiegen und botanisirte an dem von aromatischen Sträuchern bedeckten Gerölleabhang des Thales, während Vicente mein Pferd auf dem holprigem, von Schritt zu Schritt immer beschwerlicher werdendem Saumpfade emporführte. Nach einiger Zeit erweiterte sich die Schlucht zu einem rundem, rings von kahlen Dolomitfelsen umschlossenem Becken, in dessen Grunde eine Anzahl Johannisbrodbäume und immergrüner Eichen am Rande einer sumpfigen Wiese standen. Auf letzterer weideten wohl an die zwanzig Pferde, die aber sämmtlich gesattelt, ja zum Theil mit prächtigen bunten Decken überhängt waren, was mir auffiel. Bald gewahrte ich einen jungen Mann von stattlicher Haltung, dessen saubere Kleidung mit allem Luxus eines wohlhabenden hochandalusischen Bauers ausgestattet war. Dieser schritt auf mich zu, grüßte mich höflich und fragte mich, indem er mein Pferd und Vicente mit forschendem Blick musterte, was mich in diese abgelegene Gebirgsgegend führe. Unterdessen hatte ich bereits mehrere andere Männer unter den Bäumen bemerkt und eine Menge Flinten und Carabiner, die theils an die Stämme gelehnt standen, theils von den Aesten herabhingen, sowie einige zwischen dem Gebüsch hervorschimmernde Waarenballen belehrten mich sogleich, daß ich Contrebandisten vor mir

habe, was meine Antwort bestimmte. Ich gab mich folglich für einen englischen Arzt aus, da ich wußte, daß die Engländer bei den Schmugglern beliebt sind, und sagte ihm, daß ich die Sierra besteigen wolle, um heilsame Kräuter zu sammeln.

„In diesem Falle,“ erwiederte der Contrebandist, „wird es am besten sein, wenn Sie Ihr Pferd hier zurücklassen, denn es giebt keinen Weg nach dem Theil der Sierra, den Sie zu besuchen gedenken.“

Dies war ein etwas bedenklicher Vorschlag, da die Schmuggler manchmal auch gern lange Finger machen. Mein Argwohn wuchs noch, als der Bursch mein Pferd zu loben begann und ich zugleich die Entdeckung machte, daß den Schmugglern eins der ihigren gefallen sei. Mittlerweile waren mehrere von der Bande herangekommen, die halblaut in Zigeunerdialekt einige Worte mit dem zuerst erschienenem Manne wechselten, worauf sich dieser mit folgenden Worten zu mir wendete:

„Fürchten Sie nicht, mein Herr, daß ihrem Thiere ein Haar gekrümmt wird, wenn Sie es hier bei uns zurücklassen; denn“ — setzte er stolz hinzu und seine schwarzen Augen funkelten vor Unwillen über das Mißtrauen, das er in meinen und Vicentes Zügen gelesen haben mochte, — „auch wir sind Caballeros. Sie könnten uns aber einen großen Dienst erweisen.“

„Ich wüßte nicht, auf welche Art. Ich bin völlig unbekannt mit der Gegend.“

„Ueber die Gegend wünschen wir keinen Aufschluß von Ihnen,“ — versetzte der Contrebandist lächelnd, — „wohl aber können Sie uns nützlich werden, weil Sie ein Arzt sind. Wir haben einen Kranken, der schleuniger Hülfe bedarf.“

Ich verwünschte im Stillem, mich für einen Arzt ausgegeben zu haben, und entschuldigte mich damit, daß ich pressirt sei; allein bie Schmuggler ließen mich nicht los, indem sie mir

bedeuteten, daß es noch früh am Tage wäre, mir daher noch lange Zeit zum Besuch der Sierra bleibe, der Zustand ihres Gefährten aber eine schnelle Untersuchung erheische. Wohl oder übel fügte ich mich der Nothwendigkeit, um den Kerls kein Mißtrauen zu zeigen. Als wir bei dem gefallenem Pferde voüberschritten, sah ich, daß es in Folge zweier Schußwunden im Bauch verendet sei. Hinter den Bäumen waren mehrere Schmuggler beschäftigt, einigen ebenfalls durch Schüsse an den Beinen verletzten Pferden, die stark bluteten, ihre Wunden aus einem bereits ganz roth gefärbtem Wassertümpel auszuwaschen. An ihren Kleidern bemerkte ich ebenfalls noch ziemlich frische Blutspuren. Hinter einer Felswand waren eine Menge von Waarenballen aufgehäuft und auf und neben ihnen lagerten über ein halbes Dutzend Schmuggler, von denen einige die Beine mit blutigen Taschentüchern umwunden hatten. Meine Begleiter führten mich in eine Schlucht, wo ein junger Bursche von etwa 20 Jahren halb entkleidet auf wollenen Decken lag. Er hatte die Augen geschlossen, seine Brust hob sich röchelnd und eine tödtliche Blässe bedeckte sein Gesicht. Zu seinen Häupten knieete ein anderer junger Mann, der sich vergeblich bemühte, mit einem Tuch und zerkauter Wurzel des „Cardo santo" (Leuzea conifera DC.) das aus einer Hiebwunde von der Stirn herabriesende Blut zu stillen. Desgleichen blutete der arme Bursch stark aus einer Schußwunde am rechtem Oberam. Ohne im Geringstem nach den näheren Umständen zu fragen, welche diese Verwundungen herbeigeführt hatten, da sie auf der Hand lagen, beorderte ich schnell einen der Umstehenden nach Churriana, um aus der dortigen Apotheke die nöthigen blutstillenden Mittel herbeizuschaffen, und untersuchte die Wunden, die sich glücklicher Weise als nicht gefährlich erwiesen. Die Kugel war durch die Muskeln des Oberarms hindurchgegangen, ohne die Brachialarterie zu verletzen, und der Säbelhieb hatte

auch noch nicht die Hirnschale erreicht, wohl aber einige kleine Arterienäste zerschnitten, wodurch die heftige Blutung verursacht worden war, in Folge deren der Kranke das Bewußtsein verloren hatte. Nachdem er, so gut es ging, verbunden war, begab ich mich in das Gebirge, mein Pferd und Vicente bei den Schmugglern zurücklassend. Als ich gegen zwei Uhr wiederkehrte, war der Verwundete wieder zu sich gekommen und auch der nach Churriana gesendete Bote mit den gewünschten Medicamenten zurück. Ich legte nun einen neuen Verband an, worauf mich die Contrebandisten aufforderten, mit ihnen ihr Mittagsbrod zu verzehren, was ich gern annahm, da ich keine Lebensmittel mitgenommen hatte und einen bedeutenden Hunger verspürte. Während wir im Schatten eines breitästigen Johannisbrodbaumes die aus Südfrüchten, Wein, Schinken, Wurst, Stockfisch u. s. w. bestehende Mahlzeit einnahmen, fragte ich die Contrebandisten, wie lange sie in dieser Bergschlucht zu rasten gedächten.

„Bis nach Sonnenuntergang,“ — erwiederte einer von ihnen, — „denn der Zustand unseres verwundeten Gefährten erlaubt uns nicht, eher aufzubrechen.“

„Es scheint scharf hergegangen zu sein,“ warf ich gleichgültig ein, dem Sprecher eine Cigarre präsentirend.

„Es ging noch an,“ — meinte der Contrebandist und fügte nach einer Pause mit einem schadenfrohem Lächeln hinzu: „Die Grünröcke werden an uns gedenken! — 's war eine lustige Geschichte, Herr! Da Sie ein Fremder sind und sich so gefällig gegen uns erwiesen haben, will ich Ihnen den Hergang erzählen, in der Hoffnung, daß Sie gegen Niemand in Malaga etwas von diesem Zusammentreffen sagen werden.'

Ich versicherte ihn meiner Verschwiegenheit, worauf er folgendermaßen fortfuhr:

„Gestern Nachmittag verließen wir Igualeja (ein unweit der Quellen des Rio Genal gelegenes Dorf der Serrania) und gelangten um Mitternacht an den Strand von Marbella, woselbst, wie uns angezeigt worden war, ein mit Baumwollenwaaren beladenes Fahrzeug, das am Abend von Gibraltar hatte auslaufen wollen, anlegen sollte. Das Boot ließ auch nicht lange auf sich warten und wir vertheilten die Waaren auf 22 Pferde und 3 Maulthiere und ritten nun am Strande hin, um noch vor Sonnenaufgang den Fluß von Fuengirola zu erreichen, an dem hinauf wir nach Coïn gehen wollten, um von dort nach Antequera vorzudringen, wohin die Waaren gebracht werden sollten. Allein kaum waren wir bis an den Fluß gekommen, als uns eine Abtheilung berittener Carabineros überfiel. Wahrscheinlich hatte uns einer von den verdammten Grünröcken, die dort herum unter den Sträuchern liegen, bemerkt und den Commandant des Forts benachrichtigt. Da uns auf diese Weise der Weg durch das Thal abgeschnitten war, setzten wir rasch über den Fluß und eilten, unsere Thiere zum schnellsten Lauf anspornend, die Küste entlang. Die Grünröcke setzten uns scharf nach; doch thaten uns ihre Kugeln eben keinen sonderlichen Schaden. Blos ein Maulthier stürzte durch eine Kugel getroffen zu Boden. Um uns nicht aufzuhalten, schnitten wir es rasch ab und überließen es sammt der Ladung den königlichen Schuften. Da sich unsere Verfolger bei dem gefallenem Thier aufhielten, um sich der Waarenballen zu bemächtigen, gelang es uns, einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen, und eben wollten wir auf den Weg nach Benalmadena einbiegen, als uns eine Anzahl von Carabineros zu Fuß entgegen kam. Nun gab's ein Bischen Rammelei. Wir wehrten uns tüchtig gegen die grüngefiederten Geier; dennoch verloren wir noch die beiden andern Maulthiere und zwei Pferde wurden schwer verwundet. Wir selbst kamen mit

einigen lumpigen Streifschüssen durch. Nur jener arme Teufel, den Sie verbunden haben, hatte das Unglück, als unsere Trabucos den Rückzug bereits gedeckt hatten, zu stürzen, indem sein tödtlich getroffenes Pferd unter ihm zusammenbrach, worauf er von zwei berittenen Carabineros erreicht und so zugerichtet wurde, wie Sie gesehen haben. Die beiden verfluchten Grünröcke mußten aber ihre Keckheit theuer bezahlen — und wir entkamen glücklich mit dem Verwundeten auf blos uns bekannten Pfaden über das Gebirge hierher, wo wir uns seit 7 Uhr bereits befinden."

„Und glauben Sie hier sicher zu sein vor den Verfolgungen der Zollsoldaten?" —

„Vollkommen," — erwiederte der Erzähler, — „denn einestheils haben sie unsere Spur verloren, anderntheils haben wir ihnen tüchtig ihr grünes Fell zerlöchert, und ehe sie von Malaga Verstärkung erhalten können, sind wir längst von dannen."

Ich unterhielt mich noch einige Zeit mit den Contrebandisten, die abgesehen von ihrem ungesetzlichen Handwerk ganz nette Leute waren, und trat dann meinen Rückweg nach Malaga über Alhaurinejo an, wo eine sehr lange, doch leider unvollendete Brücke, die Puente del Rey, über den Guadalhorce führt. Auch bemerkt man hier einen langen, ganz in antikem Styl erbauten Aquäduct, der dazu bestimmt war, Trinkwasser aus dem benachbartem Gebirge nach Malaga zu leiten, jedoch blos bis an den Fluß vollendet worden ist. —

Während meines langen Aufenthalts in Malaga hatte ich Gelegenheit, einem der größten kirchlichen Feste mit beizuwohnen, welches durch die große Masse von Landvolk, die sich dabei in buntestem Sonntagsstaat versammelt, einen besondern Reiz erhält, nämlich dem Frohnleichnamsfest. Namentlich ist die Vispera del Corpus Christi oder der Vorabend des Festes

interessant. An diesem Abende wird nämlich die Stadt illuminirt und das Musikcorps der Garnison giebt ein öffentliches Concert auf dem Constitutionsplatze, in dessen Mitte zu diesem Zwecke eine Estrade errichtet ist. Die gesammte Bevölkerung von Malaga strömt dann hier zusammen, namentlich die schönen Malagueñas, die in elegantester Toilette sich unter dem rings um den Platz errichteten, mit Kränzen und Guirlanden geschmückten Porticus, durch welchen sich Tags darauf die große Procession bewegt, niederzulassen pflegen, um die Musik anzuhören. Was das Fest selbst anlangt, so sind der Clerus und die Schätze des Doms von Malaga nicht bedeutend genug, um der Procession eine imponirende Größe und Pracht zu verleihen. Wer das spanische Frohnleichnamsfest in seinem Glanze sehen will, muß nach Sevilla, Toledo oder Valencia gehen.

Eine eigenthümliche Sitte, an der sich namentlich die Kinder betheiligen, ruft das auf den 3. Mai fallende Fest der Invencion de la santisima Cruz (Auffindung des Kreuzes Christi) hervor. An diesem Tage sowohl als beinahe den ganzen Mai hindurch werden in allen Gassen kleine Altäre errichtet, auf denen ein kleines Crucifix umgeben von Blumenvasen steht, und festlich gekleidete Kinder, vorzugsweis Mädchen, sprechen alle Vorübergehenden um eine kleine Gabe an, indem sie mit den Worten: „Un cuartito, caballero, por la Cruz del Máyo!" einen Teller präsentiren.

Das Pfingstfest, welches Mitte Mai fiel, brachte neue Festlichkeiten, insbesondere Stiergefechte, unter denen eines am Trinitatissonntage, dem ich selbst beiwohnte, vorzüglich ausgegezeichnet war, indem der berühmte Montes dabei auftrat. Es war die erste Corrida, die ich in Andalusien sah. Von dem buntem und bewegtem Bilde, das dort ein Circus darbietet, ist es schwer, eine Schilderung zu geben. Es genüge die Bemerkung,

daß fast alle Zuschauer in Nationaltracht erscheinen und sich möglichst bestreben, nach Herzenslust zu toben. Die Männer aus dem Volke bringen stets bunt bemalte, über mannslange Stöcke mit, die unten in einen faustgroßen Knorren endigen, oben aber gabelförmig gespalten und lediglich dazu bestimmt sind, zu pochen und Lärm zu machen. Diese Stöcke, welche „Porras“ heißen, werden am Tage eines Stiergefechts in allen Gassen öffentlich verkauft. Ihr oberes Gabelende dient dazu, bunte Tücher daran zu binden, um die Stiere damit wild zu machen und den siegreichen Kämpfern Beifall zuzuwehen. Die Ausgelassenheit der Zuschauermenge einer andalusischen Plaza de Toros übersteigt alle Gränzen. Niemand, ohne Unterschied der Person und des Standes, wird so leicht ungeschoren gelassen. Schreitet Jemand in französischer Tracht oder in einem weißem Hut über die Arena, so beginnt sogleich ein entsetzliches Halloh, das sich in das lauteste Pfeifen und Gelächter verwandelt, wenn der Verfolgte sich eiligst aus dem Staube macht. Desgleichen ist das Volk ganz des Teufels, wenn Jemand mit einer Brille erscheint, zumal ein Ausländer. Dann erschallt von allen Seiten der Ruf: „El de la scafa, que se la quite!“ (der mit der Brille möge sie abnehmen), welchen die ganze Versammlung in singendem Tone schreit, den Tact dazu mit den Porras schlagend. Dies wird so lange fortgesetzt, bis man die Brille abnimmt. Damit ist es aber noch nicht gut, denn nun erschallt ein: „El de la scafa, que se la ponga!“ (der mit der Brille soll sie wieder aufsetzen) und so geht es mehrmals abwechselnd fort. Macht man Alles so, wie es das übermüthige Volk haben will, so bekommt man zuletzt ein donnerndes „Viva!“ und hat von da an Ruhe. Einmal betrat ein sehr schönes Mädchen, begleitet von ihren Aeltern, die Arena. Sogleich rief ein in der untersten Sitzreihe befindlicher Majo: „Ay! Jésus, qué niña mas guapa! Bendita sea tu cara, hija

de mi corazón! Vente, vente, palomita. y agrada al pueblo con las deslumbradoras luces de tus hermosos ojos!" — (Ach, mein Gott, was für ein hübsches Mädchen! Gesegnet sei Dein Antlitz, Tochter meines Herzens! Komm, komm, mein Täubchen, und erfreue das Volk mit dem blendendem Glanze Deiner schönen Augen!) Augenblicklich flogen von allen Seiten Blumensträußchen nach der jungen Schönen und der Lärm endete nicht eher, als bis diese eins derselben an ihren Busen steckte und sich mit einer graziösen Verbeugung bedankte, worauf ein schallendes „Viva!" und „Bravisimo!" ertönte. Das Gefecht begann um 4 Uhr. Wie gewöhnlich wurden sechs Stiere bekämpft, von denen jedoch blos einer „gut" war, weshalb im Ganzem nur 13 Pferde blieben. Man wußte, daß Montes von Ronda, wohin ihn die bevorstehende Feria gerufen hatte, gekommen sei, und daher war der Circus gedrängt voll. Der berühmte Kämpfer befand sich jedoch blos als Zuschauer in einer Loge, ohne sich blicken zu lassen. Als aber beim viertem Stier, welcher sich durch seine Wildheit auszeichnete, ein Espada nach dem andern abtreten mußte, ohne die wüthende Bestie erlegen zu können, verlangte das Volk mit Ungestüm, Montes solle den Stier tödten. Da der Lärm immer ärger, das Volk immer gereizter wurde, so daß es bereits zu Prügeleien mit den Gendarmen kam, die sich bemühten, Ruhe zu stiften; so ließ endlich das Ayuntamiento Montes ersuchen, in der Arena zu erscheinen. Ein ungeheures Applaudissement empfing den gefeierten Kämpfer, welcher in sein prachtvolles, von Gold, Silber und Edelsteinen strotzendes Costüm gekleidet, den rothen Mantel malerisch um den linken Arm drappirt, das bloße Schwert in der Rechten, bis in die Mitte des Circus vorschritt, sich verbeugte und die Versammlung mit einem improvisirtem Verse begrüßte, was neuen tobenden Jubel veranlaßte. Der erwähnte Stier, dem vier Pferde als Opfer gefallen waren, hatte

die früheren Espadas theils gar nicht, theils mit solchem Ungestüm angegriffen, daß diese ihm nicht hatten beikommen können. Montes nun nahm das Schwert unter dem Mantel, schritt dem Stier entgegen und lockte ihn. Der Stier springt an; — wie er aber den Kopf senken will, bleibt er auf einmal wie festgebannt stehen und zittert an allen Gliedern. Montes, welcher ihn blos mit seinem durchdringendem Blick fixirt hatte, legt Mantel und Schwert auf die Erde, schreitet, ohne die Augen von dem Stier zu verwenden, auf ihn zu, ergreift ihn mit der linken Hand beim rechtem Horn und führt das wüthende Thier, während eine lautlose Stille in der Versammlung herrscht, wie einen zahmen Hund im Circus herum. An der Stelle, wo das rothe Tuch liegt, wieder angekommen läßt er den Stier plötzlich los, wirft ihm den Mantel über den Kopf, ergreift das Schwert und springt auf die Seite. Wüthend schüttelt der Stier das Tuch ab und springt auf Montes los. Dieser weicht ihm aber aus, setzt in einem leichtem Sprung über ihn hinweg, rafft schnell das Tuch auf und erwartet den Stier ruhig auf der andern Seite. Dieser stürzt rasend, sich getäuscht zu sehen, mit verdoppelter Wuth auf den Espada los. Allein eben, als er diesen scheinbar mit seinen Hörnern erreicht hat, bricht er lautlos zusammen: — Montes hatte ihm das Schwert mit einem raschem Stoß bis an das Heft in den Nacken gejagt. Ein donnernder Jubel scholl dem siegreichem Espada entgegen. Von allen Seiten ertönte der Ruf: „Viva el divino Montes!“ Die Damen nahmen die Blumen aus ihrem Haar und vom Busen, um sie dem Sieger zuzuwerfen; Kränze, Bouquets, seidene Tücher und Bänder fielen zu seinen Füßen nieder, alle Fächer und beflaggten Porras waren in Bewegung! Montes dankte dem Publicum in einer neuen Improvisation und verließ die Arena. Er ist ein stattlicher Mann von mittler Größe und sehr brünettem Teint, schon ziemlich

bejahrt, besitzt ein sehr markirtes Gesicht, das eben nicht schön zu nennen ist, und durchbohrende, glänzend schwarze Augen. —

In der letzten Woche, die ich in Malaga verweilte, ging es etwas unruhig her in Folge einer Verschwörung, die man unter dem Militär entdeckte und deren Zweck angeblich gewesen sein sollte, eine Insurrection zu Gunsten Esparteros hervorzurufen. Der Aufstand unterblieb aber, indem einige der Verschworenen, sobald der erste Anschlag, welcher die Ermordung des Generalcommandanten beabsichtigte, verunglückt war, das Complot selbst anzeigten, um ihre Personen zu retten. Die Meuterei sollte in der Nacht vom 30. Mai zum 1. Juni ausbrechen. Ich hatte mich eben zur Ruhe begeben, als unfern meiner Wohnung zwei starke Flintenschüsse schnell hinter einander fielen. Ich öffnete den Balcon und bemerkte mehrere Nachtwächter und Gendarmen, die bei Laternenschein alle Winkel durchsuchten und aus deren Gespräch ich vernahm, daß der General soeben in Begleitung einiger Officiere aus einer Abendgesellschaft gekommen und unweit der Cathedrale in der Gasse, die nach dem Maurenplatze führt, wo ich wohnte, auf ihn geschossen worden sei, ohne daß jedoch eine der Kugeln getroffen hätte. Es dauerte nicht lange, so dröhnte der Generalmarsch durch die Gassen, einzelnes herumschweifendes Gesindel ward auf dem genanntem Platze verhaftet und wie ich am folgendem Morgen hörte, hatten sich im östlichem Theile der Stadt einige Zusammenrottungen von Pöbel gebildet, die aber nach Verlesung der „Ley marcial" (Aufruhracte) aus einander gegangen waren. Am folgendem Tage durchzogen zahlreiche Cavalleriepatrouillen alle Gassen, die Wachen waren verdoppelt, das Militär in die Casernen consignirt, kurz, die Stadt hatte ein kriegerisches Ansehen, war aber sonst vollkommen ruhig. Noch in derselben Nacht hatte man die Rädelsführer, vier gemeine Soldaten und einen Sergeant, ergriffen,

welche acht Tage später erschossen wurden; und damit war der ganze Lärm zu Ende. Dieses unbedeutende Attentat ist der einzige Tumult, den ich während meines Verweilens in Spanien selbst mit angesehen habe. Bei den Einwohnern Malagas fand das Complot gar keinen Anklang; dennoch beschleunigte ich meine Abreise aus Furcht, die Stadt möchte in Belagerungszustand erklärt werden, was mich noch länger wider meinen Willen in Malaga zurückgehalten haben würde, als es ohnedies schon in Folge meiner persönlichen Verhältnisse geschehen war. Bereits war nun mehr als ein Jahr verflossen, seit ich zum erstem Mal den Boden der pyrenäischen Halbinsel betreten hatte, ein Jahr, ebenso reich an mancherlei schmerzlichen Erfahrungen als an hohen Genüssen! Ich war nun mit Land, Volk und Sprache vertraut, meine Freunde mehrten sich von Tag zu Tag und ließen Spanien mir oft wie ein zweites Vaterland erscheinen, und von jetzt an im alleinigem Auftrage eines edlen hochsinnigen Gönners reisend, blickte ich getroster und froher denn je der Zukunft entgegen. —

Ende des zweiten Buchs.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

